

# Materialien

**Staatliche Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz**

**Institut für Museumskunde Berlin**

**Heft 35**

**Sigrid Heinze**

**Andreas Ludwig**

aus dem  
**Institut für  
Museums-  
kunde**

Staatliche Museen  
zu Berlin –  
Preußischer  
Kulturbesitz

**Staatliche Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz**

**Institut für Museumskunde Berlin**

**Heft 35**

**Sigrid Heinze**

**Andreas Ludwig**

**Geschichtsvermittlung und Ausstellungs-**

**planung in Heimatmuseen**

**- eine empirische Studie in Berlin -**

ISSN 0931-7961 Heft 35

Berlin 1992

## Vorbemerkung

Der hier veröffentlichte Projektbericht faßt Ergebnisse eines zweijährigen interdisziplinären Forschungsvorhabens der Technischen Universität Berlin zusammen, das im Rahmen der Berlin-Forschung in den Jahren 1988 bis 1990 an vier Berliner Heimatmuseen durchgeführt werden konnte. Unter wissenschaftlich-fachlicher Begleitung durch das Institut für Museumskunde wurde dabei erstmals mit den Mitteln der Evaluationsforschung die Konzeptfindung von mehreren Ausstellungsvorhaben in vier ausgewählten lokalen Museen Berlins wissenschaftlich begleitet. Neben der eigentlichen Ausstellungsevaluation, also einer Akzeptanzprüfung beim Ausstellungspublikum, war die Planungsphase in den Museen bewußt miteinbezogen worden. Die Voraussetzungen und Bedingungen der Erarbeitung von Konzepten und Umsetzungen wurden dokumentiert und mit dem Ergebnis - den jeweiligen Ausstellungen - in Beziehung gesetzt.

Die Arbeit kann für viele volks- und heimatkundliche Museen exemplarischen Charakter haben, weil sie die gesamte Bandbreite der gegenwärtigen Konzeptionsdiskussion dieser Museumsart beispielhaft beschreibt. Von klassischen heimatkundlich orientierten, auf die Sammlung ausgerichteten Museen bis hin zu soziokulturell geprägten thematisch arbeitenden Stadtmuseen werden typische Arbeits- und Ausstellungsformen beschrieben und deren methodisch faßbare Wirkungen beim Publikum soziologisch analysiert. Die Arbeit versteht sich als Anregung für diejenigen kulturhistorischen Museen, die in ihrer Sammlungskonzeption, ihrer Ausstellungsplanung und ihrer Kommunikation mit der Öffentlichkeit nach neuen Wegen suchen.

Das Institut für Museumskunde bedankt sich bei der Technischen Universität Berlin und bei den Autoren, die eine Veröffentlichung dieses Projektberichtes in dieser Reihe ausdrücklich begrüßt haben. Besondere Dank gilt der Berlin-Forschung der Freien Universität Berlin, die nicht nur das Projekt finanzierte, sondern auch die Herstellungskosten dieses Materialienheftes getragen hat.

Berlin, Mai 1992

Dr. Andreas Grote  
Direktor des Instituts  
für Museumskunde Berlin

Prof. Dr. Heinz Reif  
Technische Universität Berlin  
Institut für Geschichtswissenschaften

Das Institut für Museumskunde stellt in regelmäßigen Abständen interessierten Fachleuten Materialien aus der laufenden Arbeit zur Verfügung. Diese Hefte gelangen nicht in den Buchhandel und werden nur auf begründete Anfrage abgegeben. Eine Liste der bisher erschienenen 'Materialien-Hefte' (ISSN 0931-7961) befindet sich am Ende dieses Heftes.

## **Inhalt**

1.	Einleitung.....	9
1.1.	Aspekte zur Situation der Museumslandschaft in der Bundesrepublik Deutschland .....	9
1.2.	Thesen und Überlegungen zur Bedeutung der Heimatmuseen für die lokale und regionale Kultur- und Geschichtsarbeit am Beispiel Berlin.....	11
1.3.	Wissenschaftliche, kulturpolitische und museumspraktische Intentionen der Untersuchung sowie methodische Ansätze .....	14
1.4.	Zur Forschungslage.....	15
1.5.	Fragestellung, Untersuchungsdesign und Methoden der Untersuchung.....	17
2.	Entwicklung und Organisation der Berliner Museumslandschaft.....	27
2.1.	Die kulturelle und museale Funktion der Heimatmuseen.....	27
2.2.	Geschichte der zwölf (West-)Berliner Heimatmuseen.....	30
2.3.	Die Stellung der Heimatmuseen in der lokalen Kulturpolitik.....	38
2.3.1.	Trägerschaft der Heimatmuseen .....	38
2.3.2.	Die Stellung des Senats und der Bezirksverwaltungen .....	42
2.3.3.	Finanzen und Personalausstattung .....	42
2.4.	Aufgabenzuweisungen der Träger an die Museen.....	54
2.5.	Organisation der West-Berliner Heimatmuseumslandschaft .....	58 (Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen, Berliner Museumskonferenz)
3.	Charakterisierung der Heimatmuseen und Zielsetzungen ihrer Arbeit am Beispiel vier exemplarisch ausgewählter Museen.....	63
3.1.	Neukölln.....	65
3.2.	Reinickendorf.....	72
3.3.	Schöneberg .....	77
3.4.	Zehlendorf.....	83

4.	Themenfindung und Arbeitspraxis - die Struktur der Museumsarbeit von vier Berliner Heimatmuseen im Vergleich (Feldstudie) .....	87
4.1.	Neukölln.....	88
	Themenfindung und Entstehungszusammenhang einer Sonderausstellung S. 88/ Die Sonderausstellung "Nahaufnahme Neukölln - Kinos, Kameras, Kopiermaschinen" S. 89 / Geschichte der Sonderausstellung S. 89 / Die Durchführung S. 89 / Die Mitarbeiter/-innen S. 91 / Arbeitsorganisation und Aufgabenverteilung S. 91 / Kooperationen und Außenkontakte S. 93 / Öffentlichkeitsarbeit S. 93 / Das Rahmenprogramm S. 95 / Das Ausstellungskonzept S. 95 / Zur inhaltlichen Intention der Ausstellung S. 95 / Die Konzeptdiskussion S. 96 / Diskussionsstrukturen S. 96 / Phasen der Konzeptdiskussion S. 97 / Ein Rundgang durch die Ausstellung S. 99 / Zusammenfassung S. 106	
4.2.	Reinickendorf.....	106
	Themenfindung und Entstehungszusammenhang einer Sonderausstellung S. 106 / Die Sonderausstellung "Der Wallfahrtsweg über Heiligensee zum Wunderblut von Wilsnack um 1400" S. 107 / Geschichte der Sonderausstellung S. 107 / Die Durchführung S. 108 / Die Mitarbeiter/-innen S. 110 / Arbeitsorganisation und Aufgabenverteilung S. 111/ Kooperationen und Außenkontakte S. 111 / Öffentlichkeitsarbeit S. 111 / Das Rahmenprogramm S. 112 / Das Ausstellungskonzept S. 112 / Zur inhaltlichen Intention der Ausstellung S. 113/ Der Prozeß der Konzeptdiskussion S.114 / Diskussionsstrukturen S. 114 / Phasen der Konzeptdiskussion S. 115 / Ein Rundgang durch die Ausstellung S. 115 / Zusammenfassung S. 124	
4.3.	Schöneberg .....	125
	Themenfindung und Entstehungszusammenhang einer Sonderausstellung S. 125 / Die Sonderausstellung "Maison de Santé. Ehemalige Kur- und Irrenanstalt" S. 125 / Zur Geschichte der Sonderausstellung S. 125 / Die Durchführung S. 126 / Die Mitarbeiter/-innen S. 128 / Arbeitsorganisation und Aufgabenverteilung S. 128 / Kooperationen und Außenkontakte S. 129 / Öffentlichkeitsarbeit S. 130 / Das Rahmenprogramm S. 130 / Das Ausstellungskonzept S. 131 / Zur Intention der Ausstellung S. 136 / Der Prozeß der Konzeptdiskussion S. 138 / Diskussionsstrukturen/Verlauf S. 138 / Phasen und Inhalte der Konzeptdiskussion S. 139 / Ein Rundgang durch die Ausstellung S. 142 / Zusammenfassung S. 151	

4.4.	Zehlendorf.....	152
	Themenfindung und Entstehungszusammenhang einer Sonderausstellung S. 152 / Die Sonderausstellung "Hans Kohlhasenbrück - von der Fama zur Villenkolonie" S. 153 / Die Geschichte der Sonderausstellung S. 153 / Die Durchführung S. 153 / Die Mitarbeiter/-innen S. 155 / Arbeitsorganisation und Aufgabenverteilung S. 155 / Kooperationen und Außenkontakte S. 156 / Öffentlichkeitsarbeit S. 156 / Das Rahmenprogramm S. 157 / Das Ausstellungskonzept S. 157 / Zur Intention der Ausstellung S. 157 / Der Prozeß der Konzeptdiskussion S. 158 / Ein Rundgang durch die Ausstellung S. 158 / Zusammenfassung S. 162	
4.5.	Resümee .....	162
5.	Die Besucher/-innen.....	164
5.1.	Die Rezeption der Ausstellung durch das Publikum - im Verhältnis zur Ausstellungskonzeption.....	164
5.2.	Die Besucherstruktur von vier Berliner Heimatmuseen. Zur soziodemographischen Zusammensetzung des Publikums .....	172
5.3.	Die Besuchsumstände.....	178
5.4.	Der Museumsbesuch als kulturelle Aktivität.....	183
5.5.	Zur lokalen, kulturellen Relevanz der Heimatmuseen.....	188
5.6.	Resümee .....	191
6.	Abschließende Überlegungen zur kulturpolitischen Bedeutung der Berliner Heimatmuseen.....	193
6.1.	Zum heutigen Entwicklungsstand der Heimatmuseen .....	194
6.2.	Analyse der auf die Museumsarbeit Einfluß nehmenden Faktoren.....	196
6.3.	"Innere Museale" Einflüsse sachlicher, personeller und konzeptioneller Prägung.....	201
6.4.	Die Heimatmuseen und ihr Publikum.....	202

Anhang.....	
Tabellen zur Besucherstrukturanalyse.....	I-VIII
Fragebogen.....	IX-XI
Interviewleitfäden.....	XII-XIV
Quellen und Literatur.....	XV-XXIII
Veröffentlichungen aus dem Institut für Museumskunde .....	XXIV

## Vorwort

Der vorliegende Projektbericht zum Thema Heimatmuseen ist das Ergebnis einer nunmehr gut dreijährigen Forschungsarbeit. Am Beginn stand die Neugier, "wie Heimatmuseen eigentlich funktionieren". Der Zuschnitt des Projekts basiert auf der Überlegung, daß die Komplexität der Einrichtung nur durch sich gegenseitig ergänzende Fragestellungen, Methoden und Interessen am Museum annähernd beschreibbar wäre. Wir haben diese Studie gezielt auch für die Museen und ihre Träger geschrieben. Vor allem kam es uns darauf an, nicht nur die programmatische Seite der Museumsarbeit zu untersuchen, sondern auch ihre praktische.

Die in diesem Bericht enthaltene Besucherstrukturanalyse von vier West-Berliner Heimatmuseen, deren Erstellung die Arbeitskapazität der Projektmitglieder bei weitem überschritten hätte, wurde freundlicherweise von der Stiftung Preußische Seehandlung finanziell gefördert, so daß Erhebungen und Berechnungen von zusätzlichen Mitarbeiterinnen durchgeführt werden konnten.

An dieser Stelle soll Herrn Prof. Heinz Reif für seine freundliche und kompetente Betreuung des Projekts gedankt werden und ebenso den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der vier Heimatmuseen, die uns Einblick in ihre Einrichtungen nehmen ließen und für unsere sicherlich vielfältigen Fragen und Wünsche auch noch in der Hektik des Ausstellungsaufbaus Zeit übrig hatten. Besonderer Dank gilt auch Herrn Dr. Graf und Frau Hagedorn-Saupe vom Institut für Museumskunde, die das Projekt sehr engagiert und fachkundig beraten und unterstützt haben.



## 1. Einleitung

### 1.1. Aspekte zur Situation der Museumslandschaft in der Bundesrepublik Deutschland

In der Museumslandschaft ist in den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren vieles in Bewegung geraten. Es vollzog sich in vielerlei Hinsicht ein einschneidender Wandel. Neben einer Ausdifferenzierung der einzelnen Museumsarten und einer Zunahme spezialisierter Fachmuseen wuchs die wissenschaftliche Auseinandersetzung um Präsentationsformen und veränderte didaktische Konzepte, bis hin zu ganz neuen konzeptionellen Ansätzen, kontinuierlich an.

Einfluß auf diese Entwicklung hatte ein sich verändernder Bildungsanspruch und die daraus resultierende Bildungsreform. Der Titel einer Veröffentlichung "Lernort contra Musentempel"<sup>1</sup> wurde zum Schlagwort, das die Diskussion der Museumsfachwelt in den 70er Jahren kennzeichnete. Ein weiteres Motto der 70er und 80er Jahre, die Forderung nach "Kultur für alle"<sup>2</sup>, und die kulturpolitische Diskussion um Aufgaben und Möglichkeiten eines kulturellen Angebotes wirkte sich auf die Museen aus. Die Museen rückten mehr und mehr in den Blickpunkt des kulturpolitischen und öffentlichen Interesses.

Vergleicht man die Situation des Museumswesens Anfang der 70er Jahre, die in einer Denkschrift zur Lage der Museen<sup>3</sup> als ernst zu nehmende Krise beschrieben wurde, so hat sie sich inzwischen deutlich zum Positiven verändert: Museen haben durchaus Konjunktur.

Die expansive Entwicklung des Museumswesens umfaßt die ganze Breite der Museen bis hin zu den kleinen Lokal- bzw. Heimatmuseen und Privatsammlungen. Dieses Interesse an den Museen und die Auseinandersetzung darüber begann, anfangs von einer breiten Öffentlichkeit weitgehend unbeachtet, innerhalb der Museumsfachkreise und dehnte sich über die kulturpolitische Diskussion bald auf die privaten und öffentlichen Träger der Museen aus, die damit auf eine zunehmende öffentliche Resonanz reagierten. Die daraus resultierende, steigende Investitionsbereitschaft der Träger ermöglichte eine Vielzahl neuer Projekte: Neubauten, Neugründungen, Umgestaltungen, Wiedereröffnungen. Die 80er Jahre waren - in diesem Sinne - von einem Museumsboom geprägt.<sup>4</sup>

Ogleich in den letzten Jahren das öffentliche Interesse weiterhin groß war und Museen und Ausstellungen zu einem begehrten Gegenstand der Medien wurden, ist die Entwicklung in den 90er Jahren noch abzuwarten. Es ist jedoch zu vermuten, daß sich die Welle der Neugründungen an den Grenzen der Finanzierbarkeit seitens der Träger brechen wird. In Berlin ist zu beobachten, daß der Trend zu neuen konzeptionellen Ansätzen derzeit als eher verhalten zu bezeichnen ist. Auch das Interesse fachinterner Diskussionen wandelt

---

<sup>1</sup> Ellen Spickernagel, Brigitte Walbe (Hg.): Das Museum: Lernort contra Musentempel, Gießen 1976

<sup>2</sup> Hilmar Hoffmann: Kultur für alle. Perspektiven und Modelle, Frankfurt/Main 1979; siehe auch Alfred Georg Frei, Walter Hochreiter: Der neue Museumsboom - Kultur für alle? In: Neue Politische Literatur, Heft 3, 1986, S. 385-397

<sup>3</sup> Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hg.): Zur Lage der Museen in der BRD und Berlin (West), Berlin (West) 1974

<sup>4</sup> Vgl. am Beispiel Baden-Württemberg: Eduard M. Neuffer: Museen, immer mehr Museen - Flut ohne Ende? In: Museumsmagazin. Aus Museen und Sammlungen in Baden-Württemberg 4, Stuttgart 1989, S. 7-11; ebd. Eduard M. Neuffer: Einige Zahlen. S. 99, S. 100

sich, wie die Themen einiger Tagungen und Veröffentlichungen in den letzten Jahren gezeigt haben. Festzustellen ist eine zunehmende Spezialisierung und eine Verlagerung der Schwerpunkte. Während bis in die 80er Jahre grundsätzliche Fragen um Aufgabe und Funktion der Museen im Vordergrund standen, handelt die Diskussion heute mehr von Detailfragen. Fragen der Öffentlichkeitsarbeit und Überlegungen hinsichtlich wirkungsvoller Marketingstrategien spielen dabei ebenso eine Rolle wie das Bemühen um die Professionalisierung der Präsentationsformen und der Vermittlung.

Der Wandel der Museumslandschaft ist aber auch als Wandel hinsichtlich der Funktion und der Bedeutung von Museen zu interpretieren. Grundlegend ist dabei die Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, wie zum Beispiel die Verkürzung der Arbeitszeit, und damit ein wachsender Bedarf an Freizeitangeboten, aber auch ein sich veränderndes Freizeitverhalten<sup>5</sup>.

Diesen sich verändernden Gegebenheiten und damit verbundenen neuen und vielfältigen Anforderungen müssen sich auch die Museen zunehmend stellen. Sie sind dabei, sich von ihrer Aura als "Weihestätten der Kunst und Kultur", als den "Orten von Wissen und Bildung" zu entfernen und sich den "Niederungen" der Freizeit- und Vergnügungskultur zu nähern. Begriffe wie "Konsum", "Marketing", "Konkurrenzkampf" lassen sich bisher nur schwer mit Museen in Verbindung bringen. In Fachkreisen sind diese Themen längst Gegenstand kontroverser Diskussionen.<sup>6</sup> Es soll hier nur an das Römisch-Germanische Museum in Köln erinnert werden, das schon in den 70er Jahren als erstes Museum seine Exponate in Warenhausmanier präsentierte<sup>7</sup>, oder im Gegensatz dazu die Museen Preußischer Kulturbesitz, deren modernisierungsbedürftige Präsentationsformen den immer mehr anschwellenden Verkaufsständen ihrer Foyers gegenüberstehen. Weitere Beispiele für die ökonomische Bedeutung der Museen als kulturelle Angebote einer Stadt und deren damit verbundene Attraktivität als Firmenstandorte und Ziel des Kulturtourismus, für den gerade Berlin ein gutes Beispiel ist, sind das Museumsufer in Frankfurt/Main und die Kulturmeile in Stuttgart.

Auch die Heimatmuseen sind von diesen Entwicklungen nicht unberührt geblieben, wenngleich hier keine vergleichbare Ausdifferenzierung stattfand und auch die Professionalisierung nur partiell in einzelnen Museen Einzug hielt. Dies hat ihnen, unter anderem, eine gewisse Mißachtung vor allem von professioneller Seite eingetragen, die - und das ist eine der Untersuchungsthesen - dem Wandel dieser Museen und ihrer potentiellen und konkreten Bedeutung nicht gerecht wird.

---

<sup>5</sup> Oskar Negt: Perspektiven der Arbeitszeitverkürzung, Köln 1977.

André Gorz: Das Ende der Lohnarbeit, in: Wiener Tagebuch, Heft 3, März 1984, S. 9-12

<sup>6</sup> Vgl. als Beispiel für die Diskussion, die seit Beginn der 80er Jahre geführt wird: Petra Schuck-Wersig, Gernot Wersig: Museen und Marketing, Marketingkonzeptionen amerikanischer Großstadtmuseen, Anregung und Herausforderung, Berlin 1988 (= Materialien aus dem Institut für Museumskunde, Heft 25)

<sup>7</sup> So umstritten die, gegen das überdidaktisierte Museum gerichtete, Inszenierungspraxis des Museums war und ist, entfachte sie doch eine fruchtbare Diskussion um Präsentationsformen von Geschichte

## 1.2. Thesen und Überlegungen zur Bedeutung der Heimatmuseen für die lokale und regionale Kultur- und Geschichtsarbeit am Beispiel Berlin

Die Heimatmuseen gewinnen eine gesteigerte Bedeutung innerhalb der Gesellschaft durch eine Reihe von Faktoren, zu denen wesentlich die "Musealisierung der Gesellschaft"<sup>8</sup> sowie der wachsende Einfluß der Geschichtswissenschaft zu zählen sind. Beide Faktoren gehören eng zusammen; sie gelten als Reaktion auf die fortschreitende Modernisierung der industriellen Gesellschaften in Europa und Nordamerika und kennzeichnen - mit unterschiedlichen inhaltlichen und länderspezifischen Schwerpunkten - eine erneute Hinwendung zu historischen Denk- und Betrachtungsweisen. Die Museen sind Teil dieses Prozesses und profitieren materiell und intellektuell von ihm. Die Heimatmuseen - und das gilt auch für die von uns untersuchten Beispiele in Berlin - sind in ihren Veränderungen eng mit diesen übergreifenden wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Prozessen verflochten.

Neben einer Ausbreitung der Heimatmuseen kam es in ihnen zu einer Verlagerung der Wirkungsinteressen und der thematischen Schwerpunkte. Während der 80er Jahre definierten die Heimatmuseen ihre Rolle neu<sup>9</sup> und öffneten sich Fragestellungen, die sowohl aus aktuellen Problemlagen als auch aus Impulsen der Wissenschaftsdisziplinen resultieren.

Diese wissenschaftlichen Impulse betreffen wesentliche, in die Arbeit der Heimatmuseen einfließende Fächer, von denen hier auf zwei näher eingegangen werden soll, die Volkskunde und die Geschichte:

- Innerhalb der Volkskunde scheint vor allem die Diskussion um den Begriff "Alltag" als Beschreibung der sich historisch verändernden Lebensformen<sup>10</sup> wesentlich, der der "Volkskultur"<sup>11</sup> sowie die "Entdeckung" der Großstadt als Thema für die traditionell vor allem auf dörfliche und vorindustrielle Gesellschaften orientierte Volkskunde.<sup>12</sup>

- Innerhalb der Geschichtswissenschaft ist es vor allem die Abkehr von der staatsbezogenen Geschichtsschreibung hin zu sozialgeschichtlichen Fragestellungen seit den 60er Jahren<sup>13</sup> sowie seit Beginn der 80er Jahre die Diskussion um die historische Perspektive auf den Alltag, die entscheidend auf die Heimatmuseen gewirkt haben.

---

<sup>8</sup> Eine inzwischen breit rezipierte Begriffsbildung des Philosophen Hermann Lübbe aus den frühen 80er Jahren; vgl. Wolfgang Zacharias: Zeitphänomen Musealisierung. Zur Einführung, in: ders.(Hg.): Zeitphänomen Musealisierung. Das Verschwinden der Gegenwart und die Konstruktion der Erinnerung, Essen 1990, S. 9-30

<sup>9</sup> Vgl. Kap. 2 und 3

<sup>10</sup> Für das in der DDR entwickelte Konzept der "Lebensweise" u.a. Dietrich Mühlberg (Hg.): Proletariat. Kultur und Lebensweise im 19. Jahrhundert, Leipzig 1986. Aus dieser Forschungsrichtung entstand das "Museum Arbeiterleben um 1900" in (Ost-)Berlin. Zur Übersicht über die Entwicklung in der DDR vgl. Harald Dehne: Dem Alltag ein Stück näher?, in: Alf Lüdke (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt/New York 1989, S. 137-168

<sup>11</sup> Vgl. zur Einführung Wolfgang Kaschuba: Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990; ders.: Volkskultur zwischen feudaler und bürgerlicher Gesellschaft. Zur Geschichte eines Begriffs und seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit, Frankfurt/New York 1988, vor allem S. 239 ff

<sup>12</sup> Besonders seit dem Volkskunde-Kongreß 1983, dessen Beiträge abgedruckt sind in: Theodor Kohlmann, Hermann Bausinger (Hg.): Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung, Berlin 1985. Auf entsprechende Tendenzen in der osteuropäischen Ethnographie wird hier nicht eingegangen

<sup>13</sup> Übersichten über den Stand der Sozialgeschichte bieten die Festschriften für zwei führende Sozialhistoriker, Werner Conze und Hans-Ulrich Wehler: W. Schieder und U. Sellin (Hg.): Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, 4 Bde., Göttingen 1986 f; Manfred

Während die Sozialgeschichte ihre Analysen vor dem Hintergrund globaler gesellschaftlicher Entwicklungen sah, wandte sich die "Alltagsgeschichte" anfangs einer Beschreibung der Genese alltäglicher Phänomene (Arbeit, Wohnen, Freizeit, Sexualität u.v.a.m.), später u.a. den für die Heimatmuseen relevanten klar begrenzten räumlichen Einheiten (Dörfern, Städten, Stadtteilen) zu.

"Alltagsgeschichte" hat sich bisher begriffsorientierten Definitionsversuchen aufgrund der Komplexität des Gegenstandes weitgehend entzogen; sie ist eher als Bezugspunkt für ein breites Spektrum von Bemühungen anzusehen, die Vergangenheit zu analysieren.<sup>14</sup> Ansätze wie "Mikrogeschichte", kritische Regional- oder Lokalgeschichte<sup>15</sup> sind hierfür maßgeblich, aber auch die Reflexion anderer Wissenschaftsdisziplinen, besonders der historischen Anthropologie und der Ethnologie. Vor allem ist jedoch der explizite Wechsel der Perspektive und der Erkenntnisziele, der sich in Begriffen wie "Geschichte von unten" und "Geschichte der kleinen Leute", "Widerständigkeit" usw. ausdrückt, symptomatisch für die Alltagsgeschichte.

Besonders an dieser Stelle setzte auch die Tätigkeit der Geschichtswerkstätten ein, die in der Bundesrepublik seit Beginn der 80er Jahre gegründet wurden.<sup>16</sup> Sie verbinden historische Forschung mit aktuellen Anliegen, sind aber ebenso aufgrund ihrer teilweisen ausgeprägten Orientierung auf das Medium Ausstellung und ihrem lokalen Arbeitsrahmen in enger Beziehung zu den Heimatmuseen zu sehen, mit denen sie teilweise zusammenarbeiten und zu denen personelle Verbindungen bestehen.

"Alltagsgeschichte" wird als Bezugspunkt auch in einigen von uns untersuchten Heimatmuseen ausdrücklich genannt und muß, ebenso wie neuere Ansätze in der Volkskunde, als äußerst einflußreich auf die Entwicklung dieser Museen in den vergangenen Jahren bezeichnet werden. Wenn daher generell Zweifel an der Ausstellbarkeit von Geschichte formuliert werden, so geschieht dies weniger in Bezug auf die Verbindung von Alltagsgeschichte und Heimatmuseen, als vielmehr hinsichtlich der Versuche einer Übersetzung "großer Geschichte" in "Geschichtsmuseen".<sup>17</sup>

Was hat sich also bei den Heimatmuseen getan, was hat sie verändert und für was stehen sie heute?

Der Begriff des "Heimat"-Museums ist weder unumstritten, noch trifft er die Inhalte der aktuellen Museumsarbeit präzise. Viele der Berliner Heimatmuseen sind eher als eine Modifikation des "Stadtmuseums" anzusehen. Dies gilt nicht nur für ihren Gegenstand, sondern auch für die von ihnen praktizierte Verbindung mit wissenschaftlicher Forschungsarbeit und die Kooperation mit örtlichen Vereinen, Arbeitsgemeinschaften usw. Obwohl Stadt- und Heimatmuseen nicht immer klar zu unterscheiden und wohl vor allem aufgrund

---

Hettling u.a. (Hg.): Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen, München 1991; diese generellen Entwicklungstendenzen sind auch an der Neuausgabe des vielgenutzten Fischer Lexikon Geschichte, Frankfurt/Main 1990, abzulesen

<sup>14</sup> Die bisher beste Übersicht bietet der Sammelband von Alf Lüdke (Hg.): Alltagsgeschichte. Frankfurt/Main 1989

<sup>15</sup> Vgl. Gert Zang: Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne: Reflexionen über den theoretischen und praktischen Nutzen der Regional- und Alltagsgeschichte. Konstanz 1985

<sup>16</sup> Hannes Heer und Volker Ullrich (Hg.): Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung. Reinbek/Hamburg 1985, vgl. zur Übersicht über die Forschungspraxis vor allem die Zeitschrift "Geschichtswerkstatt", 1983 ff

<sup>17</sup> Vor allem hinsichtlich des Deutschen Historischen Museums, Berlin, des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik in Bonn sowie einiger Landesmuseen; vgl. hierzu Volker Wirtz: Gehört Geschichte ins Museum? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft zu gegenwärtigen Versuchen musealer Präsentation, in: Zeitschrift für Volkskunde, Heft 1, 1989, S. 67-84

ihrer unterschiedlichen historischen Entwicklung und ihrer Wirkungsimplicationen zu differenzieren sind, soll bereits an der Begriffswahl deutlich werden, welche Art von Museum intendiert ist: einige West-Berliner Heimatmuseen haben in den vergangenen Jahren im Zuge ihrer Neukonzeption den Titel des Heimatmuseums zugunsten neutraler Bezeichnungen abgelegt (z.B. Schöneberg-Museum). Derartige Namensänderungen sind ein Indiz für Motivationen, die im folgenden beschrieben werden.

In der neuesten Entwicklung der Berliner Heimatmuseen<sup>18</sup> lassen sich verschiedene Tendenzen feststellen. Während einerseits zahlreiche Neugründungen oder grundsätzliche Neukonzeptionen im Zusammenhang mit der thematischen Erarbeitung von Lokalgeschichte und neuen Präsentationsformen erfolgen, versuchen andere Heimatmuseen unter Beibehaltung ihrer traditionellen Strukturen neue Themen aufzuwerfen. Die Entwicklungsdynamik innerhalb der Heimatmuseumslandschaft wurde sowohl von einigen Museumsmacher/-innen durch die Realisierung neuer Konzepte vorangetrieben<sup>19</sup> als auch durch das steigende Interesse des Publikums an der Arbeit der Museen hervorgerufen.

Die meisten der in den letzten zehn Jahren neu konzipierten Heimatmuseen sind ideell und personell stark von der Diskussion innerhalb der neuen Geschichtsbewegung, dem Interesse an "Alltagsgeschichte" und der Verbindung zu Geschichtswerkstätten geprägt. Sie verstehen ihre Arbeit als Teil stadtteilbezogener Kulturarbeit, einige sogar als explizit politische Arbeit. Vor diesem Hintergrund läßt sich ein Trend feststellen, der sich an der Entwicklung und Erprobung neuer Konzepte festmachen läßt und Ausdruck eines sich verändernden Selbstverständnisses ist.<sup>20</sup> Ein Ergebnis dieser Entwicklung ist die Erweiterung ihrer Aktivitäten und Funktionen, was ihre zunehmende Bedeutung als dezentrale kulturelle Einrichtungen und einen langsamen Wandel des Bildes vom Heimatmuseum in der Öffentlichkeit zur Folge hatte.

Heimatmuseen haben hinsichtlich ihrer Funktion und hinsichtlich ihrer kulturpolitischen Bedeutung eine sehr spezifische Rolle innerhalb der Berliner Museumslandschaft errungen.

Gegenüber der internationalen Bedeutung der Staatlichen Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz und den teilweise bedeutenden "Fachmuseen" (z.B. Museum für Verkehr und Technik) beziehen sich die Heimatmuseen in erster Linie auf ihren Standort selbst. Berlin als Thema und als Handlungsort bedingt eine starke Integration in das soziale und kulturelle Gefüge der Stadt und hat dadurch die Ausprägung der Heimatmuseen als multifunktionale Einrichtungen gefördert. Der mit den Heimatmuseen verbundene Museumsbegriff ist damit sehr weit gefaßt und beinhaltet neben den klassischen Aufgaben des Museums u.a. auch in verstärktem Maße pädagogische, kommunikative und koordinierende Aufgaben, die letztlich trotz aller Unterschiede zwischen den einzelnen Museen zu einem eigenständigen Museumstyp geführt haben.

Innerhalb der Berliner Museumslandschaft wurde diese Entwicklung erst mit Verzögerungen wahrgenommen. Galten Heimatmuseen schon aufgrund ihrer historischen Tradition als zweitrangig, so wurden Veränderungen ihrer Konzeption und Arbeitsweise eher auf das Gebiet der lokalen Kulturpolitik als auf die "Institution Museum" bezogen gesehen. Hinsichtlich der Sammlungen und der wissenschaftlich-musealen Leistungen blieb ihre Integration in die Berliner Museumslandschaft lange Zeit unbefriedigend (vgl. unten Kap. 2.5.) erst in jüngster Zeit wurde durch die Einrichtung einer Fachgruppe Heimatmuseen bei der

---

<sup>18</sup> Im folgenden wird, wenn nicht anders definiert, immer von den Heimatmuseen in Berlin (West) die Rede sein

<sup>19</sup> Heike Ströle: Und man sieht auch die im Dunkeln, in: Die Zeit, Nr.17, v. 21.4.1989

<sup>20</sup> Vgl. verschiedene Konzepte Berliner Heimatmuseen in: Mitteilungen und Materialien Heft 24 und Heft 29 der Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum, Berlin 1989

Berliner Museumskonferenz eine formale Anerkennung erreicht. Es besteht für die Heimatmuseen jedoch nach wie vor die Notwendigkeit, sich im Kreise der anderen Museen als Museen zu qualifizieren.

### **1.3. Wissenschaftliche, kulturpolitische und museumspraktische Intentionen der Untersuchung sowie methodische Ansätze**

Diese sich verändernden Bedingungen erfordern eine verstärkte Auseinandersetzung über Arbeitsweisen, Konzepte und Interessen sowie deren Realisierung und Durchsetzbarkeit inner- und außerhalb der Heimatmuseen. Allmählich beginnt eine Diskussion der Konzepte anhand der gemachten Erfahrungen und der Umsetzungsschwierigkeiten, gerade auch mit Blick auf die Träger und der allgemeinen Rahmenbedingungen dieser Museen, vor allem auch im Austausch der Museen miteinander.<sup>21</sup> Durch die Verbindung der beiden Stadthälften Berlins im Zuge der Vereinigung der beiden deutschen Staaten und den Austausch mit den Heimatmuseen und Heimatkabinetten im ehemaligen Ostberlin kommt dieser Diskussion eine erneute und erweiterte Bedeutung zu. Das Bedürfnis nach "feedback" und fundierter Auseinandersetzung seitens der Museumsmitarbeiter/-innen, nicht nur im begrenzten Rahmen der Kollegen/-innen in den Museen untereinander, ist groß. Auch um den vielfältigen "Begehrlichkeiten" und Rollenzuschreibungen von außen gegenüberzutreten zu können, ist eine breite Diskussion um Funktion und Aufgaben dieser Museen mit dem Ziel einer neuen Standortbestimmung notwendig geworden.

Die Untersuchung konzentriert sich auf die (West-) Berliner Heimatmuseumslandschaft, da es hier auf engstem Raum eine Vielzahl unterschiedlichster Stadtteil- bzw. Heimatmuseen gibt.

Diese Begrenzung hat vor allem forschungspraktische Gründe. Da die Konzeption und der Beginn der vorliegenden Untersuchung 1988, also vor Öffnung der Grenzen erfolgte, konnten die Heimatmuseen im damaligen Ost-Berlin nicht in die Studie miteinbezogen werden.

Aus heutiger Sicht stellt sich die Lage natürlich anders dar. Obwohl die Ost-Berliner Einrichtungen (Heimatmuseen, heimatgeschichtliche Kabinette, Bezirkschroniken) weitgehend gleichen verwaltungsorganisatorischen Bedingungen unterstellt sind, dürfen sie aufgrund ihrer historischen Entwicklung, ihres Publikums sowie der Veränderungen bezüglich ihres Personals und ihrer inhaltlichen Zielsetzungen nicht als den "westlichen" Vorstellungen angepaßt gesehen werden.<sup>22</sup> Es besteht also heute ein dringender Bedarf an einer analogen Untersuchung für die Museen der Ostberliner Bezirke.

Dieser Hinweis wirft Fragen nach der Verallgemeinerbarkeit der vorliegenden Untersuchung auf. Spezifika der Berliner Situation, vor allem aus der besonderen Verwaltungsstruktur der Stadt resultierend,<sup>23</sup> stehen allgemeine Tendenzen gegenüber, die zahlreiche Vergleichsmöglichkeiten bieten: Personalausstattung, Finanzierung, Arbeitsorganisation, Themenwahl, das Verhältnis von Dauer- und Sonderausstellungen, Besucherreaktionen sind Themen, mit denen jedes Museum unter jeweils besonderen örtlichen Bedingungen konfrontiert ist. Eine Vergleichbarkeit bietet sich natürlich vor allem für die Museen äh-

---

<sup>21</sup> Vgl. Kapitel 2

<sup>22</sup> Vgl. zu den Veränderungen in den kulturellen Einrichtungen der früheren DDR; Thomas Strittmatter: Umgestaltung der kulturellen Infrastruktur in den neuen Bundesländern, in: Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung 29, 1991, S.62-70; Heimatmuseen werden nicht eigens benannt

<sup>23</sup> Ebenfalls kann eine beginnende Entwicklung von Heimatmuseen auf Stadtbezirksebene in Hamburg festgestellt werden, auch hier mit deutlichem Bezug zu Entwicklungen der "neuen Geschichtsbewegung"

licher Größe an. Auch der für die Berliner Heimatmuseen konstatierte auffällige Wandel von Selbstverständnis und Konzeption der eigenen Arbeit findet anderswo Parallelen.<sup>24</sup>

Es wäre daher wünschenswert, wenn Ähnlichkeiten und Unterschiede auch hinsichtlich anderer örtlicher Bedingungen untersucht würden, zumal die Darstellung unterschiedlicher Organisationsmodelle (u.a. Kooperationen zwischen örtlichen und Zentralmuseen) ebenso aufschlußreich sein dürfte, wie die Erweiterung, Differenzierung oder Zuspitzung der in Berlin vorgefundenen Arten von Heimatmuseen (u.a. durch Dorf-museen, Stadtmuseen, Heimatmuseen mit angeschlossener Spezialsammlung oder Freilichtbereich).

Um die heutige Situation der Berliner Heimatmuseen und deren Funktion benennen zu können, wurden ihre kulturpolitische Relevanz, aber auch die konkreten Rahmenbedingungen und der Charakter ihrer Arbeit analysiert. Der Untersuchungsteil zur konkreten Arbeit einzelner Heimatmuseen am Beispiel einer Sonderausstellung ist eher unter museumspraktischen Aspekten zu sehen. Diese Untersuchungsebene macht es möglich, anhand der Mikroperspektive den Entstehungsprozeß einer Ausstellung in allen Details mitzuverfolgen. Während der erste Teil der Untersuchung auf die ganze Breite der Heimatmuseumslandschaft Bezug nimmt, konzentriert sich der dann folgende Teil auf vier exemplarisch ausgewählte Museen. Mittels dieser Perspektive lassen sich konkrete, auf die Arbeit der Museen wirkende Einflußfaktoren feststellen. Dieser Untersuchungsteil ist darüber hinaus eine mögliche und sehr konkrete Ausgangsbasis für einen Austausch der Museen untereinander. Nachdem die Publikumsstruktur einiger Heimatmuseen und die Reaktionen der Besucher/-innen auf die Sonderausstellungen analysiert wurden, können nun eine Reihe von Fragen, vor allem seitens der Museen, beantwortet werden.

Die Fragestellung und der Untersuchungsansatz des Projektes sind geprägt von einer interdisziplinären Zusammensetzung.<sup>25</sup> Das Ineinandergreifen unterschiedlicher, ergänzender Fragestellungen und Methoden aus Soziologie, Politikwissenschaft und Geschichte sollte die häufig in der Museumsforschung vorherrschende Eindimensionalität der Perspektive überwinden helfen. Insgesamt war es Ziel des Projektes, mit Hilfe des komplexen Untersuchungsansatzes, der Diskussion in und um die Heimatmuseen, der Diskussion um Chancen und Wege der Durchsetzbarkeit von Ideen, Konzepten und Interessen eine möglichst breite wissenschaftliche Grundlage zu geben.

#### 1.4. Zur Forschungslage

Die Forschungslage sowohl in bezug auf die Fragestellung der Untersuchung als auch auf die Institution Heimatmuseum ist bislang noch unbefriedigend, wenngleich während der letzten zwei Jahre eine verstärkte Aufmerksamkeit zu verzeichnen ist.<sup>26</sup> Zum einen lagen Heimatmuseen allgemein bisher eher am Rande wissenschaftlicher Interessen, zum anderen wird der bisher herrschende Trend der Museumsforschung den Problemen und Fragestellungen hinsichtlich der Heimatmuseen nicht gerecht.

---

<sup>24</sup> Vgl. u.a. die Tagung der Bundesakademie für kulturelle Bildung, Wolfenbüttel, über "Geschichtswerkstätten: Sozialgeschichte in und außerhalb der Museen" im April 1992

<sup>25</sup> Das Forschungsprojekt wurde von einer Soziologin unter Mitwirkung eines Historikers und unter Betreuung von Prof. Dr. Heinz Reif vom Institut für Geschichtswissenschaft der TU Berlin durchgeführt. Die zeitweise Beteiligung eines Politologen an der Arbeitsgruppe hat vor allem in den Fragestellungen des Projektes ihren Ausdruck gefunden, weniger explizit und ausgearbeitet ist sie auch in den vorliegenden Bericht eingeflossen

<sup>26</sup> Vgl. Kapitel 2

Die Besucherforschung, wie sie bisher gehandhabt wurde, ist in erster Linie von einem instrumentellen Interesse bestimmt<sup>27</sup>. Ihre Fragestellungen zielen vor allem auf eine Verbesserung von Konzepten zur Öffentlichkeitsarbeit und Museumspädagogik ab. Der Schwerpunkt bisheriger Forschungen lag demnach auf der Besucherforschung. Dabei geht die Forschung von einem Museumsbegriff aus, in dem die Besucher/-innen als zu "Unterhaltende" und zu "Belehrende" im Mittelpunkt stehen.

Abgesehen von der quantitativen Erhebung der Besuchszahlen<sup>28</sup>, die für die Museumsarbeit keine direkte Handlungsrelevanz hat, ist auch die Besucherstrukturanalyse und die Evaluationsforschung<sup>29</sup>, als methodischer Ansatz, im Hinblick auf das Bedürfnis nach einer neuen Standortbestimmung, nach Auseinandersetzung mit neuen Konzepten, Arbeitsformen und damit verbundenen Umsetzungs- und Durchsetzungsschwierigkeiten, als unzureichend anzusehen.

Dabei ergibt sich in erster Linie das Manko, daß diese Fragestellungen jeweils nur Teilaspekte der Museumsarbeit erfassen und auch die verschiedenen Forschungsansätze nicht miteinander verbunden werden.<sup>30</sup>

Ausgehend von der Erkenntnis, daß die Arbeit der Heimatmuseen, vor allem auch der Ausstellungen, das Ergebnis eines längeren Prozesses sind, der von unterschiedlichsten Faktoren beeinflußt wird, stellt diese Untersuchung den Versuch dar, mit der Erweiterung bisheriger Untersuchungskonzepte und einer komplexen Fragestellung diesen Prozeß zu analysieren und in einen größeren Wirkungszusammenhang zu stellen. Eine Prozeß-Analyse also, die weit über die Untersuchung einer reinen Umsetzung eines Ausstellungsprojektes oder Akzeptanzforschung bei den Besucher/-innen hinausgeht. Auf die entstehenden Sonderausstellungen direkt oder rückwirkend Einfluß zu nehmen, war nicht Absicht der Studie.

---

<sup>27</sup> Vgl. hierzu: Bernhard Graf: Besucherbezogene Museumsforschung zwischen Anspruch und Wirklichkeit, in: Museumskunde Bd. 50, 1985, S.157-162

<sup>28</sup> Die Erhebung und Interpretation der Besuchszahlen eines Großteils der Museen in der Bundesrepublik erscheint jährlich in: Materialien aus dem Institut für Museumskunde. Berlin 1981 ff

<sup>29</sup> Mit Evaluationsstudien wird systematisch die Wirkung einer Ausstellung im Ganzen nach dem Aufbau (Summative Evaluation), oder mit Hilfe von Testpersonen vor, bzw. während des Aufbaus (Formative Evaluation) getestet. Dabei können einzelne Ausstellungselemente (z.B. Texte, Layout, Fotos, Inszenierungen etc.) auf ihre Wirksamkeit überprüft werden. So kann geprüft werden ob es gelungen ist, den Besucher/-innen die Ausstellung inhaltlich zu vermitteln

<sup>30</sup> Eine kleine Auswahl aus dem breiten Spektrum der Museumsforschung: Zur Evaluationsforschung siehe Chandler D. Screven: Exhibit evaluation - a goal-referenced approach in: Curator 19, 1976, S. 271-290; Harris H. Shettel: An evaluation of existing criteria for judging the value of exhibitions, in: Curator 11/2, 1968, S. 137-153. Zu wichtigen Forschungsansätzen in der Bundesrepublik: Bernhard Graf, Heiner Treinen: Besucher im Technischen Museum. Zum Besuchsverhalten im Deutschen Museum München. Berlin 1983 (= Berliner Schriften zur Museumskunde Bd 4). Bernhard Graf, Günter Knerr (Hrsg.): Museumsausstellungen: Planung, Design, Evaluation. Kolloquium im Deutschen Museum, Berlin 1985. Monika Bachmayer, H.- J. Klein: Museum und Öffentlichkeit. Fakten Daten - Motive und Barrieren. Berlin 1982; (= Berliner Schriften zur Museumskunde Bd 2). Weitere bibliographische Angaben finden sich in: Annette Noschka-Roos: Bibliographie-Report 1989 zu Museologie, Museumspädagogik und Museumsdidaktik. (= Materialien aus dem Institut für Museumskunde Berlin 1989. Heft 29). Eine ergänzte und überarbeitete Neuauflage dieser Bibliographie ist derzeit im Institut für Museumskunde in Arbeit

## 1.5. Fragestellung, Untersuchungsdesign und Methoden der Untersuchung

Die zentrale Fragestellung, die dieser Untersuchung zugrunde liegt, beschäftigt sich mit dem Wandel der Heimatmuseen und ihrer aktuellen Bedeutung als kulturelle Institutionen. Um sie beantworten zu können, war es notwendig, ein möglichst konkretes Bild ihrer Arbeit zu zeichnen.

Davon ausgehend, daß diese Arbeit in einem Beziehungsgeflecht zwischen dem vom intentionalen Hintergrund der Museumsmacher/-innen geprägten Selbstverständnis des jeweiligen Museums, den Interessen der Träger und in diesem Zusammenhang den kulturpolitischen, finanziellen, personellen und organisatorischen Rahmenbedingungen, und nicht zuletzt den Interessen der Besucher/-innen steht, war es notwendig, das Muster dieses Geflechtes zu entschlüsseln und die Wirkungsmechanismen offenzulegen.

Da Entscheidungen, Handlungen und Bewertungen innerhalb dieses Wirkungsgefüges nicht zuletzt Ausdruck unterschiedlicher Interessen sind, war eine weitere Untersuchungsfrage die nach den jeweiligen Interessen innerhalb dieses Systems, den Wechselwirkungen, Interessendivergenzen und deren Auswirkungen auf die Arbeit der Museen.

Als Untersuchungsleitfaden diente die Frage: welche Rolle sollen die Heimatmuseen spielen, welche wollen sie spielen und welche können sie spielen? Diese drei Perspektiven wiederum wurden zu den Trägern, den Museumsmacher/-innen und dem Publikum in Bezug gesetzt.

So wurde hinsichtlich der Träger, nach deren kulturpolitischen Vorgaben, ihren Aufgabenzuweisungen, ihren Sachzwängen und ihren Vorstellungen von der Arbeit der Heimatmuseen gefragt.

Bezüglich der Besucher/-innen war die Grundfrage die nach der Zusammensetzung des Publikums, d.h., wer besucht Heimatmuseen bzw. gibt es ein spezifisches Publikum dieses Museumstyps? Darüberhinaus stellte sich die Frage, ob sich ein "Arbeitsauftrag" des Publikums an diese Museen ermitteln läßt, d.h. welche Vorstellungen und Erwartungen werden mit einem Besuch verbunden und welche Einschätzungen in bezug auf die Sonderausstellungen formuliert. Betont werden muß hier jedoch, daß die Ergebnisse der Besucherstrukturanalyse sich auf zufällig zum Zeitpunkt der Untersuchung stattfindende Ausstellungen beziehen. Damit ist eine "Verallgemeinerbarkeit" des Museumspublikums der jeweiligen Heimatmuseen nur bedingt möglich. Eine gewisse Varianz der Publikumsstruktur je nach Ausstellung und Thema läßt sich zumindest nicht ausschließen.

Die Entscheidung aus dem breiten Spektrum der Arbeit von Heimatmuseen die Sonderausstellungen auszuwählen hat den Hintergrund, daß diese Ausstellungsprojekte in einem klar begrenzten Zeitraum stattfinden, im Rahmen der Museumsarbeit einen zentralen Stellenwert einnehmen bzw. die Intention und den Ablauf ausstellungsbezogener Museumsarbeit am dichtesten widerspiegeln. Es ist jedoch ein Nachteil der vorliegenden Untersuchung, daß die Gefahr besteht, daß damit die Heimatmuseumsarbeit nicht in ihrem ganzen Umfang gesehen und dargestellt wird.

Nicht zuletzt ist die Intention der Museumsmacher/-innen von Wichtigkeit. Welches Selbstverständnis prägt ihre Arbeit, was war die Absicht, die hinter den Ausstellungen stand, welche Inhalte sollten vermittelt werden? Gibt es eine Definition ihrer Museums-, Geschichts- und Kulturarbeit? Welche Zielvorstellungen haben sie für die Institution Heimatmuseum und somit für ihre Arbeit? Wo verorten sie sich innerhalb der Kulturlandschaft Berlins?

Da die Arbeitsergebnisse der Museen, vor allem die Ausstellungen, nur als Ergebnisse eines längeren Prozesses begriffen werden können, auf den unterschiedlichste Faktoren

einwirken, war es unser Anliegen, eben diesen Prozeß deutlich zu machen und soweit als möglich die darauf Einfluß nehmenden Faktoren zu analysieren.

Es ging uns in erster Linie nicht um eine mit quantitativen Methoden überprüfbare Repräsentativität der Ergebnisse, sondern darum, wesentliche und charakteristische Merkmale herauszuarbeiten sowie die Wirkungszusammenhänge der auf die Arbeit der Heimatmuseen einwirkenden Faktoren zu analysieren. Nicht die Bewertung der Arbeit der einzelnen Museen stand im Vordergrund, sondern die Museen in der Vielfalt ihrer Ausdrucksformen und Arbeitsweisen, aber auch hinsichtlich gemeinsamer Probleme vorzustellen.

Letztendlich ist diese Untersuchung der Versuch einer Charakterisierung dieses Museumstyps. Dabei sollten die potentiellen Möglichkeiten der Heimatmuseen und die Bedeutung ihrer Arbeit als kulturelle Einrichtungen Berlins hervorgehoben werden.

### **Aufbau der Untersuchung**

Die Untersuchung gliedert sich im wesentlichen in drei Ebenen, die jeweils eine Gruppe von Aspekten zusammenfassen. Sowohl bei der Erhebung als auch bei der Auswertung greifen die einzelnen Teilbereiche ineinander bzw. korrespondieren miteinander. In der vorliegenden Auswertung wurde versucht, das Geflecht aufeinander Einfluß nehmender Faktoren zusammenzuführen und in ihren Wirkungsmechanismen nachvollziehbar zu machen. Diese drei Ebenen beinhalten:

1. Eine Analyse der kulturpolitischen, organisatorischen, finanziellen und technischen Rahmenbedingungen und deren Auswirkungen auf die Arbeit der Museen vor dem Hintergrund der Entstehungsgeschichte der Berliner Heimatmuseen, ihrer Einbindung in die besondere Verwaltungsstruktur Berlins und der aktuellen kulturpolitischen Planung und Förderung (Kapitel 2 und 3). Hierbei ging es sowohl um die Sachstandsebene als auch um die Interessenskonstellationen von Planern und Trägern.

Durch Leitfadeninterviews mit leitenden Angestellten der Museen bzw. Vertreter/-innen der Senats- und bezirklichen Verwaltungen, sowie durch Aufarbeitung verschiedener schriftlicher Unterlagen wie z.B. Sitzungsprotokollen, Haushaltsplänen und diverser Parlamentsvorlagen wurden Informationen zu diesem Punkt zusammengetragen.

2. Eine Feldstudie (Kapitel 4) stellte sich der Aufgabe, mittels teilnehmender Beobachtung, kombiniert mit Interviews und informellen Gesprächen mit den Museumsmitarbeiter/-innen, die konkrete Arbeit in den Heimatmuseen von der Konzeption bis zur Realisierung am Beispiel einer historischen Sonderausstellung mitzuverfolgen. Dieser Teil der Untersuchung beschäftigt sich mit der Frage, welche Arbeitsweisen und -abläufe sich in den Museen beobachten lassen, welcher intentionale Hintergrund der Museumsmitarbeiter/-innen die Arbeit bestimmt und welche Auswirkungen das jeweils auf das Arbeitsergebnis hat. Wir fragten danach, wo die jeweiligen Schwerpunkte der Arbeit liegen, welches die Zielgruppen sind und mit wem kooperiert wird. Worin liegen die jeweiligen Möglichkeiten des Museums und wodurch sind sie bedingt? Wo verorten sich die Museen selbst innerhalb der Kulturlandschaft Berlins, welches Selbstverständnis und welche Zielvorstellungen haben die Museumsmitarbeiter/-innen in bezug auf die "Institution Heimatmuseum"?

Gerade durch die Feldstudie besteht die Möglichkeit, die konkrete Arbeit in diesen Museen detailliert zu beschreiben und anhand der Beschreibung Handlungsabläufe und Prozesse sichtbar zu machen, die diese Arbeit bestimmen.

3. Der dritte Teil der Untersuchung (Kapitel 5) richtet die Perspektive auf die Besucher/-innen. Die Erhebung zur Publikumsstruktur wurde mit Hilfe standardisierter Fragebögen durchgeführt und durch Kurzinterviews mit den Besucher/-innen ergänzt. Hierbei

ging es darum zu prüfen, ob es ein spezifisches Publikum der Heimatmuseen gibt und welche Besuchsmotivation zum Tragen kommt. Im Fragebogen, der selbst ausgefüllt werden sollte, waren u.a. Fragen nach der Besuchshäufigkeit, dem Kontext des Museumsbesuchs und dem Interesse des Publikums am Besuch eines Heimatmuseums von Bedeutung. Die Kurzinterviews sollten dagegen in erster Linie die Resonanz des Publikums auf die Ausstellungen hinsichtlich des intentionalen Hintergrundes der Ausstellungsmacher/-innen feststellen.

Während der erste Teil der Untersuchung zur Entwicklung und Organisation sowie der kulturpolitischen Bedeutung der Heimatmuseen in der lokalen Kulturarbeit der gesamten ehemals (West-)Berliner Heimatmuseumslandschaft Stellung nimmt (Kapitel 2), bezieht sich der zweite und dritte Teil (Kapitel 3, 4 und 5) auf die vier Heimatmuseen der Bezirke Neukölln, Reinickendorf, Schöneberg und Zehlendorf. Diese Auswahl sollte den Blick vertiefend auf vier exemplarisch ausgewählte Museen richten, aber auch die Vielfalt der Heimatmuseumslandschaft widerspiegeln. Die Museen in Reinickendorf und Zehlendorf stehen eher für traditionell geführte Museen. Dagegen sind die Museen in Neukölln und Schöneberg zwei Beispiele für Museen mit neuen konzeptionellen Ansätzen.

Der überwiegend qualitative Forschungsansatz bedingte, daß wir die Untersuchung als einen kommunikativen Prozeß verstanden, in dessen Verlauf Methoden und Fragestellungen in intensiver Auseinandersetzung mit dem Forschungsfeld, d.h. vor allem mit den Mitarbeiter/-innen der Museen immer wieder hinterfragt und modifiziert wurden. Dabei entstanden schon während des Forschungsprozesses z.T. intensive Diskussionszusammenhänge mit an der Fragestellung Interessierten und Mitarbeitern der Berliner Heimatmuseen, insbesondere der eben angeführten vier Museen.

Für die Analyse der Heimatmuseen in Form eines Wirkungsgeflechts wurde die Sonderausstellung als Teil der vielfältigen Aktivitäten in den Museen ausgewählt, weil an ihr Arbeitsprozesse in besonderer Dichte und innerhalb eines überschaubaren Zeitraums zu beobachten sind. Eine Konzentration auf Sonderausstellungen erfolgte also vor allem aus methodischen Gründen.

Wie bei jeder Auswahl stehen einer solchen Begrenzung auch Argumente entgegen: hinsichtlich der hier getroffenen Auswahl ist dies vor allem der Hinweis auf die umstrittene Rolle der Sonderausstellungen innerhalb des Spektrums der Museumsaktivitäten. Sonderausstellungen sollen, aus der Sicht der Museumsmitarbeiter, vor allem die Ergebnisse der Forschungsarbeit präsentieren, also ein integraler Bestandteil der Museumsarbeit sein. Diese Auffassung verweist auf die den Museen eigene Langfristigkeit der Aufgaben des Sammelns, Pflegens und Forschens, zu denen die Veranstaltung einer Sonderausstellung als Abschluß und öffentlichkeitswirksamer Höhepunkt tritt. In der Realität der Kulturarbeit in der Bundesrepublik ist dieser Sachbezug jedoch häufig verlorengegangen. Sonderausstellungen haben oft keine integrierte Funktion mehr, indem sie weder auf langfristig angelegter Sammlungs- und Forschungsarbeit im Museum beruhen, noch die museumseigenen Aktivitäten stützen. Vielmehr ist die Veranstaltung von Sonderausstellungen häufig zu einem Zusatz zur eigentlichen Museumsarbeit geworden, da die Museen sich gezwungen sahen, regelmäßig durch Sonderausstellungen für ihre Institution Werbung zu betreiben oder den in sie gesetzten Erwartungen der Träger gerecht werden mußten, Veranstalter für öffentlichkeitswirksame Kulturprogramme zu sein. Daher ist die Übernahme von Ausstellungen ebenso Praxis, wie ihre beziehungslose Produktion neben der eigentlichen Museumsarbeit. Hintergrund dieser Entwicklung ist die Erkenntnis, daß historische Sonderausstellungen aufgrund des allgemeinen Interesses an Geschichte außerordentlich werbewirksam sind. Die Erfolge historischer Großausstellungen gaben der Sonderausstellung auch im Rahmen kommunaler Kulturpolitik ein neues Gewicht, ohne daß die Folgen solcher Veranstaltungen für die Museumsarbeit ausreichend berücksichtigt wurden. Die öffentliche Resonanz auf eine Sonderausstellung scheint den Kulturpolitikern wichtiger als

die Warnungen der Museumsmitarbeiter vor einer ungleichgewichtigen Beanspruchung von Arbeitskraft und Finanzmitteln.

Aus diesen Hinweisen wird deutlich, daß die Sonderausstellung als Untersuchungsgegenstand nicht ohne Probleme ist. Wenn wir sie trotzdem, vor allem in den Kapiteln 4 und 5, in den Vordergrund gestellt haben, so wegen der anlaßbezogenen Dichte an Information, die sie für den Untersuchungsgegenstand Museum liefern können. Der Eindruck, Museen würden sich auf Sonderausstellungen reduzieren, sollte jedoch beim Leser nicht entstehen.

### Methoden und Begründung der Methodenauswahl

Die Vielseitigkeit des Forschungsgegenstandes und die Komplexität der Fragestellung legten nahe, sich an dem methodischen Konzept der Triangulation<sup>31</sup> zu orientieren. Darunter ist zum einen die Anwendung unterschiedlicher Erhebungsinstrumente zu verstehen, die auf die jeweilige Fragestellung und die zu untersuchenden Personengruppen bzw. Materialien abgestimmt sein sollten, aber auch deren intensiver Bezug aufeinander, sowohl bei der Erhebung als auch bei der Auswertung. Die Kombination mehrerer Methoden ermöglicht dabei sowohl eine inhaltliche Rückkopplung als auch eine Kontrolle der einzelnen Methoden.

Als methodisches Instrumentarium kamen die Auswertung schriftlichen Materials, die teilnehmende Beobachtung, fragegeleitete Interviews unterschiedlicher Ausprägung bis hin zum standardisierten Fragebogen zur Anwendung.

Als problematisch erwies sich die Material- und Quellenlage. Weder gibt es zentrale Archive noch eine Geschichte der Heimatmuseen; Quellenmaterial war nur in den Museen und Verwaltungen zu finden. Wie sich herausstellte, waren schriftliche Unterlagen in den Museen ebenfalls, wenn überhaupt vorhanden, meist völlig unbearbeitet und teilweise äußerst fragmentarisch. Daher war es notwendig, zunächst das schriftliche Material in den Museen und Bezirken zu sichten, zu ordnen und aufzuarbeiten.

Zur Analyse der Rahmenbedingungen in Teil 1 lieferte das schriftliche Material in Form von Planungspapieren, Haushaltsplänen und Protokollen der Senats- und Bezirksverwaltungen sowie Konzepten, Veröffentlichungen, Arbeitsprotokollen der Heimatmuseen und Interviews mit Vertreter/-innen aus dem Verwaltungs- und Museumsbereich, Hintergrund und vertiefende Detailinformationen zum Forschungsfeld. Das schriftliche Material war dabei notwendige Grundlage zur Vorbereitung der Interviews, welche wiederum die schriftlichen Unterlagen ergänzten<sup>32</sup>.

---

<sup>31</sup> Vgl. zum Begriff und zur Methode der Triangulation: N. G. Fielding und J. L. Fielding: *Linking data* Beverley Hills 1986; E. Köckeis-Stangl: *Methoden der Sozialisationsforschung*, in: D. Ulich und K. Hurrelmann (Hg.): *Siegfried Lamnek: Qualitative Sozialforschung*. Band 1. München 1988, S. 229-241; ders.: *Zur Evaluation museumspädagogischer Zielvorstellungen - Überlegungen und Erfahrungen* S. 65-82, in: *Kommunikation im Museum. Jahrestagung der CECA 1987 in München*, München 1988. Die Diskussion um den methodischen Zuschnitt der Untersuchung bezog sich weitgehend auf die methodische Herangehensweise innerhalb des Faches Soziologie

<sup>32</sup> In den Museen, in denen es kein schriftliches Material zur Konzeption der Arbeit gab, baten wir die Leiter der Museen bzw. die für die ständigen Ausstellungen zuständigen Mitarbeiter/-innen um ausführliche Führungen, die auch die den Ausstellungen zugrunde liegenden Überlegungen beinhalten sollten

Die unstrukturierte teilnehmende Beobachtung im zweiten Teil im Sinne der freien Feldforschung<sup>33</sup> erwies sich als eine Methode von zentraler Bedeutung. Bei dieser Methode wird explizit auf die Aufstellung von Hypothesen vorab verzichtet. Eine Überprüfung von Vorinformationen und -annahmen war nicht Ziel der Beobachtung. Hypothesen wurden im Forschungsverlauf aufgestellt, kontinuierlich überprüft und modifiziert. Durch die sehr weitgehende Integration der Beobachtenden in den Arbeitsalltag der Museen war es möglich, sowohl rein theoretische wissenschaftliche Hypothesen durch eigene Erfahrungen und Beobachtungen zu ergänzen als auch die uns angebotenen Informationen aus Interviews und Gesprächen mit den Museumsleuten und den Trägern der Museen vor diesem Hintergrund besser verstehen und einordnen zu können. Die Beobachtung war ebenso eine Grundlage für die Vorbereitung der Interviews mit den Leiter/-innen der Museen, mit den an der Ausstellung beteiligten Mitarbeiter/-innen und für die Erarbeitung der Kurzinterviews mit den Besucher/-innen, wie die Interviews unsere Beobachtungen ergänzten.

Die teilstandardisierten Interviews, die im Sinne eines "focussierten Interviews"<sup>34</sup> geführt wurden, waren in der zeitlichen Abfolge so gestellt, daß erste Erkenntnisse daraus wiederum in die weiteren Erhebungsschritte integriert werden konnten. Sie hatten auf einer allgemeinen Ebene die Aufgabe, die unterschiedlichen Sichtweisen auf den "Untersuchungsgegenstand" Heimatmuseum von Seiten der Träger, der Museumsmacher/-innen und des Publikums zu erheben. Darüberhinaus hatten sie im methodischen Set die Funktion, die Informationen aus den Beobachtungen zu ergänzen und die Kurzinterviews mit den Besucher/-innen inhaltlich vorzubereiten.

Bei den Kurzinterviews mit den Besucher/-innen handelte es sich um standardisierte Interviews. Die Kurzinterviews wurden auf der Basis einer Grobanalyse der Ausstellungskonzeptionen und Interviews mit den Ausstellungsmacher/-innen entwickelt. Den Interviews wurde ein allgemeines Frageraster unterlegt, um die Vergleichbarkeit der Museen in bestimmten Punkten zu sichern. Vor diesem Hintergrund wurde dann für jedes Museum ein eigener Fragenkatalog erstellt, der sich konkret auf die jeweilige Ausstellung bezog. Die Fragenkataloge enthielten zwischen sechs bis dreizehn Fragen zu den Themenkomplexen: Besuchsmotivation, Schwerpunkte der Besucherwahrnehmung, Verhalten in der Ausstellung, Verständlichkeit der Ausstellung etc.<sup>35</sup>. Ziel dieser Interviews war es, erste Reaktionen und Einschätzungen des Publikums zu den Ausstellungen zu erfragen.

Zum Verhalten des Publikums in den Ausstellungen war ursprünglich eine Beobachtung vorgesehen, auf die jedoch wegen der sehr beengten Ausstellungsräume und der Personalknappheit im Forschungsprojekt verzichtet werden mußte.

Für die Besucherstrukturanalyse in Teil 3, die für die Definition des Publikums der Heimatmuseen unerlässlich war, wurde ein strukturierter Fragebogen entwickelt.<sup>36</sup> Auf der Basis eines an der Universität Karlsruhe in Zusammenarbeit mit dem Institut für Muse-

---

<sup>33</sup> Vgl. einführend S. Lamnek: Qualitative Sozialforschung, Bd. 2, Methoden und Techniken, München 1989, S. 233-311, bes. 299ff; M. Dechmann: Teilnahme und Beobachtung als soziologisches Basisverhalten, Bern/Stuttgart 1978; Roland Girtler: Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit, Wien/Köln/Graz 1988; Robert G. Burgess: In the field. An introduction to field research, Bd 8, London/Boston/Sidney 1984; Utz Jeggle (Hrsg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse, Tübingen 1984

<sup>34</sup> Vgl. R. K. Merton und P. Kendall: Das focussierte Interview, in: C. Hopf und E. Weingarten (Hg.): Qualitative Sozialforschung, Stuttgart 1984 S.171-204

<sup>35</sup> Ein Muster dieser Interviewleitfäden befindet sich im Anhang

<sup>36</sup> Vgl. K. Holm (Hg.): Die Befragung, Bd. 2, München 1975 und Bd. 3, München 1976. Ein Muster des verwendeten Fragebogens befindet sich im Anhang

umskunde Berlin entwickelten Fragebogens<sup>37</sup> waren für die spezifische Fragestellung des Berlin-Forschungsprojekts einige Fragen modifiziert, andere neu entwickelt worden. Um eine Vergleichbarkeit der Daten mit anderen Untersuchungen zu ermöglichen, wurde darauf geachtet, sowohl die spezifischen Aspekte der Untersuchung zu berücksichtigen als auch einen Teil der Fragen unverändert beizubehalten. So wurden beispielsweise die Fragen zu den soziodemographischen Daten weitgehend übernommen; eine Reihe anderer Fragen wurde in Teilen modifiziert; weitere Fragen wurden speziell für die Besucherstrukturanalyse an großstädtischen Heimatmuseen entwickelt.

### **Zeitraum der Erhebung**

Die Erhebung begann im April 1989 und endete im Mai 1990. Der Zeitraum der Untersuchung richtete sich nach den Eröffnungsterminen der Sonderausstellungen in den jeweiligen Heimatmuseen, was zu mehreren, zeitlich versetzten Untersuchungsintervallen führte.<sup>38</sup> Durch die Zeitplanung der Museen begann die Fragebogenerhebung im Juli 1989 in Schöneberg und konnte erst ab Oktober in den anderen Museen weitergeführt werden.

Die Fragebogenerhebung an den Museen erfolgte grundsätzlich so lange, bis die angestrebte Anzahl von 150 Fragebogen, bzw. 50 Kurzinterviews pro Museum in etwa erreicht war. Aufgrund der unterschiedlichen Besuchszahlen und der verschiedenen langen Öffnungszeiten variierte der Erhebungszeitraum zwischen einer Woche und drei Monaten.<sup>39</sup>

### **Durchführung**

Nach einer relativ langen Vorlaufphase, die zur Sammlung des schriftlichen Materials, vor allem aber zur Kontaktaufnahme mit den Museen genutzt wurde, begann die Feldphase rund sechs Monaten nach Beginn des Projektes im Bezirk Schöneberg. Die Untersuchung der Sonderausstellung in Schöneberg hatte zusätzlich die Funktion einer Versuchsphase. Hier wurde das für das Gesamtprojekt entwickelte und modifizierte methodische Instrumentarium erprobt.

---

<sup>37</sup> Ellen v. Borzyskowski, Mitarbeiterin im Karlsruher Forschungsteam von Herrn Klein, stand uns für methodische Fragen ebenfalls freundlicherweise Rede und Antwort

<sup>38</sup> Pro Museum und Intervall wurden zwei bis drei Monate beansprucht. Ein markanter Einbruch der Besuchszahlen in Neukölln und Zehlendorf war nach der Öffnung der Berliner Mauer am 9.11.1989 festzustellen, so daß sich der Untersuchungszeitraum an diesen beiden Museen unvorhergesehen verlängerte. Die Besuchszahlen gingen z.B. in Neukölln bei einer achtstündigen Öffnungszeit von durchschnittlich 30 Besucher/-innen auf fünf Besucher/-innen pro Tag zurück. Erst Ende November besserte sich die Besucherfrequenz langsam wieder. Ein schematischer Untersuchungsverlauf mit Zeitleiste befindet sich im Anhang

<sup>39</sup> Da die Zahl der Besucher/-innen in Reinickendorf und Neukölln in keinem Verhältnis zu den Öffnungszeiten stand, mußten aus personellen und finanziellen Gründen die Erhebungszeiten auf die besuchsintensivsten Tage beschränkt werden

Die Feldphase gliederte sich in den Museen in folgende Untersuchungsintervalle:

- a) Zu Beginn stand in jedem Museum<sup>40</sup> eine einwöchige Beobachtungsphase, die der Museumsarbeit allgemein und im Besonderen der Arbeit zur Sonderausstellung galt. Im Verlauf dieser teilnehmenden Beobachtung waren der Projektmitarbeiter und die Projektmitarbeiterin während der gesamten Arbeitszeit der an der Sonderausstellung Beschäftigten in deren Arbeitsumgebung anwesend. In diesem ersten Schritt ging es darum, sich ohne einschränkende Beobachtungsvorgaben mit den Personen, der Arbeitsumgebung und den jeweils üblichen Abläufen vertraut zu machen. Um die Beobachtungssituation zu entspannen, wurde in dieser Zeit das schriftliche Material der Museen gesichtet. In einem zweiten Schritt wurden erste Beobachtungsergebnisse durch informelle Gespräche mit allen, die dort arbeiteten, ergänzt und in einem nächsten Schritt durch Interviews mit den an der Ausstellung Arbeitenden vertieft. Im weiteren Verlauf konkretisierten sich die Beobachtungsziele, deren Auswahl das Ergebnis der ersten Beobachtungsphase darstellte. Ebenso wurden die Interviews vor allem auf der Basis vorangegangener Beobachtung erarbeitet und durchgeführt. In dieser Zeit nahmen wir an Arbeitsgruppensitzungen, Mitarbeiterbesprechungen und Veranstaltungen teil. Die Beobachtungen wurden in ihrer jeweils sehr unterschiedlichen, subjektiven Sichtweise in Notizen festgehalten, die den Charakter von Forschungstagebüchern bekamen. Diese Aufzeichnungen wurden am Ende jedes Beobachtungstages zu maschinenschriftlichen Protokollen verarbeitet. Mit Abschluß der ersten Forschungsphase erfolgte ein inhaltlicher Austausch im Projekt über erste Eindrücke in bezug auf Merkmale der Arbeit, der Arbeitsbedingungen etc. und eine grobe Festlegung daraus folgender Beobachtungskriterien für die folgende Forschungsphase. Diese läßt sich als überwiegend anlaßbezogene Beobachtung bezeichnen. Das bedeutet, daß nur noch Arbeitstreffen, die sich auf die Sonderausstellung bezogen, teilnehmend beobachtet wurden. Diese Phase endete mit der Eröffnung der jeweiligen Ausstellungen.
- b) Die Interviews auf der Verwaltungsebene des Senats und der Bezirke sowie die Interviews mit den Museumsleuten wurden auf den gesamten Erhebungszeitraum verteilt durchgeführt. Die Auswahl der Interviewpartner/-innen ergab sich auf der Ebene des Senats und der Bezirke durch die jeweiligen Zuständigkeiten quasi von selbst. Bei den Museen wurden diejenigen angesprochen, welche in direktem Arbeitszusammenhang mit der Ausstellungsarbeit standen, mit anderen Mitarbeiter/-innen wurden statt Interviews informelle Gespräche geführt, die im Anschluß protokolliert wurden. Eine Ausnahme bilden die Interviews mit den an der Ausstellung Beteiligten, die u.a. der Vorbereitung der Kurzinterviews mit den Besucher/-innen dienten. Sie fanden immer kurz vor oder nach der Eröffnung der Ausstellung statt. Zur Befragung der Vertreter/-innen der Senatsverwaltung, der Bezirksämter, der Kunstamtsleiter/-innen und der Museumsleiter/-innen bzw. -mitarbeiter/-innen wurden in der Vorbereitungsphase jeweils spezifische an den Arbeitsbereichen orientierte Leitfäden entwickelt. Es wurde Wert darauf gelegt, daß das Interview in Form einer möglichst natürlichen Gesprächssituation verlief. Daher diente der Leitfaden lediglich der Gesprächsorientierung. Die teilstandardisierten Interviews wurden als Einzelinterviews durchgeführt und fanden immer am Arbeitsplatz der Interviewpartner/-innen statt. Die Interviews hatten eine durchschnittliche Dauer von einer Stunde. Zur weiteren Bearbeitung wurden sie vom Tonband transkribiert.

---

<sup>40</sup> Kleinere Abweichungen gab es in Zehlendorf und Reinickendorf. In diesen Museen konnte aufgrund wenig oder gar nicht vorhandener Personal- und Arbeitsstrukturen die teilnehmende Beobachtung überwiegend nur im Zusammenhang mit den direkten Vorbereitungen zur Sonderausstellung, bzw. deren Aufbau durchgeführt werden

- c) Die Kurzinterviews fanden in Form einer Ausgangsbefragung statt: die Besucher/-innen wurden nach dem Verlassen der Sonderausstellung angesprochen und gebeten, für einige Fragen zur Verfügung zu stehen. Dabei wurde von dem/der die Interviews durchführenden Projektmitarbeiter/-in die beratende Funktion der Mitarbeit der Besucher/-innen im Sinne eines "Feedback" betont, was sich als deutlich motivationssteigernd erwies. Die Interviews wurden nicht an einem gesonderten Platz durchgeführt, sondern verliefen in einem fragegeleiteten, lockeren Gespräch, wobei die Interviewpartner/-innen sich unter Umständen nochmals an verschiedene Stellen der Ausstellung begaben. Während der Interviews, die auf Tonband aufgezeichnet wurden, fertigten der/die Interviewer/-in gleichzeitig Stichwortprotokolle an. Die Dauer dieser Interviews variierte zwischen 7-15 Minuten.

Da die Interviews überwiegend von einer Person durchgeführt wurden, konnte das folgende Interview erst nach Beendigung des vorhergehenden begonnen werden. Angesichts der Tatsache, daß die nächsten Interviewpartner/-innen jeweils sofort im Anschluß an das vorhergehende Interview angesprochen wurden, ergab sich eine Zufallsstichprobe mit einem durchschnittlichen Zeittakt von ca. 12 Minuten. Ausnahmen im Zeittakt entstanden lediglich bei sehr geringer Besuchsfrequenz.

- d) Die Besucherstrukturanalyse, die angesichts des Umfangs bzw. organisatorischen und personellen Aufwandes einer quasi eigenständigen Untersuchung entsprach, war in die Gesamtuntersuchung integriert und richtete sich in der zeitlichen Planung nach dem Beginn der Sonderausstellungen.<sup>41</sup>

Im Frühjahr 1989 wurde der Fragebogen zur Besucherstrukturanalyse in einem Pretest an mehreren Museen erprobt und anschließend verbessert. Dabei wurden in erster Linie die modifizierten und die erstmals zur Anwendung kommenden Fragen hinsichtlich ihrer Verständlichkeit geprüft. Der Pretest ergab einige Veränderungen in der Gliederung des Fragebogens sowie sprachliche Änderungen. Wesentlich war diese Testphase jedoch vor allem für die Organisation der Erhebung in den einzelnen Museen.

Die Fragebogenerhebung wurde in Form einer Eingangsbefragung durchgeführt, d.h. die Besucher/-innen wurden beim Betreten des Museums bzw. der Ausstellung angesprochen und gebeten, einen Fragebogen auszufüllen.

Grundlage für die Verteilung der Fragebogen war eine numerische Zufallsstichprobe. Es wurde in der Regel jede(r) 3. Besucher/-in, in einigen Ausnahmefällen (wegen Überlastung des Personals) jede(r) 5. befragt. Die Durchführung der Erhebung wurde zum größten Teil von einer Studentin übernommen, die die ausgewählten Personen im Eingangsbereich ansprach und über das Ziel der Untersuchung informierte. Die ausgewählten und zur Mitarbeit bereiten Besucher/-innen wurden daraufhin an einen Tisch geführt, der in allen Fällen so plaziert werden konnte, daß die Mitarbeiterin sowohl die Stichprobe weiter kontrollieren konnte als auch für Rückfragen der Ausfüllenden und die Rücknahme der ausgefüllten Fragebogen zur Verfügung stand<sup>42</sup>.

Diese Form stellte einen Kompromiß dar zwischen der für unser Projektinteresse zweifellos idealeren Form von mündlichen Interviews und dem bloßen Auslegen eines Frage-

---

<sup>41</sup> Aufgrund der zeitlichen Überschneidungen der Sonderausstellungen und dem erheblichen zusätzlichen Arbeitsaufwand konnte die Durchführung der Besucherstrukturanalyse nicht in vollem Umfang von der Projektgruppe geleistet werden. Durch die Bereitstellung finanzieller Mittel der Stiftung Preußische Seehandlung und der TU-Berlin war es jedoch möglich eine Studentin und eine wissenschaftliche Mitarbeiterin vorübergehend einzustellen. Wir danken an dieser Stelle der Stiftung Preußische Seehandlung und der TU-Berlin für ihre freundliche Unterstützung

<sup>42</sup> Dieses Verfahren konnte von einer einzelnen Person lediglich aufgrund der geringen Besuchsfrequenz gehandhabt werden

bogens zum Selbstausfüllen. Von der Befragung ausgeschlossen waren Ausländer/-innen ohne deutsche Sprachkenntnisse und Kinder unter 15 Jahren.

Ziel war, eine repräsentative Auswahl der Besucher/-innen pro Tag und Museum zu erreichen. Stichprobenbestimmung und -kontrolle erfolgten anhand einer Zählliste, auf der Ausfälle und Verweigerungen mit Angabe der Ursachen registriert wurden. Bei Ausfällen und Verweigerungen wurde an Stelle der ausgefallenen Person die nächste eintretende Person als Ersatzperson ausgewählt und angesprochen.

Da der Anteil von Besuchergruppen während des Untersuchungszeitraumes gering war, ist die Untersuchung in erster Linie eine Erhebung von Einzelbesucher/-innen.

Gruppen wurden als Teil der Stichprobe erhoben, ihre gesonderte Berücksichtigung, insbesondere die der Schulklassen, war von vornherein aus zeitlichen Gründen ausgeschlossen worden, da sie eine gesonderte Erhebung mittels eines speziellen Fragebogens und zu teilweise gesonderten Besuchszeiten erfordert hätte.

Ausfälle waren durch Überlastung der Mitarbeiterin, durch den Ausschluß von Kindern unter 15 Jahren, nicht deutsch sprechenden Ausländer/-innen, aber auch durch Wiederholungsbesucher/-innen gegeben. Mit insgesamt 1,6% fielen diese Ausfälle jedoch nicht ins Gewicht. Insgesamt war die Bereitschaft der Besucher/-innen zur Mitarbeit erfreulich hoch. Die Verweigerungsquote betrug insgesamt lediglich 4%.

Der Vergleich der sozialstatistischen Angaben der Besucherstrukturanalyse mit den im Rahmen der Kurzinterviews ebenfalls erhobenen sozialstatistischen Daten bestätigte die Repräsentativität der Kurzinterviews als Teil-Stichprobe der mittels Fragebogen befragten Besucher/-innen.

### **Erhebungsumfang**

Ursprünglich war ein Vergleich der Besucherstrukturen von Dauer- und Sonderausstellungen geplant. In Schöneberg war jedoch die Zahl der Besucher/-innen in der Dauerausstellung so gering, daß die angestrebte Quantität nur während eines mehr als einjährigen Zeitraumes hätte erreicht werden können. In Reinickendorf dagegen zeigte sich, daß eine getrennte Erhebung des Dauer- und Sonderausstellungspublikums weder untersuchungstechnisch möglich, noch inhaltlich sinnvoll gewesen wäre. Aus diesem Grund wurde auf eine getrennte Erhebung in den Dauerausstellungen verzichtet. Der Umfang der erhobenen Fragebogen umfaßte 572 Fälle.

Bei den Kurzinterviews mit den Besucher/-innen wurde ein Umfang von 159 Interviews erreicht.

Mit Vertreter/-innen des Senats, der Bezirksverwaltungen und den Leiter/-innen der Heimatmuseen wurden insgesamt 38 z.T. sehr umfangreiche Interviews durchgeführt.

Aus den Beobachtungen resultieren 100 ebenfalls z.T. sehr umfangreiche Beobachtungsprotokolle.

### **Zu den Auswertungsverfahren**

Die Auswertung der ausgefüllten Fragebogen wurde mit Hilfe des SPSS-Programms (Statistical Package for Social Sciences) durch eine wissenschaftliche Mitarbeiterin - in enger Zusammenarbeit mit der Mitarbeiterin des Projektes - vorbereitet und durchgeführt. Die Aufgabe dieser Mitarbeiterin war es, das durch Fragebogen erhobene Datenmaterial für die elektronische Datenverarbeitung aufzubereiten und mit Hilfe des SPSS-Programms

rechnerisch auszuwerten. Die Analyse erfolgte anhand der Fragestellungen, die im Projektzusammenhang entwickelt worden waren.

Die Auswertung der Kurzinterviews mit den Museumsbesucher/-innen erfolgte durch eine qualitative Herangehensweise. Auf der Grundlage des Fragerasters, welches allen Interviewleitfäden aus den vier Museen unterlegt war, wurden die Antworten vorstrukturiert. Anschließend wurden Antwortkategorien gebildet, denen die individuellen Antworten der Befragten zugeordnet wurden. Mit Hilfe der auf diese Weise gebildeten Kategorien ließen sich die erhaltenen Antworten qualitativ und quantitativ interpretieren.

Der Auswertung der Experteninterviews lagen unterschiedliche Verfahren zugrunde. Durch die konkret auf spezielle Problemkomplexe abzielenden Fragestellungen konnten die Experteninterviews mit den Vertreter/-innen verschiedener Verwaltungsebenen in erster Linie als direkte Informationsträger gehandhabt werden, wurden darüberhinaus jedoch auch bedeutungs- und begriffsanalytisch interpretiert. Bei den Interviews mit den Angestellten der Museen und den Kunstamtsleiter/-innen wurden, ähnlich wie bei den Kurzinterviews mit den Besucher/-innen der Museen, interpretative Verfahren angewendet.

Die Beobachtungsprotokolle dienten zum einen einer, schon im Forschungsverlauf direkt zum Tragen kommenden Erkenntnis von Abläufen, Bedingungen und Strukturen. Indem die Beobachtungen schon während der Beobachtungszeit täglich protokolliert und reflektiert wurden, fand schon zu diesem Zeitpunkt eine Auswertung statt. In einem zweiten Schritt waren sie ein wichtiger Hintergrund für die Vertiefung und Differenzierung bei der Vorbereitung der Interviews bzw. wie schon erwähnt, waren sie auch eine wichtige Ergänzung bei der Auswertung der Interviews. Darüberhinaus waren die Beobachtungsprotokolle die Grundlage zur Formulierung der "dichten Beschreibung" in Kapitel 4, wozu sie thematisch strukturiert wurden. Durch die Unterschiedlichkeit der Beobachtungsmöglichkeiten und Beobachtungssituationen in den vier Museen konnten die Beobachtungsprotokolle nicht direkt vergleichend ausgewertet werden. Sie haben daher nur für das jeweilige Museum Interpretationswert.

## 2. Entwicklung und Organisation der Berliner Museumslandschaft

### 2.1. Die kulturelle und museale Funktion der Heimatmuseen

Das folgende Kapitel gibt einen Überblick über die West-Berliner Heimatmuseums-"Landschaft"; sowohl ihre historische Genese als auch eher organisatorische Fragen von Trägerschaft, Verwaltungsstruktur, Finanzierung und Vernetzung werden dabei im Vordergrund stehen. Zuvor soll es jedoch darauf ankommen, in einer ersten Annäherung etwas über die Bedeutung der Heimatmuseen zu erfahren.

Die Frage nach der Bedeutung ist in sich so vielfältig und heterogen, daß - nicht ohne Bedenken - eine Auswahl danach getroffen werden muß, welche Kriterien und welche Untersuchungsbereiche den spezifischen Kern der Bedeutung von Heimatmuseen treffen können. Für die West-Berliner Heimatmuseen soll dies anhand zweier Aspekte geschehen, die den derzeitigen Wandel dieser Einrichtungen besonders betreffen und besonders auf die Analyse ihrer Funktion abzielen. Diese Einschränkung auf zentrale Funktionsbereiche bedeutet, Fragen von kulturpolitischer Relevanz in den Vordergrund zu stellen und in diesem Zusammenhang von anderen möglichen Kriterien, die den Bedeutungswandel der Heimatmuseen betreffen<sup>1</sup>, abzusehen.

Wenn in dieser Arbeit also nach den Funktionen der einzelnen Einrichtungen für ihren Wirkungskreis gefragt wird, so liegt es nahe, an dieser Stelle nach zwei grundlegenden Funktionsbereichen zu fragen, dem kulturellen und dem musealen, also gleichsam nach der Außen- und der Innenperspektive der Museumsarbeit. Obwohl sich beide Bereiche in der Realität natürlich überlagern und ergänzen, ja in der Praxis der Museumsarbeit ständig Interdependenzen feststellbar sind, soll doch die vorläufige analytische Trennung beider Bereiche dazu beitragen, die Aufmerksamkeit auf die unterschiedlichen, ja teilweise gegensätzlichen Interessen zu lenken, denen die Heimatmuseen unterliegen.

Unter der kulturellen Funktion wird hier zunächst der Bereich der Wirkungen der Heimatmuseen in ihrer heutigen Arbeitspraxis verstanden: wie arbeiten die Heimatmuseen, auf welchen kulturellen Gebieten sind sie aktiv, wie grenzen sie sich gegenüber anderen Kultureinrichtungen ab? Die museale Funktion dagegen ist gleichzeitig sowohl Teil der kulturellen Funktion, indem die klassischen Museumsaufgaben als auch Teil der umfangreichen Aktivitäten des Heimatmuseums gesehen werden, hat zugleich jedoch deutlich ein eigenständiges Gewicht, indem sie, unabhängig von örtlicher kultureller Aktivität, anderen Gesetzmäßigkeiten gehorcht. Durch die museale Funktion sind Heimatmuseen mit der Museumswelt allgemein verbunden, deren Zweckrationalität auf einer völlig anderen Ebene gemessen werden muß.<sup>2</sup>

Die museale deutlich von der kulturellen Funktion abzuheben, ist indes nicht - wie es scheinen mag - die Abkehr von einem weitgefaßten Kulturbegriff, sondern eher ein

---

<sup>1</sup> Dies können beispielsweise Probleme der Einordnung der Heimatmuseen in den Prozeß gesellschaftlicher Veränderung, wie sie in der Postmoderne-Debatte auftauchen, sein, aber auch kulturhistorische und museologische Aspekte der Typenbildung innerhalb des Museumswesens, um zwei wesentliche Diskussionsstränge zu nennen

<sup>2</sup> Diesem Kapitel liegen Überlegungen zugrunde, die zuerst formuliert wurden in Heinz Reif, Sigrid Heinze, Andreas Ludwig: Schwierigkeiten mit Tradition. Zur kulturellen Praxis städtischer Heimatmuseen, in: Gottfried Korff, Martin Roth (Hg.): Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, Frankfurt/New York 1990, S. 231-247

museumspolitisches Argument. Gerade weil Heimatmuseen aufgrund ihres Aufgabenspektrums und ihrer engen Verflechtung mit lokalen Personen und Ereignissen sich inmitten desjenigen Umfelds befinden, über das sie mit der gebotenen distanzierten Sachlichkeit berichten sollen, nämlich dem Ort, seiner Geschichte und seinen Bewohner/-innen, ist es zeitweise notwendig, diese Distanz, die gleichzeitig eine größere Unabhängigkeit bedeuten kann, einzufordern. Gerade weil das Heimatmuseum dicht am Geschehen ist, besteht die Gefahr der Verstrickung viel stärker als beispielsweise für ein Museum, dessen Gegenstand etwa eine längst vergangene Hochkultur ist. Allerdings würde für ein solches Museum auch niemand ein ähnlich breites Aufgabenspektrum definieren, wie dies teilweise seitens der Politiker für die Heimatmuseen geschieht. Doch soll dieser Gedankengang vorerst nicht weiter verfolgt werden, er wird an späterer Stelle in Zusammenhang mit den Aufgabenzuschreibungen an die Heimatmuseen wieder aufgenommen werden.

Beginnen wir mit der musealen Funktion als überschaubarerem Bereich. Sammeln, Pflegen und Forschen als zentrale Tätigkeiten des musealen Bereichs wurden auch in den Heimatmuseen praktiziert, jedoch mit besonderen Schwerpunkten. Nicht nur, daß die Pflege aufgrund enger finanzieller Grenzen - zumindest in West-Berlin - praktisch nicht stattfindet und deshalb hier auch nicht näher ausgeführt wird, auch Sammlung und Forschung haben in der Arbeit der Heimatmuseen eine besondere Spezifik und Herangehensweise zugewiesen bekommen.

Der Rettungsgedanke, das Bewahren kultureller Güter, der bei jeglicher Museumsarbeit ein nicht zu unterschätzendes Gewicht besitzt, wird im Heimatmuseum spezifisch ergänzt durch eine besondere emotionale Nähe zum Gegenstand. Es ist - nicht nur bei Heimatmuseen traditionellen Zuschnitts - zu beobachten, daß mit dem Gegenstand der Museumsarbeit eine starke Identifikation besteht, die aus der Verflechtung nicht nur generell des Museums als Institution mit einem Ort, sondern ganz konkret auch der Mitarbeiter/-innen mit der örtlichen Gesellschaft besteht, als deren Mitglieder sie sich verstehen.<sup>3</sup> Hinzu kommt die umfassende, gleichsam "ganzheitliche" Herangehensweise an das Thema "Heimat", das sowohl Orts- und Regionalgeschichte, als auch Naturkunde, Volkskunde, Kunst u.a.m. beinhaltet. Die Spezifik des Heimatmuseums ist also nicht mit der des wissenschaftlich eingebundenen Fachs sondern mit der des Ortes zu begreifen. Wegen der ausgeprägten Ortsspezifität der Heimatmuseen ist der Diskussionspartner in inhaltlicher Hinsicht vor allem die lokale Öffentlichkeit, mit anderen Heimatmuseen findet ein Austausch dagegen vor allem in methodischen Fragen statt.<sup>4</sup>

Auf der anderen Seite besteht für das Heimatmuseum der Vorteil der Konkretheit, indem das sammelnde Forschen sowohl von den Museumsmitarbeiter/-innen als auch vom Publikum auf die örtliche Realität rückbezogen werden kann. Aus dieser engen Verflechtung ergibt sich für das Heimatmuseum im Bereich seiner musealen Funktion auch der Ansatz für seine spezifische Arbeitsweise: gerade durch die enge Verbindung von Museum und Publikum ist eine Partizipation der Öffentlichkeit an den Museumsaufgaben möglich, zumal eine formale wissenschaftliche Qualifikation für Mitarbeit und Verständnis nicht notwendige Voraussetzung ist. Die Sammlung des Museums wächst nicht durch Ankäufe auf dem Kunstmarkt sondern durch Spenden aus der Bürgerschaft und durch Hinweise, Vermittlung usw. Die Forschung im Museum und an den Gegenständen bleibt nicht wenigen Spezialisten vorbehalten, sondern ist prinzipiell jedem möglich; die Qualifikation besteht in der Ortsbezogenheit und in der Verfügbarkeit von freier Zeit, könnte man überspitzt formulieren.

---

<sup>3</sup> Vgl. hierzu generell für die Stadtgeschichte: Wolfgang Hofmann: Stadthistoriker und gesellschaftliche Praxis - Probleme von Distanz und Integration, in: Bezirksamt Charlottenburg (Hg.): Stadtgeschichte als Kulturarbeit. Beiträge zur Geschichtspraxis in Berlin-Ost und -West, Berlin 1991, S.76-84

<sup>4</sup> Vgl. unter Kapitel 2.5.

Genau diese Spezifik hat den Heimatmuseen innerhalb der Museumslandschaft den Ruf von Museen zweiter Klasse eingebracht. Ihre Sammlungen werden als Sammelsurium bezeichnet - was sie aufgrund ihres Aufgabenspektrums auch sein müssen -, ihre Mitarbeiter wegen oftmals fehlender formaler Qualifikation und fehlender Integration in einen wissenschaftlichen Kontext stehen im Ruch des "Hobbyforschers".

Wir haben gesehen, daß diese Kritik an den Heimatmuseen und seinen verschiedenen Aufgaben vorbeigeht, weil sie sich nicht auf deren spezifische Funktionen einläßt und somit u.E. sachfremd argumentiert. Trotzdem wirkt die Kritik fehlender Wissenschaftlichkeit fort und ist u.a. als Grund dafür anzusehen, daß den Heimatmuseen auch dann noch der Zugang zur "Museumswelt" verwehrt wurde, als sie bereits auf wissenschaftlicher Grundlage arbeiteten und im Kontext gesellschaftlicher Veränderungen einen massiven Strukturwandel erlebten.<sup>5</sup> Die "Verwissenschaftlichung" des Heimatmuseums zeigt sich heute u.a. darin, daß bei Stellenbesetzungen von den künftigen Leiter/-innen in der Regel ein Hochschulabschluß gefordert wird, aber auch in einer Vielzahl von Wissenschaftler/-innen, die projektbezogen für einige Zeit an Heimatmuseen arbeiten.

Daß mit dieser Verwissenschaftlichung keine Spezialisierung und Professionalisierung (etwa im Sinne geordneter, aber reduzierter beruflicher Zugangsmöglichkeiten) einherging, ist abhängig von der kulturellen Funktion der Heimatmuseen.

Die kulturelle Funktion der Heimatmuseen besteht zuerst im Kontext der lokalen Kulturinstitutionen, d.h. von Volkshochschule, Bücherei, Galerien usw. - kurz, dem kommunalen Kultursektor. Sowohl Kulturvermittlung im Sinne rezeptiver Konsumption durch die Nutzer als auch Anregung zur Partizipation zeichnen diese Einrichtungen in ihrer Gesamtheit, wenn auch in unterschiedlicher Schwerpunktsetzung, aus.

Das Heimatmuseum nutzt diese vielfältigen zur Verfügung stehenden Formen von Konsumption und Partizipation, zentriert auf alle mit der konkreten Örtlichkeit verbundenen Themen - so könnte eine Definition seines kulturell-organisatorischen Stellenwerts lauten. Je nach den lokalen Gegebenheiten, den Vorlieben und der Ausbildung der Mitarbeiter/-innen sowie den Interessen des Publikums bilden sich dabei Schwerpunkte im Bereich der Naturkunde, der Volkskunde oder zur Zeit vor allem der Geschichte heraus.

Und obwohl aufgrund des Aufgabenspektrums des Heimatmuseums in der Regel Mischformen aktiver und passiver Kulturaneignung typisch sind, sollten seine kulturellen Funktionen in dieser Hinsicht gestuft betrachtet werden.

Grundlegende kulturelle Funktionen innerhalb des Ortes sind Unterhaltung, Information<sup>6</sup> und Koordination. Wesentlich erscheint dabei, daß beim Heimatmuseum sich diese Funktionen vermengen und zudem tendenziell, und möglicherweise leichter als anderswo, zur Partizipation einladen. So sind Ausstellungen sowohl unterhaltend als auch informativ. Da sie aber in der Regel Themen aufgreifen, bei denen sich die Besucher/-innen aufgrund ihrer Kenntnisse der Örtlichkeit (teil-)kompetent fühlen können, ist ein hoher Wiedererkennungswert und leicht eine erste Möglichkeit der Partizipation gegeben. In Form von anlaßbezogenen Spenden ist dies seit langem genauso Praxis wie durch den intensiven Gebrauch des Besucherbuches. Entstand eine Ausstellung unter Mithilfe und in Zusammenarbeit mit Bewohner/-innen, wird dieser Aspekt noch verstärkt. In ähnlicher Weise wirken die öffentlichen Veranstaltungen des Museums, seien es Vorträge, Stadtrundgänge, Besichtigungen oder Diskussionsveranstaltungen.

---

<sup>5</sup> Gemeint ist etwa die Erweiterung der Naturkunde hin zu einer komplex verstandenen Ökologie, aber auch vor allem der Bezug zu einer kritischen Regionalgeschichte anstelle der traditionellen Heimatgeschichte

<sup>6</sup> Der Bildungsbegriff wurde an dieser Stelle bewußt vermieden

Eine weitere, bereits auf gezielter Nutzung basierende kulturelle Funktion hat die Sammlung des Museums, mit der hier nicht allein die Objektsammlung, sondern zugleich auch die Bibliothek und das Archiv gemeint sind, über die Heimatmuseen in der Regel ebenfalls verfügen. Dieser Komplex deckt Informationsbedürfnisse ab, sei es durch Besuchernutzung, sei es durch Beantwortung von Anfragen aus Bevölkerung, Verwaltung und Wissenschaft. Als Voraussetzung wird man nicht nur ein gezieltes, sondern vor allem ein bereits vertieftes Informationsbedürfnis voraussetzen können, so daß besonders durch diesen Teilbereich des Museums die Möglichkeit zu einer längerfristigen kulturellen Betätigung gegeben ist. Aufgrund der Vielfalt der Sammlungsgebiete und dem vergleichsweise einfachen Zugriff durch die Nutzer entwickelt sich das Heimatmuseum zu einem Instrument lokaler, individueller oder kollektiver Weiterbildung und Forschung.

Der Unterhaltungswert der Heimatmuseen, der ihnen gemessen an den geringen Besuchszahlen in den 60er und 70er Jahren abgesprochen werden konnte, ist inzwischen deutlich gestiegen. Nicht allein Besuchszahlen und Besucherkommentare (vgl. unten Kapitel 5), sondern auch die zunehmende Presseberichterstattung sprechen dafür. Auch die Vielfalt der Ausstellungsthemen zeigt das Bemühen, verschiedene Bevölkerungsgruppen anzuziehen und unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht zu werden.

Trotz weitgestreuter thematischer Interessen bleibt die Ortsbezogenheit die verbindende Gemeinsamkeit. Gleichzeitig kann das Heimatmuseum, aufgrund seiner Größe und der Überschaubarkeit seines Nutzerkreises und schließlich, weil sich Überschneidungen in thematischer Hinsicht zwischen Nutzern und Museum fortwährend anbieten, unterschiedliche Interessen vermitteln und zusammenbinden. Hierin vor allem liegt seine dritte, die koordinierende Funktion.

Neuere Konzeptionen für die West-Berliner Heimatmuseen haben die beschriebenen kulturellen Funktionen in das Aufgabenspektrum des Heimatmuseums bereits einbezogen und damit die Voraussetzung geschaffen, daß die bereits in der Anlage des Heimatmuseums als Typus begründete Multifunktionalität nunmehr gezielt auch in den kommunalpolitischen Kontext eingebracht werden kann. Inwieweit dies bereits gelungen ist, ist eine der zentralen Fragestellungen dieser Untersuchung.

## 2.2. Geschichte der zwölf (West-)Berliner Heimatmuseen

Zum Verständnis der heutigen Stellung der Heimatmuseen innerhalb der Berliner Kulturlandschaft, aber auch ihrer spezifischen, jeweils unterschiedlichen Ausprägung, muß die historische Entwicklung berücksichtigt werden. Die heutige Form der einzelnen Museen ist nicht voraussetzungslos; meist besteht vor der eigentlichen Gründung des Museums eine Vorläufereinrichtung wie Archiv oder heimatkundliche Schulsammlung, die auf eine lange Inkubationsphase hindeuten; dem gegenüber stehen in Berlin auch beinahe voraussetzungslose Neugründungen. Private Trägerschaften waren und sind ebenso denkbar wie kommunale Aktivitäten. Ein einheitliches Entwicklungsmuster existiert also trotz der heute bestehenden - anscheinenden - Gleichförmigkeit nicht, im Gegenteil.

Vorarbeiten zur Geschichte der Berliner Heimatmuseen fehlen fast vollständig. Da auch innerhalb der einzelnen Einrichtungen oft nur ein fragmentarischer Überblick über die Geschichte der eigenen Institution besteht, mußte auf Überblicke, die zu anderen Zwecken erarbeitet wurden<sup>7</sup>, zurückgegriffen werden.

---

<sup>7</sup> Oliver Bätz, Michael Haben: Bericht zur aktuellen Situation der Heimatmuseen und -archive in Berlin (West). Erstellt im Auftrag des Senators für Kulturelle Angelegenheiten vom Museumspädagogischen Dienst Berlin. Teil B. Bestandsaufnahme der Heimatmuseen und -archive in Berlin (West): Einzeldarstellungen, Berlin (unveröff. Ms.) 1987; Pädagogische Hochschule Berlin-Lankwitz. Seminar für Landeskunde (Hg.): Die Bezirksheimatmuseen und Bezirksheimatarchive in Berlin(West). Eine Bestandsaufnahme, Berlin-Lankwitz

Die Heimatmuseen auf dem Gebiet West-Berlins entstanden über einen Zeitraum von gut 90 Jahren hinweg. Maßgeblich für ihre Gründung waren sowohl übergeordnete politische als auch, aufgrund der polyzentrischen Struktur der Stadt besonders ausgeprägt, lokale Bedingungen. Genannt sei hier die vergleichsweise starke Stellung der Verwaltungsbezirke aufgrund des Groß-Berlin-Gesetzes von 1920 einerseits, andererseits die Auswirkungen der Spaltung Berlins nach dem 2. Weltkrieg hinsichtlich der Gründung und des Ausbaus von lokalgeschichtlichen Museen. Die Vielfalt dieses Systems von 12 Heimatmuseen in West-Berlin - einem pro Verwaltungsbezirk - hat also vor allem historische Ursachen, denen im folgenden nachgegangen wird.

Als zentrales landes- und territorialgeschichtliches Museum für Berlin und die Mark Brandenburg wurde das Märkische Provinzialmuseum (später Märkisches Museum) 1874 auf Initiative des Berliner Stadtrats Friedel und einiger Stadtverordneter (u.a. Rudolf Virchows) gegründet und erhielt nach über dreißig Jahren einer provisorischen Existenz im Jahre 1908 ein eigenes Haus.<sup>8</sup> Das Märkische Museum war von Anfang an nicht als stadgeschichtliches Museum für Berlin, sondern als umfassendes kulturhistorisches Museum für die gesamte Region konzipiert worden, es gehört also zum Typ der Provinzialmuseen. Gleichzeitig erfüllte es aber auch die Funktion eines Berliner Stadtmuseums.

Nach der Spaltung Berlins wurde die Notwendigkeit eines stadtgeschichtlichen Museums weiterhin als wesentlich angesehen und spielte bei der Gründung des Berlin-Museums im Jahre 1964 eine erhebliche Rolle: Vor allem durch den Bau der Mauer 1961 war der Zugang zum traditionellen Berliner Stadtmuseum für die WestBerliner auf einige Jahre endgültig versperrt. Dies mag zwar die Gründung des Berlin-Museums als Ersatz und Konkurrenz in West-Berlin wesentlich beeinflusst haben, für die Heimatmuseen und ihre Vorläufereinrichtungen galt jedoch neben der Systemkonkurrenz seit Ende der 40er Jahre vor allem die Zerstörung der Stadt insgesamt sowie eine starke, vor allem auch historisch bzw. heimatgeschichtlich motivierte Lokalbezogenheit unterhalb der gesamtstädtischen Ebene als Gründungsmotivation.

Insgesamt haben die heutigen (West-)Berliner Heimatmuseen verschiedene Wurzeln und Gründungsphasen:

Die erste liegt in der Gründung von Stadtarchiven in den damals selbständigen Stadtgemeinden und heutigen Verwaltungsbezirken im Großraum Berlin. In Spandau (1890), Schöneberg (1895) und Wilmersdorf (anlässlich der Stadterhebung 1907) und vermutlich Charlottenburg wurden Stadtarchive mit u.a. historischen Sammlungen gegründet<sup>9</sup>, die, trotz aller Kontinuitätsbrüche, als Keimzellen der heutigen Heimatmuseen anzusehen sind.

Ein zweites Modell zeigt sich in Neukölln, damals ebenfalls selbständige Stadt, mit der Gründung einer heimatkundlichen Schulsammlung im Jahre 1897<sup>10</sup>, die durch die Schen-

---

(Ms.) 1970, im folgenden zitiert als PH-Studie; Selbstdarstellungen (West-)Berliner Heimatmuseen und -archive, in: Katalog bildungsgeschichtlicher Bestände (West-)Berliner Heimatmuseen und -archive Mitteilungen und Materialien der Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum 1983, Sonderheft 1, Berlin 1983

<sup>8</sup> Herbert Hampe: Aus der Geschichte des Märkischen Museums, in: Das Märkische Museum und seine Sammlungen. Festgabe zum 100jährigen Bestehen des kulturhistorischen Museums der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik im Jahre 1974, o.O., o.J. (Berlin/DDR 1974), S.8-14, S.8; in die Zeit zwischen 1874 und 1908 fielen bei erheblich wachsenden Sammlungen und zunehmenden Raumproblemen vier Umzüge

<sup>9</sup> Vgl. Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (Hg.): Berliner Heimatmuseen. 12 Wege in die Stadtgeschichte, Berlin 1989, S. 46, S.76 (im folgenden zitiert als ABR); Museen in Berlin. Ein Führer durch 68 Museen und Sammlungen, München 1987, S.119; Bätz/Haben, S.28, S.104

<sup>10</sup> Vgl. Stefan Boneß: Regionalgeschichte im Museum - Heimatmuseen in Berlin (West) insbesondere am Beispiel des Heimatmuseums Neukölln - Zum politischen Stellenwert von Museen, Berlin (Dipl. FU) 1987, S.86; Bätz/Haben, S. 57

kung einer heimatkundlichen Sammlung im Jahre 1911 erweitert wurde und den Grundstock des heutigen Heimatmuseums bildete.

Während in den Alt-Berliner Bezirken keine Aktivitäten zu beobachten waren, wurden in anderen selbständigen Orten, die 1920 nach Berlin eingemeindet wurden, während der 1920er Jahre Heimatvereine gegründet, deren Motivation, die Sammlung ortsgeschichtlicher und heimatkundlicher Zeugnisse u.a., mit dem expliziten Ziel verbunden war, später daraus Heimatmuseen zu entwickeln.<sup>11</sup>

Ohne auf die näheren Umstände dieser Gründungen, falls sie überhaupt quellenmäßig rekonstruiert werden können<sup>12</sup>, näher einzugehen, sind an dieser Stelle einige strukturelle Grundzüge deutlich zu machen: Impulse zur Beschäftigung mit örtlicher Geschichte bzw. Heimatkunde basieren teils auf der Tradition selbständiger Stadtgemeinden, teils auf vereinsgebundenen Aktivitäten in späteren Berliner Vororten. Dabei ist auffällig, daß es vor allem ausgesprochen bürgerlich geprägte Vororte waren, in denen eine Museumsgründung vorangetrieben wurde. Die kommunalen wie die vereinsgebundenen Initiativen zur Gründung heimatgeschichtlicher Archive, Sammlungen und Museen weisen übereinstimmend einen deutlichen Zusammenhang mit dem Status und dem Selbstverständnis der Gemeinden auf: in Schöneberg und Wilmersdorf, möglicherweise auch in Neukölln ist die Verleihung der Stadtrechte, in Charlottenburg die 200-Jahr-Feier der Residenzstadt der Gründungszusammenhang. Darüber hinaus ist die Frage der Stellung aller genannten Gemeinden gegenüber Berlin von zentraler Bedeutung. Im Zuge des stürmischen Urbanisierungsprozesses gewannen die Orte an der Peripherie Berlins eine gegenüber der Hauptstadt steigende Bedeutung, die mit der Verleihung von Stadtrechten sowie der Kreisfreiheit auch eine größere Eigenständigkeit in kommunalen Angelegenheiten mit sich brachte. Diese Entwicklung konnte zu einem ausgeprägten städtischen Geschichtsbewußtsein führen. Da gleichzeitig seit den 1890er Jahren die Diskussion um eine Eingemeindung nach Berlin virulent war, schien die städtische Eigenständigkeit gleichzeitig bedroht. Beide Entwicklungen haben, neben anderen, dazu beigetragen, die Bildung einer städtischen, auch historisch belegten Identität zu fördern. Dies gilt auch für die Heimatvereine in den entfernter gelegenen bürgerlichen Vororten, wo zwar keine städtische Entwicklung, jedoch eine starke lokale Bindung sowie eine deutliche Abneigung gegen die Eingemeindung nach Berlin bestand. Die Gründung von Heimatvereinen war dort eine Folge der 1920 erfolgten Eingemeindung, mit der man finanzielle Nachteile und den Verlust einer, wenn auch stark eingeschränkten Eigenständigkeit verband. Dort hatte also die heimatgeschichtliche Vereinsaktivität einen defensiven, rückwärtsgewandten Charakter.

Die weitere Entwicklung der heimatkundlichen Einrichtungen war durch eine Tendenz zur Musealisierung und Pädagogisierung gekennzeichnet: In Spandau wurde in den Jahren 1924 bis 1929 eine ständige Ausstellung zur Stadtgeschichte eröffnet, in Wilmersdorf 1931 eine Heimatschau in einer Schule, in Schöneberg gab es zwischen 1931 und 1936 Ansätze zu einer Museumssammlung.

Alle Ansätze wurden jedoch durch den 2. Weltkrieg unterbrochen oder zunichte gemacht. Die meisten Sammlungen wurden - ganz oder teilweise - zerstört, so daß schon aus diesen Gründen nach 1945 ein Neuanfang notwendig wurde.

---

<sup>11</sup> Zu Zehlendorf siehe Bätz/Haben S. 178; der "Ortsverein" bestand bereits seit 1886, wandte sich aber erst 1921, nach der Eingemeindung nach Berlin, gezielt ortsgeschichtlicher Arbeit zu. Ein Heimatmuseumsverein gründete sich erst 1933. Vgl. hierzu die von Benno Carus aus Vereinsunterlagen erstellte Übersicht, Berlin (Ms.) 1990; ebenso: Heimatverein für den Bezirk Zehlendorf e.V. 14. Oktober 1949 - 1979, in: Heimatbrief, Nr.1, Januar 1980

<sup>12</sup> Eine Geschichte der Berliner Heimatmuseen ist noch nicht geschrieben; die weitere Darstellung folgt, so nicht gesondert vermerkt, den Daten, die Bätz/Haben für ihren Bericht zusammengestellt haben

Sichtbar setzte ein neuer Beginn ortsgeschichtlicher und heimatkundlicher Tätigkeit ab Ende der 40er Jahre wieder ein. Die Jahre zwischen 1950 bis Mitte der 60er Jahre können dann als eigentliche Gründungsphase der (West-)Berliner Heimatmuseen angesehen werden, denn in diesen etwa 15 Jahren wurden nicht nur die bereits bestehenden Einrichtungen, bzw. das, was von ihnen übrig geblieben war, weitergeführt, sondern auch neue Initiativen in vielen Stadtbezirken begonnen und eine erste Stufe organisatorisch dauerhafter Etablierung erreicht. Dies gilt nicht nur für die von den Bezirksverwaltungen betriebenen Einrichtungen, sondern auch für die Heimatvereine, die in Zehlendorf und Steglitz nach einer kurzen Unterbrechung ihre Tätigkeit fortsetzten.

Vereine als Träger ortsgeschichtlicher und heimatkundlicher Aktivitäten spielten dabei in Berlin eine viel wesentlichere Rolle, als dies heute - in dem noch sichtbaren Beweis der beiden vereinsgetragenen Museen - bekannt ist. In Tempelhof etwa bildete sich im Jahre 1949 eine Arbeitsgemeinschaft mit Vereinscharakter praktisch parallel zu dem bezirklich getragenen Heimatarchiv und trieb die Einrichtung eines Museums voran.<sup>13</sup> Die letzte dieser vereinsgetragenen Aktivitäten war übrigens die 1961 erfolgte Gründung der Arbeitsgemeinschaft für die Geschichte Tiergartens.<sup>14</sup>

Auch die bereits existierenden Heimatmuseen wurden der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht, so in Neukölln im Jahre 1951 und in Spandau, dessen Museum nach mehreren Wechselln 1960 seinen endgültigen Standort in der Zitadelle fand.

Die 50er und 60er Jahre sind die Zeit der Heimatschauen und der schulbezogenen Heimatmuseen. Damit ist sowohl die unterrichtsbezogene Funktion und Prägung der heimatkundlichen Sammlungen gemeint, als auch die nunmehr stark zum Tragen kommende kommunale Öffentlichkeitsbezogenheit der Berliner Lokalgeschichte. Die Heimatschauen bilden den wesentlichen Grundstock der späteren Heimatmuseen. Teilweise entstanden sie in bezirklicher Verantwortung im Vorfeld eines Ortsjubiläums, zu dem Spendenaufrufe an die Bevölkerung ergingen und die auf diese Weise gewonnenen Stücke mit Objekten aus bezirklichem Besitz zu einer Ausstellung gruppiert wurden. Das Jubiläum des Wedding 1951, 250 Jahre Charlottenburg 1955 sind hier zu nennen, aber auch temporäre Bemühungen ohne direkten Anlaß, etwa die vier Heimatschauen Kurt Pompluns während der 50er und frühen 60er Jahre in Schöneberg sowie eine Heimatausstellung in Tempelhof. Bereits auf Dauer angelegt waren die Heimatschauen in Kreuzberg<sup>15</sup> (ab 1951) und Reinickendorf (hier jedoch mit stark schulischem Bezug).

In dieser Phase der 50er und 60er Jahre erreichten einige der Heimatschauen, bzw -archive eine institutionelle Verfestigung, ein Prozeß, den alle West-Berliner Heimatmuseen durchliefen, der aber zeitlich unterschiedlich lang sein konnte. Bereits ein Jahr nach der Weddinger Heimatschau wurde im Jahre 1952 das dortige Heimatarchiv gegründet, das Tempelhofer Heimatmuseum brauchte sieben Jahre von der Idee zur Gründung (1960), 1964 wurde dann das Schöneberger Heimatmuseum, aufbauend auf den heimatgeschichtlichen Sammlungen Kurt Pompluns, anläßlich der 700-Jahr-Feier der Stadt gegründet. Auch die Charlottenburger Heimatausstellung fand eine dauerhafte Form in einem Heimatarchiv.

Im Verlauf der 50er und 60er Jahre entstand auf diese Weise ein Netz von Heimatmuseen und Heimatarchiven in den West-Berliner Bezirken; über dessen Entwicklungsstand und jeweiligen spezifischen Zuschnitt sind im wesentlichen nur Presseberichte erhalten. Jedoch gibt eine Untersuchung der Pädagogischen Hochschule Lankwitz aus dem Jahre 1970 eine

<sup>13</sup> Im Jahre 1960 unter bezirklicher Verwaltung vereinigt; vgl. Bezirksamt Tempelhof (Hg.) Das Heimatmuseum Tempelhof, Berlin 1986, S.7 f, S.16 f

<sup>14</sup> Zur Bedeutung der Vereinsaktivitäten vgl. unten Kapitel 2.3.1.1.

<sup>15</sup> Vgl. Martin Düspohl: Die "Kreuzberger Heimatausstellung". Bildungsarbeit im stadtgeschichtlichen Museum, Berlin (Dipl. FU) 1983, S.51 ff

systematische Auskunft darüber, was wir uns unter einem Berliner Heimatmuseum dieser Zeit vorzustellen haben - die erste umfassende Zusammenstellung übrigens, die wir besitzen. Trotz aller methodischen Mängel und oft sehr knapp gehaltener Informationen läßt sich auf der Grundlage dieser Untersuchung etwa folgendes Bild entwerfen: In allen 12 West-Berliner Bezirken bestehen im Jahre 1970 ortsgeschichtliche Einrichtungen<sup>16</sup>, wobei in fünf Bezirken<sup>17</sup> Heimatarchive, in den übrigen sieben Heimatmuseen existieren, d.h. eine Sammlung der Öffentlichkeit präsentiert werden kann.

Die Studie der PH zeichnet ein trostloses Bild. Mangelnde finanzielle Ausstattung, unterqualifiziertes und unterbezahltes Personal, geringe Öffnungszeiten und damit zusammenhängend Besucherschwund dominieren, wobei der erfreulichste Aspekt ist, daß teilweise ein Netz ehrenamtlicher Unterstützer bestanden zu haben scheint.

Um einen Eindruck vom Zuschnitt der Heimatmuseen vor 20 Jahren zu gewinnen, seien vier Bereiche als Indikatoren im folgenden näher ausgeführt:

- die Besetzung der Leitungspositionen,
- der Etat,
- die Öffnungszeiten und
- die Besuchszahlen der jeweiligen Einrichtungen.

Diese vier Indikatoren wurden ausgewählt, weil sie den Grad der Ausstattung der Einrichtungen durch ihre Träger zeigen und damit ihre Bedeutung für die bezirkliche Kultur- (und damals vor allem noch Schul-)politik. Zudem gibt die Frage nach dem Etat und der beruflichen Stellung der Leiter/innen Hinweise auf die Möglichkeiten einer aktiven Gestaltung des Museums bzw. des Archivs. Dagegen sind Öffnungszeiten und Besuchszahlen geeignete Indikatoren, um die öffentliche Resonanz zu beschreiben und damit der Frage nach der gesellschaftlichen Bedeutung der damaligen Heimatmuseen und -archive nachzugehen.

#### a. Leiter/innen

Von den 14 aufgeführten Leiter/-innen<sup>18</sup> sind 12 mit einer Berufs- bzw. Funktionsbezeichnung genannt. Davon sind vier Lehrer, drei Kunstamtsleiter/-innen, drei Vereinsvorsitzende und drei sind Rentner. Insgesamt spiegelt sich die Anbindung der Heimatmuseen an die Verwaltungen darin, daß acht von 12 Museumsleiter/innen Mitglieder des Öffentlichen Dienstes sind<sup>19</sup>. Die Leitung der Heimatmuseen wird um 1970 in den meisten Fällen ehrenamtlich oder nebenberuflich geleistet. Lediglich in Neukölln und Spandau gibt es festangestellte, hauptamtliche Museumsleiter, wobei der Spandauer Museumsleiter offensichtlich keine museumsspezifischen Vorkenntnisse hatte.<sup>20</sup> Das Qualifikationsniveau des Museumspersonals wird denn auch im zusammenfassenden Vorwort der PH-Studie kritisiert: "Das heißt, daß in 10 von 12 Bezirken die Arbeit zusätzlich zu einem Hauptberuf geleistet oder von Pensionären bewältigt wird. Dabei handelt es sich einmal um eine Arbeit, die nicht nur in der Ausgestaltung der Räume und der Vervollständigung und Katalogisierung der Sammlungen besteht, sondern auch in ausgedehntem Schriftwechsel,

<sup>16</sup> Davon 3 privat getragene und 9 kommunale

<sup>17</sup> Charlottenburg, Steglitz, Tiergarten, Wedding, Zehlendorf

<sup>18</sup> Tempelhof mit einer Doppelnennung für Museum und Archiv, für Spandau wird getrennt in die formale Leitung durch das Kunstamt und einen Museumsleiter

<sup>19</sup> Zuzüglich ein Vereinsvorsitzender in Tiergarten mit dem Hinweis, daß fast der gesamte Verein aus Mitgliedern des Öffentlichen Dienstes besteht, vgl. PH-Studie, S.24

<sup>20</sup> Charlotte Pape: Vorwort, in: PH-Studie, S.4

in Materialbeschaffung, Lösung technischer Probleme, in Auskünften und Führungen je nach der Größe und dem Bekanntheitsgrad des Museums in der Öffentlichkeit. Zum anderen setzt der erfolgreiche Erwerb von Museumsgütern der verschiedensten Art, darunter häufig Bilder und Möbel von beträchtlichem Wert, gute kultur- und kunstgeschichtliche Kenntnisse voraus, die ständig der Vertiefung und Ergänzung durch Fachliteratur, Besuch von Tagungen, Ausstellungen und Versteigerungen bedürfen."

Ausgeprägt ist die personelle Kontinuität in den Heimatmuseen und -archiven: viele der "Gründer" dieser Einrichtungen sind auch noch 1970 und einige Jahre später<sup>21</sup> im Amt, so daß ein massiver Personalwechsel erst das Ende der 70er und vor allem die 80er Jahre charakterisiert.

Auf diese Weise wird deutlich, daß die Entwicklung der Heimatmuseen, von ihrer personellen Ausstattung aus betrachtet, von zwei Momenten wesentlich bestimmt war: dem ehrenamtlichen "laienhaften" Element einerseits und einer durch beschränkte finanzielle Möglichkeiten mangelnden Professionalität des Personals andererseits. Jedoch zeigen die Heimatmuseen in den 50er und 60er Jahren eine - im Gegensatz zum darauffolgenden Jahrzehnt - ausgeprägte Kontinuität, die bei entsprechender Unterstützung mehr Erfolg hätte zeitigen können. Es hat den Anschein, als ob sich die heimatkundlichen und ortsgeschichtlichen Einrichtungen in West-Berlin aufgrund dieser Voraussetzungen auf einem spezifischen, den Intentionen und der Ausbildung der Leiter/-innen entsprechenden Niveau entwickeln und bis zur Etablierung als Museum stabilisieren konnten.

## b. Etat

Das Niveau der Museumsarbeit wird wesentlich auch von der finanziellen Ausstattung bestimmt, deren Stand im Stichjahr 1970 zeigt, wie untergeordnet die Bedeutung der Heimatmuseen im ganzen war. Bis auf die Museen in Spandau und Neukölln hatte kein anderes Museum einen nennenswerten Etat, man war auf Unterstützungen von Fall zu Fall angewiesen; gesichert sind in der Regel nur die Räumlichkeiten. Die drei vereinsgebundenen Einrichtungen der damaligen Zeit unterhielten ihre Archivräume durch Mitgliedsbeiträge, Spenden oder auch durch die Unterstützung eines Industriebetriebes. Die kommunalen Einrichtungen der übrigen neun Bezirke kamen in Räumen aus städtischem Besitz unter, deren Unterhaltung und laufende Betriebskosten die Bezirksverwaltung trug. Dagegen waren die Kosten für Anschaffungen und Sammlungsgegenstände von außerordentlichen Zuwendungen abhängig.<sup>22</sup> Feste Etats hatten noch 1970 lediglich fünf Museen; die etatisierten Mittel für Ankäufe und museumsspezifische Unkosten lagen zwischen 500 DM und 6000 DM jährlich.<sup>23</sup> Zuwendungen nach Bedarf erhielten außerdem im Stichjahr noch vier kommunale Einrichtungen, wobei, wie Charlotte Pape bemerkt, die "Effektivität der Zusammenarbeit mit dem Kunstamt (als übergeordneter Verwaltungsbehörde, d. Verf.) ... unterschiedlich, je nach dem Interesse, das der jeweilige Leiter des Amtes dem Museum entgegenbringt" ist.<sup>24</sup> Für einen systematischen Vergleich der Museumsetats sind die Voraussetzungen in den einzelnen Einrichtungen jedoch zu heterogen. Sie differieren stark, "je nachdem ob sich die Sammlung innerhalb eines auch sonst öffentlich genutzten Gebäudes befindet (Rathaus, Schule) oder ob sie in einem

<sup>21</sup> Vgl. die Liste der Leiter in: Der Senator für Wissenschaft und Kunst (Hg.): Bildende Kunst in Berlin, Berlin 1974, Anlage II, S. 7f

<sup>22</sup> Ankäufe von Sammlungsgegenständen, der Bau von Vitrinen und selbst die Anbringung einer Hinweistafel für das Museum waren Gegenstand von Verhandlungen in den Bezirksverordnetenversammlungen; die Kosten betragen in der Regel nur wenige hundert Mark

<sup>23</sup> Wedding 500.-, Charlottenburg 1000.-, Tempelhof und Reinickendorf jeweils 2000.-, Spandau 6000.-

<sup>24</sup> PH-Studie, S.2

anderen Haus untergebracht ist; sie unterscheiden sich weiter nach der Größe der Schau, ob sich die Sammlung noch im Aufbau befindet, ungeeignete Behältnisse ersetzt werden müssen usw. Teilweise stellt das Kunstamt von Fall zu Fall Personal zur Verfügung...<sup>25</sup>

### c. Öffnungszeiten

Der allgemein mangelhaften Ausstattung entsprechend sind die Öffnungszeiten in der Regel knapp bemessen. Bis auf drei Museen gelten Öffnungszeiten zwischen 1 1/2 und fünf Stunden pro Woche bzw. Zutritt nach Vereinbarung. Lediglich das vergleichsweise gut ausgestattete Neuköllner Museum (16 Stunden), Spandau, dessen Öffnungszeiten mit denen der vielbesuchten Zitadelle gekoppelt ist (30 Stunden) sowie Schöneberg (28 Stunden), das eine sogenannte Notstands-Angestellte als Museumsaufsicht beschäftigt, können als problemlos zugänglich bezeichnet werden. Die insgesamt unbefriedigenden Öffnungszeiten beschäftigen auch des öfteren die Bezirksverordnetenversammlungen, da man in ihnen das wesentliche Hemmnis für ein gesteigertes öffentliches Interesse sah<sup>26</sup>.

### d. Besucherresonanz<sup>27</sup>

Letztlich ist von diesen unterschiedlichen Öffnungszeiten auch die jeweilige Besucherresonanz abhängig. Die Besuchszahlen<sup>28</sup> jener Museen, die als problemlos zugänglich bezeichnet wurden, sind entsprechend hoch: sie liegen zwischen 5000 und 6000 pro Jahr in Schöneberg und Neukölln, sogar bei 30.000 bis 40.000 in Spandau, wo vermutlich die Besucher/-innen der Zitadelle mitgezählt wurden. Vergleichsweise hoch ist auch der Besuch des Tempelhofer Heimatmuseums mit 4000 Besuchern pro Jahr. Bei allen übrigen Einrichtungen lautet die Angabe entweder "gering" oder erreichte als Spitzenwert die Zahl von 500 Besuchern pro Jahr. Eine nähere Beschreibung der Besucher/-innen bezieht sich im übrigen auf den Besuch von Schulklassen, dem sowohl seitens der Pädagogischen Hochschule, als auch der Betreiber in den Bezirksverwaltungen und Bezirksverordnetenversammlungen eine besondere Bedeutung beigemessen wurde.<sup>29</sup> Die Antworten fielen je nach Bezirk sehr unterschiedlich aus, jedoch wurde allgemein ein starker Rückgang von Schulklassenbesuchen konstatiert. Die Gründe dürften in den seit 1968 gültigen neuen Rahmenplänen für die Grundschule zu suchen sein, die das bis dahin wesentliche Fach Heimatkunde durch die sogenannte "Sachkunde" ersetzen; bereits durch die PH-Untersuchung wurde jedoch an dieser Argumentation kritisiert, daß auch die neuen Rahmenpläne den Besuch von Heimatmuseen empfehlen, daß darin also nicht der alleinige Grund für die nachlassende Attraktivität liegen könne.<sup>30</sup>

Nach der oben beschriebenen Tendenz einer institutionellen Stabilisierung der Heimatmuseen und -archive ist auf der Grundlage der Untersuchung der PH um 1970 bereits der

---

<sup>25</sup> Ebd., S.3

<sup>26</sup> Für Wedding vgl. Protokoll der Deputation für Volksbildung v. 22.11.1962; Protokoll der BVV v. 13.12.1984, S.75 über Drs. 1641; für Wilmersdorf vgl. Protokoll der BVV v. 11.1.1968, S. 20-24 über Drs.199 v. 4.1.1968; zu Tempelhof vgl. unten Kap. 2.3.1.1.

<sup>27</sup> Zu den heutigen Besuchszahlen vgl. unten Kap. 5

<sup>28</sup> Die im folgenden genannten Angaben der PH-Studie basieren auf Selbstauskünften der Museen und sind daher nicht zuverlässig. Eine fortlaufende Besucherstatistik der Berliner Heimatmuseen nach einem kontrollierten Zählverfahren wird auch heute noch nicht geführt

<sup>29</sup> Vermutlich durch eine entsprechende Frage der PH-Studenten provoziert

<sup>30</sup> PH-Studie, S.6

Eindruck des Niedergangs prägnant. Dem nachlassenden Interesse seitens der Schulen wird offensichtlich durch die Heimatmuseen weder entgegengewirkt noch wurden neue Besuchergruppen erschlossen. Äußere Zwänge, vor allem Personal- und Geldknappheit sind als hemmende Faktoren für die Entwicklung der Heimatmuseen deutlich, jedoch scheinen aus den Museen selbst ebenfalls keine Impulse gekommen zu sein, diese Situation zu ändern. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, daß die Leiter und Unterstützer der Heimatmuseen und -archive teilweise selbst schon älter oder nach Jahren des mühsamen Aufbaus ihrer Einrichtungen nicht mehr zu einer weiteren Veränderung in der Lage oder bereit waren. Diese Vermutungen werden verstärkt, wenn man die weitere Entwicklung in den 70er Jahren verfolgt. In den 70er Jahren ist bestenfalls ein Aufrechterhalten des während der 50er und 60er Jahre erreichten Standes zu beobachten, oft jedoch auch eine Phase der Turbulenzen und des zeitweisen Niedergangs.

Vor allem durch das altersbedingte Ausscheiden der bisherigen Verantwortlichen gerieten die Heimatarchive in Charlottenburg und Wedding in Verfall. Das Charlottenburger Archiv mußte nach dem Tod des bisherigen Leiters geschlossen werden. Der Bestand wurde nicht mehr genutzt, lagerte aber so ungesichert, daß er bis zum Beginn der 80er Jahre durch Diebstähle gefährdet war.<sup>31</sup> Das Weddinger Heimatarchiv war nach dem Ausscheiden Bruno Stephans nicht mehr zu festen Zeiten zugänglich. Ein Umzug und eine lediglich ehrenamtliche Leitung verhinderten eine kontinuierliche Weiterarbeit.<sup>32</sup> Die für die Besucher/-innen außerordentlich attraktiven Schöneberger Heimatschauen wurden nach dem Ausscheiden ihres Organisators aus dem Rathaus in die Räume des Kunstamtes gebracht und zu einem Heimatmuseum zusammengestellt. Dort geriet es während der 70er Jahre weitgehend in Vergessenheit. Die Kreuzberger Heimatausstellung schließlich wurde nach dem Ausscheiden der bisherigen Leiterin durch den neuen Kunstamtsleiter für einige Zeit täglich geöffnet gehalten, um dann schließlich von dessen Nachfolgerin im Hinblick auf eine geplante Neukonzeption 1977 magaziniert zu werden<sup>33</sup>, ein Zustand, der bis zum Sommer 1990 anhielt.<sup>34</sup> Entgegen dem bisher konstatierten allgemein geringen Interesse konnten die Heimatvereine noch während der späten 60er und der 70er Jahre Erfolge verzeichnen: die Errichtung des Steglitzer Heimatmuseums im Jahre 1966 sowie die Eröffnung des Zehlendorfer Heimatmuseums 1973 deuten auf eine anhaltende Aktivität der Heimatvereine hin. Im zeitlichen Vergleich fällt jedoch auf, daß die Vereine nur eine Entwicklung nachholten, die in anderen Bezirken bereits wesentlich früher abgeschlossen war und die nun in eine Phase des öffentlichen Desinteresses an Heimatgeschichte fiel.

Charakteristisch für die 70er Jahre ist jedoch insgesamt eindeutig die Stagnation in den Heimatmuseen. Mittels eines Vergleichs auf Grundlage der genannten Übersichten veränderte sich zumindest nach außen hin in Neukölln, Reinickendorf, Schöneberg, Spandau, Steglitz und Tiergarten<sup>35</sup> nichts an den oben beschriebenen Zuständen. Im Vorgriff auf die dann stürmische Entwicklung während der 80er Jahre kam es jedoch in Wilmersdorf zur Neukonzeption des alten Heimatmuseums. Im Jahre 1974 wurde das "Kommunale Museum für Stadtteilgeschichte" mit einer nun grundlegend neu konzipierten Dauer Ausstellung eröffnet.<sup>36</sup>

Der historische Überblick zeigt, daß die Gründung bzw. Neukonzeption von Heimatmuseen und -archiven abgrenzbaren Phasen und Entwicklungsstufen zuzuordnen ist. Einer

---

<sup>31</sup> Die wegen des Fehlens eines Bestandskatalogs nur durch Zufall bekannt wurden; vgl. Bätz/Haben, S. 28

<sup>32</sup> Vgl. Protokoll der BVV Wedding v. 15.6.1978, S.10

<sup>33</sup> Vgl. Düspohl, S. 64f

<sup>34</sup> Der Ausstellungsbetrieb wurde im August 1991 aufgenommen

<sup>35</sup> Tempelhof ist aufgrund der fehlenden Datenbasis nicht einzuordnen

<sup>36</sup> Zum Konzept vgl. ABR, S.75 ff

ersten Gründungswelle im Kaiserreich mit der Errichtung städtischer historischer Archive (bzw. in Neukölln des Museums), einer zweiten während der 20er Jahre durch die Einrichtung vereinsgebundener Heimatarchive in bürgerlichen Vororten, der Musealisierung vorhandener Archive sowie einer dritten seit Beginn der 50er Jahre, in der, ausgehend von den Heimatschauen, kommunale Archive und Heimatmuseen gegründet wurden. Damit verfügten alle Bezirke West-Berlins über heimatgeschichtliche Einrichtungen, doch vererbte diese letzte Gründungswelle durch mangelhafte Ausstattung und personelle Diskontinuität sowie durch ein zurückgehendes Interesse der Öffentlichkeit. Die Schulen als eine der beiden potentiellen Zielgruppen der Heimatmuseen entwickelten eine zwar nicht durchgängig negative, jedoch ungenügende Bindung zum Museum, während das erwachsene Publikum meist auf eine geringe Zahl beschränkt blieb. Daran änderten auch die vorhandenen Heimatvereine nichts, die teilweise als Träger der Heimatarchive auftraten (Tiergarten, Steglitz, Zehlendorf), teilweise als unterstützende Gruppe anzusehen sind (Neukölln, Spandau, Tempelhof); die wenigen Mitglieder der Heimatvereine waren in den meisten Bezirken lediglich halböffentliche Gruppen mit einem nicht übermäßig populären Spezialinteresse.

Daß die öffentliche Resonanz maßgeblich von der Zugänglichkeit der Museen, vor allem also von den Öffnungszeiten abhing, überrascht nicht. Kritisch zu fragen wäre allerdings, welche Bedeutung die besser besuchten Heimatmuseen für die Bevölkerung hatten, denn trotz aller Übersichten, die für diesen historischen Abriß ausgewertet wurden, bleibt diese Frage aus den Quellen vorläufig unbeantwortet.

### **2.3. Die Stellung der Heimatmuseen in der lokalen Kulturpolitik**

Die Einordnung der Heimatmuseen in die lokale Kulturpolitik soll den organisatorisch-"technischen" Rahmen sowie grundlegende politische Rahmenbedingungen klären, nicht jedoch bereits zu inhaltlichen Fragen der Museumsarbeit Stellung nehmen, die weiter unten in Kapitel 3 und 4 erörtert werden.

Die Beschreibung der örtlichen Rahmenbedingungen ist für die Untersuchung deshalb von Bedeutung, weil an ihnen abgelesen werden kann, welche Arbeitsgrundlagen und welche potentiellen Entwicklungsmöglichkeiten die Heimatmuseen haben, inwieweit sie durch finanzielle, personelle und verwaltungstechnische Voraussetzungen gebunden und von politischen Vorgaben abhängig sind. Die folgenden Abschnitte sind deshalb immer auch unter dem Blickwinkel der Entscheidungs- und Handlungsfreiheit bzw. deren Beschränkung hinsichtlich der inhaltlichen und konzeptionellen Tätigkeit in den Museen zu betrachten.

Für den Gesamtrahmen der Untersuchung gehen wir, wie bereits oben näher ausgeführt, von einem Bedingungsgeflecht aus museumsspezifischen, museumsinternen Leitvorstellungen, der Reaktion des Publikums darauf, aber auch der Aufgabenzuweisung der Träger an die Museen aus. Das nachfolgende Kapitel beschreibt einen ersten Teil dieses dritten Aspekts.

#### **2.3.1. Trägerschaft der Heimatmuseen**

Die Trägerschaft der 12 West-Berliner Heimatmuseen liegt heute in der Regel, d.h. in zehn von zwölf Bezirken, bei der jeweils zuständigen Bezirksverwaltung, in zwei Fällen (Steglitz und Zehlendorf) bei privaten Vereinen.

## Der Verein als Trägermodell

Die Trägerschaft privater Vereine in den beiden genannten, bürgerlich strukturierten Bezirken ist historisch gewachsen. In Zehlendorf begann der 1886 gegründete "Ortsverein" im Jahre 1921 mit der Sammlung historischer Gegenstände. Das Ziel der Gründung eines Heimatmuseums wurde dann im Bezirk seit 1933 konkret verfolgt, jedoch, u.a. aufgrund von kriegsbedingten Verlusten, erst ab 1962 mit der Eröffnung einer Heimatschau teilweise erreicht. Zur Eröffnung des Heimatmuseums unter Vereinsträgerschaft kam es dann im Jahre 1973.<sup>37</sup>

Auch in Steglitz gründete sich nach der Auflösung der alten Verwaltungsstrukturen und der Eingliederung nach Berlin im Jahre 1923 der "Heimatverein für den Bezirk Steglitz"; auch er konnte, ähnlich wie in Zehlendorf, erst lange nach dem 2. Weltkrieg ein eigenes Museum verwirklichen und, ebenso wie in Zehlendorf, war letztlich die Klärung der Raumfrage eine entscheidende Voraussetzung. Während der Zehlendorfer Verein sein Museum in geeigneten kommunalen Räumen unterbringen konnte, war der Steglitzer Verein durch eine Erbschaft in die Lage versetzt, ab 1966 eine Lichterfelder Villa für seine Zwecke teilweise zu nutzen.<sup>38</sup>

Im vergleichenden Überblick erscheint eine vereinsgebundene Trägerschaft für die Berliner Heimatmuseen heute als Ausnahmeerscheinung. Jedoch darf die Tatsache, daß lediglich zwei Vereine heute Museen betreiben, nicht darüber hinwegtäuschen, daß ein vereinsorientiertes Trägermodell noch während der 50er und 60er Jahre, ja teilweise bis Mitte der 70er Jahre als möglich und auch anzustreben galt. In Tiergarten sah das Bezirksamt die Arbeitsgemeinschaft für die Geschichte Tiergartens (AGT)<sup>39</sup> seit ihrer Gründung 1961 als künftige Trägerin eines Heimatmuseums<sup>40</sup> und nur die unzureichende Personalbasis des Vereins und der Druck, den die 750-Jahr-Feier Berlins 1987 auf die Bezirksverwaltungen ausübte, ließen das Bezirksamt und die BVV schließlich ein kommunal getragenes Heimatmuseum anstreben<sup>41</sup>, das u.a. die Bestände der Arbeitsgemeinschaft übernahm.<sup>42</sup>

Auch in anderen Bezirken bestanden vor der Gründung von Heimatmuseen bereits Sammlungen sowie verschieden organisierte Zusammenschlüsse interessierter Bürger, die teilweise Vereinsform hatten. In Tempelhof beispielsweise existierte neben dem kommunalen Heimatarchiv seit 1949 die "Arbeitsgemeinschaft zur Pflege der Heimatgeschichte"<sup>43</sup>, deren Ziel die Gründung eines Heimatmuseums war. Nach einer gemeinsam mit dem Bezirksamt organisierten Heimatausstellung im Jahre 1953<sup>44</sup> war die Arbeitsgemeinschaft bereit, einem zu gründenden Heimatmuseum ihre Bestände zur Verfügung zu stellen. Wie

<sup>37</sup> Daten wie Anm. 10

<sup>38</sup> Vgl. Bätz/Haben, S. 117

<sup>39</sup> Die AGT kam maßgeblich durch Beteiligung von Mitgliedern des Bezirksamtes zustande. Vgl. Protokoll der BVV v. 3.4.1963; PH-Studie, S. 24

<sup>40</sup> Noch 1982 strebte das Bezirksamt eine Zusammenarbeit mit dem Verein bei der geplanten Gründung des Heimatmuseums an; so betonte der zuständige Stadtrat Kaiser, daß der ins Auge gefaßte künftige Leiter des Museums Mitglied der AGT sei; vgl. Protokoll der BVV v. 22.4.1982 zur Drs. 255; auch in der Folgezeit galt eine Vereinsträgerschaft für das Museum im Bezirksamt als erstrebenswert; vgl. StR Urban in: Protokoll der BVV v. 25.8.1983, S. 24

<sup>41</sup> Vgl. Protokoll des Volksbildungsausschusses v. 27.3.1984

<sup>42</sup> Vgl. Bätz/Haben, S. 143

<sup>43</sup> Vgl. Protokoll der Deputation für Volksbildung und Kunst v. 7.7.1955

<sup>44</sup> Vgl. hierzu die Protokolle der Sitzungen der Deputation für Volksbildung und Kunst v. 15.5., 3.6., 9.10. und 20.11.1953

auch in Tiergarten war das private Engagement auf nur wenige Personen beschränkt<sup>45</sup>, die jedoch bei fehlenden öffentlichen Zuwendungen großes Engagement zeigten und im Falle von Tempelhof durch ihre heimatgeschichtliche Sammlung sowie durch den von ihnen geleisteten Innenausbau das Museum erst funktionsfähig machten.<sup>46</sup> Mit der 1962 gegründeten "Heimatvereinigung für den Bezirk Tempelhof"<sup>47</sup> übernahm nach der Museumsgründung weiterhin ein Verein wesentliche Aufgaben für das Museum, u.a. durch die Herausgabe einer Zeitschrift<sup>48</sup>, durch die ehrenamtliche Übernahme von Aufsichtsdiensten im Museum<sup>49</sup> und durch eine weitgehende inhaltliche Gestaltung des Museums.<sup>50</sup> Die Bereitwilligkeit zum persönlichen Engagement ging in Tempelhof so weit, daß sogar Bezirksverordnete trotz inzwischen kommunaler Trägerschaft bei Personalknappheit ausreichende Öffnungszeiten durch freiwillige Aufsichtsdienste garantierten.<sup>51</sup>

Auch in Charlottenburg wurde zeitweise daran gedacht, das angestrebte Heimatmuseum einem neu gegründeten Heimatverein anzuvertrauen. Die Verwaltung sah hier offensichtlich in einem Verein eine angemessene organisatorische Lösung, ohne daß bereits ein solcher Verein im Bezirk vorbereitend tätig gewesen wäre und auch ohne daß eine Bevorzugung einer vereinsgebundenen Trägerschaft näher ausgeführt wurde.<sup>52</sup>

Die hier beschriebenen unterschiedlichen Formen vereinsgebundener Aktivitäten machen im wesentlichen zwei Tendenzen deutlich: Es bestand einerseits in mehreren Bezirken seitens der kommunalen Selbstverwaltungskörperschaften der Wunsch, Heimatgeschichte nicht durch die Verwaltung selbst, sondern durch private Initiativen zu betreiben. Ob hinter dieser Vorgehensweise die Vorstellung stand, Orts- und Heimatgeschichte zu betreiben, sei Aufgabe der gesamten Einwohnerschaft und nicht der Bezirksverwaltung, kann aufgrund der Quellenlage nicht geklärt werden. Der noch heute vielfach zu verzeichnende Hang nach populärer Darstellung deutet auf die anhaltend hohe Bedeutung hin, die der Heimatgeschichte durch die Bezirkspolitiker beigemessen wird, so daß der Wunsch nach einer breiten Trägerschaft der Heimatmuseen als Identifikationsfaktor durchaus nicht unwahrscheinlich ist. Der Grad der Beteiligung von Bezirkspolitikern an den Heimatvereinen in einigen Bezirken spricht für diese Interpretation.<sup>53</sup> Der Aspekt vereinfachter Finanzierung von Museum und Sonderausstellungen, der aus heutiger Sicht vermutlich als der entscheidende Faktor bei der Gründung lokaler Kultur- oder Geschichtsvereine ausschlaggebend wäre, konnte in den Quellen nicht ausgemacht werden; rein pragmatische Erwägungen bei der Förderung von Heimatvereinen sind also auszuschließen.

Die Vorstellungen der Bezirksorgane wurden jedoch wegen der geringen Leistungsfähigkeit der Heimatvereine auf Dauer nicht verwirklicht; in einem Stadium knapper öffentlicher Finanzierung selbst kommunaler Heimatmuseen (wie am Beispiel Tempelhof

---

<sup>45</sup> 15 Mitglieder 1956, vgl. Protokoll der Deputation für Volksbildung und Kunst v. 11.5.1956

<sup>46</sup> Vgl. Protokoll der Deputation für Volksbildung und Kunst v. 8.4.1959. Das Heimatmuseum wurde im Januar 1961 eröffnet

<sup>47</sup> Protokoll der Deputation für Volksbildung und Kunst v. 23.4.1964

<sup>48</sup> "Vom Dorf zur Stadt"

<sup>49</sup> Protokoll des Volksbildungsausschusses v. 16.3.1977

<sup>50</sup> Protokolle der BVV v. 28.4.1976 über Drs. 368 v. 29.3.1976, Protokoll des Volksbildungsausschusses v. 9.6.1976 und 29.3.1978

<sup>51</sup> Protokoll des Volksbildungsausschusses v. 16.3.1977; bis 1982 aufrechterhalten

<sup>52</sup> Vgl. u.a. Beschlußempfehlung des Ausschusses für Volksbildung v. 18.2.1976

<sup>53</sup> Die Arbeitsgemeinschaft zur Geschichte Tiergartens wurde von Mitgliedern des Bezirksamts dominiert, der Heimatverein Charlottenburg wird noch heute durch die Pressestelle des Bezirksamts organisiert; zur Beteiligung von Bezirksverordneten am Heimatmuseum/-archiv Tempelhof vgl. oben

gezeigt) konnten die Vereine noch einen maßgeblichen Beitrag leisten, jedoch endete diese Phase spätestens mit dem Ausbau der Heimatmuseen in den 80er Jahren, vor allem im Vorfeld der 750-Jahr-Feier Berlins, so daß sich allmählich eine Dominanz kommunaler Heimatmuseen und -archive herausbildete. Selbst die beiden Museen, die heute in Vereinsträgerschaft betrieben werden, sind bei größeren Vorhaben<sup>54</sup> auf eine Unterstützung durch die öffentliche Hand angewiesen.

Eine wesentliche Funktion der Vereine besteht heute in der Unterstützung der kommunalen Heimatmuseen durch die Organisation, bzw. Finanzierung von Ausstellungsvorhaben. Da die bezirklichen Mittel eng begrenzt sind, können Heimat- und Kulturvereine in ihrer Funktion als Drittmittelempfänger Finanzierungslücken schließen sowie einzelne Vorhaben überhaupt erst realisierbar machen. Geldgeber ist dann in der Regel nicht das Bezirksamt, sondern der Senat oder verschiedene Stiftungen. Es wäre jedoch irreführend, die Vereine als reine Geldbeschaffungsinstitute zu bezeichnen; sie können diese Funktion nur dann ausüben, wenn zwischen ihnen und den Heimatmuseen auch inhaltlich oder personell eine enge Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung besteht.

### **Die kommunale Trägerschaft**

Die heute überwiegend kommunale Trägerschaft der Heimatmuseen basiert auf drei Entwicklungsmodellen:

- der langsamen Übernahme der Trägerfunktion, wie sie soeben beschrieben wurde,
- dem Betrieb und Ausbau seit langem bestehender kommunaler Einrichtungen und
- der völligen Neugründung von Museen anlässlich der 750-Jahr-Feier Berlins (Tiergarten, Charlottenburg, Wedding) oder in deren Gefolge (jetzt: Kreuzberg).

Dabei hat sich vor allem während der vergangenen Jahre ein gewisses Muster der Organisation der Trägerschaft herausgebildet. Die bezirklichen Heimatmuseen unterstehen heute alle der Abteilung Volksbildung und, mit wenigen Ausnahmen, dem Kunstamt als zuständiger Verwaltungsbehörde. Zum Verständnis der Handlungsfähigkeit der Heimatmuseen muß deutlich hervorgehoben werden, daß sie innerhalb der Verwaltungen einen untergeordneten Status einnehmen: politisch, in Konfliktfällen aber auch inhaltlich sind sie der Aufsicht der zuständigen politischen Beamten, d.h. den Stadträt/-innen für Volksbildung unterstellt, verwaltungsorganisatorisch dem Kunstamt untergeordnet, wobei je nach Personalsituation einige Verwaltungsfunktionen entweder vom Heimatmuseum selbst oder von anderen Verwaltungsbehörden, also meist dem Kunstamt, ausgeübt werden können. Die Heimatmuseen sind also in ein Verwaltungsgefüge mit spezifischer Aufgabenteilung eingebunden.

Diese organisatorische Einordnung soll einerseits einen geregelten Verwaltungablauf garantieren, andererseits durch Zuordnung zum Kunstamt auch die Übertragung von Fachkompetenz, etwa bei der Organisation von Ausstellungen, ermöglichen. Diese untergeordnete Stellung der Museen innerhalb der Bezirksverwaltungen hat insofern gravierende Folgen, als sowohl die Eingruppierung der Museumsleiter grundsätzlich unterhalb der der Amtsleiter liegen muß, d.h., daß der Museumsleiter im wesentlichen nicht nach der Qualifikation entlohnt werden kann (diese hier eher zweitrangig erscheinende Folge hat in der innerbehördlichen Diskussion ein erhebliches Gewicht), als auch vor allem die Verfügbarkeit von Haushaltsmitteln für den Museumsbetrieb stark eingeschränkt ist. Die Hei-

---

<sup>54</sup> Beispielsweise Bauvorhaben; so wurde der Umbau und die Sanierung des Steglitzer Heimatmuseums durch Mittel der Wohnungsbaukreditanstalt und des Landeskonservators finanziert; vgl. Bätz/Haben, S.114; zur Sanierung des Museums in Zehlendorf durch das Bezirksamt, vgl. dies., S. 176

matmuseen verfügen in der Regel nicht über einen eigenen, gesicherten und gesondert ausgewiesenen Etat. Selbst soweit sie über ein eigenes Haushaltskapitel verfügten, sind sie seit 1987 einheitlich in den Etat der bezirklichen Kunstämter integriert. Das bedeutet, daß die Museen schon bei kleinen Summen von wenigen hundert Mark die Zustimmung der Amtsleitung einholen müssen, so daß im konkreten Arbeitsalltag erhebliche Koordinationsprobleme auftreten können.

Auf der Ebene der inhaltlichen Schwerpunktsetzung und der öffentlichen Wirkung der Heimatmuseen sind diese dem Dezernenten der Abteilung Volksbildung der Bezirksämter untergeordnet. Reden bei Eröffnungen von Ausstellungen und Katalogvorworte dokumentieren auch nach außen ein hohes Interesse dieser Bezirkspolitiker an den Heimatmuseen. Die Folgen dieses Interesses werden nicht nur an deren finanzieller und organisatorischer Unterstützung gemessen werden können; es wird genauso zu beachten sein, inwieweit vorhandene inhaltliche Überlegungen der Dezernenten die Arbeit der Heimatmuseen beeinflussen, denn aus den weiter unten ausgeführten Vorstellungen der Volksbildungsstadträte/-innen geht hervor, daß diese in der Regel dezidierte Meinungen entwickelt haben. Mit dem Charakter der Heimatmuseen als Verwaltungsbehörde und der damit bestehenden Weisungsbefugnis der Stadträte/-innen existiert ein hierarchisches Verhältnis, das den Bewegungsspielraum der Museen insgesamt strukturiert.

Obwohl die Bewertung dieser Organisationsstruktur in den jeweiligen Bezirken stark differiert - je nachdem, ob mit dem jeweiligen Kunstamt oder dem Dezernenten gut kooperiert werden kann oder nicht - muß an dieser Stelle hervorgehoben werden, daß die Berliner Heimatmuseen gegenüber Kommunen gleicher Größenordnung in anderen Bundesländern recht unselbständig sind. Gleiches gilt auch für die Personalsituation. Ist der/die Museumsleiter/-in einerseits inhaltlich für das Museum verantwortlich, so ist andererseits die Einbindung in die Verwaltung als entscheidendes Moment anzusehen. In dieser Beziehung unterliegen die Museen der Dienstaufsicht übergeordneter Instanzen (Amtsleitung und Dezernat). Darüber hinaus ergibt sich das Problem, daß in der täglichen Praxis Verwaltungsabläufe bestimmend sind, die mit musealen Anforderungen nichts zu tun haben. In dieser Situation können die Museumsmitarbeiter/-innen nur mit Überzeugung arbeiten, haben jedoch nur geringe verwaltungsbezogene Einflußmöglichkeiten oder gar Entscheidungsbefugnisse.

Neben dem bereits hervorgehobenen schrittweisen Ausbau der Heimatmuseen und einer Homogenisierung des Trägermodells tritt als drittes Charakteristikum also ein verwaltungstechnisch eingeschränkter Bewegungsspielraum hinzu.

### **2.3.2. Die Stellung des Senats und der Bezirksverwaltungen**

Die Trägerschaft der Heimatmuseen - soweit sie nicht privat organisiert ist - liegt in der Zuständigkeit der Berliner Bezirksverwaltungen. Dies ergibt sich aus § 51 der Berliner Verfassung von 1950, die dem Senat in seiner Funktion als Landesregierung die Zuständigkeit für allgemeine und koordinierende Aufgaben vorbehält, den Bezirksämtern als eigentlichen Kommunalbehörden alle übrigen Aufgaben zuweist.<sup>55</sup> Grundsätzlich ist dabei festzuhalten, daß die Bezirksämter keine nachgeordneten Behörden des Senats sind und damit dem Senat weder Weisungsbefugnisse noch Verpflichtungen zugesprochen werden könnten, die die Aufgaben und die Ausstattung der Heimatmuseen betreffen würden. Die allgemeine Aufgabenteilung zwischen Senat und Bezirksämtern wird im Allgemeinen Zuständigkeitsgesetz präzisiert, ohne daß jedoch daraus bezüglich einer möglichen Beteili-

---

<sup>55</sup> Die Verfassung von Berlin und das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, geänderte Fassungen, Herbst 1990, hrsg. v.d. Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, Berlin 1990

gung oder Unterstützung des Senats für die Heimatmuseen konkrete Schlüsse gezogen werden können.

Obwohl also die Zuständigkeit der Bezirksverwaltungen für die Heimatmuseen feststeht, kann der Senat auf verschiedenen Wegen zur Unterstützung ihrer Tätigkeit herangezogen werden.

Zuerst gilt das für die Verwaltungsroutine, indem den Bezirksverwaltungen im Rahmen der Mittelzuweisung durch den Senat ein Gestaltungsspielraum bleibt: die Bezirke entscheiden selbst über Schwerpunktsetzungen ihrer kommunalen Tätigkeit, könnten also dem jeweiligen Heimatmuseum eine Priorität gegenüber anderen bezirklichen Einrichtungen zuweisen. In diesen Zusammenhang gehört auch das Verfahren der Dienstkräftenmeldung (DKA) der Bezirke, in dem jährlich der zusätzliche Personalbedarf der Bezirke bei der Senatsverwaltung für Inneres beantragt wird. Obwohl dieses Verfahren hinsichtlich der Heimatmuseen in der Vergangenheit nur in Einzelfällen Erfolg hatte<sup>56</sup>, können auf diesem Wege die bezirklichen Prioritäten deutlich gemacht und auf lange Sicht Erfolge erzielt werden, wie die Personalzuweisungen des Senats an die Bezirke im Rahmen der Förderung der Dezentralen Kulturarbeit 1989/90 verdeutlichen (vgl. näheres dazu unten Pkt. 2.3.4.).

Eine finanzielle Unterstützung des Senats bilden schließlich auch die Investitionen bei größeren Bauvorhaben, soweit übergeordnete Planungen vorliegen<sup>57</sup>, der Senat direkt an der Nutzung der Gebäude beteiligt ist<sup>58</sup> oder indirekt Landesmittel eingeworben werden können.<sup>59</sup> Der Schwerpunkt baulicher Infrastrukturmaßnahmen für die Heimatmuseen liegt jedoch in der Praxis eindeutig bei den Bezirken.<sup>60</sup>

Zu den direkten Förderungsmaßnahmen des Senats ist schließlich die finanzielle Unterstützung der privat getragenen Museen sowie der Fördervereine der Heimatmuseen zu nennen, auf die bereits oben eingegangen wurde.

Neben der punktuellen und sehr beschränkten finanziellen Förderung des Senats ist dessen koordinierende Funktion hervorzuheben, die in den vergangenen Jahren eingesetzt hat. Die Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten versuchte seit 1978 eine Arbeitsgruppe der Volksbildungsstadträte/-innen einzurichten, die sich mit Problemen der Heimatmuseen befassen sollte. Diese Versuche waren jedoch "aufgrund der überwiegenden Zurückhaltung der Bezirke erfolglos".<sup>61</sup> Auf der regelmäßig stattfindenden Sitzung

---

<sup>56</sup> Dienstkräftenmeldung des Bezirksamts Tempelhof für eine Betreuungskraft beim Heimatmuseum ab 1981, vgl. BVV Tempelhof, Drs. 842 v. 25.1.1981, sowie Drs. 660 v.1.11.1982

<sup>57</sup> Ausbau der Zitadelle, an dem das Stadtgeschichtliche Museum Spandau partizipiert; vgl. hierzu Bätz/Haben, S.96; Abgeordnetenhaus von Berlin, Drs. 7/1399 aus dem Jahre 1978 und Drs. 9/2461 von 1985

<sup>58</sup> Beispielsweise bei der Errichtung des Heimatmuseums Charlottenburg, an der sich das Bezirksamt mit einer Eigenbeteiligung von 300.000 DM die Nutzung dieses ehemaligen Polizeigebäudes mit der Gipsabdrucksammlung der FU Berlin und der Naturwissenschaftlichen Sammlung teilt; vgl. Bätz/Haben, S.26

<sup>59</sup> Bei der Sanierung des Heimatmuseums Steglitz Finanzmittel in Höhe von 1,12 Mio. DM durch den Landeskonservator und die Wohnungsbaukreditanstalt, vgl. Bätz/Haben, S.114

<sup>60</sup> Vgl. die Übersichten über die baulichen Infrastrukturmaßnahmen in Charlottenburg, Reinickendorf, Schöneberg, Tempelhof, Tiergarten, Wedding, Wilmersdorf und Zehlendorf in Bätz/Haben

<sup>61</sup> Stellungnahme zu dem Antrag der Fraktion der AL über gesicherte personelle und materielle Ausstattung der Berliner Heimatmuseen, Drs. 10/1501 des Abgeordnetenhauses von Berlin, masch. Referentenentwurf einer Senatsvorlage vom, 15.5.1987 S.7 (im folgenden zitiert als Referentenentwurf); vgl. auch frühere Äußerungen in: Mitteilung zur Kenntnisnahme Nr. 567 des Senats von Berlin über umfassende Gesamtkonzeption für das zukünftige kulturelle Angebot Berlins unter Einbeziehung der künftigen Nutzung der Kogreßhalle v. 26.3.1984, Drs. 9/1728, S.10, Anm.7, sowie Mitteilung zur Kenntnisnahme Nr. 755 des

der Volksbildungsstadträte, die unter Federführung des Senats steht, waren die Heimatmuseen Thema; im Frühjahr 1986 wurde eine gesonderte Arbeitsgruppe zur Diskussion der Probleme und Funktionen der Heimatmuseen eingerichtet.<sup>62</sup> Diese Arbeitsgruppe kam u.a. zu dem Ergebnis, daß eine Bedarfsfeststellung bei den Heimatmuseen der Bezirke die Voraussetzung für sinnvolle unterstützende Maßnahmen des Senats sei. In der Folge wurde seitens der Kulturverwaltung eine Fragebogenaktion an die bezirklichen Volksbildungsstadträte eingeleitet. Dieses Ergebnis der gemeinsamen Arbeitsgruppe ist insofern von Bedeutung, als auf ihrer Tätigkeit eine Studie des Museumspädagogischen Dienstes Berlin (MD) basiert: Der genannte Fragebogen wurde überarbeitet und diente als Grundlage für den hier bereits mehrfach zitierten Bericht, wobei die Heimatmuseen ergänzend von Mitarbeitern des Museumspädagogischen Dienstes aufgesucht wurden.<sup>63</sup> Der Sachstandsbericht des MD sollte kurzfristig dazu beitragen, zwei Dringlichkeitsanfragen der Alternativen Liste im Abgeordnetenhaus durch den Senat beantworten zu lassen<sup>64</sup>; langfristig jedoch erschien es der Senatsverwaltung notwendig, überhaupt einen gesicherten und aktuellen Kenntnisstand über die Heimatmuseen zu erhalten, um, wie es heißt, etwa bei Finanzanträgen der Bezirke überhaupt senatsinterne Stellungnahmen abgeben zu können.<sup>65</sup>

Die Studie des Museumspädagogischen Dienstes, die in Teilen bereits den Bezirken zur Stellungnahme zugesandt wurde<sup>66</sup>, dokumentiert den Entwicklungsstand der Berliner Heimatmuseen im Jahre 1987. Sie ist zudem die bisher einzige umfassende Dokumentation über die Heimatmuseen und bildet auch für diese Untersuchung eine wesentliche Quellengrundlage.<sup>67</sup> Eine öffentliche bzw. fachöffentliche Resonanz konnte der Bericht bisher jedoch nicht erzielen, da eine Veröffentlichung immer noch aussteht.

Die bislang letzte Beteiligung des Senats an den Angelegenheiten der Berliner Heimatmuseen ist die Unterstützung der bezirksbezogenen "Dezentralen Kulturarbeit", wie sie in den gemeinsamen Koalitionsgrundsätzen der SPD und der AL im Vorfeld der Senatsbildung 1989 festgelegt wurde und ihren Ausdruck in einer Senatsvorlage an das Abgeordnetenhaus fand.<sup>68</sup> Neben einer bezirklich aufgeschlüsselten Zuweisung zusätzlicher finanzieller Mittel, die jedoch die Arbeit der Heimatmuseen vorerst wenig zu berühren scheint,

---

Senats von Berlin über Programm zur weiteren Entwicklung der kulturellen Infrastruktur in den Bezirken v. 12.2.1985, Drs. 9/2449, S.9 (im folgenden nach den Nummern der Drucksachen zitiert)

<sup>62</sup> Mitglieder waren die Volksbildungsstadträte von vier Bezirken sowie die Referenten bei der Senatskulturverwaltung für Museen und für dezentrale Kulturarbeit; vgl. Referentenentwurf, S. 7ff

<sup>63</sup> Bätz/Haben, S.6

<sup>64</sup> Antrag der Fraktion der AL über gesicherte personelle und materielle Ausstattung der Berliner Heimatmuseen, Drs. 10/1501, sowie Antrag der Fraktion der AL über Absicherung der gegenwärtigen Qualität der Arbeit im Heimatmuseum Neukölln, Drs. 10/1517, beide v. 15.5.1987; vgl. hierzu die ablehnenden Beschlüsse des Haushaltsausschusses v. 2.12.1987 und des Ausschusses für Kulturelle Angelegenheiten v. 9.11.1987, Drs. 1930 und 1931 v. 15.1.1988, die aufgrund der damaligen politischen Mehrheit von CDU und FDP in Berlin zustande kamen

<sup>65</sup> Bätz/Haben, S.8

<sup>66</sup> Interview mit Herrn Güntzer, Museumsreferent in der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten, v. 8.8.1990

<sup>67</sup> Wir danken an dieser Stelle der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten und dem Museumspädagogischen Dienst Berlin für ihr Einverständnis, aus dem uns zugänglichen Teil B des Manuskripts zu zitieren

<sup>68</sup> Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten: Verbesserung der finanziellen und personellen Ausstattung der Bezirke für Kulturarbeit, Senatsvorlage Nr. 224/89 in der Fassung v. 18.7.1989 (im folgenden zitiert als Senatsvorlage Dezentrale Kulturarbeit)

ist es vor allem die Bereitstellung von 48 Planstellen<sup>69</sup>, die u.a. die lange geforderte Festanstellung der Heimatmuseumsleiter/-innen ermöglichen sollte. Abgesehen davon, daß die vorgesehene Besoldung der Museumsleiter/-innen nach BAT IVa/III nicht den Erwartungen in den Museen und auch nicht deren realen, u.a. wissenschaftlichen Aufgaben entspricht, auch nicht alle Bezirke von der Möglichkeit einer Festeinstellung der Leiter/-innen für ihre Heimatmuseen Gebrauch gemacht haben, ist in dieser Senatsvorlage doch ein deutliches Einverständnis seitens des Senats zu sehen, sich für bezirklich nicht ausgleichende Defizite einzusetzen. Dies steht auch im Gegensatz zu bis dahin wiederholt formulierten Positionen der Senatsverwaltung, die finanzielle Ausstattung der Heimatmuseen sei in erster Linie Sache der Bezirksverwaltungen.<sup>70</sup>

Wie die Senatsverwaltung durch den Auftrag zu einem Sachstandsbericht an den MD bereits dokumentiert hat, versucht sie ihre Entscheidungen auf eine gesicherte Informationsgrundlage zu stellen, soweit das bei der Heterogenität der Berliner Heimatmuseen möglich ist. Jedoch gehen ihre Intentionen darüber hinaus auf konkrete Vorhaben, mit denen der Senat in die Arbeit der Heimatmuseen eingreifen könnte.

Über die direkte finanzielle Unterstützung hinaus formuliert die Senatsverwaltung für Kultur mit wechselnder Intensität vier zentrale Aufgaben zur Unterstützung der Heimatmuseen:

- die Kooperation mit Landesinstitutionen,
- eine koordinierende Arbeitsgruppe,
- die Einbeziehung der Heimatmuseen in den Aufgabenbereich des Museumspädagogischen Dienstes,
- eine vom Senat geförderte Bestandsinventarisierung.

Die Kooperation der Heimatmuseen mit Institutionen des Landes Berlin besteht als Vorhaben zeitlich am längsten und ist zugleich die am wenigsten konkrete Maßnahme. Bereits 1974 schlug der damalige Kultursenator Stein eine Kooperation mit dem Berlin-Museum vor.<sup>71</sup> Dieser Vorschlag wurde Jahre später im Vorfeld der 750-Jahr-Feier Berlins wiederholt<sup>72</sup>, wobei dem Berlin-Museum und dem Landesarchiv auch koordinierende Aufgaben für die bezirklich organisierte Erforschung der lokalen Geschichte vorgeschlagen wurden. Diese Zusammenarbeit in institutionalisierter Form kam weder zur 750-Jahr-Feier noch später zustande. Trotzdem wurde dieser Vorschlag auch in den folgenden Jahren wiederholt.<sup>73</sup> Auffallend ist jedoch, daß eine Zusammenarbeit in zunehmend abgeschwächter Form angeregt wird. Zuletzt, im Referentenentwurf zur Beantwortung der AL-Anfrage über die Heimatmuseen, schlägt die Kulturverwaltung eine Arbeitsgruppe vor, die - unter Federführung des Senats - neben den Volksbildungsstadträten die Heimatmuseumsleiter/-innen und eben auch Mitarbeiter/-innen des Berlin-Museums und des Landesarchivs zusammenbringen sollte.<sup>74</sup> Diese Arbeitsgruppe ist inzwischen als Arbeitskreis Berliner

---

<sup>69</sup> Vgl. dies. S.5

<sup>70</sup> U.a. in: Referentenentwurf, S.10

<sup>71</sup> Bildende Kunst in Berlin, S.23

<sup>72</sup> Mitteilung zur Kenntnisnahme über ein erstes Entwurfskonzept zur Vorbereitung und Durchführung der 750-Jahr-Feier Berlins 1987, Drs.9/1283 v. 13.9.1983, S.4 f

<sup>73</sup> U.a. im Bericht des Senats, betr. Dezentrale Kulturarbeit. Beschluß des Abgeordnetenhauses zum Haushaltsplan 1986 v. April 1987, (Ms.), S.24

<sup>74</sup> Im Referentenentwurf wurde eine schon ältere Formulierung übernommen aus Drs. 9/2449 S.13; ebenso Bericht Dezentrale Kulturarbeit 1986, S.24

Regionalmuseen ohne Beteiligung des Senats und der Landesinstitutionen in Selbsthilfe gegründet worden.<sup>75</sup>

Auch die kontinuierliche Einbeziehung des MD Berlin<sup>76</sup> ist bisher nicht umgesetzt worden, sieht man von einzelnen Kooperationsvorhaben ab.

Zum zentralen Bestandteil der Senatsinitiativen hat sich der Vorschlag zur koordinierten Inventarisierung der Bestände der Heimatmuseen entwickelt. Seit einigen Jahren wird hier eine absolute Priorität gesehen.<sup>77</sup> In der Stellungnahme zum AL-Antrag geht der Senat soweit, eine bessere finanzielle Ausstattung der Heimatmuseen für verfrüht zu erklären, solange keine Inventarisierung stattgefunden habe. Der Kern der Probleme der Heimatmuseen sei u.a., daß "die wichtigen Objektbestände der Heimatmuseen ... überwiegend nicht 'vorhanden', weil sie nicht erfaßt und erschlossen sind."<sup>78</sup>

Es sei an dieser Stelle nur angedeutet, daß mit der Prioritätensetzung auf eine Objektinventarisierung seitens des Senats mit einem Museumsbegriff argumentiert wird, der angesichts der Multifunktionalität der Heimatmuseen, in der die Sammlung eben nur einer von mehreren Aufgabenbereichen ist, problematisch erscheint, reduziert er doch deren Arbeit in entscheidendem Maße. Als Parameter, sogar als Voraussetzung für eine mögliche Senatsunterstützung ist die Sammlung sowohl aufgrund der Arbeitspraxis der Museen als auch aus inhaltlichen Gründen ungeeignet.

Die Kulturverwaltung hatte bereits im Jahre 1985 ihre Vorstellungen über eine zentrale Arbeitseinheit zur Inventarisierung vorgestellt<sup>79</sup>, ohne daß diese Überlegung in der Folge in den Bezirken aufgenommen worden wäre.<sup>80</sup> Über die Motive der Ablehnung der Bezirke und insgesamt des Scheiterns der Vorstellungen des Senats über eine Koordination der Arbeit der Heimatmuseen kann aufgrund fehlender gesicherter Angaben nur spekuliert werden. Die Bezirke befürchteten offensichtlich einen Verlust der Eigenständigkeit gegenüber der Hauptverwaltung, die Museen einen Verlust ihrer Autonomie und von Teilen ihrer Sammlungsbestände, wenn sie mit "zentralen" Einrichtungen zusammenarbeiten und daraus für sie Verpflichtungen abgeleitet würden. Vor allem ist es die "Federführung" des Senats, die immer wieder als Problem dargestellt wird, auch wenn die sachliche Notwendigkeit gezielter Inventarisierung und Restaurierung nicht infrage gestellt wird.

Die Bezirksverwaltungen als eigentliche Träger der Heimatmuseen sind von entscheidender Bedeutung für die tägliche Museumsarbeit; dies wird im nachfolgenden Kapitel über die Finanz- und Personalausstattung detailliert ausgeführt. Darüber hinaus ergeben sich jedoch aus der bezirklichen Trägerschaft vor allem Probleme, die aus dem Zuschnitt der Dezernate resultieren. Das Dezernat für Volksbildung, wie es in den West-Berliner Bezirken besteht, ist dabei für eine Vielzahl von Aufgaben zuständig.

---

<sup>75</sup> Siehe unten Punkt 2.5

<sup>76</sup> Vgl. Drs. 9/2449, S.13

<sup>77</sup> Vgl. dies., S.14

<sup>78</sup> Referentenentwurf, S.12, S.10; zur Situation der Archive und Sammlungen in den vier untersuchten Museen vgl. Kapitel 3

<sup>79</sup> Vgl. Drs. 9/2449, S.14

<sup>80</sup> Jetzt auch Vorstellungen über eine zentrale Restaurierungswerkstatt in: Interview Güntzer, S.7



in der diese durch die bevorstehende 750-Jahr-Feier Berlins im Zentrum der Aufmerksamkeit von Bezirkspolitikern standen. Dies konnte zu einer Ausnahmesituation insofern führen, als Personal- und Sachmittel gezielt auf die Museen konzentriert wurden. Um daher zu erfahren, wie sich die Bedingungen seit der 750-Jahr-Feier verändert haben, wurde kurzfristig ein in seinem Umfang sehr reduzierter Fragebogen an die Museen versandt, der die Personal- und Finanzausstattung der Heimatmuseen im Haushaltsjahr 1990 erfragte<sup>81</sup>, und zwar analog zu den Strukturkriterien des MD-Berichts, also nicht nach Haushaltstiteln gesondert. Die Ergebnisse dieser Umfrage werden im folgenden immer dann mitgenannt, wenn sich signifikante Veränderungen ergeben haben.

### **Personal:**

Die im Bericht des Museumspädagogischen Dienstes von 1987 festgehaltene Personalstruktur der Berliner Heimatmuseen zeigt eine - gemessen an den Aufgaben der Museen sowie auch an den Forderungen des Deutschen Museumsbundes - völlig unzureichende Situation.

Von den zwölf Museen in West-Berlin hatten nur vier eigene Leiter/innen, von denen zwei im Zeitvertrag, also mit ungeklärter Zukunft tätig waren, ein weiterer als Schulleiter mit halber Stelle freigestellt, der vierte schließlich in eine völlig unterqualifizierte Besoldungsstufe eingruppiert war. Ebenfalls vier Heimatmuseen (bzw. Museen im Aufbau) wurden durch die zuständigen Amtsleiter, die Leiter/-innen der bezirklichen Kunstämter, geführt. Zwei weitere Heimatmuseen besaßen keine Museumsleiter/-in und in den beiden privaten Museen schließlich wurde die Leitungstätigkeit, wie auch alle anderen Arbeiten, ehrenamtlich geleistet.

Ähnlich stand es 1987 um den Bereich Sammlungen/Archiv/Bibliothek: nur die Hälfte der Museen verfügte über Archive- oder Bibliothekskräfte, wovon zwei Museen nur Teilzeitkräfte aufweisen konnten.

Festangestelltes sonstiges Personal (Verwaltung, Handwerker, Aufsicht) war lediglich in fünf von zwölf Museen vorhanden und eine museumspädagogische Betreuung durch teilweise vom Unterricht freigestellte Lehrer/-innen konnten nur noch vier Museen anbieten.

Zwar muß berücksichtigt werden, daß in einer Reihe von Museen die anfallende Verwaltungsarbeit durch andere, meist in den Kunstämtern angestellte Beschäftigte übernommen wurde, doch ist damit der offensichtliche Mangel kaum als weniger gravierend einzustufen. Das gesamte Museumspersonal bestand 1987 nach der Zählung des Museumspädagogischen Dienstes aus zehn Vollzeitbeschäftigten, 14 Teilzeitkräften und 19 Beschäftigten im Rahmen des ABM-Programms. Dieses Verhältnis deutet, neben einer signifikanten personellen Unterbesetzung, darauf hin, daß die Heimatmuseen zu diesem Zeitpunkt institutionell immer noch unzureichend ausgebaut waren, obwohl einige von ihnen bereits seit langen Jahren bestanden. Dem allgemeinen Verfall der Heimatmuseen in den 70er Jahren folgte eine inhaltliche und personelle Erneuerung seit Beginn der 80er Jahre, die jedoch nicht zu einer angemessenen personellen Ausstattung geführt hat. Aus der oben näher ausgeführten historischen Entwicklung geht jedoch hervor, daß neben Neugründungen aus Anlaß der 750-Jahr-Feier Berlins (die den Heimatmuseen übrigens zwölf zusätzliche ABM-Kräfte einbrachte), sich die Heimatmuseen in einer Phase der Neukonzeption befanden. Ein Ausbau der Einrichtungen und eine Stabilisierung der Personalsituation dürfte daher für die kommenden Jahre erwartet, ja für den Betrieb der Museen sogar vorausgesetzt werden.

---

<sup>81</sup> Der Fragebogen wurde von zehn Museen beantwortet

Ein erster Erfolg in dieser Richtung konnte durch die Senatsbeschlüsse zur Stärkung der Dezentralen Kulturarbeit erzielt werden.<sup>82</sup> Den Bezirken wurde, so sie entsprechende Stellen angemeldet hatten, u.a. Personal für die Heimatmuseen durch den Senat bewilligt. Damit war eine jahrelange Pattsituation zwischen Kultur- und Bezirksverwaltungen auf der Grundlage der Koalitionsbeschlüsse des "rot-grünen" Senats<sup>83</sup> beseitigt worden. Insgesamt hatten zehn Bezirksverwaltungen Stellen für die Leiter/-innen ihrer Heimatmuseen beantragt<sup>84</sup>, und zwar bis auf das Bezirksamt Charlottenburg alle mit einer Vergütung als wissenschaftliche Kräfte.

Neun von zwölf Heimatmuseen verfügen heute über festangestellte Leiter/-innen, also eine deutliche Verbesserung gegenüber 1987. Jedoch ist deren Eingruppierung und damit Besoldung vom Innensenator auf BAT IVa/III festgelegt worden, entspricht also weder der sich einbürgernden wissenschaftlichen Qualifikation noch den realen Aufgaben der Heimatmuseumsleiter/-innen.<sup>85</sup> Hinsichtlich des Archivs und der Sammlungen hat sich die Stellensituation ebenfalls verbessert: immerhin acht von 12 Museen haben heute festangestellte Archivkräfte aufzuweisen.<sup>86</sup> Eine Verstetigung der Arbeit in den Heimatmuseen, d.h. ihr institutioneller Ausbau, ist auch an der Zunahme der sonstigen Mitarbeiter/-innen abzulesen: inzwischen gibt es sie in neun von zwölf Museen. Dagegen hat sich die Personalausstattung der pädagogischen Betreuung gegenüber 1987 nicht verbessert.

Erheblich zugenommen hat die Bedeutung des ABM-Programms für die Arbeit an den Heimatmuseen, denn die Zahl der Beschäftigten, die durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zeitweise in Museen arbeiteten, nahm 1990 auf 27 zu. Dies bedeutet eine erhebliche Steigerung selbst gegenüber der Situation zur 750-Jahr-Feier Berlins im Jahre 1987. Diese Beschäftigten werden jedoch, da ihre dauerhafte Einstellung nicht abzusehen ist, vornehmlich projektorientiert für Ausstellungs- und Dokumentationsvorhaben eingesetzt (Dies entspricht im übrigen auch den gesetzlichen Vorschriften für die Vergabe von ABM-Stellen). Da sie kurzfristig lediglich einen Mangel, vor allem im Bereich inhaltlicher Arbeit, kaschieren, wird man diese Steigerung in ihren langfristigen Folgen für die Heimatmuseen differenziert bewerten müssen.

---

<sup>82</sup> Senatsvorlage Dezentrale Kulturarbeit

<sup>83</sup> Vgl. Koalitionsvereinbarungen zwischen SPD und Alternativer Liste vom März 1989, S.77

<sup>84</sup> Das Bezirksamt Zehlendorf für die Geschäftsführung des Heimatvereins, Steglitz beantragte keine Stelle zur Unterstützung des dortigen privaten Heimatmuseums; vgl. die synoptische Darstellung der Anträge der Bezirksverwaltungen zur Verteilung der 48 zu besetzenden Stellen in der Senatsvorlage Dezentrale Kulturarbeit (Fassung v. 28.6.1989). Die Übersicht enthält die Änderungsvorschläge der Senatsverwaltung des Innern

<sup>85</sup> In einem Fall wurde die Besoldung aus bezirklichen Mitteln angehoben; die Leiterstelle in Reinickendorf wird weiterhin von einem teilweise vom Schuldienst freigestellten Rektor bekleidet. Die beiden Privatmuseen werden weiterhin ehrenamtlich geleitet

<sup>86</sup> Davon zwei Teilzeitangestellte

---

### Beschäftigte in West-Berliner Heimatmuseen

	1987 <sup>88</sup>	1990 <sup>88</sup>
Vollzeitbeschäftigte	10	26
Teilzeitbeschäftigte	14	9 <sup>89</sup>
ABM-Beschäftigte	19	27

---

Dieser Einwand gilt vor allem deshalb, weil das festeingestellte Personal in der Regel mit dem laufenden Betrieb des Museums so ausgelastet ist, daß zentrale Aufgaben der Museumarbeit wie Sammeln und Forschen kaum systematisch wahrgenommen werden können. Während dies im Bereich der Sammlung inzwischen durch die Einstellung fester Mitarbeiter zumindest organisatorisch gelöst scheint, verbleibt der Forschungsbereich weitgehend bei den ABM-Beschäftigten. Der damit verbundene ständige Personalwechsel wird zwar als anregend empfunden werden können, verhindert aber eine langfristig und systematisch angelegte museumsbezogene Forschung.

Die personelle Ausstattung der Heimatmuseen konnte also insgesamt verbessert werden, wenn auch weiterhin erhebliche Mängel vor allem hinsichtlich des Bereichs Archiv/Sammlung bestehen und aufgrund der hohen Zahl von ABM-Beschäftigten befürchtet werden muß, daß langfristig die Forschung in den Heimatmuseen noch nicht gesichert ist.

### Finanzielle Situation der Heimatmuseen:

Eine vergleichende Darstellung der finanziellen Ausstattung der Berliner Heimatmuseen ist, wie bereits erwähnt, nur annäherungsweise und unter methodisch schwierigen Bedingungen möglich. Als Grundlage für die folgenden Ausführungen dient die bereits mehrfach genannte Studie des Museumspädagogischen Dienstes, die auch Angaben zur Finanzierung der Heimatmuseen in den Jahren 1986 und 1987 enthält. Bei dieser Zusammenstellung sind jedoch Einschränkungen zu machen<sup>90</sup>:

- Erstens verfügen die Heimatmuseen nicht über ein eigenes Haushaltskapitel, sondern sind in die Etats der Kunstämter (Kapitel 3701) eingefügt.<sup>91</sup>
- Zweitens sind die Angaben unzuverlässig, weil aufgrund der institutionellen Mischung Verschiebungen von Mitteln zwischen Kunstamt und Heimatmuseum sowie zwischen den Einzeltiteln möglich sind. Daher ist, trotz teilweise vorhandener Erklärungen im Erläuterungsteil der Haushaltspläne, nicht eindeutig festzustellen, welche Gelder innerhalb des Kunstamtsetats den Heimatmuseen zugedacht sind.
- Zudem ist es möglich, daß die Heimatmuseen auch aus anderen Haushaltstiteln oder durch Drittmittel finanziert werden.

---

<sup>88</sup> Nach den Angaben der MD-Studie zusammengestellt

<sup>88</sup> Nach Selbstauskünften der Museen; keine Angaben zu Reinickendorf

<sup>89</sup> Ohne stundenweise abgeordnete Lehrer und Honorarkräfte

<sup>90</sup> Vgl. hierzu Bätz/Haben S. 19

<sup>91</sup> Vgl. ebd. Bis 1986 hatten drei Heimatmuseen noch eigene Kapitel, das waren Neukölln, Reinickendorf, Spandau

- Schließlich sagt der gedruckte Haushaltsplan noch nichts über die tatsächliche finanzielle Situation der Museen aus, da Haushaltsmittel umgewidmet werden können und auch umgewidmet werden, d.h. die Heimatmuseen können sowohl zusätzliche Gelder aus dem Bezirksetat erhalten, als sie auch verlieren. Eine parlamentarische Kontrolle über diese internen (da innerhalb des Haushaltskapitels stattfindenden) Verschiebungen findet erst im Nachhinein, bei der Veröffentlichung der "Ist-Ausgaben" statt.
- Abschließend ist zu bemerken, daß die bezirklichen Haushaltspläne teilweise irreführende Bezeichnungen für die einzelnen Ausgabenpositionen enthalten. Dies liegt vor allem daran, daß museumsspezifische Arbeitsschwerpunkte (wie z.B. Ausstellungen) sich nicht in das Gefüge der bezirklichen Finanzverwaltung einpassen lassen. Da die Etats in den Verwaltungen für Volksbildung aufgestellt werden, werden die einzelnen Titel vielfach aufgrund von Erfahrungen aus dem schulischen Bereich, teilweise auch aus dem Aufgabenspektrum des Kunstamtes, aufgestellt.<sup>92</sup> Laut Bericht des MD waren daher selbst die Museumsleiter nicht immer in der Lage, differenzierte Angaben zu machen.<sup>93</sup>

Eine Übersicht über die Finanzierungsstruktur für 1987 zeigt für die West-Berliner Heimatmuseen eine insgesamt unsichere Finanzgrundlage. Bei Sachmitteln von 884.000 DM, die 1987 (ohne gesonderte Zuwendungen für die 750-Jahr-Feier) zur Verfügung standen, stammten nur gut 40 % aus dem Teil des kommunalen Etats, der eindeutig für die Heimatmuseen ausgewiesen war (361.450.- DM); dagegen stammte ein Viertel der jährlichen Gelder aus bezirklichen Etatposten, die nur teilweise für den Bedarf der Heimatmuseen vorgesehen waren (225.500 DM). Besonders dieser Finanzierungsanteil muß als unsicher gelten, da jede Zuwendung an das Heimatmuseum mit dem Kunstamt ausgehandelt werden muß. Dies geschieht entweder vorab, oder, im ungünstigen Falle, bei akutem Bedarf während des laufenden Haushaltsjahres. Auch wenn das nicht für alle Berliner Verwaltungsbezirke gelten muß, kann doch davon ausgegangen werden, daß innerhalb dieses Finanzierungsanteils die Heimatmuseen in ihrem Mittelbedarf mit den Kunstämtern konkurrieren. Eine relative Absicherung dieser Mittel kann nur durch die Festlegung mindestens eines Unterkapitels<sup>94</sup> erreicht werden. Günstiger wäre jedoch die Abkoppelung der Museumsetats von denen der Kunstämter und die (Wieder-)Einführung eigener Haushaltskapitel für die Museen, die übrigens auch von der Koordinationsrunde der Volksbildungsstadträte in Erwägung gezogen wird.<sup>95</sup>

Alle West-Berliner Heimatmuseen erhalten zusammen genau zwei Drittel ihres jährlichen Sachmittelsetats durch die Bezirksverwaltungen, ein weiteres Drittel (297.000.- DM) mußte 1987 von anderer Seite eingeworben werden. Es handelt sich dabei entweder um Vereinsmittel (besonders für die beiden privaten Museen), um Spenden, Stiftungsmittel, Sondermittel der Bezirksverordnetenversammlungen, Sponsorengelder u.ä. Die Beschaffung dieses Finanzierungsdrittels bedeutet für die Heimatmuseen einen erheblichen Aufwand, indem Anträge gestellt und entsprechende Verhandlungen geführt werden müssen. Zudem ist der Ausgang dieser Bemühungen ungewiß und dadurch die zumindest mittelfristige Planung von Arbeitsvorhaben der Museen sehr erschwert.

---

<sup>92</sup> In Charlottenburg wurden Sonderausstellungen aus verwaltungstechnischen Gründen beispielsweise innerhalb des Titels "Lehrmittel" abgerechnet

<sup>93</sup> Bätz/Haben, S.19

<sup>94</sup> So zum Beispiel in Charlottenburg praktiziert

<sup>95</sup> Vgl. Senator für Kulturelle Angelegenheiten: Ergebnisprotokoll der 1. Sitzung der Arbeitsgruppe Heimatmuseen am 14. April 1986, S.2

Hinsichtlich der finanziellen Struktur zeigen sich also ähnliche Ergebnisse wie bei der Untersuchung der Personalausstattung und -struktur der Heimatmuseen. Im Jahre 1987 kann von einer Absicherung der Museen im finanziellen Bereich nicht gesprochen werden, denn letztlich sind nur 40 % ihrer Sachmittel etatmäßig gesichert.

Für die finanzielle Situation des Jahres 1990 wurde ebenfalls der o.g. Fragebogen an die Heimatmuseen ausgewertet. Die absolute Höhe der den Heimatmuseen zur Verfügung stehenden Mittel (mit Ausnahme der Gehälter) betrug 631.000.- DM in neun Museen.<sup>96</sup> Damit ist nicht abschließend zu beurteilen, ob die Finanzausstattung der Museen gesteigert werden konnte. Immerhin wird aus den Angaben der Museen deutlich, daß der Anteil derjenigen Mittel, die allein für das Heimatmuseum vorgesehen waren, mit 580.000.- DM gegenüber jenen Etatposten in Höhe von etwa 50.000.- DM, die nur teilweise für die Heimatmuseen galten, deutlich gesteigert werden konnte. Jedoch nahm auch die Höhe der eingeworbenen Drittmittel gegenüber 1987 erheblich ab; abgesehen von den beiden vereinsgetragenen Museen, die ihren Museumsbetrieb hauptsächlich aus Spenden und Mitgliedsbeiträgen finanzieren, erhielt nur ein einziges Museum Drittmittel in geringer Höhe.

Soweit die methodischen Schwierigkeiten und die Unvollständigkeit der Angaben dies zulassen, muß für das Jahr 1990 der Schluß gezogen werden, daß sich die Heimatmuseen finanziell gegenüber dem finanziell bevorzugten Jahr 1987 nicht verbessern konnten, ihr Etat jedoch weniger Unsicherheiten birgt.<sup>97</sup>

Natürlich sind durch diese Durchschnittswerte für 1987 und 1990 noch nicht die teilweise gravierenden Unterschiede zwischen den einzelnen Museen berücksichtigt. Eine vergleichende Analyse dieser Unterschiede kann auch nur sehr schwer erfolgen, denn neben allen methodischen Problemen ist vor allem der unterschiedliche Entwicklungsstand der Museen - handelt es sich zum Beispiel um Ausgaben für den "Normalbetrieb" oder um eine Gründungsphase mit hohen investiven Kosten - zu berücksichtigen, auch der Grad der Aktivität des jeweiligen Museums unter der Annahme, daß er nicht allein von der Finanzierung abhängig gemacht werden muß, sondern daß eine entsprechende Aktivität auch eine bessere Finanzierung nach sich ziehen kann, zudem von der Größe der Einrichtung und von dem kulturpolitischen Stellenwert, der ihr im Bezirk beigemessen wird. Eine angemessene Würdigung dieser Faktoren für einen Vergleich ist an dieser Stelle nicht möglich.

Trotzdem muß versucht werden, aus der Ausstattung der Museen auf ihre langfristige Funktionsfähigkeit zu schließen. Dies geschieht am sinnvollsten im Rückgriff auf die Funktionen des Museums. Wenn Sammeln, Pflegen, Forschen und Darstellen als allgemein anerkannte Aufgaben des Museum zugrunde gelegt werden, so lassen die hier aufgeführten Daten Hinweise auf die Bereiche Sammlung und Forschung zu (der Bereich "Pflege" entfällt aufgrund nicht vorhandener Restaurierungsmöglichkeiten an den Heimatmuseen), also auf die im Gegensatz zum "Darstellen" langfristig angelegten Aufgaben des Museums. Hier wird also bewußt auf die eigentlich musealen Funktionen zurückgegriffen. Sie sind gleichzeitig die am wenigsten öffentlichkeitswirksamen und damit die am wenigsten "konjunkturabhängigen" Bereiche der Museumsarbeit.

Wenn bisher hinsichtlich der Personalstruktur und der Zusammensetzung der Finanzquellen eine hohe Unsicherheit für die Heimatmuseen konstatiert werden mußte, so ließ sich

---

<sup>96</sup> Keine Angaben zu Reinickendorf und Neukölln sowie Kreuzberg, dessen Ausstellungsbetrieb erst im August 1991 beginnt

<sup>97</sup> Im Zuge der Vereinigung der beiden deutschen Staaten ist die Finanzlage der öffentlichen Haushalte so stark belastet worden, daß erhebliche Sparmaßnahmen verordnet wurden. Die aktuellen Auswirkungen auf die Heimatmuseen konnten von uns nicht mehr erhoben werden, die Finanzsituation wurde jedoch von den Beteiligten als dramatisch geschildert. Kürzungen des Etats der Museen von z.B. in Schöneberg 52% (für den Sachmittelposten) in 2 Jahren machen eine Museums- und Ausstellungsarbeit wie bisher unmöglich

dies auf die allgemeine Haushaltslage der Bezirke bzw. die knappen Mittel der Vereine zurückführen. Trotz dieser von den Museen überhaupt nicht und ihren Geldgebern nur in eingeschränktem Maße zu verantwortenden Situation müßte sich aber trotzdem anderweitig zeigen lassen, ob den Heimatmuseen über ihre kurzfristige kulturelle Wirkung hinaus eine institutionell angemessene Rolle zugesprochen wird. Indikatoren für diese langfristigen, musealen Funktionen sind die Mittel, die ihnen für den Bereich "Sammeln" sowie "Veröffentlichungen/Dokumentation", also einem Teilbereich der Forschung<sup>98</sup> zur Verfügung gestellt werden.

Wenden wir uns zuerst den Sammlungen und Archiven der Heimatmuseen zu: Mit Ausnahme des Kreuzberg-Museums, das 1987 noch nicht eröffnet war, verfügten alle Museen über Ankaufetats für ihre Sammlungen, wobei die Summen zwischen 5000.- DM und über 40.000.- DM schwankten. Sieht man von den 1987 neu eröffneten Museen ab, die besonders hohe Mittel für Ankäufe benötigten und im Falle von Tiergarten und Charlottenburg auch erhielten, so erlaubten die von den Bezirksämtern bereitgestellten Mittel Ankäufe in bescheidenem, aber wohl ausreichendem Maße. Zwar haben Heimatmuseen aufgrund ihrer mehrfachen Sammlungsaufgaben (Realien, Archivalien, Fachpublikationen) einen vergleichsweise breitgestreuten Bedarf, doch dürften kostspielige Erwerbungen (etwa Ankäufe auf dem Kunstmarkt, Erwerb von geschlossenen Sammlungen und Nachlässen) selten auftreten. Sind 5000.- DM gerade ausreichend für das Notwendigste, so dürften 10.000.- DM Ankaufetat in den meisten Fällen für Berliner Verhältnisse einen gewissen Spielraum garantieren, wobei jedoch Ankäufe geschlossener Sammlungen sowie Erwerbungen von Kunstgegenständen finanziell nicht ohne weiteres möglich wären. Zwischen diesen beiden Summen lag immerhin die Hälfte aller Berliner Heimatmuseen, darüber lediglich das Heimatmuseum Reinickendorf und die beiden genannten neueröffneten Museen.<sup>99</sup>

Im Forschungsbereich, der 1987 hinsichtlich seiner personellen Ausstattung vor allem von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen getragen war, ist auch die Sachmittelausstattung überwiegend unbefriedigend. Bestands- und Ausstellungskataloge, die in der Regel die Forschungsergebnisse der Museen festhalten, bedürfen eines Druckkostenzuschusses, der bei der üblichen Finanzierungspraxis nicht unter 10.000.- DM anzusetzen ist. Legt man diese Summe als Mindestausstattung für eine Veröffentlichung in Buchform zugrunde, so können lediglich zwei Berliner Heimatmuseen über mehr Geld verfügen, sechs bleiben unter dieser Summe und vier haben überhaupt keinen Etat für Publikationen. Damit sind wissenschaftliche Leistungen dauerhaft für ein breiteres Publikum nicht zugänglich. Wenn trotzdem in einigen Museen Ausstellungskataloge von erheblicher Qualität veröffentlicht wurden, so geschah dies aufgrund zusätzlich eingeworbener Gelder, nicht jedoch im Rahmen des Museumsetats. In dieser Beziehung kann daher ebenfalls nicht von einer langfristig abgesicherten Tätigkeit der Museen gesprochen werden.

Es wurde bisher gezeigt, daß die personelle und finanzielle Ausstattung der West-Berliner Heimatmuseen unzureichend war und, trotz gradueller Besserung, immer noch unzureichend ist. Besonders wurde dies anhand der langfristig angelegten musealen Funktionen der Heimatmuseen erläutert. Es muß dabei noch einmal darauf hingewiesen werden, daß von einer Museumsdefinition ausgegangen wurde, die gerade diese Grundfunktionen in den Vordergrund stellt. Anhand der gezeigten Beispiele dürfte es daher einleuchten, warum in kulturpolitischen Stellungnahmen aus den Museen heraus dieser Bereich immer wieder als verbesserungsbedürftig hervorgehoben wird. Anhand der Konzeptionen der ein-

---

<sup>98</sup> Wie der Bereich Forschung personell besetzt ist, geht aus den o.g. Personalverteilungen hervor

<sup>99</sup> Keine Angaben aufgrund fehlender Aufschlüsselung im Etat für Zehlendorf und Spandau; es handelt sich bei dieser Einschätzung um Erfahrungswerte, die von Bezirk zu Bezirk schwanken können. Hier gilt jedoch, wie auch sonst, der Grundsatz, daß ein Mehr an Aktivität auch höhere Kosten verursacht

zelen Museen wird zudem beschrieben werden (s.u.a Kap. 3), daß die Ausstattung der Heimatmuseen den Intentionen und Konzeptionen der Museumsmitarbeiter nicht entspricht. Angesichts dieser kulturpolitischen Realitäten muß jedoch auch nach den Funktionszuschreibungen gefragt werden, die die Träger der Museen, also in den meisten Fällen die Bezirksverwaltungen, formulieren. Aus ihrer Analyse kann u.a. auch auf eine - aus dieser Sicht - "sachgemäße" Ausstattung der Heimatmuseen rückgeschlossen werden. Anders formuliert: es stellt sich die Frage, ob strukturelle Defizite in der Ausstattung nicht auch auf spezifische Vorstellungen der Träger hinsichtlich der Funktion und des Aufgabenspektrums der Heimatmuseen zurückzuführen sind.

#### 2.4. Aufgabenzuweisungen der Träger an die Museen

An dieser Stelle wird untersucht, welche Bedeutung den Heimatmuseen seitens ihrer Träger, d.h. vor allem der Bezirksämter und Bezirksverordnetenversammlungen, zugewiesen wird. Zwei auffällige Beobachtungen sollen bereits vorab genannt werden: erstens existieren strukturelle Vorstellungen seitens der Träger über ihre Museen nicht, und falls überhaupt Überlegungen hinsichtlich der Funktion und der Aufgaben der Museen überliefert sind, so bündeln sie sich - zweitens - um zwei anlaßbezogene Komplexe: die Errichtung von neuen Museen, bzw. den Umbau bereits vorhandener Einrichtungen sowie in einem Fall um einen kommunalpolitischen Parteienstreit. Wir finden grundsätzliche Überlegungen über die Heimatmuseen auf der politischen Trägerebene erst seit den 80er Jahren, insofern seitens der Verwaltungen und Bezirksverordnetenversammlungen vor der (Neu-)Eröffnung von Museen überhaupt Konzepte verlangt werden. In diesen Stellungnahmen kommt deutlich zum Ausdruck, daß konzeptionelle Vorstellungen in den Museen selbst ausgearbeitet werden und diese dann bruchstückhaft in Politikeräußerungen einfließen. Im einzelnen sollen die Überlegungen der politischen Trägerkreise im folgenden in einer zeitlichen Ordnung vorgestellt werden.

Immer wieder stehen die organisatorisch-finanziellen Probleme im Vordergrund der Diskussionen der Bezirksverordnetenversammlungen in den 50er und 60er Jahren. In Wilmersdorf beispielsweise wird jahrelang der Umzug des dort vorhandenen Heimatmuseums von den Bodenräumen einer Schule in das sogenannte Schölerschlößchen, eine repräsentative Bürgervilla in der Nähe des Stadtparks, angestrebt. Diese Vorstellungen konnten nicht verwirklicht werden, weil Ersatzbauten für eine Kindertagesstätte nicht finanzierbar waren.<sup>100</sup> In Charlottenburg gab es ähnliche Schwierigkeiten, die auch Aufmerksamkeit in der Presse erregten, allerdings nicht Gegenstand von parlamentarischen Diskussionen waren. Hier wurden immer neue kommunale Gebäude, die ein gewisses Alter aufwiesen und daher als geeignet für die Errichtung eines Heimatmuseums erschienen, diskutiert, ohne daß eine dieser Varianten verwirklicht wurde. Auf andere, ähnliche Debatten wurde bereits oben im historischen Teil dieses Kapitels hingewiesen.

Wenn schon konzeptionelle Vorstellungen seitens der Träger nicht formuliert wurden, so ist doch ein durchgehender Diskussionsstrang auffällig, der an dieser Stelle kurz dargestellt werden soll: es handelt sich um die Problematik der Verknüpfung von Heimatmuseum und Schule, vor allem im Hinblick auf den Heimatkundeunterricht. In allen Berichten, die die Museumsmitarbeiter über ihre Tätigkeit geben, spielt der Besuch von Schulklassen eine erhebliche Rolle. Dies liegt teilweise in der direkten Trägerschaft der Schulen begründet, wie in Reinickendorf und Wilmersdorf. In beiden Bezirken sind die jeweiligen Schuldirektoren qua Amt oder zumindest faktisch Leiter der Museen. Der Besuch von Schulklassen wird insofern bereits institutionell begründet als Parameter für die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Heimatmuseen angeführt. Dies gilt jedoch auch dort, wo Schulen nicht die direkten Betreiber der Museen sind. Einige wenige Beispiele aus den zahlreichen

<sup>100</sup> Vgl. Protokoll BVV v. 9.12.1959 über Drs. 120 sowie über Drs. 199 im Protokoll der BVV v. 11.1.1968

Hinweisen in den BVV-Protokollen mögen hier genügen: in der Bezirksverordnetenversammlung Wilmersdorf wird im Jahre 1959 ein Antrag auf finanzielle Unterstützung des vorhandenen Heimatmuseums damit begründet, daß das Museum in erster Linie von Schulklassen besucht werde.<sup>101</sup> Das beantragte Geld soll in diesem Fall der besseren Unterbringung der Museumsobjekte dienen. Zehn Jahre später stellt die gleiche Versammlung fest, daß das Heimatmuseum überhaupt nur noch geöffnet sei, "...um es den Schulklassen zur Erweiterung des Heimatkundeunterrichts zur Verfügung zu stellen." Diesmal geht der Vorschlag dahin, neue Räumlichkeiten zu finden, damit das Museum überhaupt einer breiteren Bevölkerung bekannt werden könne.<sup>102</sup> Die Argumentation kehrt sich also gleichsam um. Nachdem das Wilmersdorfer Museum dann in neuen Räumen eröffnet worden war, wurde in einem ersten Tätigkeitsbericht der Verwaltung für das Jahr 1981 explizit darauf hingewiesen, das Museum sei in erster Linie für Kinder und Jugendliche konzipiert.<sup>103</sup> Solche vor allem auf den Besuch von Schulkindern bezogenen Vorstellungen ziehen sich durch mehrere Jahrzehnte und sind auch noch in den Diskussionen der 80er Jahre präsent:

Die eindeutig auf reformpädagogische Konzepte der 20er Jahre bezogenen Vorstellungen von kindgemäßen Angeboten des Museums in Reinickendorf<sup>104</sup> wurden von dem zuständigen Volksbildungsstadtrat voll unterstützt und argumentativ nachvollzogen.<sup>105</sup> Auch anlässlich der Diskussion in der BVV Neukölln über das Konzept des Neuköllner Heimatmuseums, das immerhin als erstes in Berlin die Zentriertheit auf Heimatkundeunterricht und "Heimatgeschichte" durchbrach, formulierte der Volksbildungsausschuß wiederum den besonderen Wunsch, Informationsmaterial besonders für den Besuch von Schulklassen bereitzustellen.<sup>106</sup> Erst in jüngster Zeit finden modifizierte, vor allem auf die Leistungsfähigkeit und Spezifik des Museums bezogene museumspädagogische Konzepte<sup>107</sup> Eingang in die Museumsarbeit<sup>108</sup>; als wesentliches Ergebnis ist bisher jedoch lediglich die Zuweisung zweier "Museumslehrer" an das Neuköllner Heimatmuseum festzustellen. Zumindest hier ist davon auszugehen, daß die politischen Träger des Museums diesen pädagogischen Zugang zum Museum akzeptieren; insgesamt sind neue pädagogische Ansätze jedoch noch nicht in konzeptionelle Äußerungen der Politiker eingegangen.

Vorbereitet wurden neue Sichtweisen auf Möglichkeiten und Inhalte von Heimatmuseen in den frühen 80er Jahren, wobei der 50. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtüber-

---

<sup>101</sup> Protokoll BVV v. 9.12.1959

<sup>102</sup> Protokoll BVV v. 11.1.1968

<sup>103</sup> Vgl. Tätigkeitsbericht der Abteilung Volksbildung für das Jahr 1981, Drs. 326 v. 18.6.1982, S.12

<sup>104</sup> Vgl. Bezirksamt Reinickendorf von Berlin (Hg.): Heimatmuseum Reinickendorf, Berlin o.J. (1990), S.7; vgl. Interview Koischwitz v. 21.3.1990, S.1; mit expliziter Ausweitung dieses Konzepts auf erwachsene Besucher, vgl. ebd., S.6, sowie Interview Koischwitz v. 8.7.1990, S. 5. Ebenso sei hingewiesen auf den reformpädagogischen Ansatz des Weddinger Archivleiters Bruno Stephan, vgl.: Christine Roik-Bogner: Die 308. Gemeindeschule am Leopoldplatz, in: Helmut Engel u.a. (Hg.): Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse, Bd.3: Wedding, Berlin 1990, S. 209-229

<sup>105</sup> Vgl. Interview Willimsky, ehem. Volksbildungsstadtrat in Reinickendorf, v. 29.11.1989, S.1 f

<sup>106</sup> Vgl. Protokoll des Ausschusses für Volksbildung und Kunst zur Drs. 11/1173 v. 11.1.1984; es ist symptomatisch, daß an dieser Stelle wieder die Vorstellung einer Dauerausstellung, die die gesamte Ortsgeschichte umfassen soll, formuliert wird

<sup>107</sup> Vgl. unten Kapitel 3

<sup>108</sup> vgl. hierzu Udo Gößwald: Konzeption des Neuköllner Museums für Stadtkultur und Regionalgeschichte (ehemaliges Emil-Fischer-Museum Neukölln), Ms., Mai 1984, S. 32 ff; Christa Jancik, Dorothea Kolland, Udo Gößwald, Rudolf Rogler: Experiment Museumslehrer. Museumspädagogik im Heimatmuseum Berlin-Neukölln, undat. Ms., 29 S., sowie Gisela Wenzel, Petra Zwaka: Reorganisation des Heimatmuseums Schöneberg (Grobkonzept), Berlin (Ms.) 1985, bes. S.6

nahme in einigen Bezirken den Anstoß gab. Die Initiative ging hier vor allem von den freien Kulturgruppen aus, jedoch waren auch einige Kunstämter beteiligt.<sup>109</sup>

Langfristig kann diesen Aktivitäten eine gewisse initiale Funktion hinsichtlich eines neuen Geschichtsverständnisses auch bei den Politikern beigemessen werden, insofern Heimatgeschichte nicht allein im Sinne harmonisierender Erinnerung, sondern auch als kritische Position zu lokalen historischen Ereignissen gesehen und akzeptiert wurde. Als Beispiel für die langfristige Durchsetzbarkeit auch kritischer Themen sei ein Beispiel aufgeführt: Das Schöneberger Projekt über die lokale Geschichte des Nationalsozialismus wurde in erweiterter Form vier Jahre nach der ersten Ausstellung im Rahmen der 750-Jahr-Feier Berlins 1987 noch einmal gezeigt. Sowohl die Integration des Themas in das offizielle Bezirksprogramm der Berlin-Feiern als auch ein nunmehr im Ausstellungskatalog veröffentlichtes Vorwort eines Bezirkspolitikers<sup>110</sup> machen den Bewußtseins- und Bedeutungswandel deutlich. Gleichzeitig ist die Bewertung dieses Ausstellungsthemas auch unter Politikern umstritten: der ehemalige Schöneberger Volksbildungsstadtrat sah die "Aufarbeitung" - so der Begriff - des Nationalsozialismus eher kritisch im Sinne seiner Zielsetzung, ein Heimatmuseum dagegen müsse vor allem "Identifikation" mit dem Bezirk schaffen.<sup>111</sup> "...aber im Grunde genommen ist das nicht so etwas, wo ich sage, das ist hier meine Heimat." Dieses Zitat des gleichen Bezirkspolitikers, bezogen auf die eben genannte Ausstellung, macht die gegenwärtige Unsicherheit hinsichtlich einer kulturpolitischen Verortung der Heimatmuseen deutlich. Ohne daß immer parteipolitische Bindungen eine entscheidende Rolle spielen, changieren die Vorstellungen der Museumsträger zwischen positiven Bindungen an den Ort, d.h. einem "Heimatgefühl" einerseits und Vorstellungen andererseits, die eher auf volksbildnerische Aufgaben zielen, d.h. Aufklärung im weitesten Sinne vor Augen haben. Zentraler Begriff für dieses Problem ist "aufarbeiten" im Sinne einer mühevollen Aneignung unbequemer historischer Ereignisse einerseits und "Identifikation" als Zielvorstellung der Arbeit von Heimatmuseen andererseits.

Der Begriff der Identifikation taucht in fast allen Interviews auf, die wir mit Bezirkspolitikern geführt haben. Dabei ist zweierlei Bedeutungshintergrund zu konstatieren: es gibt eine "progressive" Variante, in der "Identifikation" im Sinne einer Identitätsbildung gemeint ist<sup>112</sup>, indem beispielsweise die "Geschichte von unten", das Leben der "normalen Leute" usw. eine Korrektur der Perspektive andeuten sollen, die weg von den lokalen Eliten und der Geschichte des lokalen Bürgertums führen soll. "...daß eben nicht mehr die Geschichte der Herrschenden, sondern eben der Bevölkerung dargestellt wird."<sup>113</sup> Gekoppelt ist diese Vorstellung mit der Programmatik der "Bürgeridentifikation durch Selbsttätigkeit"<sup>114</sup>, also einer deutlich emanzipatorischen Vorstellung von den Aufgaben eines

---

<sup>109</sup> Beteiligt waren die Kunstämter in Berlin-Schöneberg, -Kreuzberg und -Neukölln. Die Bezirksverordnetenversammlungen von Kreuzberg und Schöneberg konnten innerhalb dieses ansonsten senatsfinanzierten Programms für eine finanzielle Beteiligung gewonnen werden und in beiden Bezirken waren die jeweiligen Kunstämter (Mit-)Veranstalter der Ausstellungen. Die parallel erschienenen Broschüren sind zusammengefaßt in Berliner Kulturrat (Hg.): "Wer sich nicht erinnern will..." Kiezzgeschichte Berlin 1933, Berlin 1983; das koordinierte Programm ist abgedruckt in Berliner Kulturrat (Hg.): 1933. Zerstörung der Demokratie - Machtübergabe und Widerstand. Ausstellungen und Veranstaltungen, Programm 1983, Berlin 1983

<sup>110</sup> Michael Bartels (stellv. Bezirksbürgermeister und Beauftragter des Bezirks Schöneberg für die 750-Jahr-Feier): Vorwort, in: Bezirksamt Schöneberg (Hg.): Leben in Schöneberg/Friedenau 1933-1945, 2. erw. Aufl., Berlin 1987

<sup>111</sup> Interview vom 8.6.1989 mit Günter Lawrentz, ehemaliger Volksbildungsstadtrat in Schöneberg

<sup>112</sup> Vgl. zur Begriffsdefinition von "Identität" und "Identifikation" grundsätzlich Jörn Rüsen: Ansätze zu einer Theorie des historischen Lernens I: Formen und Prozesse, in: Geschichtsdidaktik 10 (1985), S. 249-265

<sup>113</sup> Interview vom 15.12.1989 mit Dr. Diethardt Rüter, Volksbildungsstadtrat in Reinickendorf

<sup>114</sup> Ebd.

Heimatmuseums. Auf der anderen Seite ist mit dem Begriff Identifikation durchaus eine nachempfindende, das Vergangene suchende Orientierung gemeint, die lediglich einen historischen Wandel - oft mit Bedauern konstatiert und auf diese Weise eine tiefere Bindung zum Bezirk erreichen will. In einigen Interviews wird das deutlich ausgesprochen. Wenn etwa eine fehlende Bindung zum Bezirk mit der sich verändernden Bevölkerungsstruktur Schönebergs begründet wird, so fällt diese Perspektive deutlich in das genannte Bedeutungsfeld.<sup>115</sup> Eine neue, sowohl örtliche als auch politische und historische Bindung zugezogener Schichten ("westdeutsche Studenten", "Szene") an den Bezirk anzuerkennen, fiel unserem Gesprächspartner schwer, obwohl er selbst Hinweise auf sein Verständnis von "Heimatgeschichte" in durchaus kritischem Sinne gab (Bauspekulation) und obwohl, wie später ausgeführt wird, gerade das Schöneberger Heimatmuseum in Verbindung mit den historischen Ausstellungen des Kunstamtes genau diese Bevölkerungsgruppe besonders anspricht.

Beide Varianten des Bedeutungsgehalts von "Identifikation" werden, so scheint es, nicht immer klar getrennt und teilweise sogar, trotz aller Widersprüche, in ein Konzept integriert. Dies wird deutlich an dem, im Rahmen der Arbeitsgruppe der Volksbildungsstadträte entwickelten Modellkonzept eines künftigen Heimatmuseums, das aufgrund seines beinahe offiziellen Charakters besondere Bedeutung hat. Auch in diesem - bisher einzigen von Politikerseite formulierten - Konzept wird der "Heimat" eine integrierende Kraft zugesprochen. "Ein solches Museum soll Verständnis vermitteln für das Werden der historischen Umwelt. Daraus kann das Gefühl wachsen, Teil eines historischen Kontinuums zu sein und somit Geborgenheit vermitteln."<sup>116</sup> Gemeint ist hiermit jedoch nicht ein nostalgisches Gefühlserlebnis, sondern durchaus auch die Einbeziehung struktur- und gesellschaftsgeschichtlicher Befunde, die in dem genannten Konzept als "soziale Bedingtheiten" bezeichnet werden.

Es dürfte damit deutlich geworden sein, daß gegen Ende der 80er Jahre ein ausgeprägtes, wenn auch wenig differenziertes Verständnis von den Aufgaben eines Heimatmuseums, unabhängig von der Parteizugehörigkeit, bei den zuständigen politischen Beamten entstanden ist. Immerhin haben sich die Politiker damit vom traditionellen Heimatbegriff früherer Jahrzehnte teilweise gelöst. Nur teilweise trifft dies jedoch auf Vorstellungen hinsichtlich der Zielgruppen des Museums zu. Das genannte, vom Senat verbreitete Konzept benutzt zwar den Begriff "aktives Museum"<sup>117</sup>, gemeint ist damit jedoch lediglich eine Werkstatt zum "Selberbauen" innerhalb des Museumskomplexes. Nutzer des Museums sind, neben den immer wieder, bzw. immer noch genannten Grundschulern, für die der Besuch des Heimatmuseums obligatorisch sein soll, vor allem Volkshochschulgruppen. Dieser geplante Nutzerkreis entspricht dem seit den 50er Jahren Üblichen, so daß der Gegensatz zur Praxis einer offenen Museumsarbeit, wie er in einigen Museen praktiziert wird und in die bezirklichen Kulturplanungen eingegangen ist<sup>118</sup>, deutlich wird.

Zu diesem Problem soll abschließend noch einmal auf die Diskrepanzen hingewiesen werden, die sich mit dem Stichwort "Bürgerbeteiligung" verbinden. Während der Senat in sei-

---

<sup>115</sup> Interview Lawrentz v. 8.6.1989

<sup>116</sup> Peter Mudra (Volksbildungsstadtrat in Charlottenburg, CDU): Nutzungskonzept für ein Heimatmuseum, Berlin (MS) August 1986, als offizielles Papier der Arbeitsgruppe der Volksbildungsstadträte beim Senator für Kulturelle Angelegenheiten verteilt; die einzige uns bekannt gewordene Kritik an diesem Papier stammt vom damaligen Leiter des Heimatarchivs Wedding und bezieht sich vor allem auf Fragen der Angleichung des Aufgabenkanons an die Arbeitskapazität der Mitarbeiter; vgl. Stellungnahme Wendorff v. 27.11.1986

<sup>117</sup> Entlehnt vermutlich dem 1983/84 gegründeten Aktiven Museum Faschismus und Widerstand in Berlin; vgl. Mudra, S. 1

<sup>118</sup> Vgl. Bezirksamt Neukölln: Bericht über die Entwicklung der Kulturarbeit im Bezirk Neukölln, 1985, S.35; es fällt wiederum auf, daß die Schwerpunktsetzung dieses Berichts auf dem 1984 vom Neuköllner Museumsleiter erstellten progressiven Konzept für das Museum basiert

nem Entwurfskonzept zur 750-Jahr-Feier einem Projekt paradigmatischen Charakter zuweist, das dezidiert einer kritischen Lokalgeschichte verpflichtet war<sup>119</sup>, verstand ein von uns interviewter Volksbildungsstadtrat "... die Erforschung der Heimatgeschichte als ein(en) Teil der Bürgeridentität gegen die Historie als Wissenschaft...".<sup>120</sup> Daß neben einer in diesem Zitat deutlich werdenden antiwissenschaftlichen Attitüde möglicherweise auch die steigende Bedeutung solcher Aktivitäten für die Heimatmuseen nicht wahrgenommen wird, macht die Einschätzung verständlich, die bezüglich des Kulturarbeitskreises in Schöneberg formuliert wurde - also eines ähnlichen Ansatzes, wie er in der Senatsvorlage hervorgehoben wurde: es sei zwar eine stärkere Einbindung der Öffentlichkeit in die Schöneberg-Geschichte erreicht worden, für das Heimatmuseum selbst hätte das aber "nichts gebracht".<sup>121</sup> Ein Zwiespalt in den leitenden Vorstellungen der Bezirkspolitiker wird offenkundig: Begriffe wie "Identität" und "Heimat" werden, wohl aufgrund der Teilrezeption neuer Konzepte emanzipatorischen Lernens, durchaus mit einem kritischen Blickwinkel auf die Gesellschaft und mit emanzipatorischen Elementen verbunden. Bei näheren Ausführungen jedoch sind Bevölkerungsgruppen ausgeschlossen, denen man eine positive Identitätsbildung nicht zutraut; es scheint, daß letztlich statt der "Identitätsbildung" doch nur Identifikation mit dem Bestehenden gemeint ist, die durch Partizipationsmöglichkeiten verstärkt werden soll. Nur so läßt sich auch die Prioritätensetzung auf Volkshochschulen und Schulen als Adressaten verstehen, denn Partizipation erscheint weit eher als Lernangebot denn als Angebot zur Mitgestaltung aufgefaßt zu werden. Der beobachtete antiwissenschaftliche Duktus in einzelnen Äußerungen wäre dann dahingehend zu interpretieren, daß offensichtlich ein Popularisierungseffekt der Heimatgeschichte in Gefahr gesehen wird. Das hieße letztlich, daß traditionelle Konzepte, dem Zeitgeschmack angepaßt, weiterhin Gültigkeit hätten.

## 2.5. Organisation der West-Berliner Heimatmuseumslandschaft (Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen, Berliner Museumskonferenz)

Mit zunehmender Zahl der in West-Berlin bestehenden Heimatmuseen stellt sich die Frage eines fachlichen Austausches und einer Zusammenarbeit zwischen den Museen.

Eine solche Zusammenarbeit bestand kurzzeitig bereits zu Beginn der 60er Jahre<sup>122</sup>, ließ sich jedoch nicht über längere Zeit aufrecht erhalten. Weder bei den gravierenden Ausstattungsproblemen der Heimatmuseen, noch bei geplanten Neueinrichtungen kam es zu fachlichen Kontakten, die eine dauerhafte Form annahmen. Auch ein Versuch seitens des Fachreferats beim Kultursenat, eine Arbeitsgruppe der Heimatmuseen einzurichten<sup>123</sup>, scheiterte bei den Museen mangels Interesse oder aufgrund der Befürchtung, durch die Kulturbehörde in der bezirklichen Autonomie beschränkt zu werden.

Eine Kooperation zwischen den Museen in fester organisatorischer Form entwickelte sich erst, als mit der Neukonzeption vieler Heimatmuseen nunmehr auch kooperative Arbeits-

---

<sup>119</sup> Vgl. Drs. 1283, S.9, hierzu Michael Drechsler u.a.: Geschichtsarbeit im Stadtteil. "Borsig und Borsigwalde - Wir entdecken unsere Geschichte". Ein Projekt des Museumspädagogischen Dienstes Berlin, Berlin 1986

<sup>120</sup> Interview Rüter v. 15.12.1989

<sup>121</sup> Interview Lawrentz v. 8.6.1989

<sup>122</sup> Unter der Leitung des Berliner Landeskonservators; vgl. Tätigkeitsbericht des Bezirksamts Schöneberg, Abt. Volksbildung für Juni 1961, Drs. 478 v. 26.7.1961

<sup>123</sup> Interview vom 8.8.1990, mit Reiner Güntzer, Referent für Museumsfragen bei der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten

formen in diesem Bereich praktiziert wurden.<sup>124</sup> Mit dem Ende der 750-Jahr-Feier Berlins im Jahre 1987 wurde in vielen Heimatmuseen deutlich, daß die ausgeprägte öffentlichkeitswirksame Produktion von Sonderausstellungen eine anlaßbezogene Arbeitsweise der Museen provozierte und damit die längerfristigen Aufgabenbereiche in den Hintergrund des Interesses der Träger gerieten. Zudem waren in den meisten Museen die Arbeitsbedingungen immer noch unzureichend, so daß die Befürchtung bestand, nach den außerordentlichen Belastungen des Stadtjubiläums keine Besserstellung erreicht zu haben. Diese in vielen Bezirken im wesentlichen gleichen Probleme führten dazu, daß sich ab Januar 1988 einige Museumsleiter darum bemühten, eine gemeinsame Interessenvertretung der Heimatmuseen zu organisieren. Ergebnis der ersten informellen Treffen von Beteiligten aus fünf Museen<sup>125</sup> war der Aufruf zur Gründung des Arbeitskreises Berliner Regionalmuseen (ABR), für den eine Grundsatzerklärung<sup>126</sup> erarbeitet wurde. Diese Grundsatzklärung beschreibt die wesentlichen Arbeitsbereiche der Berliner Heimatmuseen auf dem Stand der 80er Jahre, definiert ihre Rolle im Rahmen der dezentralen Kulturarbeit in den Bezirken und stellt die Forderung nach der materiellen Sicherstellung einer kontinuierlichen Arbeit der Museen auf.<sup>127</sup>

Im Zentrum dieser Erklärung steht die Aufgabendefinition der Heimatmuseen. Sie ist insofern von Bedeutung, als hier erstmals das bereits zwischen einigen Heimatmuseen bestehende Einverständnis über eine, den aktuellen gesellschaftlichen Ansprüchen und der Weiterentwicklung wissenschaftlicher Methoden entsprechende Arbeitsweise und kulturpolitische Stellung der Heimatmuseen gemeinsam diskutiert und definiert wurde. Die Grundsatzklärung dokumentiert damit einen aktuellen Diskussionsstand für die angestrebte (und zum Teil bereits praktizierte) Funktion der Heimatmuseen, die folgende wesentliche Komponenten enthält:

- Dokumentation und Bearbeitung historischer und aktueller Entwicklungen in den Bezirken und Ortsteilen
- Information der Öffentlichkeit und Unterstützung planerischer Aufgaben in Politik und Verwaltung
- Öffnung des Museums für die Besucher durch museumspädagogische Betreuung
- Möglichkeit der Mitarbeit und des Austauschs ("Kommunikative Kulturpolitik")
- systematische Sammlung, Pflege und Erforschung lokalen Kulturgutes
- Funktion der Heimatmuseen als Informationszentren für lokale Geschichte und Kultur

Die Grundsatzklärung vereinte also die traditionellen Aufgabengebiete der Arbeit von Museen mit den in den Heimatmuseen und Geschichtswerkstätten entwickelten Formen der Partizipation der betroffenen Bevölkerung. Sie argumentierte dabei gegen Vorurteile und Einschätzungen, die ihre Arbeit von unterschiedlicher Seite beeinträchtigten: seitens der übrigen, "klassischen" Museen eine immer noch verbreitete Einstellung, daß es sich bei

---

<sup>124</sup> Die Gründe mögen in den nun auch innerhalb der Museen bevorzugten Arbeitsformen liegen, denn durch den Generationswechsel bei den Leitern sowie der massiven Neueinstellungen von jüngeren Wissenschaftlern auf ABM-Stellen flossen universitäre Erfahrungen in verstärktem Maße in die Museumsarbeit ein

<sup>125</sup> Charlottenburg, Kreuzberg, Neukölln, Schöneberg, Tiergarten

<sup>126</sup> In erweiterter Form in: Museumsjournal, 3. Jg., Heft Oktober 1989, S. 14

<sup>127</sup> Sie basiert auf einer Resolution, die während der Tagung "Experiment Heimatmuseum" im Frühjahr 1987 verabschiedet wurde; abgedruckt in Oliver Bätz, Udo Gößwald (Hg.): Experiment Heimatmuseum. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit, Marburg 1988, S. 16; vgl. auch Protokoll der Vorbereitungssitzung für einen Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen v. 13.1.1988 sowie Einladung zur Sitzung des ABR v. 13.6.1988

Heimatismuseen um Einrichtungen handle, die den Qualitätskriterien traditioneller Museen nicht entsprächen (fehlende Wissenschaftlichkeit, mangelnde Klarheit des Sammlungsgebietes) und auch gegenüber der Durchsetzung partizipatorischer Momente in der Museumsarbeit; seitens der Träger die Ablehnung ihrer besonderen musealen Funktionen (Sammlung, Pflege, Forschung) zugunsten des Öffentlichkeitsaspekts.

Beide Aspekte blieben in der Folgezeit wesentlich für die Tätigkeit des Arbeitskreises. Mit einer Ausstellung über die Arbeit der Berliner Heimatismuseen in den vergangenen Jahren, gleichzeitig als eine Zwischenbilanz nach der 750-Jahr-Feier, plante der ABR, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Leistungen und Probleme der Berliner Heimatismuseen zu lenken.<sup>128</sup> Zu diesem Zweck wurden auch die übrigen, bisher in die Vorbereitungen nicht einbezogenen Heimatismuseen über die Ziele und Vorstellungen dieses Zusammenschlusses informiert und zur Mitarbeit eingeladen.<sup>129</sup>

Im Ergebnis waren in der Folgezeit alle Berliner Heimatismuseen im Arbeitskreis vertreten. Die Vorbereitungen zu der geplanten Ausstellung erwiesen sich zwar, vor allem aus finanziellen Gründen, als langwierig, so daß sie mehrmals verschoben werden mußte und schließlich erst im Spätherbst 1989 stattfand, jedoch war mit diesem konkreten Vorhaben eine gemeinsame Diskussion der Museen untereinander eingeleitet, die sich auch über das Ausstellungsvorhaben hinaus als fruchtbar erwies.

Neben konkreten gemeinsamen Arbeitsvorhaben, auf die im weiteren noch eingegangen wird, entwickelte sich ein Informationsaustausch zwischen den Mitarbeitern und vor allem den Leitern der einzelnen Heimatismuseen über die Stellensituation an den Museen<sup>130</sup>, zu Fragen der Archivierung<sup>131</sup> und zur Vertretung des ABR, bzw. der Berliner Heimatismuseen in anderen fachlichen und kulturpolitischen Zusammenhängen.<sup>132</sup> Zudem gehörte von Beginn an der ABR ein gemeinsames inhaltliches Projekt vieler Heimatismuseen zum möglichen Interessenspektrum, ohne daß anfangs feste Vorstellungen darüber bestanden.<sup>133</sup>

Wesentlich für die Tätigkeit des ABR erschien den Beteiligten die Organisation einer öffentlichen Diskussion über die Heimatismuseen und ihre Funktion; eine geplante Veranstaltung mußte wegen mangelnder Beteiligung der Kunstamtsleiter und -leiterinnen jedoch ausfallen, so daß eine gemeinsame Diskussion über die Rolle der Heimatismuseen und ihr Verhältnis zu den Kunstämtern als übergeordnete Verwaltungsbehörden nicht zustande kam. Die von dieser Veranstaltung erhoffte Erleichterung der Arbeitsbedingungen der Heimatismuseen blieb weiterhin von dem eher zufälligen Spielraum innerhalb der jeweiligen bezirklichen Strukturen abhängig.

Für die Tätigkeit des ABR ist vor allem die oben erwähnte gemeinsame Ausstellung der Heimatismuseen hervorzuheben, die im Spätherbst 1989 im Rathaus Schöneberg stattfand und seitdem als Wanderausstellung in den Bezirken gezeigt wird.<sup>134</sup> Ziel dieser Ausstellung war es, eine Leistungsbilanz der Museumsarbeit einerseits zu zeigen, aber auch die

---

<sup>128</sup> Protokoll der Sitzung des ABR v. 13.9.1988

<sup>129</sup> Schreiben des ABR an die Berliner Heimatismuseen v. 23.9.1988

<sup>130</sup> Protokolle des ABR v. 14.3.1989 und 11.4.1989

<sup>131</sup> Protokolle des ABR v. 14.3.1989 12.9.1989 und 22.2.1990

<sup>132</sup> Vor allem in der "Berliner Museumkonferenz": Arbeitsgemeinschaft der Museen in Berlin (AMB) und der Teilnahme an der Fachgruppe Museen im Berliner Regionalausschuß, zu der einer der Sprecher des ABR durch den Senat eingeladen wurde; vgl. hierzu Interview Güntzer v. 8.8.1990, S. 10

<sup>133</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des ABR v. 13.1.1988

<sup>134</sup> Ausstellung "Die 12 Berliner Heimatismuseen - 12 Wege in die Stadtgeschichte" v. 27.11. bis 10.12.1989 im Foyer des Rathauses Schöneberg

Darstellung der unterschiedlichen, auf den jeweiligen Bezirk bezogenen und sowohl inhaltlich als auch methodisch differenzierten Zugangsweisen zu Stadt-, bzw. Lokal- und Heimatgeschichte. Drittens schließlich sollte erreicht werden, daß die finanziellen und personellen Probleme der Heimatmuseen auch in der Öffentlichkeit bekannt<sup>135</sup> und die Arbeitsergebnissen daran gemessen werden. Parallel zur Ausstellung erschien eine Broschüre über die West-Berliner Heimatmuseen<sup>136</sup>, die auf der Grundlage von Selbstdarstellungen die Inhalte und Arbeitsschwerpunkte der einzelnen Museen darstellte und die besonders als "Museumsführer" für ein breites Publikum konzipiert war.

Zielten die genannten Aktivitäten besonders auf die Information der Berliner Öffentlichkeit hinaus, so konnte durch die Teilnahme des Arbeitskreises an der Pariser Museumsmesse SIME 90<sup>137</sup> im Februar 1990 und einer zu diesem Anlaß entstandenen gemeinsamen Publikation der Berliner Museen<sup>138</sup> auch die "Museumswelt" erreicht werden.

Die Arbeit des ABR in den Jahren 1988 und 1989 zeigte, daß es bei gemeinsamen Anliegen durchaus möglich war, die sehr unterschiedlichen West-Berliner Heimatmuseen ohne Ausnahme zusammenzubringen, auch wenn Ausstellung und Broschüre die materiellen und finanziellen Grenzen deutlich machten.<sup>139</sup>

Soweit der Entwicklungsstand bis zum Herbst 1989. Wie alle anderen gesellschaftlichen Bereiche bestimmten die Umwälzungen in der DDR ab Herbst 1989 auch die Entwicklung des Arbeitskreises Berliner Regionalmuseen.

Bereits im Dezember 1989 kam es zu ersten Kontakten zwischen den Ost- und Westberliner Heimatmuseen<sup>140</sup> die zu offiziellen Treffen im Januar und März 1990 führten. Inhaltliche Diskussionen um die auf beiden Seiten praktizierten Zugänge zu lokaler Geschichte<sup>141</sup> förderten eine eher kritische Annäherung. Nachdem die Existenz der Ost-Berliner Einrichtungen zwischenzeitlich gefährdet schien<sup>142</sup>, schlossen sich die Ost- und West-Berliner Heimatmuseen im September 1990 zusammen. Von nun an wurden organisatorische Probleme seitens der Ost-Berliner Museen verstärkt in die Diskussionen des ABR eingebracht, so daß mit dem Zusammenschluß eine Integrationsphase begann, die die Aktivitäten des Arbeitskreises absorbierte.

Der Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen konnte in den vergangenen zwei Jahren insgesamt erreichen, daß sowohl die Heimatmuseen als beachteter Bestandteil der Berliner

<sup>135</sup> Vgl. Artikel im Tagesspiegel und in der Berliner Morgenpost v. 28.11.1989

<sup>136</sup> Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (Hg.): Berliner Heimatmuseen. 12 Wege in die Stadtgeschichte, Berlin 1989; eine weitere Publikation über die ehemaligen Ost-Berliner Heimatmuseen ist inzwischen erschienen: Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (Hg.): Neue Wege in die Stadtgeschichte. Ostberliner Heimatmuseen und Sammlungen, Berlin 1991

<sup>137</sup> Durch das Heimatmuseum Neukölln

<sup>138</sup> Andreas Ludwig, Petra Zwaka: Les musées berlinois de l'histoire locale - 12 facons de raconter l'histoire de la ville?, in: Museumspädagogischer Dienst Berlin (Hg.): Musées de Berlin (Ouest), Berlin 1990, S.20-22

<sup>139</sup> So erwies sich die Beschaffung der Mittel für die Broschüre bei den einzelnen Bezirksämtern als ausgesprochen kompliziert und eine Beteiligung aller 12 West-Berliner Bezirke konnte nicht erreicht werden; hinsichtlich der gemeinsamen Ausstellung war die finanzielle Beteiligung der einzelnen Museen durchaus unterschiedlich hoch und die Auf- bzw. Abbauarbeiten blieben im wesentlichen einem einzelnen Heimatmuseum unter Mithilfe des Museumspädagogischen Dienstes Berlin überlassen

<sup>140</sup> Protokoll des ABR v. 12.12.1989

<sup>141</sup> Auf der Tagung "Stadtgeschichte und die Entwicklung des neuen Berlin - Stand und Funktion der Stadtgeschichtsforschung" im Juni 1990 sowie der Tagung "Geschichtsarbeit in der Stadt. Stand und Perspektiven" im September 1990. Beide Tagungen wurden unter Beteiligung der jeweiligen Museen vorbereitet

<sup>142</sup> Vgl. Der Tagesspiegel v. 13.7.1990

"Kulturszene" akzeptiert wurden, als auch ein Ansprechpartner für eine Vertretung der Heimatmuseen in übergeordneten Diskussionszusammenhängen zur Verfügung stand. Zusammenfassend lag das Schwergewicht seiner Tätigkeit eindeutig auf dem kulturpolitischen Gebiet und auf Fragen der öffentlichen Selbstdarstellung. Sachfragen der Museumsarbeit in ihrer für die Heimatmuseen spezifischen Ausprägung wurden jedoch bisher nur punktuell angeschnitten. So beachtenswert die Tatsache eines freiwilligen Zusammenschlusses aller Heimatmuseen bei dem sonst vorherrschenden "Eigensinn" der Bezirke ist, so labil erscheint dieser Zusammenschluß. Da der ABR keinerlei Weisungsbefugnis gegenüber den Museen hat, muß eine auf Konsens beruhende Mitarbeit immer wieder neu gesucht und gemeinsame Projekte müssen nicht nur personell sondern auch finanziell von den einzelnen Museen getragen werden. Eine Struktur, die diesen informellen Zusammenschluß personell und finanziell<sup>143</sup> stärkt, muß erst noch gefunden werden.

Die Vertretung der Berliner Heimatmuseen in anderen Zusammenschlüssen, Diskussions- und Entscheidungsgremien ist erst in Anfängen zu erkennen. Dies gilt auch für die Beteiligung an der "Arbeitsgemeinschaft der Museen in Berlin (AMB)", die 1988 analog zu den Landesmuseumskonferenzen der übrigen Bundesländer in Berlin gegründet wurde.<sup>144</sup> Dieser Zusammenschluß der "großen" Museen, d.h. der Museen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, der Landesmuseen und wichtiger Privatmuseen beauftragte bereits frühzeitig den Direktor des Berlin-Museums, mit den Heimatmuseen Kontakt aufzunehmen. In der Folge eines ersten Kontaktgespräches<sup>145</sup> nahmen einige Heimatmuseen an einer Sitzung der Berliner Museumskonferenz teil<sup>146</sup>, jedoch war eine formale Mitgliedschaft u.a. deshalb umstritten, weil die AMB als Voraussetzung einer Mitgliedschaft das Vorhandensein einer hauptamtlichen Leitung des Museums betrachtete<sup>147</sup>, eine Forderung, die die bezirklichen Heimatmuseen zu diesem Zeitpunkt noch nicht erfüllen konnten. Eine informelle Teilnahme wurde zwar begrüßt, jedoch wurde auf dieser Grundlage seitens der Heimatmuseen eine Mitarbeit nicht akzeptiert. Erst nach mehrmaliger Intervention des ABR wurde seitens der Kulturverwaltung des Senats im Sommer 1990 eine Teilnahme der Heimatmuseen an der Berliner Museumskonferenz prinzipiell befürwortet<sup>148</sup>.

Die institutionelle und fachliche Verankerung der Berliner Heimatmuseen in der regionalen Kulturpolitik wurde nicht nur durch die Aufnahme in die Berliner Museumskonferenz sondern auch durch die Teilnahme eines Sprechers des ABR im provisorischen Regionalausschuß Berlin, der im Zuge des Zusammenwachsens der beiden Stadthälften nach dem November 1989 zur Koordination übergreifender Planungsvorhaben gegründet worden war, verbessert. Von der Kulturverwaltung wurde in dieser Funktion der Leiter des Heimatmuseums Neukölln in die Expertengruppe "Museen und Gärten" delegiert.<sup>149</sup> Mit diesen Entwicklungen scheint eine Akzeptanz der Berliner Heimatmuseen in fachlicher und kulturpolitischer Hinsicht nunmehr erreicht.

---

<sup>143</sup> Im ABR sind vornehmlich die Leiter der Museen vertreten und nur selten die Mitarbeiter; eigene Einnahmen hat der ABR nicht

<sup>144</sup> Vgl. Protokoll über die Sitzung am 4.2.1988

<sup>145</sup> Ein weiteres Interesse war für die Heimatmuseen auch nicht erkennbar

<sup>146</sup> Vgl. Protokoll der AMB v. 20.4.1988

<sup>147</sup> Briefentwurf an die Trägerorganisationen der Berliner Museen, Anlage 2 zum Protokoll der AMB v. 4.2.1988; s.a.Satzung § 3 (1), Anlage zum Protokoll der AMB v. 14.6.1988

<sup>148</sup> Vgl. Schreiben der Generaldirektion der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz v. 3.8.1989 sowie der Kultursenatorin an die Sprecher des ARB v. 18.8.1989; Protokoll der AMB-Sitzung v. 26.3.1990

<sup>149</sup> Vgl. Protokoll der AMB v. 21.3.1990; von östlicher Seite nimmt die Leiterin der Heimatgeschichtlichen Sammlungen Lichtenberg teil

### **3. Charakterisierung der Heimatmuseen und Zielsetzungen ihrer Arbeit am Beispiel vier exemplarisch ausgewählter Museen**

In den vorangegangenen Abschnitten wurden die Berliner Heimatmuseen insgesamt näher untersucht und in die kulturpolitische Landschaft der Stadt eingeordnet. Das Ziel war ein Zweifaches: zum einen kann über die inhaltliche Arbeit jedes einzelnen Museums nur dann sinnvoll gesprochen werden, wenn der von außen definierte Handlungsspielraum berücksichtigt wird. Dies gilt sowohl für grundlegende finanzielle und organisatorische Rahmenbedingungen als auch für Erwartungshaltungen der Träger an die Museen. Zum anderen wurde versucht, einen Gesamtüberblick zu schaffen, der es ermöglicht, die Wirkungschancen der Heimatmuseen realistisch einzuordnen. Auf diesen Überblick wird implizit Bezug genommen, wenn im folgenden vier ausgewählte Museen im Zentrum der Untersuchung stehen.

Die vier Heimatmuseen stehen exemplarisch für die Vielfalt der Berliner Heimatmuseumslandschaft. Für die Auswahl der Museen war es von Bedeutung, daß sie bereits längere Zeit gearbeitet hatten, so daß sowohl ein an der Praxis orientierter Zusammenhang zwischen den Zielsetzungen und der konkreten Museumsarbeit beurteilbar war, als auch extrem experimentelle Phasen, wie sie Museumsneugründungen mit sich bringen können, ausgeschlossen sein sollten.

Das Heimatmuseum Neukölln arbeitet seit rund zehn Jahren im Sinne der auch heute gültigen Konzeption. Es zeichnet sich durch seinen modellhaften Charakter sowie durch die Erprobung neuer Präsentations- und Vermittlungsformen aus. Die Dauerausstellung wurde vor acht Jahren abgebaut. Mittels Sonderausstellungen zu lokal-, kultur- und sozialgeschichtlichen Themen soll in Form eines "Baukastensystems" eine neue ständige Ausstellung vorbereitet werden.

Das Heimatmuseum Reinickendorf zog 1979 in ein ehemaliges Schulhaus ein. Die Leitung des Museums liegt seit rund zwanzig Jahren in den Händen des heutigen Leiters. Das Museum besitzt, neben einer umfangreichen Dauerausstellung, ein germanisches Freilichtgehöft. Die ständige Ausstellung befaßt sich mit der Frühgeschichte des Bezirks, seiner Siedlungsgeschichte und der noch heute teilweise im Bezirk sichtbaren ländlichen Vergangenheit. Es werden häufig Inszenierungen eingesetzt. So ist z.B. eine Schmiede, ein Biedermeierzimmer, ein Jägerzimmer und eine Bauernstube zu sehen. Seit einigen Jahren finden regelmäßig historische Sonderausstellungen zu unterschiedlichen Themen der Bezirksgeschichte statt.

Das Heimatmuseum Schöneberg (jetzt: Schöneberg-Museum) arbeitet ebenfalls seit rund zehn Jahren nach neuen programmatischen Vorstellungen. Das "Schöneberger Team" entwickelte die Form der Sonderausstellungen "Vor Ort", d.h. Ausstellungen nicht nur im Museum, sondern an unterschiedlichen Orten im Bezirk durchzuführen. Vor allem lokal- und sozialgeschichtliche Themen sind Gegenstand dieser Ausstellungen. Im Verlauf dieses Arbeitsprozesses wurde anlässlich der 750-Jahr-Feier 1987 auch die Dauerausstellung im Museum modifiziert, indem versucht wurde, die bis dahin reflektierten methodisch-didaktischen Prämissen der historischen Arbeit in Schöneberg zumindest ansatzweise sichtbar zu machen. Diese eher vorsichtige Umstrukturierung war von Anfang an gedacht als die erste Phase einer geplanten längerfristigen Neukonzeption des Museums.

Das Heimatmuseum Zehlendorf steht im Gegensatz zu den anderen drei Heimatmuseen nicht unter bezirklicher Trägerschaft, sondern wird vom Heimatverein des Bezirks Zehlendorf getragen. Die Arbeit des Vereins blickt auf eine jahrzehntelange Tradition zurück. Kernpunkt der Arbeit ist die Dauerausstellung, die mit der Vor- und Frühgeschichte

beginnend bis in die 1920er Jahre schlaglichtartig Zehlendorfer Geschichte beleuchtet. Die regelmäßigen historischen Wechsausstellungen zur Lokalgeschichte des Bezirks stellen unterschiedlichste Aspekte Zehlendorfer Bezirksgeschichte vor.

Neben den oben genannten Auswahlkriterien sollten sowohl Heimatmuseen eher traditionellen Zuschnitts wie auch Museen mit neuen konzeptionellen Ansätzen vertreten sein. So sind die Heimatmuseen in Reinickendorf und Zehlendorf den Museen der ersten Kategorie zuzurechnen, die Heimatmuseen in Neukölln und Schöneberg denen der zweiten.

Das folgende Kapitel stellt, indem es sich auf die Betrachtung von vier ausgewählten Museen konzentriert, eine bewußte Zuspitzung der Untersuchungsperspektive dar. Die Konzentration auf die vier Heimatmuseen ermöglicht eine weit ins Detail gehende Auseinandersetzung mit dem ideellen und konzeptionellen Hintergrund ihrer Arbeit. Diese Perspektive wird in Kapitel vier unter dem Aspekt der Arbeitsweise noch weiter konkretisiert werden. Ein Anliegen dieses Untersuchungsteils ist es, für jedes der ausgewählten Heimatmuseen das jeweils charakteristische Profil herauszuarbeiten, das diese Museen einerseits in ihrer Einzigartigkeit, andererseits hinsichtlich ihrer Gemeinsamkeiten vorstellen wird. Im folgenden Kapitel werden daher u.a. programmatische Vorstellungen und tatsächlich geleistete inhaltliche Arbeit dieser vier Museen zur Diskussion gestellt werden.

Unter programmatischen Vorstellungen verstehen wir Äußerungen, die grundlegende Ziele und Funktionen des Museums betreffen.

Obgleich konzeptionelle Vorstellungen und damit der programmatische Hintergrund nicht in jedem der Heimatmuseen in Form schriftlicher Konzepte vorlagen, waren Ausstellungskataloge, Interviews und die Führungen durch die verantwortlichen Ausstellungsmacher/-innen aufschlußreiche Quellen.

Bei der näheren Untersuchung stellte sich heraus, daß zum Teil sehr bewußt und differenziert über grundlegende Funktionen nachgedacht und das "eigene" Museum sowohl kulturpolitisch als auch innerhalb der Museumslandschaft verortet wird. Weniger übergreifend geschieht dies hinsichtlich der inhaltlichen, vor allem geschichtsbezogenen Arbeit. In diesem Bereich fiel auf, daß aufgrund unterschiedlichster Zusammenhänge die theoretische Fundierung der Arbeit hinsichtlich eines der inhaltlichen Arbeit zugrunde gelegten Geschichtsbegriffes oder auch eines Sammlungskonzeptes noch relativ wenig reflektiert, aber auch kaum systematisch entwickelt wurde und daher nur vereinzelt formuliert ist.

Als Hintergrund ist hierfür einerseits die Entwicklungsgeschichte dieser Museen zu berücksichtigen, vor allem aber ist die jahrzehntelange personelle Struktur der Heimatmuseen ausschlaggebend, die weder wissenschaftlich geprägt war, noch eine fachliche Auseinandersetzung gepflegt hatte. Andererseits war der "Arbeitsauftrag" an die Heimatmuseen auch ein anderer: Heimatmuseen wurden als "Museen" nicht ernst genommen und lange Jahre von der breiten Öffentlichkeit nicht mehr wahrgenommen, sie wurden nicht an ihrer Professionalität oder Wissenschaftlichkeit, sondern in erster Linie an ihrer Sammlung und der Anschaulichkeit der Präsentation gemessen. Daher war ihre Arbeit eher von konkreten, die tägliche praktische Museumsarbeit betreffenden Fragen bestimmt, als von theoretischen Konzepten.

Der intentionale oder programmatische Hintergrund der Museumsarbeit schlägt sich, sofern kein formuliertes Konzept vorliegt, in der Regel nur anlaßbezogen in schriftlicher Form nieder, vor allem in Gestalt von Ausstellungskatalogen. Häufigkeit und Wissenschaftlichkeit der Veröffentlichungen differieren dabei von Heimatmuseum zu Heimatmuseum deutlich, jedoch ist dies nicht unbedingt eine verlässliche Grundlage, um das inhaltliche Verständnis der jeweiligen Museen zu begreifen. Wir haben uns deshalb dafür entschieden, in den folgenden Kapiteln die programmatischen Äußerungen der Museen durch einen Überblick über deren Arbeitsschwerpunkte in den vergangenen Jahren zu

ergänzen; das Selbstverständnis der jeweiligen Museen, ihr Geschichtsbegriff, das Verhältnis von Dauer- und Sonderausstellungen, die Sammlungen bzw. das Archiv sowie Öffentlichkeitsarbeit und Museumspädagogik werden im einzelnen untersucht. Dabei ergeben sich in der Darstellung der einzelnen Museen unterschiedliche Schwerpunktsetzungen, die sowohl inhaltliche Gründe haben, als auch vom Vorhandensein entsprechenden Quellenmaterials abhängig sind.

### 3.1. Neukölln

Das Neuköllner Heimatmuseum, das sich in den Räumen der ehemaligen Stadtbücherei befindet, verfügt über eine Ausstellungsfläche von 250 qm. Es ist für 40 Wochenstunden geöffnet, darunter auch abends und am Wochenende. Das Archiv ist nach Voranmeldung für alle Interessierten zugänglich.

Neben dem Leiter des Museums gehört eine Archivkraft, ein Verwaltungsangestellter, eine Schreibkraft und eine Reinigungskraft zum festangestellten Personal des Museums. Ein Museumslehrer und eine Museumslehrerin sind jeweils mit halber Stundenzahl an das Museum deligiert. Für die Aufsicht und zur Vorbereitung der Sonderausstellungen werden Honorarkräfte beschäftigt. Darüberhinaus gibt es für die Ausstellungsarbeit je nach Umfang des Projektes mehrere Stellen über Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM).

Das Museum wird seit Jahren seitens der Volksbildungsstadträte in seiner Arbeit unterstützt und kooperiert eng mit dem Kunstamt.

#### Konzeption

Das Neuköllner Heimatmuseum ist das theoriebezogenste der vier von uns untersuchten Museen. Seine konzeptionelle Grundlage und Arbeitspraxis ist das Ergebnis eines Entwicklungsprozesses, der 1981 begann.

Mit der Übernahme der Kunstamtsleitung im Jahre 1981 fiel auch die Leitung des Heimatmuseums in den Aufgabenbereich von Frau Kolland, die den damaligen Zustand des Museums wie folgt beschrieb: "Unser Museumsbestand wird dominiert von Scherben und Knochen aus grauer Vorzeit, begleitet von putzigen Zinnfigurendioramen, in denen keulenschwingende Germanen von Baum zu Baum hüpfen, und von einem Raritätenkabinett, dessen Bestände von Sammeltassen bis zu Kriegserinnerungen aus dem 1. Weltkrieg reichen ... Wer etwas über Bezirksgeschichte erfahren will, ist eigentlich im Heimatmuseum fehl am Platze."<sup>1</sup>

Im Anschluß an diese Zustandsbeschreibung wurden inhaltliche Vorstellungen formuliert. Die Themenwahl der in der Folgezeit gezeigten Ausstellungen wie z.B. die Geschichte der Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstandes, Industrie- und Gewerbe-geschichte, Geschichte der Bauspekulation und der Wohnungsnot, das kulturelle Leben sowie "Turnvater Jahn" und sein Modellsportplatz in der Hasenheide belegen, daß zu Beginn schon eine Themenausweitung stand. Es sollte ein "lebendiges, aktives Heimatmuseum" aufgebaut werden, dessen Archiv u.a. Arbeitsmaterial für Schulen enthalten sollte, mit dem Ziel, gemeinsame Projekte zu organisieren.<sup>2</sup> An dieser Stelle wird bereits

<sup>1</sup> Dorothea Kolland: Heimatmuseum und -archiv Neukölln, in: Mitteilungen & Materialien der Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum 1983. Sonderheft 1, Berlin 1983, S. 10-14, hier S. 11

<sup>2</sup> Ebd., S. 10f, 13

eine pädagogische Betreuung für das Museum gefordert. Auch die Zusammenarbeit mit der erwachsenen Bevölkerung wird herausgestrichen; sie reicht von vermehrten Spenden bis zu kleineren gemeinsamen Projekten. Von diesen konzeptionellen und inhaltlichen Vorstellungen wurde vieles in der Folgezeit verwirklicht und ging in das Konzept mit ein.

Grundlage für die jetzige Entwicklung des Heimatmuseums ist das Konzept<sup>3</sup> des heutigen Museumsleiters, das 1984 erarbeitet wurde und Gegenstand umfassender Diskussionen war, bevor es Schritt für Schritt in die Tat umgesetzt wurde.

Das Neuköllner Museum sollte den Titel "Neuköllner Museum für Stadtkultur und Regionalgeschichte" tragen.<sup>4</sup> Damit ist programmatisch die Abkehr vom "Heimatmuseum" postuliert und ein neues Museumsverständnis formuliert. Eine ausführliche Analyse der Begriffe "Heimat", "Stadtkultur" und "Regionalgeschichte" wurde in das Museumskonzept eingebunden und dokumentiert damit die damalige in Neukölln angestrebte theorieorientierte Weiterentwicklung des Museumsbegriffs.

Wenden wir uns also zuerst dem Museumskonzept von der Begriffsanalyse her zu: "Heimat" wird hier als Ortsverbundenheit definiert, die infolge der mit der Industrialisierung einhergehenden Mobilität der Bevölkerung zunehmend rückwärtsgewandte Elemente aufnahm und damit zum "Gegenbild der modernen städtischen Kultur" wurde.<sup>5</sup> Dieser eindeutig pejorativen Konnotation<sup>6</sup> stellt Gößwald die Begriffe "Stadtkultur" und "Regionalgeschichte" entgegen. Stadtkultur umschreibt zuerst einen Inhaltskanon, in dem auf der Grundlage eines breiten Kulturbegriffs, die "Gesamtheit des städtischen Lebenszusammenhangs", vor allem der Stadt seit Beginn der Industrialisierung verstanden wird.<sup>7</sup> Wirtschafts- und Sozialgeschichte, lokale Mikrogeschichte, aber auch Geschichte der Gesellschaftsklassen und ethnischen Gruppen bilden die Schwerpunkte. Darüber hinaus ist der Begriff der Stadtkultur jedoch nicht allein historisch zu verstehen, sondern fordert die Anknüpfung an aktuelle Problemstellungen sowie künftige Entwicklungsdimensionen der Stadt, besitzt also ein utopisches Element.<sup>8</sup>

"Regionalgeschichte" als zweiter zentraler Begriff wird zuerst als Ergänzung von "Stadtkultur" verstanden. Die Konzeption verweist an dieser Stelle zuerst auf die Mitte der 80er Jahre lebhaft geführte Diskussion um die Alltagsgeschichte und hebt das Verfahren der "oral history" heraus, durch das Geschichte sowohl als "Handlungsfeld der eigenen Lebenspraxis" erfahrbar wäre, als auch Handlungsmöglichkeiten für die Museumsarbeit eröffne. Einerseits wird also der historische Bereich der Museumsarbeit begrenzt, indem er in den breiten Begriff der Stadtkultur integriert wird, der wiederum aufgrund seines Anspruchs einer umfassenden Berücksichtigung aller Lebensäußerungen dem inhaltlichen Konzept des Museums kaum Schranken setzt. Andererseits erhält der Begriff "Stadtkultur" durch seine Verknüpfung mit der "Regionalgeschichte" eine starke historische Komponente und eine Zuspitzung auf historisch erklärbare Entwicklungslinien,

---

<sup>3</sup> Udo Gößwald: Konzeption des Neuköllner Museums für Stadtkultur und Regionalgeschichte (ehemaliges Emil-Fischer-Museum Neukölln), MS, Berlin Mai 1984

<sup>4</sup> Heute im Untertitel des Heimatmuseums verwirklicht

<sup>5</sup> Gößwald, Konzeption, S. 28

<sup>6</sup> Der Heimatbegriff wird auch innerhalb der Diskussionen um die Heimatmuseen und die lokale Kulturarbeit kontrovers diskutiert. Ähnlich wie bei Gößwald die Einschätzung zum Heimatbegriff bei der Schöneberger Kunstamtsleiterin, dagegen mit progressivem Inhalt akzeptiert bei der Neuköllner Kunstamtsleiterin Dorothea Kolland; vgl. hierzu Andreas Ludwig, Petra Zwaka: Les musées berlinois de l'histoire locale - 12 façons différentes de raconter l'histoire de la ville?, in: Museumspädagogischer Dienst Berlin (Hg.): Musées de Berlin (Ouest), Berlin 1990, S. 20-22, hier S. 21

<sup>7</sup> Gößwald, Konzeption, S. 4

<sup>8</sup> Ebd., S. 5

versteht sich also nicht auf eine allein gegenwartsbezogene kulturelle Praxis oder gar auf Kulturarbeit im engeren Sinne.

Daneben wird der historische Aspekt jedoch insofern relativiert, als Lokalgeschichte<sup>9</sup> als Mittel angesehen wird, am Beispiel einer Stadt "alle Bereiche gesellschaftlicher Entwicklung in ihrer wechselseitigen Bedingtheit" zu untersuchen.<sup>10</sup>

Diese konzeptionellen Überlegungen deuten durch eine angestrebte Verallgemeinerbarkeit der Themen und Problemstellungen auch auf eine Distanz zum Gegenstand, dem Bezirk Neukölln, hin, eine Distanz mit kritischer Absicht, wie sie schon bei der Definition des Begriffs Heimat deutlich wurde und die ein Verlassen des rein lokal bestimmten Blickwinkels ermöglicht. Diese Distanz soll jedoch aufgehoben werden, indem Geschichte als Handlungsfeld, die angewandten Methoden als "offene und bürgernahe Form der Forschungs- und Museumsarbeit" aufgefaßt werden, die im traditionellen Heimatmuseum nicht möglich seien.<sup>11</sup> Das Konzept benennt hierfür eine Reihe von Maßnahmen: unter dem die Museumsdiskussion der 70er Jahre prägenden Stichwort "Lernort contra Musentempel"<sup>12</sup> geht es darum, Schwellenängste abzubauen und den unterschiedlichen Besuchergruppen im Museum Lernmöglichkeiten zu bieten. Der Autor bezieht sich hierbei auf das lernzielorientierte Konzept, das Annette Kuhn zur didaktischen Strukturierung des Geschichtsunterrichts entwickelt hat.<sup>13</sup> Museumspädagogisch geschultes Personal, aber auch die Konzeptionen und Darstellungsformen der Ausstellungen sollen im weitesten Sinne geschichtliches Lernen als Beginn einer eigenständigen Auseinandersetzung mit dem Thema ermöglichen.<sup>14</sup>

In diesem Zusammenhang wird den Formen und Möglichkeiten der musealen Präsentation ein ungewöhnlich breiter Raum gewährt. Man geht im Neuköllner Museumskonzept sowohl auf die Wirkung unterschiedlicher Objektgruppen wie auch Darstellungsweisen und Medien ein<sup>15</sup>, ein Schwerpunktinteresse, das für die Arbeit des Neuköllner Museums immer wesentlich geblieben ist und Gegenstand ausführlicher Reflexionen war.<sup>16</sup>

Das Neuköllner Konzept enthält im Vergleich zu Konzepten anderer Berliner Heimatmuseen viele grundsätzliche Gedanken zur Museumsarbeit.

Bei der Übernahme des Museums durch den jetzigen Leiter im Jahre 1985 kam es nicht zu einer bei einem Leitungswechsel zu vermutenden veränderten Ausrichtung des Museums, da in Neukölln eine kontinuierliche Zusammenarbeit zwischen Museums- und Kunstamtsleitung Praxis ist: inhaltliche Projekte und grundlegende Entwicklungslinien wurden und

---

<sup>9</sup> Der im Neuköllner Museum verwandte Begriff der "Regionalgeschichte" ist insofern irreführend, als aus der Praxis, aber auch aus theoretischen Äußerungen hervorgeht, daß "Lokalgeschichte" gemeint ist; mit Problemen der umliegenden Region befaßt sich das Museum nicht

<sup>10</sup> Gößwald, Konzeption, S. 6f

<sup>11</sup> Ebd., S. 8, 29

<sup>12</sup> Der Begriff umreißt eine weitläufige Diskussion und geht auf die folgende Veröffentlichung zurück: Ellen Spickernagel, Brigitte Walbe (Hg.): Das Museum. Lernort contra Musentempel, Gießen 1976

<sup>13</sup> Vgl. zusammenfassend Annette Kuhn: Einführung in die Didaktik der Geschichte, München 1974; Kuhn befaßte sich später auch mit Museumsfragen und war zusammen mit Gerhard Schneider Herausgeberin des Bandes: Geschichte Lernen im Museum, Düsseldorf 1978

<sup>14</sup> Gößwald, Konzeption, S. 32

<sup>15</sup> Ebd., S. 35ff

<sup>16</sup> Vgl. Regina Cohn, Udo Gößwald: Experiment Museum - Zur Theorie und Praxis der Präsentation von Geschichte, in: Oliver Bätz, Udo Gößwald (Hg.): Experiment Heimatmuseum. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit, Marburg 1988, S. 92-99

werden gemeinsam diskutiert und entschieden.<sup>17</sup> Dies drückt sich auch darin aus, daß die Kunstamtsleiterin an einigen Projekten des Museums direkt beteiligt ist.<sup>18</sup>

Dennoch werden unterschiedliche Schwerpunktsetzungen zwischen Kunstamt und Heimatmuseum deutlich: Die Kunstamtsleiterin streicht den kulturpolitischen Stellenwert des Heimatmuseums dadurch heraus, daß sie das Museum in einem integralen Konzept dezentraler Kulturarbeit verflochten sieht. Das Heimatmuseum sei besonders eng mit dem Stadtteil verwoben und deshalb sei die Beteiligung der Bevölkerung an der Museumsarbeit ebenso von Bedeutung wie die Fähigkeit der Mitarbeiter/-innen, wesentlich auf die Menschen zuzugehen.<sup>19</sup> In der Zusammenarbeit von "Profis" und "Laien" und der intensiven Vernetzung im Bezirk zeige sich die kulturpolitische Relevanz des Museums.<sup>20</sup>

Seitens des Museums werden diese partizipatorischen Elemente weniger hervorgehoben. Die Beteiligung von "Laien" wird im wesentlichen fest an eine Mitarbeiterin gekoppelt<sup>21</sup>, während der übrige Ausstellungs- und Museumsbereich eher von fachspezifischen und sachorientierten Kooperationen geprägt ist.

Im Vergleich zu der kulturpolitisch orientierten Sichtweise des Kunstamtes legt die Museumsleitung zunehmend, und dies ist eine Neuköllner Spezifik, einen Schwerpunkt ihrer konzeptionellen Überlegungen auf den ästhetisch-visuellen Bereich der Ausstellungsarbeit. Probleme der Ausstellungsgestaltung und verschiedener Präsentationsformen, des Bedeutungsgehaltes von Ausstellungsobjekten und die Aussagefähigkeit von Ausstellungsarrangements sind hier in erster Linie zu nennen; man habe inzwischen einen "bestimmten Typus von Ausstellungen" entwickelt.<sup>22</sup>

Als wesentlich für die Neuköllner Arbeit ist also hervorzuheben, daß eine enge Kooperation zwischen Museum und Kunstamt besteht, wobei die jeweiligen Schwerpunktinteressen zu einer fruchtbaren Diskussion führen und, dies unterscheidet das Neuköllner positiv von anderen Museen, diese Debatte in der Fachöffentlichkeit geführt wird.<sup>23</sup>

## Arbeitspraxis

Im Neuköllner Heimatmuseum dominiert die Planung und Durchführung von Sonderausstellungen.

Die zu Beginn der 80er Jahre vorhandene Dauerausstellung, die, wie oben erwähnt, als Sammelsurium von Erinnerungsstücken beschrieben wurde<sup>24</sup>, ist in zwei Schritten abgebaut worden. Ein erster Teil der Dauerausstellung mußte weichen, als der zentrale Raum des Museums für eine Sonderausstellung benötigt wurde; über damalige Planungen, diesen Bereich wieder als Dauerausstellungsraum einzurichten, ist nichts bekannt. Mit der Renovierung und dem Umbau des Museums 1986/87 wurde auch der letzte verbliebene Teil der

---

<sup>17</sup> Interview Udo Gößwald, Leiter des Heimatmuseum Neukölln, 7. November 1989

<sup>18</sup> Vgl. u.a. die redaktionelle Verantwortung für den Ausstellungskatalog der Ausstellung 'Juden in Neukölln'

<sup>19</sup> Dorothea Kolland: Neukölln und sein Museum, in: Oliver Bätz, Udo Gößwald (Hg.): Experiment Heimatmuseum. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit, Marburg 1988, S. 20-29, hier S. 27

<sup>20</sup> Interview Dorothea Kolland, Leiterin des Kunstamts Neukölln, v. 12.12.1989

<sup>21</sup> Interview Gößwald v. 7.11.1989

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Die Publikation "Experiment Heimatmuseum" beispielsweise fügte die Beiträge einer Tagung im Heimatmuseum Neukölln zusammen

<sup>24</sup> Kolland, Heimatmuseum und -archiv, S. 11; Interview Kolland

alten heimatkundlichen Ausstellung entfernt.<sup>25</sup> Ihr Informationsgehalt galt als gering und ihr Verbleib behinderte aufgrund der begrenzten Räumlichkeiten die "logische Raumstruktur" für geplante Sonderausstellungen.<sup>26</sup>

Die Schließung der Dauerausstellung ist jedoch nicht als endgültig anzusehen. In allen Konzepten für das Museum wird auf das Ziel einer konzeptionell neu strukturierten Dauerausstellung verwiesen<sup>27</sup>, deren Verwirklichung anfangs noch innerhalb der heute zur Verfügung stehenden Museumsräume geplant war<sup>28</sup>, die dann aber zugunsten der Sonderausstellungen zurücktrat. Nunmehr wird die Realisierung einer neuen Dauerausstellung an die geplanten Erweiterung des Museums geknüpft. Während die Notwendigkeit einer künftigen Dauerausstellung vor allem vor dem Hintergrund einer Orientierung auf junge Besucher/-innen und ältere Menschen gesehen wird<sup>29</sup>, ist den Sonderausstellungen die Funktion von Bausteinen für ein neu strukturiertes Museum zugewiesen.<sup>30</sup> Jedoch liegt den Sonderausstellungen kein langfristig gültiger Themenplan zugrunde, sie werden vielmehr nach Gelegenheit und vorhandener Kompetenz geplant.<sup>31</sup>

Dies zeigt sich auch hinsichtlich der Kooperationen und Außenkontakte. In Neukölln gibt es kein Forum, das eine kontinuierliche Zusammenarbeit oder einen Austausch mit Initiativen, Gruppen, einzelnen historisch interessierten Personen und dem Heimatmuseum ermöglicht. Das hat verschiedene Gründe:

Die kulturelle Struktur Neuköllns hat in einem geringeren Maße als z.B. Schöneberg Bürgerinitiativen und Projektgruppen, die im Bereich Bezirksgeschichte aktiv sind, aufzuweisen. Die Ausstellungsarbeit des Heimatmuseums Neukölln konzentriert sich in erster Linie auf die engeren Aufgaben eines Museums, die Kulturarbeit ist beim Kunstamt angesiedelt. Was fehlt, ist der institutionalisierte kontinuierliche Austausch über die Arbeit und die Inhalte der Museumsarbeit innerhalb der kulturellen Strukturen des Bezirkes.

Kooperationen weisen in Neukölln einen themenorientierten, nicht lokalorientierten Charakter auf, wie eine Reihe überregionaler Tagungen zu verschiedenen Aspekten der Arbeit von Heimatmuseen belegt, die von Kunstamt und Heimatmuseum Neukölln initiiert und durchgeführt worden waren.

Kooperationskontakte im engeren Sinne sind einerseits eher auf das Einzelereignis einer Ausstellung bezogen, oder sie beziehen sich auf die Zusammenarbeit zwischen Museum und Schulen in beratender und fortbildender Funktion.

Trotzdem ist das Heimatmuseum bei der Neuköllner Bevölkerung durchaus bekannt, wie die Befragung der Besucher/-innen ergeben hat.<sup>32</sup> Dies zeigt zum einen, daß die derzeitige Form der Museumsarbeit, die auf eine ständige Ausstellung verzichtet, gut ankommt, zum anderen ist dies einer wirkungsvollen Öffentlichkeitsarbeit zuzuschreiben, die neben professionell gestalteten Plakaten und Faltblättern, gezielter PR-Arbeit bei den Medien, durch die jährlichen Museumsfeste und den breiten und intensiven Kontakt zu den Neuköllner Schulen einen wachsenden Bekanntheitsgrad erreicht hat.

---

<sup>25</sup> Interview Gößwald v. 7.11.1989

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Kolland, Neukölln, S.27; Gößwald, Konzeption, S. 15ff

<sup>28</sup> Interview Gößwald v. 7.11.1989

<sup>29</sup> Ebd., Interview Kolland v. 12.12. 1989

<sup>30</sup> Kolland, Neukölln S. 27; Interview Gößwald, 7.11.89

<sup>31</sup> Interview Gößwald, 7.11.89; oft erfolgen Angebote an das Museum, jedoch sind wegen der Finanzierungsgrundlage auch häufig Jahrestage der Anlaß

<sup>32</sup> Vgl. hierzu Kapitel 5

## Archiv und Sammlung

Eine Sammlungsstrategie gewinnt für das Neuköllner Heimatmuseum zunehmend an Gewicht. Während anfangs lediglich auf Spenden aus der Bevölkerung gehofft wurde, die man mittels einer intensiven örtlichen Kulturarbeit gewinnen wollte<sup>33</sup>, kann nunmehr, nach Einstellung einer Mitarbeiterin für das Archiv, eine systematische, EDV-gestützte Ordnung im Archiv hergestellt werden. Der Sammlung selbst soll künftig ein "dialogisches Prinzip" zugrunde gelegt werden, das die Geschichte des Objekts mit der Geschichte der Spender verknüpft.<sup>34</sup> Diese Schwerpunktsetzung hebt die Zusammenarbeit mit der Öffentlichkeit, die sich u.a. auch in Form von vermehrten Spenden niederschlägt, hervor und macht sie zum Strukturprinzip. Mit einer für das Jahr 1991 geplanten Sonderausstellung unter dem Arbeitstitel "Die Sammlung" soll dieses neue Prinzip zur Diskussion gestellt werden.<sup>35</sup>

## Museumspädagogik

Im Neuköllner Heimatmuseum hat der Vermittlungsauftrag eine grundlegende Bedeutung. Eine Folge ist die seit 1985/86 systematisch betriebene Museumspädagogik, die sich in erster Linie an Schulklassen wendet. Zu diesem Zeitpunkt wurden mit Unterstützung des Stadtrats für Volksbildung zwei Lehrer mit halbem Stundendeputat vom Schulunterricht freigestellt und fungierten seit dem als Museumslehrer. Ihre Aufgaben bestanden in der pädagogischen Beratung bei der Ausstellungsplanung und -gestaltung, der Erarbeitung von didaktischem Begleitmaterial sowie in der Schaffung eines Netzwerkes museumsinteressierter Lehrer/-innen an den Neuköllner Schulen. Dieses Netzwerk ist der Kern einer schulbezogenen Öffentlichkeitsarbeit am Museum und findet seinen Ausdruck in regelmäßigen Treffen von bis zu 50 Vertreter/-innen der 72 Neuköllner Schulen<sup>36</sup>, in denen die jeweils aktuellen Ausstellungen vorgestellt und in größeren zeitlichen Abständen Fortbildungsveranstaltungen angeboten werden. Es ist Ziel dieses Netzwerkes, die an den Schulen tätigen Lehrer zur Integration des Museums in den Unterricht anzuregen, ohne daß die Museumslehrer die Vermittlungsarbeit in vollem Umfang selbst tragen müssen. Besonders bei Führungen übersteigt die Zahl der Wünsche zeitweise die Kapazitäten des Museums.

Neben den üblichen Ausstellungsführungen bieten die Neuköllner Museumslehrer Begleitmaterialien zu den Sonderausstellungen, etwa in Form von Arbeits- und Führungsblättern, Stadtrundgängen, aber auch einer Ausstellungszeitung und eines Brettspiels an. Für eine Reihe von Themen werden Arbeitsmappen erstellt und an die Schulen verteilt. Ein Geschichtsarbeitskreis für Schüler/-innen ist in Planung.

Die Öffentlichkeitsarbeit und Museumspädagogik bezieht sich in Neukölln nicht nur auf Schüler/-innen, sondern schwerpunktmäßig auch auf ältere Bewohner/-innen. Im Projekt "Erfahrungswissen im Museum", finanziert durch die Senatsverwaltung für Arbeit und Soziales, arbeitet eine Mitarbeiterin speziell mit älteren Menschen um Erfahrungswissen

<sup>33</sup> Kolland, Neukölln S.12

<sup>34</sup> Interview Gößwald v. 7.11.89

<sup>35</sup> Bei Abgabe des Manuskripts war diese Ausstellung bereits eröffnet. Zur Ausstellung erschien ein Katalog: Udo Gößwald, Lutz Thamm (Hg.): Erinnerungsstücke. Das Museum als soziales Gedächtnis, Berlin 1991, die Ausstellung selbst konnte in die Untersuchung aus zeitlichen Gründen nicht mehr einbezogen werden

<sup>36</sup> Vgl. Christa Jancik, Dorothea Kolland, Udo Gößwald, Rudolf Rogler: Experiment Museumslehrer. Museumspädagogik im Heimatmuseum Berlin-Neukölln, unveröffentl. MS., Berlin o.J. (1988), S. 9; auch für die im folgenden aufgeführten Hinweise. Eine auf Teilprobleme konzentrierte Zusammenfassung bietet Rudolf Rogler: Vier Jahr Museumslehrer am Heimatmuseum Berlin-Neukölln, in: Mitteilungen und Materialien. Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum, Nr. 29/1989, S. 40-45

transparent zu machen und an Jüngere zu vermitteln.<sup>37</sup> Die Ausstellung "Am Katzentisch. Kindheit in Neukölln" stellte ein erstes, größeres öffentliches Ergebnis dieses Bereichs der Museumsarbeit dar.

### **Zusammenfassung**

Die Arbeit des Heimatmuseums in Neukölln ist sehr stark von ihrem konzeptionellen Hintergrund geprägt und nach Aufgabenschwerpunkten differenziert.

Das Selbstverständnis dieser Arbeit ist die Überzeugung von der eigenständigen kulturellen Bedeutung eines solchen Museums im Bezirk, das gleichzeitig, wie in Kapitel 4 gezeigt wird, mit seiner Wirkungsabsicht über die Grenzen des Bezirks hinaus zielt. In diesem Zusammenhang erscheint es wenig zufällig, daß die Einbindung des Heimatmuseums Neukölln in die kulturellen Strukturen des Bezirks eher verhalten, hingegen das Engagement innerhalb verschiedener Museumsfachkreise auffallend ausgeprägt ist.

Gearbeitet wird an einem spezifischen Ausstellungsstil, an einem Image, das über die konventionelle Bedeutung eines Heimatmuseums hinausgeht. Der Orientierungspunkt der Neuköllner Arbeit ist nicht, das "Heimatmuseum Neuköllns" zu sein, sondern ein paradigmatisches Museum für Regionalgeschichte. An dessen Prototyp, an einer möglichen Grundform eines solchen Museums, wird gearbeitet, indem systematisch an der Strukturierung der Museumsarbeit, der Verbesserung personeller und materieller Arbeitsbedingungen, der Professionalisierung der Ausstellungen gearbeitet wird.

### **Historische Sonderausstellungen (Auswahl)**

- 1982 - Kleine und große Welten - Liebigbilder um die Jahrhundertwende
- 1983 - Ein Neuköllner Sammler stellt aus: Notgeld 1919-1923
  - Widerstand in Neukölln
- 1984 - Kaiser-Friedrich-Realgymnasium/Karl-Marx-Schule/Ernst-Abbé-Schule:  
Stationen Neuköllner Schulen
  - Zaubern in Neukölln: 100 Jahre Zauberkönig. Zur Kulturgeschichte der Magie
  - Das Alter - Freizeitparadies oder Abstellgleis?
- 1985 - In Kaisers und Onassis' Diensten. Die Deutsche Glasmosaikanstalt  
Puhl & Wagner
  - Junker, Land und Leute. Landwirtschaft in Brandenburg
  - Blickpunkt Karl-Marx-Straße: Am Büdner Dreieck
- 1986 - 175 Jahre Turnplatz Hasenheide
  - Eine große Familie. Artisten und ihre Vereine in Neukölln
  - Schließung wegen Umbau und Restaurierung
- 1987 - Experiment Museum. Neukölln stellt sich seiner Geschichte. Das Jahr 1912  
Vor-Ort Berlin. Buckow-Rudow. Das Heimatmuseum zu Gast in der  
Gropiusstadt
  - Der Stadtbaurat Reinhold Kiehl
- 1988 - Am Katzentisch. Kindheit in Neukölln. Eine Werkstattausstellung
  - Zehn Brüder waren wir gewesen. Spuren jüdischen Lebens in Neukölln
- 1989 - Nahaufnahme Neukölln. Kinos Kameras Kopiermaschinen

---

<sup>37</sup> Hinweise aus dem Werbefaltblatt "Erfahrungswissen im Heimatmuseum Neukölln", hg. v. Heimatmuseum Neukölln, o.J. (ca. 1989)

- 1990 - Zum Beispiel Asbest. Kulturelle und soziale Dimensionen eines Umweltproblems
- 1991 - Erinnerungsstücke. Das Museum als soziales Gedächtnis

### 3.2. Reinickendorf

1979 zog das Heimatmuseum in das ehemalige Hermsdorfer Schulhaus ein. Neben der 520 qm umfassenden Ausstellungsfläche, die der ständigen Ausstellung zur Verfügung steht, gibt es seit einigen Jahren in einem Nebengebäude weitere 140 qm Ausstellungsfläche für die wechselnden Ausstellungen. Im Hof befindet sich die Rekonstruktion eines Germanischen Gehöfts. Das Museum ist 40 Wochenstunden geöffnet, darunter auch am Wochenende. Das Archiv ist nach telefonischer Voranmeldung allgemein zugänglich.

Das Museum besitzt neben dem Leiter, der als Rektor einer Schule mit einer halben Stelle für das Museum freigestellt ist, eine Archiv- und Verwaltungsstelle, eine Pförtner- bzw. Hausmeisterstelle und fünf Lehrer/-innen, die mit insgesamt 60 Stunden im Monat vom Unterricht freigestellt sind. Zwischen dem Museum und dem Kunstamt findet nur wenig Zusammenarbeit statt. Dagegen war und ist das Interesse der Volksbildungsstadträte rege und das finanzielle Engagement wohlwollend.

#### Konzept

Im Vergleich zu den Museen in Neukölln und Schöneberg gibt es in Reinickendorf keine theoretische Diskussion über die Ziele und Aufgaben der Museumsarbeit auf schriftlicher Grundlage. Aussagen über den programmatischen Hintergrund der Museumsarbeit sind daher nur auf der Grundlage einzelner Bemerkungen in Aufsätzen sowie auf den mit dem Museumsleiter und dem Volksbildungsstadtrat geführten Interviews möglich.

Die schmale Datenbasis für die Untersuchung des Reinickendorfer Museums resultiert aus dem Umstand, daß das Museum durch seinen jetzigen Leiter weitgehend allein konzipiert und aufgebaut worden ist; er selbst bezeichnet es als "Ein-Mann-Museum"<sup>38</sup>, wobei nach seiner Aussage dieser Umstand nicht in der fehlenden Kooperationsbereitschaft seinerseits, sondern im mangelnden Interesse innerhalb des Bezirks begründet liegt. Zudem waren die Planungen für den Aufbau des Museums in der zweiten Hälfte der 70er Jahre sowie Überlegungen zur Erweiterung der Dauerausstellung und der Durchführung von Sonderausstellungen über lange Jahre hinweg Gegenstand verwaltungsinterner Diskussionen, so daß eine breitere fachöffentliche oder kulturpolitische Diskussion in der Bezirksöffentlichkeit nicht zu verzeichnen ist. Diese verwaltungsinterne Vorgehensweise bestand in der sogenannten "musischen Runde"<sup>39</sup> des Volksbildungsdezernats und basierte auf einer offenen und vertrauensvollen Zusammenarbeit der Beteiligten<sup>40</sup>, die eine wenig formalisierte Konzeptions- und Planungsarbeit für das Museum ermöglichte; man habe im Kopf gehabt, was man tun wolle, Konzeptpapiere habe es deshalb nicht gegeben.<sup>41</sup>

Grundlegende Äußerungen über das Reinickendorfer Museum existieren zum Inhaltskanon der Dauerausstellung und zum pädagogischen Konzept des Museums. In

<sup>38</sup> Interview Gerd Koischwitz, Leiter des Heimatmuseums Reinickendorf, v. 21.3.1990

<sup>39</sup> Interview Willimski, ehemaliger Volksbildungsstadtrat in Reinickendorf, v. 29.11.1989

<sup>40</sup> Interview Koischwitz v. 21.3.1990

<sup>41</sup> Interview Willimski v. 29.11.1989

Reinickendorf wird ein Geschichtsbegriff zugrunde gelegt, der alle Epochen der örtlichen Entwicklung umfaßt: das Museum "zeigt die Wurzeln unserer Geschichte im Märkischen Raum"<sup>42</sup>; es soll "Geschichte von A bis Z" gezeigt werden.<sup>43</sup> Damit liegt dem Museums-konzept ein Abfolgemodell zugrunde, das jedoch nicht in eine historisch-chronologische Ausstellung mündet, sondern, gemäß dem fächerübergreifenden Ansatz der Heimatgeschichte, selektiv-fachbezogene Schwerpunkte aufweist.<sup>44</sup> Dies läßt sich an der Raumfolge der Dauerausstellung ablesen, wie sie kurz nach der Eröffnung des Museums bestand: einem "dörflich gestalteten landwirtschaftlichen Raum" folgte ein "rustikal hergerichteter Raum für Vor- und Frühgeschichte" sowie ein Biedermeierzimmer.<sup>45</sup> Heute ist das Museum thematisch ergänzt durch einen Raum, der die historische Entwicklung des Bezirks Reinickendorf zum Inhalt hat, sowie vor allem durch thematisch orientierte Bereiche: gezeigt wird neben dem genannten "Biedermeierzimmer" ein Jägerstübchen, eine Bauernstube, ein Schulzimmer, eine Schmiede sowie die Verkehrsentwicklung des Bezirks.<sup>46</sup> Es besteht also insgesamt ein deutlicher Schwerpunkt auf der dörflichen, vorindustriellen Geschichte des Bezirks, bei dem Objektensembles eine hohe Bedeutung haben.

Dieser thematischen Ordnung des Museums liegt ein pädagogisch orientiertes Konzept zugrunde, das mit den Stichworten "Reformpädagogik" und "Heimatkunde" umschrieben werden kann. Das Heimatmuseum, entsprechend dem umfassenden Ansatz der Heimatkunde, sei die "Mutter aller Museen", weil es alle Bereiche anderer (Fach-)Museen im Kern enthalte. Es sei deshalb bei der Konzeption das Ziel gewesen, alle diese Bereiche auch "anzusprechen".<sup>47</sup>

Dieser heimatkundliche Ansatz entspricht den reformpädagogischen Vorstellungen, die in den 20er Jahren für die Grundschule entwickelt wurden<sup>48</sup>, jedoch dominieren weniger die in den 20er Jahren entwickelten Inhalte, als vielmehr eine methodisch orientierte Auffassung. Das reformpädagogische Prinzip des anschaulichen Lernens und Verstehens durchzieht deshalb auch die einzelnen Bereiche des Museums. Die Objekte werden vorzugsweise zu Ensembles zusammengestellt, um den Eindruck zu vermitteln, die Gegenstände seien gerade noch in Gebrauch gewesen.<sup>49</sup> Das Nachempfinden steht im Vordergrund der pädagogischen Zielsetzung, wobei in der Sammlung und Ausstellung vorhandene Lücken notfalls durchaus durch die Vorstellungsgabe der Besucher/-innen ersetzt werden könnten.<sup>50</sup> Das Museum verfügt außerdem über den weitaus größten Modellbestand aller Hei-

---

<sup>42</sup> Presseverlautbarung zur Vorstellung des Bandes von Bätz und Gößwald im Heimatmuseum Neukölln am 9.5.1988

<sup>43</sup> Interview Koischwitz v. 21.3.1990

<sup>44</sup> genannt werden volkskundliche, landwirtschaftliche, biologische und frühgeschichtliche Bezüge; vgl. Gerd Koischwitz: Heimatmuseum und -archiv Reinickendorf, in: Mitteilungen & Materialien der Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum 1983. Sonderheft 1, Berlin 1983, S. 19-21, hier S. 20

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Vgl. die Beschreibungen der einzelnen Museumsräume in: Bezirksamt Reinickendorf von Berlin/Heimatmuseum (Hg.): Heimatmuseum Reinickendorf, Berlin. o.J. (1990), S. 8f

<sup>47</sup> Interview Koischwitz v. 21.3.1990

<sup>48</sup> Vgl. zum expliziten Bezug auf die Reformpädagogik: Bezirksamt Reinickendorf (Hg.), S. 7; Koischwitz, Heimatmuseum und -archiv, S. 19

<sup>49</sup> Vgl. Interview Koischwitz v. 21.3.1990; Gerd Koischwitz: Heimatmuseum Reinickendorf, in: Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (Hg.): Berliner Heimatmuseen. Zwölf Wege in die Stadtgeschichte, Berlin 1989, S. 29-35, hier S. 30

<sup>50</sup> Interview Koischwitz v. 21.3.1990

matmuseen Berlins. Die Modelle werden in der Dauerausstellung und den Sonderausstellungen "zur Verbesserung der Anschaulichkeit"<sup>51</sup> eingesetzt.

### Museumspädagogik

Auf der Grundlage dieses pädagogischen Ansatzes ist es nicht verwunderlich, daß der Betreuung von Grundschulklassen besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird, obwohl das Museum explizit alle Alters- und Bevölkerungsgruppen an die Geschichte heranführen will. Das im Hof des Museums aufgebaute "Germanische Gehöft" ist ein durch die Berliner Schulen vielgenutztes Angebot zur Versinnbildlichung frühgeschichtlicher Unterrichtsinhalte; das Museum hat hierzu ein spezielles didaktisches Konzept entwickelt.<sup>52</sup> Zur Geschichte Reinickendorfs und zu dem Germanischen Gehöft werden Unterrichtseinheiten angeboten, die in einem eigens dafür vorgesehenen Unterrichtsraum genutzt werden können. Für die Dauerausstellung hat das Museum Führungsblätter entwickelt, die als Arbeitsbögen für Schulklassen dienen.

Das pädagogische Material wird von einem Arbeitskreis von fünf Lehrer/-innen und dem Leiter des Museums erarbeitet.

### Arbeitspraxis

Die Reinickendorfer Sonderausstellungen folgen einem geographischen Konzept oder thematisieren historische Perioden, wobei explizit nicht von Gegenwartsfragen ausgegangen wird. Auch übergreifende Problemstellungen wie sie für das Neuköllner Museum typisch sind finden sich in den Reinickendorfer Ausstellungen in dieser Form nicht, trotz teilweise in diese Richtung weisender Ausstellungstitel. Zu der oben beschriebenen vorindustriellen, "vorurbanen" Ortsgeschichte kommt vielmehr eine stark faktenorientierte Sachbezogenheit. Es fällt auf, daß Gegenwartsbezug und gezielte Offenheit des Dargestellten fehlen und dafür dem Erklärungswert der Ausstellungen ein großes Gewicht beigemessen wird; hinzu kommt, daß Gegenstände kaum inszeniert werden. Dadurch wirken die Sonderausstellungen und die Dauerausstellung zurückhaltend, beinahe lakonisch.

Die gegenwartsbezogene ortsgeschichtliche Forschung kommt im Museum wenig zur Geltung, obwohl sie teilweise in die Dauerausstellung eingeflossen ist. "Ortsteilgeschichte", in etwa vergleichbar mit den Ausstellungsprojekten der Museen in Neukölln und Schöneberg, wird in Reinickendorf vor allem durch die Volkshochschule betrieben<sup>53</sup>, ohne daß es bisher zu einer Zusammenarbeit mit dem Heimatmuseum oder einer Integration der Ergebnisse dieser Forschungsprojekte in die Dauerausstellung gekommen ist. Trotz gegenteiliger Absichten des Museumsleiters erweist sich die Organisationsstruktur des Museums als hinderlich für die Initiierung und Organisation stadtteil-geschichtsbezogener Arbeitsgruppen. Die bisherige Themenstellung der Sonderausstellungen und die inhaltlichen Schwerpunkte der Dauerausstellung lassen das Museum als eher vergangenheitsorientiert und hermetisch erscheinen, so daß der Anreiz zur Partizipation, wie er durch zeitbezogene und thematische Offenheit gegeben wäre, für gerade in diesem Bereich aktive freie Gruppen fehlt. Die Arbeit des Museums wird weitgehend unabhängig von anderen kulturellen Einrichtungen und Initiativen des Bezirks durchgeführt. Kooperationen mit anderen Einrichtungen oder Initiativen im Stadtteil gibt es noch kaum.

---

<sup>51</sup> Aus dem Mitschnitt einer Führung durch die Dauerausstellung am 8.7.1990

<sup>52</sup> U.a. wird der Besuch durch Videofilme und Führungsblätter ergänzt, vgl. Koischwitz, Heimatmuseum und archiv, S. 20; ders., Heimatmuseum Reinickendorf, S. 33

<sup>53</sup> Interview Rüter, Volksbildungsstadtrat von Reinickendorf, v. 15.12.1989; Der Tagesspiegel v. 20.9.1987

Kontakte ergeben sich in erster Linie mit Archiven und anderen Museen im Zusammenhang mit der Recherche für Sonderausstellungsvorhaben und hinsichtlich benötigter Leihgaben. Darüber hinausgehende Kooperationen stehen in Zusammenhang mit dem Museum als Institution: So arbeitet das Heimatmuseum mit dem "Förderkreis zur Reinickendorfer Kultur und Bildung" e.V.<sup>54</sup> zusammen. In erster Linie geht es um die Nutzung von Räumen und die "Nutzung" des Museums als Arbeitshintergrund.

Eine weitere Kooperation im Sinne einer Gastgeberfunktion sind die Töpferkurse für Kinder, die unter der Regie des Vereins "Jugend im Museum e.V." im Heimatmuseum stattfinden.<sup>55</sup>

Ein kontinuierlicher Austausch besteht mit dem Museum für Vor- und Frühgeschichte, das beim Bau des Germanischen Gehöfts im Hof des Heimatmuseums Reinickendorf die fachliche Betreuung übernahm und auch für den Teil der ständigen Ausstellung des Heimatmuseums zur Vor- und Frühgeschichte beratend zur Seite steht.

Da der Arbeitsschwerpunkt des derzeitigen Kunstamtsleiters im musikalischen Bereich liegt, gibt es nur wenig Berührungspunkte mit dem Kunstamt. Die Zusammenarbeit mit dem Kunstamt hat daher mit Ausnahme der Öffentlichkeitsarbeit in erster Linie einen rein informativen Charakter. Ähnlich wie in Zehlendorf fand jedoch, wie an anderer Stelle schon beschrieben wurde, zwischen dem Leiter des Heimatmuseums und den jeweiligen Volksbildungsstadträten ein kontinuierlicher Austausch statt. Die Volksbildungsstadträte begleiteten z.T. mit einem ausgesprochen engagierten Interesse die Arbeit des Museums durch inhaltliche Gespräche mit dem Leiter des Museums und ihre finanzielle Unterstützung.

Der Bezug zur Öffentlichkeit, soweit er nicht die Schulen betrifft, wird wesentlich durch das jährlich stattfindende Museumsfest hergestellt, das vom "Förderkreis für Reinickendorfer Kultur- und Heimatgeschichte" organisiert wird. Das Museum ist in diesem Zusammenhang vor allem der Veranstaltungsort.

Eine Besonderheit der Öffentlichkeitsarbeit bildet eine Serie von Veröffentlichungen in Form von Artikeln und kleinen Aufsätzen des Museumsleiters, die regelmäßig in einer Lokalzeitung erscheinen. Darin wird ausführlich über die Arbeit des Museums berichtet, seine Ausstellungen und Neuerwerbungen für die Sammlung. Ebenso gibt es Artikel zur Geschichte Reinickendorfs. Nach Auskunft des Museumsleiters können damit viele Leute erreicht werden, was er an dem z.T. breiten "feed-back" auf seine Artikel in Form von Spenden und Besuchen mißt.<sup>56</sup>

Eine kontinuierliche gezielte Öffentlichkeitsarbeit findet im Bereich der Grundschulen statt: Einmal jährlich verschickt das Museum an alle Berliner Grundschulen einen Prospekt über die Arbeit des Museums und Informationen zum Germanischen Gehöft. Darin wird vor allem über die Möglichkeiten von Führungen schon für Vorschulklassen und einer kompletten Unterrichtseinheit vor allem für dritte und vierte Klassen informiert.

---

<sup>54</sup> Der Verein wurde 1979 gegründet." Eines der Hauptziele des Vereins ist die Pflege und Darstellung der Reinickendorfer Kultur- und Heimatgeschichte"; aus einem Werbefaltblatt des Vereins, o.J. Das Spektrum der Aktivitäten umfaßt die Organisation und Durchführung der jährlichen Museumsfeste im Heimatmuseum. Darüberhinaus gibt es eine Arbeitsgruppe, die alte Textiltechniken erarbeitet und das hierzu notwendige praktische und theoretische Wissen weitergibt. Weiterhin gibt es Arbeitstreffen zu unterschiedlichsten theoretischen und praktischen Fragestellungen der Geschichte

<sup>55</sup> Wie in verschiedenen anderen Museen Berlins auch

<sup>56</sup> Interview Koischwitz v. 21.3.1990

Der Öffentlichkeitsarbeit des Heimatmuseums in Reinickendorf fehlt jedoch, vor allem in Bezug auf Sonderausstellungen, eine grundlegende Strategie. Es mangelt u.a. an einer effektiven Zusammenarbeit mit dem Kunstamt und der Pressestelle des Bezirksamtes.

Die museumsinterne Arbeitspraxis unterscheidet sich ebenfalls von den Strukturen der anderen drei Museen. Generell gibt es mit Ausnahme der Treffen der Museumslehrer in Reinickendorf überhaupt keine informellen Strukturen im Sinne regelmäßiger Mitarbeiter-treffen oder Projektarbeitsgruppen, wie wir sie in Neukölln beobachtet haben. Der Arbeitsverlauf ist geprägt von der zwanzigjährigen Erfahrung des Museumsleiters. Die Aufbauarbeiten bei Ausstellungen werden nach Bedarf und entsprechend der Fähigkeiten des/der Mitarbeiter/-in mündlich zugewiesen. Die gemeinsame Arbeit findet unter Anleitung des Museumsleiters statt.

Diese Arbeitsweise trifft für die kontinuierliche Museumsarbeit nicht zu. Hier haben eine Reihe von Mitarbeiter/-innen weitgehend fest definierte Arbeitsbereiche. Dreimal im Jahr treffen sich die Lehrer/-innen zu Besprechungen, die in erster Linie der Diskussion und Vorbereitung des pädagogischen Begleitmaterials für die Schulklassen dienen. Bei diesen Arbeitstreffen bringen sich alle Beteiligten mit ihren Vorstellungen ein, es wird gemeinsam diskutiert und geplant. Einer der Lehrer führt in erster Linie Schulklassen durch die ständige Ausstellung, ein anderer betreut das Foto- und Zeitungsarchiv, eine Lehrerin, die auch für Führungen zuständig ist, erarbeitet die Inhalte des Unterrichtsmaterials; sie hat auch einige Teile der "Reinickendorfer Chronik"<sup>57</sup> geschrieben. Eine weitere Lehrerin ist als gelernte Grafikerin in erster Linie für gestalterische Fragen zuständig. Ein weiterer Lehrer ist Kunstlehrer und baut schon seit Jahren die Modelle für das Museum.

Die Ausstellungen in Reinickendorf sind also im wesentlichen vom Leiter des Museums geprägt, der pädagogische Anspruch der Heimatkunde steht im Vordergrund. Das Museum entspricht in seinem Selbstverständnis einem traditionellen Heimatmuseum. Die Arbeit mit Schülern der Grund- und Hauptschulen steht dabei im Mittelpunkt der Aktivitäten. Dieses "museale Selbstverständnis", das vor allem das Sammeln, Bewahren und Vermitteln, nicht jedoch einen darüberhinausgehenden kulturellen Anspruch beinhaltet, erklärt zum Teil die weitgehend fehlende Einbindung in die kulturellen Strukturen des Bezirkes.

### Historische Sonderausstellungen (Auswahl)

- 1980 - Die Dörfer wollen Städte werden
- 1981 - Siedlungsgeschichte Reinickendorf
- 1982 - Heimat - Illusion oder Realität
- 1983 - Preußisches aus Reinickendorf
- 1984 - Reinickendorf wird Großstadt
- 1985 - Der grüne Norden

---

<sup>57</sup> Die Reihe: "Chronik des Bezirks Reinickendorf" wurde bis 1989 in unregelmäßigen Abständen vom Bezirksamt Reinickendorf herausgegeben. Seit 1989 liegt die Herausgeberschaft der Hefte in der Hand des Förderkreises für Kultur und Bildung in Zusammenarbeit mit dem Heimatmuseum Reinickendorf. Ihr Erscheinen geht auf die Initiative des Leiters des Heimatmuseums Reinickendorf zurück. Unterschiedliche Autoren/-innen schreiben hier zur Geschichte einzelner Ortsteile. Bisher erschienen: Teil 1. Gerd Koischwitz: Hermsdorf, Berlin 1979 (2. von G.K. überarbeitete Fassung, Berlin 1989); Teil 2. Joachim Schulze: Tegelort und Konradshöhe, Berlin 1981 (2. von Jörg Müller überarbeitete Fassung, Berlin 1990); Teil 3. Ursula Liesfeld: Heiligensee, Berlin 1983 (2. von Jörg Müller überarbeitete Fassung, Berlin 1990); Teil 4. Ursula Liesfeld: Lübars, Berlin 1988; Teil 5. Ursula Liesfeld: Tegel, Berlin 1987

- 1987 - Steige hoch du roter Adler
- 1989/90 - Der Wallfahrtsweg über Heiligensee zum Wunderblut von Wilsnack um 1400
- 1990 - 50 km um Berlin. Aus der Geschichte des Landkreises Niederbarnim

### 3.3. Schöneberg

Das Heimatmuseum Schöneberg (1991 in Schöneberg-Museum umbenannt) ist im Haus am Kleistpark, dem ehemaligen Botanischen Museum, untergebracht, in dem sich auch das Kunstamt befindet.

Das Museum hat eine Ausstellungsfläche von 225 qm, die für die ständige Ausstellung genutzt werden. Sonderausstellungen werden z.T. in Ausstellungsräumen des Kunstamtes gezeigt, meist jedoch an unterschiedlichen Orten des Bezirks. Die Dauerausstellung ist 18 Wochenstunden geöffnet, darunter einen Abend, jedoch nicht am Wochenende und in den Schulferien. Das Archiv ist nach telefonischer Voranmeldung für alle Interessierten zugänglich.

Zum Zeitraum der Untersuchung 1989 war die Leitung des Heimatmuseums personalidentisch mit der Leitung des Kunstamtes. Die heutige Leiterin des Heimatmuseums hatte zu dieser Zeit eine personenbezogene Teilzeitstelle (BAT IIa/Ib/ 16 W.-Std.) und war verantwortlich für die Entwicklung eines benutzerfreundlichen "aktiven Archivs", die Betreuung der ständigen Ausstellung des Museums und den Aufbau eines museumspädagogischen Arbeitsansatzes mit Kindern und Jugendlichen im Museum. Über Honoraraufträge beteiligte sie sich ferner an der Vorbereitung und Durchführung der historischen Sonderausstellungen des Kunstamtes. Erst 1991 konnte die Personalsituation durch die Stellenzuweisung im Rahmen der dezentralen Kulturarbeit "bereinigt" und die Teilzeitstelle in eine Vollzeit- und planmäßige Stelle (jetzt allerdings BAT IVa/III) umgewandelt werden. Eine Archivkraft (BATVII/VIb, 20 W.-Std.) gibt es seit 1988.<sup>58</sup>

Die Unterstützung der Schöneberger Ausstellungsarbeit durch die Volksbildungsstadträte war in den letzten zehn Jahren eher zurückhaltend, in den letzten drei Jahren sogar ausgesprochen problematisch.

### Konzept

Ein Wandel der Fragestellungen und der Arbeitsweise am Schöneberger Heimatmuseum begann Anfang der 80er Jahre mit dem Wechsel der dortigen Kunstamtsleitung, der gleichzeitig die Leitung des Heimatmuseums unterstand. Die neue Leiterin, Katharina Kaiser, begründete schon in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit grundlegende Strukturen der Arbeit in Schöneberg. So wurde der Kulturarbeitskreis<sup>59</sup> gegründet und damit eine gezielte

<sup>58</sup> Durch die enge Zusammenarbeit von Kunstamt und Heimatmuseum ist eine weitergehende getrennte Beschreibung der Personalsituation nicht sinnvoll. Durch die Schaffung einer Vollzeitstelle für die jetzige Museumsleiterin hat sich im vergangenen Jahr die Arbeitsteilung zwischen Kunstamt und Museum verändert; auf diese Entwicklung wird jedoch, da sie nach unserer Untersuchungsphase lag, hier nicht mehr eingegangen

<sup>59</sup> Der Schöneberger Kulturarbeitskreis besteht seit 1982. Er ist ein kooperativer Zusammenschluß von dem Heimatmuseum, freien Geschichtsinitiativen und verschiedenen "anderen" Stadtteilgruppen. In ihm wirken sowohl "Laien" aus der interessierten Bevölkerung mit als auch ständige oder freie Mitarbeiter/-innen des Museums und des Kunstamtes. Der Arbeitskreis trifft sich regelmäßig und ist das Forum, aus dem die meisten Ausstellungsprojekte hervorgehen

Kooperation mit der Bevölkerung des Bezirks sowie verschiedenster Stadtteilinitiativen initiiert. In enger Zusammenarbeit mit der heutigen Leiterin des Heimatmuseums, wurde damit begonnen, das Archiv und sämtliche Exponate des Museums systematisch zu erfassen, zu strukturieren und unter museologischen Gesichtspunkten zu ordnen. Ein weiterer Schwerpunkt des professionellen Neuanfangs lag in dem Aufbau eines "aktiven Archivs", d.h. es wurde ein benutzerfreundliches Konzept entwickelt und das Archiv so einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Zum Zeitpunkt der Neuorientierung der Schöneberger Geschichtsarbeit habe die Dauerausstellung die "gute alte Zeit" dokumentiert, jedoch keine zusammenhängenden Informationen geliefert.<sup>60</sup> Die Dauerausstellung wurde aus personellen Gründen lediglich modifiziert, der Schwerpunkt der Arbeit lag bei den Sonderausstellungen.

Die Veränderungen in der Geschichtsarbeit in Schöneberg resultierten jedoch nicht aus einem grundlegend neu formulierten Entwicklungskonzept, sondern sind das Ergebnis eines Prozesses. Dieser Prozeß war durch die schrittweise Erprobung neuer Zugangsweisen<sup>61</sup> in der praktischen Arbeit mit der Dauer- und den Sonderausstellungen als auch dem Archiv sowie durch intensive und breite Diskussionen geprägt. Eine Analyse der konzeptionellen Vorstellungen in Schöneberg hinsichtlich des Heimatmuseums kann also nicht, wie in Neukölln, auf eine ausgeprägte programmatische und theoretische Diskussion in schriftlicher Form zurückgreifen, sondern muß den prozessualen Charakter der Entwicklung berücksichtigen.

Da sich programmatische und konzeptionelle Vorstellungen in der Arbeitspraxis, dem Stellenwert des Archivs, der Sammlung, der Dauerausstellung etc. ausdrücken, werden sie in den nun folgenden Abschnitten behandelt werden.

## Arbeitspraxis

Obwohl die weitere Entwicklung des Schöneberger Museums immer wieder durch Sachzwänge gehemmt war, sind bereits frühzeitig Schwerpunkte erkennbar, die dem Heimatmuseum innerhalb der gesamten Aktivität im Bezirk ein lediglich begrenztes Gewicht zuweisen. Vorrangig gelten für die Schöneberger Arbeit seit Beginn der 80er Jahre die folgenden vier Schwerpunkte: die, meist "vor Ort" stattfindenden, Sonderausstellungen, die intensive Beteiligung der Bevölkerung, die Entwicklung des Archivs sowie pädagogische Konzepte der Arbeit mit Schüler/-innen.

Beginnen wir mit den das Museum in der Öffentlichkeit prägenden Sonderausstellungen. Erstes Projekt war hier eine Ausstellung anlässlich des 50. Jahrestages der nationalsozialistischen Machtergreifung im Jahre 1983, zu deren Vorbereitung der Schöneberger Kulturarbeitskreis gegründet wurde.<sup>62</sup> Der Kulturarbeitskreis ist aufgrund seines fortdauernden Bestehens eine inzwischen institutionalisierte Form der Bevölkerungsbeteiligung an der historischen Arbeit in Schöneberg. In kulturpolitischer Hinsicht bedeutet er, wie die Kunstamtsleiterin hervorhebt, die Wahrnehmung des "Pluralitätsauftrags" einer staatlichen

---

<sup>60</sup> Katharina Kaiser: Heimatmuseum und -archiv Schöneberg, in: Mitteilungen & Materialien der Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum 1983. Sonderheft 1, Berlin 1983, S. 24-27, hier S. 24

<sup>61</sup> Interview Katharina Kaiser, Leiterin des Kunstamtes in Schöneberg, v. 31.8.1989

<sup>62</sup> Interview Petra Zwaka, Leiterin des Schöneberg Museums, v. 20.6.1989; die Protokolle des Arbeitskreises geben einen guten Überblick über die Arbeitsweisen und über die Entwicklungsphasen der einzelnen Ausstellungsprojekte

Institution auf offensive Weise<sup>63</sup>; d.h. anders als Heimatvereine und Geschichtswerkstätten setzen sich die Arbeitsgruppen im Kulturarbeitskreis aus Menschen verschiedener Schichten, verschiedener politischer Herkunft und aller Altersgruppen zusammen, die im normalen kulturellen Kontext nur wenig Berührungspunkte haben. Die öffentliche Beteiligung an Ausstellungsvorbereitungen, sei es durch Stadtteilgruppen oder Einzelpersonen, wie sie im Kulturarbeitskreis organisiert wird, ist eine zentrale Leitvorstellung der Schöneberger Ausstellungsarbeit<sup>64</sup>. Diese Herangehensweise beinhaltet die Möglichkeit, die Konzeption der Ausstellungen nicht nur an der professionellen Sichtweise der Historiker/-innen und Künstler/-innen zu orientieren, sondern bereits im Vorfeld ihrer Entstehung an den Sichtweisen ihrer Rezipienten. Eine zweite zentrale Leitvorstellung ist die Veranstaltung der "Vor-Ort-Ausstellungen".

Die Verlagerung von Sonderausstellungen aus den Räumen des Kunstamts - im Heimatmuseum selbst ist kein Platz für derartige Projekte - an verschiedene Orte im Bezirk soll historische Sichtweisen auf die Stadt dort ermöglichen, wo sie in gebauter Form noch vorhanden und nachvollziehbar sind.<sup>65</sup> Erfahrungen von historischer Entwicklung, von Ungleichzeitigkeiten, aber auch die Erfahrung, daß in "Vor-Ort-Ausstellungen" stärker als im Museum selbst der Gegenwartsbezug von den Besucher/-innen hergestellt wird<sup>66</sup>, haben dazu geführt, daß dieser Ausstellungstyp in Schöneberg bevorzugt wird. Das Geschichtsverständnis der Schöneberger drückt sich in diesem Zusammenhang auch darin aus, daß gerade die "Alltäglichkeit" der gewählten Ausstellungsorte hervorgehoben wird; ein Hinterhofbetrieb oder ein Park könnten nicht zum Symbolträger werden, wie dies für typische Heimatmuseumsörtlichkeiten gelte.<sup>67</sup>

## Archiv

Ein weiterer Schwerpunkt des Schöneberger Konzepts ist der Ausbau des Archivs, das dem Heimatmuseum angegliedert ist. Im Gegensatz zur Dauerausstellung des Museums erfährt es eine fortlaufende Erweiterung und Pflege seit die jetzige Museumsleiterin zuerst auf Honorarbasis, dann mit einem Teilzeitvertrag eingestellt werden konnte. Die Schwerpunktsetzung auf die Entwicklung des Archivs resultierte teils aus pragmatischen, teils aus grundsätzlichen Überlegungen. Da eine Neukonzeption der Dauerausstellung aufgrund der Personalsituation und der begrenzten Räumlichkeiten lediglich paradigmatisch an einigen Beispielen erfolgen konnte und zudem die Sammlung nicht den Erfordernissen eines lokalen Geschichtsmuseums entsprochen habe<sup>68</sup>, sollte der Ertrag der Sonderausstellungen schrittweise eingearbeitet werden, und zwar zuerst in das Archiv, das gleichzeitig schwerpunktmäßig für diese Projekte tätig wurde.<sup>69</sup>

Entsprechend der konzeptionellen Vorstellung einer intensiven Beteiligung der Bevölkerung an der Vorbereitung von Ausstellungen wurde mit der Renovierung und dem teilweisen Umbau des Museums im Jahre 1986 auch ein spezieller Arbeitsraum geschaffen, der erweiterte Arbeitsmöglichkeiten und damit eine verbesserte öffentliche Nutzung des

<sup>63</sup> Katharina Kaiser: Ausstellungen vor Ort - Ein lokalhistorisches Museums öffnet sich, um Fragen an die Geschichte zu provozieren, in: Oliver Bätz, Udo Gößwald (Hg.): Experiment Heimatmuseum. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit, Marburg, 1988, S. 106-115, hier S. 108

<sup>64</sup> Interview Kaiser v. 31.8.1989

<sup>65</sup> Kaiser, Heimatmuseum, S. 25

<sup>66</sup> Kaiser, Ausstellungen, S. 111, 113

<sup>67</sup> Ebd., S. 112; gemeint waren Burgen, "reetgedeckte Häuser" usw.

<sup>68</sup> Interview Kaiser v. 31.8.1989

<sup>69</sup> Interview Zwaka v. 20.6.1989

Archiv ermöglichte.<sup>70</sup> Grundsätzlich wird das Archiv als "Ort unaufgearbeiteter Geschichte"<sup>71</sup> verstanden, enthält also die Aufforderung, im Sinne historischer Arbeit aktiv zu werden, oder, wie die Kunstamtsleiterin formulierte, "ein lokalhistorisches Museum öffnet sich, um Fragen an die Geschichte zu provozieren". Immer wieder wird dabei der enge Bezug des Archivs zur Dauerausstellung des Museums hervorgehoben, zu der es in einem komplementären Verhältnis stehe<sup>72</sup>; bei der teilweisen Neukonzeption der Ausstellung 1985/87 war intendiert, offenen Fragen mit Neugier, d.h. letztlich mit dem Angebot der Archivnutzung zu begegnen. Noch deutlicher als dieser Bezug ist der Zusammenhang zwischen Archiv und dem Kulturarbeitskreis; dieser stellt eine für die Arbeit in Schöneberg wesentliche Nutzergruppe dar, ebenso wie die vielen Kultur- und Stadtteilinitiativen, die sich punktuell an den Schöneberger Sonderausstellungen beteiligen und deren Material ebenfalls in das Archiv einfließen. Dadurch ist vor allem der prozessuale Charakter der Schöneberger Geschichtsarbeit hervorgehoben, durch den Geschichte sich als sowohl gemeinsam erarbeitet als auch zielgerichtet vermittelt erweist.

Der enge, spezifische Bezug von Archiv und Museum verweist auch auf den letzten der oben genannten Schwerpunkte, die pädagogische Zielsetzung. Fragen an die Geschichte zu provozieren, wird nicht nur durch die "Vor-Ort-Ausstellungen", sondern auch in der Dauerausstellung des Museums angestrebt. Hier steht besonders die Arbeit mit Schülergruppen im Vordergrund, für die der Eingangsbereich der Ausstellung unter speziellen methodischen Gesichtspunkten gestaltet wurde: Fragen historischen Arbeitens, die Bedeutung unterschiedlicher Quellen, die Unterscheidung von Original und Replik, von Quelle und Kommentar werden hier vermittelt.<sup>73</sup> Damit soll auf kindgerechte Art auch hier vor allem die Anregung zum Selbsterforschen gegeben werden.<sup>74</sup> Die Dauerausstellung des Museums erweist sich auf diese Weise eher als Arbeitsraum, wo unter pädagogischer Betreuung methodische Fragen an die Geschichte vermittelt werden. Demgegenüber tritt die Funktion der Dauerausstellung als anschauliche Darstellung örtlicher Geschichte im Sinne einer Fakten- und Objektpräsentation zurück.

Obwohl das Archiv in Schöneberg eine zentrale Funktion ausübt, existiert eine explizit museale Sammlungsstrategie nicht. Einerseits wird "alles gesammelt, was kommt", andererseits werden Objekte gezielt für Sonderausstellungsprojekte erworben.<sup>75</sup> Nach den uns zugänglichen Informationen liegt der Schwerpunkt der Arbeit an der Schöneberger Sammlung und dem Archiv auf der Ordnung des umfangreichen Altbestandes und der Einarbeitung der Ergebnisse der einzelnen Sonderausstellungen in das Archiv, um die Benutzbarkeit für die Öffentlichkeit, gezielt auch für spezielle Arbeitsvorhaben, zu gewährleisten.

Das Archiv und seine Sammlungen passen sich in Schöneberg in ein Konzept bewohnerorientierter Geschichts- und Kulturarbeit sowie gegenwartsbezogener Ausstellungsprojekte ein und sind somit integrativer Bestandteil einer umfassenden historischen Kulturarbeit. Gleichzeitig entfernt sich die Sammlungspraxis im Vergleich zu anderen Berliner Heimatmuseen am weitesten von einem traditionellen Museumskonzept, das eine umfassende Beschäftigung mit Sachzeugen zum zentralen Anliegen hätte. Objekte werden bewußt nicht an einer wissenschaftlichen Bereichssystematik (wie Industrie-, Sozial- oder

---

<sup>70</sup> Ebd.

<sup>71</sup> Vgl. Petra Zwaka: Heimatmuseum Schöneberg, in: Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (Hg.): Berliner Heimatmuseen. Zwölf Wege in die Stadtgeschichte, Berlin 1989, S. 36-43, hier S. 39

<sup>72</sup> Interview Zwaka v. 20.6.1989

<sup>73</sup> Interview Kaiser v. 31.8.1989

<sup>74</sup> Zwaka, Heimatmuseum, S. 37

<sup>75</sup> Interview Zwaka v. 20.6.1989

Wissenschaftsgeschichte) orientiert gesammelt, sondern entlang von Fragestellungen, die sich aus gegenwartsbezogenen Projekten entwickeln.<sup>76</sup>

Die vier hier analysierten Schwerpunkte der Arbeit des Schöneberger Museums stehen in einem engen Bezug zueinander und sind vor allem durch eine durchgehende Berücksichtigung des Öffentlichkeitsaspekts geprägt. Die intensive Einbeziehung der Öffentlichkeit in die Museumsarbeit, ja eigentlich die Ausrichtung der Museumsarbeit an den öffentlichen Interessen, ist die eigentliche Schöneberger Spezifik. Diese Leitvorstellung steht hinter den unterschiedlichen Aktivitäten, die auf den ersten Blick eher unverbunden nebeneinander zu stehen scheinen und deren Schwerpunktsetzungen eher vom Museum wegführen. So scheint denn auch die Einschätzung der Schöneberger Kunstamtsleiterin, daß die besonders öffentlichkeitswirksamen "Vor-Ort-Ausstellungen" auch das Heimatmuseum ins Bewußtsein der Bevölkerung gerückt hätten<sup>77</sup>, nur bedingt nachvollziehbar, indem auf die historische Fundierung gegenwärtiger Probleme und auf die Hilfen des Archivs hingewiesen wird. Die bisherige Analyse konzeptioneller Vorstellungen hat eher eine zentrale Funktion des Archivs als Dienstleistungszentrum ergeben, ohne daß die die Arbeit in Schöneberg prägende Dynamik der Vor-Ort-Ausstellungen aufgegeben würde.

### **Das Verhältnis von Dauer- und Sonderausstellung**

Das Verhältnis von Dauer- und Sonderausstellungen in Schöneberg ist durch eine eindeutige Betonung der Sonderausstellungen, besonders der "Vor-Ort-Ausstellungen", charakterisiert. Die Hintanstellung der Dauerausstellung zeichnete sich dabei schon bei den ersten grundsätzlichen Äußerungen ab, ist aber in den vergangenen Jahren verstärkt formuliert worden. Zu Beginn der Neuorientierung im Schöneberger Kunstamt standen Sonderausstellungen im Vordergrund der Arbeit, weil die Dauerausstellung im Museum nicht nach einem neuen formalen Gesamtkonzept geändert werden sollte, sondern aufgrund von Erfahrungen, die sich im Zuge der Vorbereitung und Realisation der Sonderausstellungen mit den Mitarbeiter/-innen und Nutzern entwickeln sollten. Die Alternative zu einer "liebervoll" zusammengetragenen Schausammlung mit zum Teil sehr wertvollen Objekten war aus der Sicht des Schöneberger Teams nicht ein nach wissenschaftlichen Systematiken aufgebautes und zusätzlich didaktisch aufbereitetes Museum. "Alte Museen vermitteln ja oft gerade durch ihre offensichtliche Unsystematik den Reiz zum Selbstforschen und Selbstentdecken. Wie dieser Charme erhalten und die Lust zum Selbstentdecken gefördert werden kann, ist als angewandte Methode auch in der Museumsforschung noch ein unerprobtes Feld. In den Sonderausstellungen sollte dieser methodische Ansatz entwickelt werden. Ein erstes Konzept zur Neugestaltung der Museumsausstellung<sup>78</sup> enthielt zwar eine Zusammenfassung der kulturpolitischen und methodisch-pädagogischen Leitvorstellungen, die bis dahin in Schöneberg entwickelt worden waren sowie die thematische Gliederung geplanter, neuer Museumsräume, es konnte jedoch aufgrund von Personalmangel und wegen des Raummangels im Haus am Kleistpark nicht umgesetzt werden.

Nach einer durch Renovierungsarbeiten bedingten Schließung der Dauerausstellung wurde diese innerhalb weniger Monate modifiziert und erhielt die o.g. exemplarischen Veränderungen.<sup>79</sup> Leitgedanke war, die eigene Vorgehensweise und Methode bei der historischen Arbeit für die Besucher/-innen transparent zu machen. "Dieser Prozeß, der zu einem neuen Ausstellungskonzept führt, das auch in seinem vorläufigen Endstadium ein dynami-

---

<sup>76</sup> Ebd.

<sup>77</sup> Interview Kaiser v. 20.6.1989

<sup>78</sup> Gisela Wenzel, Petra Zwaka: Reorganisation des Heimatmuseums Schöneberg (Grobkonzept); MS, Berlin November 1985

<sup>79</sup> Interview Zwaka v. 20.6.1989

sches wäre, hätte sich bei mehr Personal lediglich schneller entwickelt. Das Vorgehen wäre ähnlich gewesen. So konnte es nur punktuell geändert werden."<sup>80</sup> Die ehemals entwickelte Ausstellungsordnung ist bis heute nur punktuell verändert worden, weil Personal fehlte, bzw. Arbeitskraft in andere Bereiche der Museumsarbeit floß<sup>81</sup> und eine Verbesserung der räumlichen Situation bis heute nicht erreicht werden konnte.

An eine vollständige Schließung der Dauerausstellung, wie sie in Neukölln vollzogen wurde, dachte man in Schöneberg nicht. Hier war eine schrittweise Veränderung unter Einbeziehung der Öffentlichkeit geplant. Die Dauerausstellung sollte als Anlaufstelle für Schulklassen und ein älteres Publikum erhalten bleiben, mögliche Veränderungen durch ein experimentelles Verfahren im laufenden Betrieb erprobt werden.<sup>82</sup>

### Museumspädagogik

Während die Einbeziehung erwachsener Besucher/-innen in die Museumsarbeit in Neukölln im wesentlichen die Aufgabe einer speziell für diesen Zweck eingestellten Mitarbeiterin ist, stellt das Schöneberger Museum die stadtteilbewohnerorientierte Ausstellungsarbeit in den Vordergrund. Mögliche Ausstellungsprojekte entstehen innerhalb eines Netzes von Interessierten, werden im Kulturarbeitskreis vorgestellt und diskutiert. Einzelne Ausstellungsprojekte werden explizit als Kooperationsprojekte mit Stadtteilgruppen durchgeführt. Das Archiv als Anlaufstelle und Dienstleistungseinrichtung rundet diesen Ansatz ab. Es fällt auf, daß ausstellungsbegleitende und didaktische Materialien in Schöneberg nicht vorliegen. Die Mitarbeiter/-innen stellen dar, daß dies nicht aus Gründen der Personalknappheit so ist, sondern sie sich auf ein modellhaft-exemplarisches Vorgehen in Dauerausstellung und Archiv konzentrieren, das dann keine zusätzlichen didaktischen Materialien mehr notwendig machen würde.

Zur Betreuung von Schulklassen ist das Schöneberger Museum so organisiert, daß speziell methodisch orientiertes Lernen für Schüler ermöglicht wird und auch Schulklassenführungen durch das Museum nach methodischen Prinzipien angelegt sind.<sup>83</sup> Die Themenräume sind bei der Neukonzeption der Dauerausstellung 1986/87 leitmotivisch unter Fragestellungen organisiert worden: ein einleitender Raum ordnet verschiedene Objekte unter dem Thema "Quellen und Methoden stadtteilgeschichtlicher Forschung"; die Themen "Militär, Verkehr, Nationalsozialismus und Nachkriegszeit", die einen weiteren Raum füllen, werden unter dem Leitmotiv "Kräfte der Ordnung und der Zerstörung" organisiert; ein weiterer Raum ist "Schöneberger Prominenten" unter der Fragestellung "Wer macht Geschichte?" gewidmet. Die Dauerausstellung des Schöneberger Heimatmuseums ist also unter methodisch-didaktischen Prämissen erstellt, wobei die pädagogische Intention - vor allem der Arbeit mit Schülern - weniger auf der Vermittlung ortsgeschichtlichen oder heimatkundlichen Wissens, als vielmehr darauf historische Neugier zu wecken.

Die Arbeit in Schöneberg, sei es bezüglich der Dauer- oder der Sonderausstellungen, ist daher nicht von einem behelrenden, sondern von einem aktivierenden Anspruch getragen, der gleichzeitig, und das ist ein Unterschied zu allen anderen untersuchten Heimatmuseen, von einem stadtteilpolitischen Engagement bestimmt ist.

---

<sup>80</sup> Ebd.

<sup>81</sup> Interview Kaiser, besonders in Archiv und Sonderausstellungen

<sup>82</sup> Interview Kaiser v. 20.6.1989

<sup>83</sup> Zu diesem methodisch-didaktischen Vorgehen bei der Organisation der Dauerausstellung vgl. bes. Zwaka: Heimatmuseum, S. 36-43

### Historische Sonderausstellungen

- 1983 - Metalldruckerei Ernst Schulze (vor Ort)
- Leben in Schöneberg-Friedenau 1933-1945
- 1984 - Gesichter einer Straße - Der Crelle-Kiez im Wandel  
(vor Ort)
- 1985 - Städtisches und ländliches Grün (vor Ort)
- 1986 - Handel und Gewerbe
- 1986/1987 - Schließung wegen Umbauarbeiten
- 1987 - Schöneberg auf dem Weg nach Berlin
- Entwicklung von Handel und Gewerbe (vor Ort)
- Vom Dorfkrug zum Prälaten (vor Ort)
- Vergnügungsgewerbe rund um den Bülowbogen (vor Ort)
- Der Crelle-Kiez im Wandel (vor Ort)
- Geschichten, wie sie Berlins Friedhöfe erzählen  
(vor Ort)
- Geschichte des Nollendorftheaters (vor Ort)
- Leben in Schöneberg-Friedenau 1933-1945 (vor Ort)
- Städtisches und ländliches Grün (vor Ort)
- 1989 - Maison de Santé. Ehemalige Kur- und Irrenanstalt  
(vor Ort)
- 1990 - Ist der Krieg vorbei? Briefe und Tagebücher von  
1939 bis 1945 - heute gelesen
- 1991 - Frauenräume - Frauenträume  
Schönebergerinnen in Bewegung<sup>84</sup>

### 3.4. Zehlendorf

Im Zentrum Zehlendorfs, in der ehemaligen Dorfschule, ist das Heimatmuseum Zehlendorf untergebracht. Mit seinen 120 qm Ausstellungsfläche ist es das kleinste der vier untersuchten Museen. Da der größte Teil der Arbeit von den Mitgliedern des Heimatvereins ehrenamtlich getragen wird, war es bisher nur möglich, das Museum drei Stunden pro Woche bzw. bei vorangemeldeten Besuchen zu öffnen. Seit 1990 konnte aufgrund personeller Veränderungen die Öffnungszeit auf sechs Stunden pro Woche erweitert werden. Das Archiv steht während der Öffnungszeiten des Museums nach schriftlicher Voranmeldung allen Interessierten zur Verfügung.

Die Leitung des Museums untersteht dem Heimatverein und damit dessen Vorsitzenden. Seit 1983 ist Dr. Kurt Trumpa 1. Vorsitzender des Zehlendorfer Heimatvereins. Bis zur Sanierung des Heimatmuseums 1986/87 wurde die Arbeit völlig durch ehrenamtliche Mitglieder bewältigt. 1987 wurde ein wissenschaftlicher Mitarbeiter über das ABM-Programm eingestellt, der das Archiv aufzuarbeiten begann, die Sanierung des Gebäudes betreute und das Museum für die Neueröffnung vorbereitete. Im Rahmen der "Dezentralen Kultur-

---

<sup>84</sup> Zu dieser Ausstellung erschien ein Katalog: Bezirksamt Schöneberg/Kunstamt Schöneberg (Hg.): Ich bin meine eigene Frauenbewegung. Frauen-Ansichten aus der Geschichte einer Großstadt. Berlin 1991

arbeit" konnte er inzwischen eine vom Bezirk an das Heimatmuseum delegierte feste Stelle als Kustos des Heimatmuseums einnehmen. Seit 1989 beschäftigt das Heimatmuseum Zehlendorf eine Teilzeitkraft für Büroarbeiten. Die Stelle wird durch Sonderzuwendungen des Bezirksamtes gefördert.

Obgleich das Museum vom Heimatverein und nicht durch das Bezirksamt getragen ist, findet ein reger Austausch mit den Volksbildungsstadträten und anderen Bezirksamtsstellen statt. Das Museum ist ein fester, anerkannter Bestandteil der kulturellen Strukturen des Bezirkes - allerdings überwiegend im Rahmen traditioneller Vereins- und Verwaltungsstrukturen bzw. etablierter Einrichtungen wie Kirchengemeinden und Schulen. Mit dem Kunstamt gibt es wenig Berührungspunkte, da der Leiter des Kunstamtes ausschließlich mit der Führung des "Haus am Waldsee"<sup>85</sup> befaßt ist.

Das Zehlendorfer Heimatmuseum nimmt nicht nur in organisatorischer Beziehung eine Sonderstellung ein. Auch im programmatischen Bereich sind seine Zielsetzungen von denen des Trägervereins nicht zu trennen.

Der konzeptionelle Hintergrund in Zehlendorf läßt sich vor allem auf der Basis der Ausstellungsarbeit, Interviews, Gesprächen und einer Reihe schriftlicher Äußerungen interpretieren, da es kein schriftliches Konzept gibt. Eine Grundlage für das Ausstellungskonzept der Dauerausstellung ist laut Aussage des Vorsitzenden sein Buch "Zehlendorf in der Kaiserzeit"<sup>86</sup>

In der Dauerausstellung des Museums werden die wesentlichen historischen Perioden der örtlichen Geschichte dargestellt, die Vor- und Frühgeschichte, die Geschichte des Dorfes, der Landgemeinde seit dem frühen 19. Jahrhundert sowie die Entwicklung Zehlendorfs als Berliner Vorort.<sup>87</sup> Die historische Darstellung endet mit dem Jahr 1920, der Eingemeindung nach Berlin, und zwar aus Platzgründen, wie der Vereinsvorsitzende hervorhebt.<sup>88</sup> Zur weiteren Entwicklung Zehlendorfs (z.B. Siedlungsbauten der 20er und 30er Jahre oder die Aufbauphase nach 1945) wird gesammelt und gearbeitet. Eine öffentliche Präsentation ist jedoch erst nach der schon seit langem angestrebten räumlichen Erweiterung möglich.

In der Dauerausstellung, die vor dem Umbau des Museums 1986/87 ein beliebiges Durcheinander dargestellt habe<sup>89</sup>, werden seit der Wiedereröffnung 1988 besonders die Grundlagen menschlichen Wirtschaftens und Handelns dargestellt: geologische und andere natürliche Bedingungen des Zehlendorfer Raums werden auf ihre ökonomische und ökologische Relevanz hin dargestellt, etwa regionale Lehmvorkommen für die Ziegelproduktion oder die Bedeutung der Wälder im Potsdamer Raum für die Forstwirtschaft und Energiegewinnung.<sup>90</sup> Damit wolle man erreichen, daß die Geschichte nicht als eine vergangene, "bessere" Zeit, sondern als Ausgangspunkt einer von Mühen geprägten Entwicklung begriffen werde.<sup>91</sup> Die Darstellungsperspektive der ständigen Ausstellung wie auch der Sonderausstellungen ist weniger die der Alltags- und Sozialgeschichte, sondern eher die einer Orts- und Personengeschichte. "Die Erinnerung an Menschen, die in der Vergan-

---

<sup>85</sup> In erster Linie ist das "Haus am Waldsee" eine Galerie für moderne Kunst mit einem regen Ausstellungsbetrieb. Darüberhinaus finden dort verschiedenste kulturelle Veranstaltungen, vor allem Konzerte, statt

<sup>86</sup> Dr. Kurt Trumpa. Zehlendorf in der Kaiserzeit. 4. Auflage Berlin 1982

<sup>87</sup> Interview Kurt Trumpa, Vorsitzender des Heimatvereins Zehlendorf und Leiter des Heimatmuseums Zehlendorf, v. 14.3.1990

<sup>88</sup> Ebd.

<sup>89</sup> Interview Trumpa v. 14.3.1990

<sup>90</sup> Führung Trumpa v. 14.3.1990

<sup>91</sup> Ebd.

genheit etwas ganz ordentliches geleistet haben, geht verloren. Mit diesen Menschen sind vergangene Zeiten verbunden, die dann (durch die Ausstellungen - Anm. d. Verf.) wieder zum Leben erstehen"<sup>92</sup>. "Es gab zu allen Zeiten Menschen mit einer Nase im Gesicht, die nicht besser und nicht schlechter waren als die Menschen heute. Wer heute hier reinspaziert kommt und glaubt etwas besonderes zu sein, soll merken, daß er kein singuläres Ereignis ist", formuliert der Leiter des Museums als eine Botschaft an die Besucher/-innen des Museums. Die Darstellungsform hat teilweise anekdotenhaften Charakter, es werden Geschichten erzählt und Einblicke in verschiedenste Bereiche der Zehlendorfer Vergangenheit gewährt. Dabei steht das Original als "Zeitzeuge" im Vordergrund der Präsentation, es wird erläutert, aber nicht interpretiert. Die Besucher/-innen sind daher auf eigene Kenntnisse, bzw. auf Gespräche und Nachfragen im Museum angewiesen. Für diese Aufgabe stehen allerdings während der Öffnungszeiten immer einige Vereinsmitglieder bereit.

Der anhand der Dauerausstellung entwickelte Geschichtsbegriff wird ergänzt durch die Einbindung des Museums in einen örtlichen kulturellen Zusammenhang, der im wesentlichen durch den "Heimatverein für den Bezirk Zehlendorf" repräsentiert wird. Seine Mitglieder bilden ein Netzwerk von Interessierten um das Museum, wie sich an den Spendenlisten und Veranstaltungshinweisen der Vereinszeitschrift ablesen läßt.<sup>93</sup> Die Vereinsbezogenheit spiegelt sich auch im "persönliche(n) Charakter"<sup>94</sup> des Museums wider. Die Öffnungszeit des Museums, in der immer eine Reihe aktiver Vereinsmitglieder anwesend ist und die als "Sprechzeiten für Zehlendorfer und Interessierte" nicht nur der intensiven und engagierten Betreuung der Archivbenutzer/-innen dienen, sind seitens des Museums auch ein Kommunikationsangebot an alle Besucher/-innen, das sich in der großen Bereitwilligkeit der Vereinsmitglieder zu Gesprächen niederschlägt, die zu kleinen Sonderführungen werden können.

In einer Selbstdarstellung des Heimatvereins und damit der Arbeit des Heimatmuseums zur Mitgliederwerbung heißt es: "Wir sind Bürgerinnen und Bürger, die in Zehlendorfer Verbundenheit den Heimatgedanken pflegen (...) Dabei soll das Verständnis für unser geschichtliches Erbe ebenso wie für die Probleme von Gegenwart und Zukunft (z.B. Umweltschutz) geweckt werden."<sup>95</sup>

Damit ist auch bereits das Zielpublikum des Museums umrissen: es geht um die in Zehlendorf ansässige Bevölkerung und ihre Einbindung, ohne jedoch ein anonymes Publikum gezielt anzusprechen. Berücksichtigt man die geringe Werbetätigkeit für das Museum, so scheinen in der Museumsarbeit die Kriterien Neugier, Freiwilligkeit und intensive Betreuung bedeutsam.

Die Kooperationskontakte des Museums bzw. des Heimatvereins sind vielfältig und reichen vom Austausch mit anderen Geschichtsvereinen in Zehlendorf, über den Kontakt zu Kirchengemeinden bis zur Verwaltungsebene des Bezirks. Die Kooperationskontakte haben jedoch überwiegend den Charakter eines, allerdings zum Teil intensiven, Austauschs und weniger den einer direkten Zusammenarbeit.

Die Arbeit des Zehlendorfer Heimatmuseums ist eindeutig historisch ausgerichtet und auf den Bezirk - sowie seit Öffnung der Grenzen zur ehemaligen DDR auf das angrenzende Umland - bezogen. Im Vergleich zum Reinickendorfer Museum fehlt ihm allerdings der

---

<sup>92</sup> Dieses und die folgenden Zitate sind einem Gespräch mit dem Leiter des Museums, Kurt Trumpa vom 9.8.89 entnommen

<sup>93</sup> Vgl. Heimatbrief. Mitteilungen und Regionalgeschichtliche Beiträge, hg. vom Heimatverein für den Bezirk Zehlendorf e.V., 1991 im 34. Jahrgang, erscheint z.Zt. dreimal jährlich

<sup>94</sup> Der Tagesspiegel v. 5.6.1983

<sup>95</sup> Der Heimatverein für den Bezirk Zehlendorf e.V. stellt sich vor. Undatiertes Flugblatt nach der Wiedereröffnung des Museums 1988

pädagogische Impetus. Zwar werden nach Bedarf Führungen auch für Schulklassen durchgeführt, jedoch spielen diese im Selbstverständnis des Museums eine untergeordnete Rolle. Ein spezielles pädagogisches Angebot existiert nicht, auch steht dafür kein Personal zur Verfügung.

Da das Wohlergehen des Bezirkes und die Sensibilisierung seiner Bewohner/-innen ein erklärtes Anliegen der Vereinsarbeit ist, wenn dies auch nur ansatzweise in den Ausstellungen zum Ausdruck kommt, kann auch in Zehlendorf von einer politischen Intention der Museumsarbeit gesprochen werden, die einen aufklärerischen, informativen Charakter hat.

Dies wird auch immer wieder bei den, über die direkte Museumsarbeit hinausgehenden Aktivitäten deutlich, die Dia-Vorträge, "historische" Wanderungen, Ortsbesichtigungen und den jährlichen Besuch bei traditionellen Zehlendorfer Betrieben umfassen.

Stadtgeschichte im Sinne örtlicher Kulturarbeit, wie sie in zwei unterschiedlichen Herangehensweisen in Neukölln und Schöneberg praktiziert wird, ist jedoch weder thematisch, etwa im Sinne eines Aufgreifens aktueller Problemstellungen, noch hinsichtlich eines partizipatorischen Anspruchs, im Sinne eines gezielten Ansprechens von museumsfernen Bevölkerungsgruppen, zu beobachten.

Gleichwohl ist eine Verankerung des Museums in der lokalen Einwohnerschaft deutlich vorhanden, nur sind es eher bürgerlich geprägte Gruppen mit einem bereits ausgeprägten Bezug zum Bezirk. Das Museum verstärkt auf diese Weise mit seinen spezifischen Themen und in Verbindung mit den Angeboten des Heimatvereins eine bereits vorhandene lokale Identität.

Insgesamt ist der ausgeprägte örtliche Bezug des Zehlendorfer Museums auffällig; es scheint, im Vergleich zu den übrigen untersuchten Museen, in spezifischer Weise "selbstgenügsam".

### **Historische Sonderausstellungen**

- 1981 - 75 Jahre Teltowkanal
- 1982 - Zehlendorf - Vom Dorf zum Vorort
- 1983 - Der Teltower Damm, einst und jetzt
- 1984 - Der Mexikoplatz; Entstehung, Blüte, Zerstörung, Wiederaufbau
- 1985 - Der Ortsteil Schlachtensee
- 1986/87 - Schließung wegen baulicher Rekonstruktion
- 1988 - 150 Jahre Stambahn Berlin-Zehlendorf  
Potsdam
- 1989/90 - Hans Kohlhasse - Kohlhasenbrück. Von der Fama zur Villenkolonie
- 1990 - Der Zeichenlehrer Arno Krugel
- 1990/91 - Mühlen und Müller in Zehlendorf

#### **4. Themenfindung und Arbeitspraxis - die Struktur der Museumsarbeit von vier Berliner Heimatmuseen im Vergleich (Feldstudie)**

##### **Einleitung**

Vor dem Hintergrund der im 2. Kapitel dargestellten politischen Rahmenbedingungen für die Arbeit der Berliner Heimatmuseen sowie der Charakterisierung von vier exemplarisch ausgewählten Heimatmuseen im 3. Kapitel soll nun eine neue Perspektive eröffnet werden.

In dem nun folgenden Kapitel, das in erster Linie deskriptiven Charakter hat, wird das Kernstück der Untersuchung vorgestellt werden: eine mehrwöchige Feldstudie in den schon beschriebenen vier Heimatmuseen. Das Ziel dieser Untersuchungsphase war, anhand der begleitenden Beobachtung einer historischen Sonderausstellung den Arbeitsprozeß in den einzelnen Heimatmuseen von der Konzeption bis zur Realisierung zu verfolgen. Diese Feldstudie war im Sinne der "freien Feldforschung" angelegt, verbunden mit der Methode der unstrukturierten, teilnehmenden Beobachtung, mit Gesprächen und Interviews.

Im Vordergrund standen dabei Fragen nach dem intentionalen Hintergrund der Arbeit in den vier Museen, nach den Arbeitsweisen und deren strukturellen Bedingungen.

Schließlich sollte dieser Untersuchungsteil auch die Grundlage zur Beantwortung der Frage nach dem Selbstverständnis und den realen Möglichkeiten (jenseits der rein finanziellen Ebene) der Heimatmuseen erbringen.

Im Verlauf der Feldstudie, deren Bedingungen und konkreter Ablauf nicht präzise vorherbestimmt werden sollte und konnte, ergaben sich einige feldbedingte Probleme, die vorab genannt werden sollen. So gab es in zwei Museen aufgrund vorhandener Arbeitsstrukturen und Arbeitsabläufe, vor allem in der Konzeptionsphase, keine Möglichkeit, den Vorlauf der Ausstellungsvorbereitungen, wie z.B. die Konzeptdiskussion, mittels der teilnehmenden Beobachtung intensiv zu begleiten. Dieses Defizit wurde weitgehend durch zusätzliche Gespräche und Interviews ausgeglichen.

Die Beobachtung wurde zu zweit durchgeführt und in Protokollen festgehalten. Der Beobachtungszeitraum war unterteilt in eine Einstiegsphase, während der wir etwa eine Woche lang täglich während den Arbeitszeiten in den Museen anwesend waren. Darauf folgte eine anlaßbezogene und gezielte Beobachtung, während der wir bei Arbeitsgruppen- und Auftakterminen anwesend waren. Ergänzt wurde die Beobachtung in allen Museen durch informelle Gespräche und Interviews mit den an der Ausstellung Beteiligten.

Aus dieser Feldstudie resultiert u.a. die nun folgende, für die vier Berliner Heimatmuseen parallel durchgeführte "dichte Beschreibung"<sup>1</sup> der Struktur und Arbeitspraxis dieser Museen.

Die Entscheidung für ein Ausstellungsthema und die Realisierung der Ausstellung hat in den einzelnen Heimatmuseen sehr unterschiedliche Zusammenhänge und Hintergründe. Sowohl das der Arbeit des Museums zugrundeliegende Konzept, das damit in enger

---

<sup>1</sup> Der Begriff "dichte Beschreibung" umschreibt hier den Versuch, in Form einer Feldstudie die vielfältige Struktur und Funktionsweise von Heimatmuseen nachvollziehbar zu machen. Am Beispiel der Sonderausstellungen soll das Wirkungsgefüge beschrieben und interpretiert werden. Der Begriff "dichte Beschreibung" kommt aus der Ethnologie; vgl. u.a. Clifford Geertz: Dichte Beschreibungen. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt am Main 1983

Verbindung stehende Selbstverständnis des jeweiligen Heimatmuseums, aber auch die personelle Struktur, die Qualifikation der (wissenschaftlichen) Mitarbeiter/-innen, die Zusammenarbeit mit anderen Gruppen und Einrichtungen können auf die Entscheidung für und die Entstehung eines Ausstellungsthemas Einfluß nehmen. Welche Faktoren hierbei zusammenwirken oder konkurrieren und letztendlich jeweils den Ausschlag geben, wird im folgenden analysiert und beschrieben.

Der Ablauf der Vorbereitungen zu einer Ausstellung dürfte in den jeweiligen Institutionen im wesentlichen ähnlich sein. Unterschiede ergaben sich in den im Rahmen dieses Projektes untersuchten Museen in der differierend Ausprägung der einzelnen Vorbereitungsphasen.

#### 4.1. Neukölln

##### **Themenfindung und Entstehungszusammenhang einer Sonderausstellung**

Die Entscheidung für ein Ausstellungsthema ist im Heimatmuseum Neukölln Ausdruck eines Konzeptes,<sup>2</sup> das u.a. die systematische Erarbeitung der Neuköllner Geschichte mittels der Sonderausstellungen vorsieht.

Auch ein politischer Anspruch steht hinter der Auswahl der Ausstellungsthemen. "Geschichte vermitteln, aber mit Widerhaken die zum Denken anregen, ist das Grundprinzip von jeder Ausstellung".<sup>3</sup> Die aktuelle, vor allem lokalpolitische Stellungnahme oder gar Einmischung spielt dabei eine geringere Rolle.

"Die Möglichkeiten mit Museumsarbeit in aktuelle Prozesse einzugreifen, sind sehr gering."<sup>4</sup> Vielmehr kann von einem allgemeineren, grundsätzlichen, aufklärerischen Anliegen ausgegangen werden. "Einsicht in historische Entwicklungen, das Wissen um demokratische Traditionen könnte doch Widerständigkeit und genaueres Hinsehen bewirken."<sup>5</sup> In Neukölln werden daher lokalgeschichtliche Themen in einen allgemeinen Kontext gestellt, um damit historische Entwicklungen am lokalen Beispiel zu zeigen. Der Bezugspunkt ist dabei die Sozial- und Kulturgeschichte des Bezirks.

Die Idee für ein Ausstellungsthema wird häufig innerhalb der Arbeits- und Kommunikationsstrukturen des Museums entwickelt. Dazu gehört auch die Leiterin des Kunstamtes, die auf konzeptioneller Ebene stark in die Arbeit des Museums involviert ist. Als Anstoß können sowohl die Interessen des Museumsleiters und der Leiterin des Kunstamtes, aber auch Jubiläen oder das Interesse einzelner Personen aus dem Umkreis des Museums wirken. Die Idee zu dem Ausstellungsthema "Nahaufnahme Neukölln - Kinos, Kameras, Kopiermaschinen" entsprang dem persönlichen Interesse des späteren Ausstellungsautors an Film- und Kinogeschichte, die an den Leiter des Museums herangetragen und im Austausch mit ihm weiterentwickelt wurde.

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu: Dorothea Kolland: Neukölln und sein Museum, in: Oliver Bätz, Udo Gößwald (Hg.): Experiment Heimatmuseum. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit, Marburg 1988, S. 28

<sup>3</sup> Dorothea Kolland, Interview vom 12.12.1989

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Ebd.

## **Die Sonderausstellung "Nahaufnahme Neukölln - Kinos, Kameras, Kopiermaschinen"**

Die Ausstellung wurde in den Räumen des Heimatmuseums gezeigt.

Auf 250qm Ausstellungsfläche wurden verschiedene Facetten Neuköllner Film- und Kinogeschichte thematisiert. Neben der Betriebsgeschichte einer Neuköllner Kopieranstalt, einer Geschichte der örtlichen Filmproduktion, Aspekten zur Geschichte einiger Neuköllner Kinos und des deutschen Films, waren Lebensläufe und Arbeitsplatzbeschreibungen verschiedenster in der Filmbranche tätiger Neuköllner/-innen Gegenstand der Ausstellung. Diese Spezifik des "biografischen Blickes" innerhalb einer Ausstellung als auch die Präsentations- und Arbeitsformen machen die "Filmausstellung" zu einer für die Arbeit des Neuköllner Heimatmuseums charakteristischen Ausstellung.

### **Geschichte der Sonderausstellung**

Die Idee einer Filmausstellung, die etwa fünf Jahre in den Köpfen des Ausstellungsautors und des Museumsleiters existierte, verdichtete sich 1987/88 zur konkreten Ausstellungsplanung. Im Verlauf dieser ersten Planungsgespräche kam eine weitere Ausstellungsautorin dazu. 1987 gab es einen ersten konzeptionellen Grobentwurf. Das Konzept, das dann Ende 1988 geschrieben wurde, ging aus der Zusammenarbeit der beiden Ausstellungsautoren mit dem Leiter des Museums hervor. Mit der Fertigstellung des Konzeptes begann die Erarbeitung der Konzeption für den Katalog und darauf folgend, im Frühjahr 1989, die Rechercharbeit und die Formulierung der Forschungsergebnisse. Die inhaltliche Arbeit der Autoren in Form der Katalogbeiträge war im Sommer 1989 beendet. Die komprimierte Ausstellungsvorbereitung begann Anfang August 1989, Mitte Oktober war der Katalog gedruckt, und am 20.10.1989 wurde die Ausstellung eröffnet.

### **Die Durchführung**

Die Beobachtungsphase durch die Projektmitarbeiter/-in begann während der Ausstellungsvorbereitungen, ungefähr drei Monate vor der Eröffnung der Ausstellung.<sup>6</sup>

Für die Vorbereitung der Filmausstellung wurde zu Beginn ein Arbeitsplan erstellt, der die einzelnen Arbeitsphasen und ihre Dauer festlegte. Nach diesem Plan wurden für die Vorbereitung der Ausstellung "Recherchephasen", eine "Grobplanungsphase", eine "Feinplanungsphase", eine "Planungsphase des Aufbaus" und eine "Aufbauphase" festgelegt. Die Feinplanungsphase und die Planungsphase für den Aufbau gingen dabei in der konkreten Umsetzung ineinander über.

Ein Grobkonzept, das Anfang 1987 von dem später über Honorarvertrag finanzierten Autor erarbeitet war, enthielt erste Gedanken zu möglichen Forschungsschwerpunkten, Kooperationspartnern und zur Struktur der Ausstellung. In einem zweiten Schritt - in Absprache mit der Ausstellungsautorin, dem Ausstellungsautor und dem Projektleiter - wurde das Konzept weiter differenziert. Ende 1988 "stand" dann ein Konzept, das in bezug auf Themenauswahl und Forschungsschwerpunkte schon weitgehend dem später der Ausstellung zugrunde liegenden Konzept entsprach.

Im Januar 1988 legte der Ausstellungsautor einen Entwurf vor, der die einzelnen thematischen Aspekte der Ausstellung weiter konkretisierte und erste Präsentationsvorschläge bezüglich möglicher Exponate und der Gestaltung vorstellte. Zu diesem Zeitpunkt hatte er

---

<sup>6</sup> Die relativ gute Dokumentation der davorliegenden Arbeitstreffen durch Protokolle, Planskizzen und Arbeitspläne erlaubt jedoch auch Aussagen zu Arbeitsphasen, die vor unserer Beobachtung lagen

mit der Recherche schon begonnen und waren erste Kontakte zu Kooperationspartnern hergestellt.

Ein Jahr später, im Februar 1989, begann die systematische Recherche zur Ausstellung. Die Arbeit am Katalog, dessen Konzeption erst im Februar und März 1989 erarbeitet wurde, orientierte sich an den Ausstellungsinhalten und verlief parallel zur Arbeit an der Ausstellung. Gleichzeitig mit den Arbeiten für den Katalog fanden, nach einer ersten Recherchephase Anfang des Jahres, auch erste Treffen der Autorin und des Autors mit dem Projektleiter (d.h. dem Leiter des Heimatmuseums) und dem für die Gestaltung zuständigen Designer statt. In dieser ersten "Grobplanungsphase" wurde die Ausstellung detaillierter gegliedert und inhaltlich weiter ausdifferenziert, die Verteilung der Themen auf die Ausstellungsräume wurde festgelegt und Gestaltungsvorstellungen entwickelt. Mitte April 1989 fand eine Ausstellungsbesprechung statt. Bei diesem zweitägigen Treffen, an dem der Projektleiter, die Ausstellungsautorin und der Ausstellungsautor, der für die Gestaltung verantwortliche Designer und zwei weitere Mitglieder der Ausstellungsgruppe teilnahmen, ging es um die gestalterische Umsetzung der Ausstellungsinhalte. Dabei wurde die räumliche Aufteilung festgelegt, bis hin zu einzelnen Details bezüglich der Präsentation der einzelnen thematischen Aspekte und den zugrunde liegenden Gestaltungsprinzipien. Auch der Bedarf an Exponaten wurde diskutiert. Das daraus resultierende Arbeitspapier war die konzeptionelle Grundlage für die gestalterischen Skizzen und weitere Recherchen in den Monaten Mai, Juni und Juli 1989. In dieser Zeit gab es nur eine punktuelle Zusammenarbeit der Ausstellungsgruppe und damit unregelmäßige Arbeitstreffen.

Während die Arbeit an den Manuskripten für den Katalog im Juli weitgehend abgeschlossen war, begann Ende Juli die sogenannte "Feinplanungsphase". Ab diesem Zeitpunkt gab es feste wöchentliche Arbeitstreffen der Ausstellungsgruppe<sup>7</sup>. Darüber hinaus fanden, unregelmäßig und nach Bedarf, zusätzliche Besprechungen vor allem der Autorin und des Autors mit dem Ausstellungsdesigner, der verantwortlichen Grafikerin und der für das Ausstellungssekretariat zuständigen Kraft statt. Bei dieser "Feinplanung", wie es laut Arbeitsplan hieß, ging es um die Umsetzung des Konzeptes in die Raumplanung. Im Rahmen der "Feinplanung" wurde nun Schritt für Schritt, bis in das kleinste Detail, die Umsetzung des Ausstellungskonzeptes geplant.

Noch parallel zu den Vorbereitungen wurde drei Wochen vor Ausstellungsbeginn die alte Ausstellung in einer viertägigen Aktion abgebaut und direkt anschließend mit dem Aufbau begonnen.

Analog zur Arbeit des Aufbauteams<sup>8</sup> entwickelten der Designer und die Grafikerin das endgültige Layout für die einzelnen Räume, das "Feinlayout" für die "Wandabwicklungen" und die endgültige Layoutfassung der Ausstellungstexte. Das Grafikteam<sup>9</sup> begann gleichzeitig damit, das "Feinlayout" umzusetzen, Passepartouts zu schneiden, Texte und Objekte zu verarbeiten und zu rahmen.

In dieser Phase traten die Konzeptdiskussionen zunehmend in den Hintergrund. Besprechungen hatten mehr und mehr organisatorische Fragen zum Gegenstand.

---

<sup>7</sup> Diese Ausstellungsgruppe bestand aus einem Projektleiter, der Ausstellungsautorin, dem Ausstellungsautor, einer Mitarbeiterin, die das Ausstellungssekretariat innehatte sowie einem Designer und einer Grafikerin, die für die Ausstellungsgestaltung zuständig waren. Eine Praktikantin und ein Praktikant waren ebenfalls an den Vorbereitungen beteiligt, jedoch zeitlich begrenzt, ebenso wie eine andere Mitarbeiterin, die lediglich das Thema Kinoarchitektur bearbeitet hatte und nicht kontinuierliches Mitglied der Ausstellungsgruppe war

<sup>8</sup> Das Aufbauteam bestand aus vier z.T. ausstellungserfahrenen Handwerkern, die jedoch bislang noch nicht mit dem für die Gestaltung verantwortlichen Grafiker zusammengearbeitet hatten

<sup>9</sup> Das Grafikteam bestand aus drei Personen, die für die Rahmung der Texte und Objekte verantwortlich waren

Grundsätzlich war der Verlauf der Ausstellungsvorbereitungen bis zum Beginn der Aufbauphase durch immer detailliertere Planungsprozesse innerhalb der Ausstellungsgruppe charakterisiert, die damit verbundenen Diskussionen und Gespräche beanspruchten einen großen Teil der Zeit für die Ausstellungsvorbereitungen.

### **Die Mitarbeiter/-innen**

An der konkreten Realisierung der Ausstellung und des Kataloges waren folgende Mitarbeiter/-innen beteiligt:

- der Leiter des Heimatmuseums in der Funktion des Projektleiters
- fünf wissenschaftliche Mitarbeiter/-innen, wovon drei die Ausstellungsinhalte bearbeiteten; eine Kraft war für die Katalogredaktion und eine für das Ausstellungssekretariat und damit mehr für organisatorische Fragen zuständig
- sieben Grafiker/-innen
- das fünfköpfige Bauteam
- ein Praktikant und zwei Praktikantinnen

Im Heimatmuseum Neukölln werden Ausstellungsteams für jedes Projekt neu zusammengestellt. Gründe dafür sind sowohl die sehr unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkte als auch die Zufälligkeiten des Arbeitsmarktes bei freien Mitarbeiter/-innen. Da die Zahl der Festangestellten im Heimatmuseum nicht hoch genug ist, um ein Ausstellungsteam aus eigenen Kräften bilden zu können, ist das Museum auf freie Kräfte angewiesen. Bei der Realisierung der Kino-Ausstellung wirkten also Mitarbeiter/-innen unterschiedlicher beruflicher Qualifikation und Erfahrung zusammen, die darüberhinaus als Gesamtgruppe keine gemeinsame Arbeitserfahrung hatten.

Von den Mitgliedern der Ausstellungsgruppe hatte der Leiter des Heimatmuseums eine feste Stelle. Zwei Kräfte aus dem Aufbauteam hatten eine feste Anstellung, eine Mitarbeiterin hatte eine ABM-Stelle beim Kunstamt. Drei der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen hatten ABM-Stellen im Museum, zwei freie Mitarbeiter/-innen hatten Honorarverträge wie auch der größte Teil der Katalogautor/-innen sowie fast das gesamte Grafik- und der größte Teil des Aufbauteams.

Fast alle Mitarbeiter/-innen waren in ihrem Arbeitsbereich durch eine entsprechende Ausbildung qualifiziert, und Ausstellungserfahrung hatte ca. die Hälfte der Beteiligten. Zentrales Bindeglied war der Projektleiter und während der Aufbauphase der für die Gestaltung verantwortliche Designer.

### **Arbeitsorganisation und Aufgabenverteilung**

Im Vergleich zur Arbeit in den anderen untersuchten Museen ist in Neukölln die Arbeit ausgesprochen strukturiert und detailliert geplant. Es gab im Verlauf des Projektes immer wieder Arbeitspläne sowie eine Festlegung von Zuständigkeiten in der Gruppe. Mit dem Ende der Arbeiten am Katalog und der Recherchearbeiten wurden feste und verbindliche Arbeitstreffen eingerichtet. Die Inhalte der Sitzungen wurden im Voraus gemeinsam festgelegt, die Ergebnisse wurden protokolliert. Es gab zusätzlich eine Reihe von Einzelterminen, vor allem zwischen den Gestaltern und den Autor/-innen. Bei diesen Terminen sollten die für die Gestaltung zuständigen Mitarbeiter/-innen im Gespräch mit den für die Inhalte zuständigen Mitarbeiter/-innen (die auch die Objekte ausgewählt und oft sogar besorgt hatten) die inhaltliche Intention der einzelnen Ausstellungsteile hinsichtlich ihrer Vermittlung und Gestaltung austauschen. Die sehr differenzierte Arbeitsteilung

und Zuordnung von Kompetenzen wurde aber nicht konsequent durchgehalten. Dies galt vor allem für den gestalterischen Aufgabenbereich und führte durchaus zu Leerlaufphasen durch Unklarheiten und Aufgabenüberschneidungen bzw. zu einem Mehraufwand in Form zusätzlicher Klärungsgespräche.

Wie oben schon angedeutet, gab es zu Beginn des Ausstellungsprojektes, d.h. mit Fertigstellung des Rohkonzeptes, einen groben Arbeitsplan, der den ungefähren Verlauf der Arbeiten an Katalog und Ausstellung vorgab.

Der Leiter des Heimatmuseums nahm in der Position des Projektleiters eine Reihe übergeordneter Aufgaben wahr und fungierte quasi als Vermittler zu den anderen Mitarbeiter/-innen des Museums und zum Kunstamt. So regelte er, zusammen mit der Leiterin des Kunstamtes, die Finanzierung und stellte sein "know-how" bezüglich der Bezirksstrukturen für die Materialbeschaffung und die Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung. Darüberhinaus leitete er die Teamsitzungen der Projektgruppe, beteiligte sich intensiv an den inhaltlichen und gestalterischen Diskussionen, koordinierte zu Beginn die verschiedenen Arbeitsbereiche (Ausstellungssekretariat, Gestaltung, inhaltliche Arbeiten) und setzte auch Zuständigkeiten fest.

Dem Projektleiter bei- bzw. untergeordnet war die Funktion des Ausstellungssekretariats, das eine Mitarbeiterin mit Ausstellungserfahrung übernommen hatte. Dem Ausstellungssekretariat war die Verwaltung und Betreuung der über 1700 Objekte umfassenden Objektkartei und die Organisation des Leihverkehrs unterstellt. Mit Beginn des Aufbaus wurde dieser Aufgabenbereich um die Betreuung der Objekte und deren Weitergabe an die Aufbau-gruppe erweitert. Ein letzter Aufgabenbereich war die Redaktion der Ausstellungstexte, was deren Korrektur und Satz (an einem eigens dafür geliehenen Computer) miteinschloß.

Für das inhaltliche Konzept des Kataloges und der Ausstellung waren in erster Linie der Autor und die Autorin verantwortlich, die zwar keine Ausstellungserfahrung hatten, aber ausgewiesene Fachleute auf dem Gebiet der Filmgeschichte und Kenner der Szene sind. Für die künstlerische Umsetzung des Konzeptes waren ein Designer und eine Grafikerin mit Ausstellungserfahrung verantwortlich. Dabei war es Aufgabe des Designers, den gestalterischen Entwurf des Plakats, der Ausstellung, aber auch der Präsentation der Objekte zu entwickeln, was er in engem Austausch mit der Grafikerin tat, die vorrangig für das Layout der Ausstellungstexte und für den künstlerischen Entwurf des Faltblattes verantwortlich zeichnete. Die Aufgabe des Designers war es außerdem, Materialbedarf und Finanzvolumen in Zusammenarbeit mit dem Projektleiter und dem Verantwortlichen des Aufbauteams zu bestimmen. Für die Beschaffung des Materials war zum einen das Aufbauteam, zum anderen das Grafikteam verantwortlich, die den Anweisungen des Designers unterstanden; dieser koordinierte auch den Aufbau. Das Aufbauteam war unter Anleitung und nach Vorlage der Skizzen dafür zuständig, die Aufbauten, die Vitrinen, Ablagen und Sockel zu bauen. Die Praktikant/-innen wurden u.a. bei Rechercharbeiten miteinbezogen, wobei es aufgrund der Praktikumszeit nur noch einer Praktikantin möglich war, an der Realisierung der Ausstellung und damit an den Arbeitsgruppen teilzunehmen.

Der Arbeitsprozeß innerhalb der Ausstellungsgruppe bestand in erster Linie in der Diskussion der gestalterischen Umsetzung der Ausstellungsinhalte. Für das Auffinden der Objekte und Exponate waren der/die Raumautor/-innen zuständig. Die Diskussion des Bedeutungsgehaltes und der ausstellungsbezogenen Funktion dieser Objekte fand nur ansatzweise in der Gruppe, jedoch sehr intensiv im Austausch mit den Gestaltern statt.

Die Grundhaltung, Entscheidungen gemeinsam im Team zu treffen, gekoppelt mit einer deutlichen Orientierung an der Person des Projektleiters sowie der Kompetenzzuweisung an den für die Gestaltung verantwortlichen Designer war nicht immer unproblematisch:

immer wieder wurde dadurch die Spontaneität und der Handlungsspielraum der einzelnen Gruppenmitglieder beeinträchtigt.

Daneben wurde eine Reihe weiterer Besonderheiten der Arbeit im Heimatmuseum Neukölln beobachtet: Trotz teamorientierter Arbeitsweise gab es eine Hierarchisierung der Personen und Zuständigkeiten. Durch die Gründlichkeit des Vorgehens beanspruchten Entscheidungsprozesse viel Zeit. Durch die Umgehung der informellen Gruppenstrukturen kam es außerdem immer wieder zu Informationsdefiziten der Gesamtgruppe und dadurch zu Mißverständnissen. Manche Diskussionen wiederholten sich daher.

Eine weitere Beeinträchtigung war die Aufgabenteilung, vor allem deren mangelnde Eindeutigkeit und konsequente Beibehaltung. Aufgaben wurden mehrmals umdefiniert, z.T. innerhalb einer Sitzung und ohne Absprache mit den Betroffenen. Diese wechselnden Zuständigkeiten, teilweise mangelnde Ausstellungserfahrung und die "Gastrolle" einzelner Mitarbeiter/-innen im Museum hatten offenbar eine starke Orientierung am Projektleiter zur Folge, dessen Funktion und Zuständigkeit stabil blieb. Gleichzeitig bekam die Rolle des Designers beim Aufbau eine zentrale Bedeutung. Die mangelnde gemeinsame Arbeitserfahrung machte sich darin deutlich, daß die Zielrichtung der Arbeit in der Gruppe immer wieder verhandelt werden mußte.

Im Gegensatz zu den in Schöneberg praktizierten Arbeitsverfahren, über die später berichtet werden wird, war vom Aufbau- und vom Grafikteam bei den wöchentlichen Sitzungen der Ausstellungsgruppe niemand beteiligt. Am ersten Tag des Aufbaues gab es stattdessen ein kurzes einführendes Treffen, bei dem neben einer ganzen Reihe organisatorischer Fragen das inhaltliche und gestalterische Konzept nur kurz vorgestellt wurde.

Der Aufbau selbst war dann in erster Linie Sache des Aufbau- und des Grafikteams unter der Anleitung des Designers und mit Hilfe der von ihm und der Designerin entwickelten Layouts der Wände bzw. den Skizzen für die Raumgestaltung, die sehr detailliert vorlagen.

### **Kooperationen und Außenkontakte**

Bei der Filmausstellung wurde eine enge ausstellungsbezogene Kooperation mit der Stiftung deutsche Kinemathek praktiziert. Ein freier Mitarbeiter und eine feste Mitarbeiterin der Stiftung zeichneten für das inhaltliche Konzept verantwortlich, darüber hinaus stellte die Stiftung eine ganze Reihe von Objekten zur Verfügung.

Eine ausgeprägte Kooperation findet mit dem Kunstamt statt. Dabei sind die konzeptionelle Planung der Museumsarbeit, die Rahmenbedingungen der Museumsarbeit im Sinne politischer, finanzieller, materieller und personeller Absicherung und Aushilfe Gegenstand dieser Zusammenarbeit.

Kooperiert wird zudem mit dem Neuköllner Kulturverein<sup>10</sup>, jedoch weniger hinsichtlich eines kontinuierlichen Austausches, obgleich aus dieser Verbindung neben Veröffentlichungen auch Ausstellungen hervorgegangen sind. Die Zusammenarbeit ist eine anlaßbezogene.

### **Öffentlichkeitsarbeit**

Die Wirkungsabsicht der Ausstellung "Nahaufnahme Neukölln" zielte, wie schon weiter oben beschrieben, auf eine überbezirkliche Beachtung ab. Grundlage hierfür ist ein Selbst-

---

<sup>10</sup> Der Neuköllner Kulturverein wurde 1983 gegründet. Sein in der Satzung formulierter Zweck ist "...die Förderung kultureller Aktivitäten in Neukölln, die Durchführung von Ausstellungen, Veranstaltungen und Veröffentlichungen sowie die Erforschung und Weiterentwicklung bezirklicher Kulturtraditionen"

verständnis, das sich von dem der anderen drei untersuchten Heimatmuseen unterscheidet: Die Erforschung eines Themengebietes, sei es z.B. "Landwirtschaft", "Spuren jüdischen Lebens" oder "Film in Neukölln", soll in erster Linie exemplarisch für soziale, kulturelle oder auch politische und vor allem historische Fragestellungen stehen. Von daher zielten diese Ausstellungen bewußt auch auf ein Publikum weit über die Grenzen des Bezirks hinaus. "Es ist ein Neuköllner Thema, was ich hier behandle, natürlich, aber es ist auch allgemein interessant. Es wird hier etwas an einem Beispiel entwickelt. Langfristig bin ich aber der Meinung, sollten die Heimatmuseen alle ein eigenes Profil bekommen und man sollte wissen, da gibt es gerade eine interessante Sache (in einem Heimatmuseum; Anm. d. Verf.) und man sollte dahin fahren, genauso, wie ich nach Dahlem in das Völkerkundemuseum fahre, wenn es da gerade etwas Interessantes gibt."<sup>11</sup> Dies läßt sich auch am Beispiel der Filmausstellung zeigen, wo inhaltsbezogene Öffentlichkeitsarbeit, Pressearbeit und werbende Information unterschieden wurden. Ein erster Schritt an die Öffentlichkeit war ein Presseaufruf an die Neuköllner Bevölkerung im Februar 1989 mit der Bitte um Mitarbeit. Gesucht wurden Zeitzeugen für Interviews und Menschen, die über Informationen, Material und Fotos zur Neuköllner Kinogeschichte verfügten.

Werbemittel für die Filmausstellung in Neukölln waren: eine breite Plakatierung, Faltblätter, direkte Einladungen, eine Stelltafel direkt vor dem Eingang des Museums und eine gezielte Pressearbeit.

Im einzelnen wurden eingesetzt: Plakate in einer Auflage von 1000 Exemplaren. Die Plakatierung war in drei Wellen geplant: die erste kurz vor dem Eröffnungstermin, die zweite zu Beginn der Berliner Filmfestspiele und die dritte kurz vor Beginn des Rahmenprogramms, das die Ausstellung begleitete. Es wurde schwerpunktmäßig in Neukölln und dem Nachbarbezirk Kreuzberg an Litfaßsäulen, aber auch auf U- und S-Bahnlinien mit Ausnahme des Nordberliner Netzes plakatiert. "Ja, am liebsten würde ich immer in ganz Berlin plakatieren, aber ich habe kein Geld dafür, natürlich werbe ich in Neukölln besonders"<sup>12</sup>.

Das Faltblatt wurde in einer Auflage von 7000 Exemplaren gedruckt. Es wurde hauptsächlich in Neukölln, vor allem in der Umgebung des Heimatmuseums in Geschäften, öffentlichen Einrichtungen und z.B. der Sparkasse ausgelegt. Mit Faltblättern geworben wurde auch bei einem zu diesem Zeitpunkt in Berlin stattfindenden "Kongreß der Filmschaffenden". Darüber hinaus wurde das interessierte Fachpublikum auch in Filmfachzeitschriften informiert. Kurz vor Beginn der Ausstellung wurden dann zur Eröffnung noch rund vier-tausend Einladungen an Institutionen, Verbände und Einzelpersonen verschickt.

Die Strategie der Öffentlichkeitsarbeit stammte maßgeblich vom Projektleiter, war aber in der Ausstellungsgruppe zur Diskussion gestellt worden. Inhalt und Gestaltung der Werbeträger waren von unterschiedlichen Personen aus der Ausstellungsgruppe erarbeitet worden. Die organisatorische Abwicklung wurde von der Ausstellungsgruppe, dem Heimatmuseum und dem Kunstamt gemeinsam getragen.

Die Resonanz in den Medien war interessiert und durchweg positiv, die politischen Ereignisse im Herbst 1989 drängten jedoch die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit für die Ausstellung etwas an den Rand, was sich an einem drastischen Rückgang der Besuchszahlen bemerkbar machte. Zum Pressetermin kam eine breite Palette interessierter Zeitungsvertreter. So gab es sowohl im "Tagesspiegel" als auch in der "Zitty", aber auch in der "Frankfurter Rundschau", in der "Deutschen Beamtenzeitung" und der Zeitschrift "Film und TV Kameramann" mehrspaltige Artikel. Die Hervorhebung fast aller Artikel konzentrierte sich auf den Aspekt der "Nahaufnahme", den Blick der Ausstellung auf Details, sei es ein Lebenslauf oder die Arbeitsplatzbeschreibung eines Filmvorführers.

---

<sup>11</sup> Interview mit Udo Gößwald v. 7.11.1989

<sup>12</sup> Ebd.

## **Das Rahmenprogramm**

Im Februar 1990 gab es eine umfangreiche Veranstaltungsreihe: eine Filmreihe mit Filmen unter Beteiligung von den auch in der Ausstellung gewürdigten Personen wie z.B. Filme, die von dem Kameramann Robert Baberske gedreht wurden oder bei denen Max Landa an der Regie beteiligt war bis zu Filmen, in denen Neuköllner Schauspieler auftraten.

Außerdem gab es Podiumsdiskussionen zum Thema "Arbeitsplatz Film" und "Kino in Berlin" sowie Vorträge und ein Zeitzeugengespräch mit ehemaligen Neuköllner Kinoangestellten.

Neben regelmäßigen Führungen in der Ausstellung wurden außerdem mehrere Führungen in der Entwicklungsabteilung der Firma Geyer angeboten.

## **Das Ausstellungskonzept**

Ein Grundgedanke der Ausstellung findet sich im folgenden Zitat wieder: "Ein Hauch der großen Filmwelt in Neukölln? Als regionales Museum ist das Neuköllner Heimatmuseum natürlich an den Schnittstellen der allgemeinen Filmgeschichte mit lokalen Ereignissen, den Biographien einzelner Personen oder besonderen Produktionsstätten interessiert. Für die regionale Kulturgeschichte ist darüberhinaus von Bedeutung, daß sie ihren Gegenstand ernst nimmt und das reale Zusammenwirken von verschiedenen, filmhistorisch bedeutsamen Faktoren vor Ort untersucht."<sup>13</sup>

Die Themenschwerpunkte von Katalog und Ausstellung befassen sich mit:

- der Betriebsgeschichte am Beispiel der Firma Geyer - einer Filmkopieranstalt
- der Geschichte der Neuköllner Kinolandschaft
- einzelnen Personen und Arbeitsplätzen in der Filmproduktion in Neukölln
- dem Publikum und ihrem Erlebnis "Kinobesuch".

Die Gliederung der Ausstellung orientierte sich in ihrem Verlauf am Produktionsprozeß eines Filmes. Mit Beginn der Dreharbeiten bis zur Filmvorführung sowie der Perspektive des Kinoerlebnisses des Publikums waren alle wichtigen Bereiche angesprochen. Daneben wurde eine Reihe von Aspekten vorgestellt, die ergänzend mit den Themen Kinogeschichte, Kinoarchitektur, "Kinosterben" die Ausstellungsinhalte erweiterten. Die Themengebiete waren in sich chronologisch gegliedert. Die Gesamtgliederung der Ausstellung nach Themengebieten sollte die Handhabung der Ausstellung für das Publikum erleichtern, da es sich an keine vorgegebene Betrachtungsfolge halten mußte, um die Ausstellungsinhalte zu verstehen.

## **Zur inhaltlichen Intention der Ausstellung**

Die Ausstellung ist, wie oben angesprochen wurde, als ein Teil eines musealen Gesamtkonzeptes zu werten. Sie war zum einen ein weiterer "Baustein" Neuköllner Geschichte, zum anderen beinhaltete sie allgemein Aspekte der Berliner Filmgeschichte am Beispiel Neuköllns. "Die Beschäftigung mit der Geschichte der Neuköllner Kinos macht auf lokaler Ebene die Geschichte einer ganzen Branche nachvollziehbar"<sup>14</sup>. Erklärtes Ziel der Ausstellung war es darüber hinaus, die Filmbranche als Arbeitsplatz zu thematisieren. "Ein

<sup>13</sup> Udo Gößwald in der Einleitung zum Ausstellungskatalog: Neuköllner Kulturverein (Hrsg.): "Nahaufnahme Neukölln - Kinos, Kameras, Kopiermaschinen", Berlin 1989, S.6

<sup>14</sup> Aus einem internen Arbeitspapier der Ausstellungsgruppe, ohne Datierung und ohne Autor

zentrales Interesse der Ausstellung ist die Darstellung der Filmbranche als Arbeitsplatz. Schwerpunkt ist hierbei die Geschichte der Geyer-Werke. (...) Hier begegnen sich Filmgeschichte, Technikgeschichte und Regionalgeschichte: Wichtige Filme wurden und werden hier bearbeitet, wesentliche filmtechnische Neuerungen gingen von hier aus, gebaut von Neuköllner Arbeitern.<sup>15</sup> Der Anspruch, Alltags- und Sozialgeschichte zu thematisieren, schlägt sich darin nieder, daß versucht wird, "auch die Arbeit derjenigen vorzustellen, die nicht im Rampenlicht standen: Die Filmvorführer und Platzanweiserinnen, die Mitarbeiter der filmtechnischen Betriebe, die Kleindarsteller, die Filmkleberinnen usw., die in Neukölln gelebt und gearbeitet haben."<sup>16</sup>

Als ein eher allgemeines Ausstellungsziel wurde von der Ausstellungsgruppe das Anliegen formuliert, mit der Ausstellung ein Angebot für ein möglichst breites Publikum<sup>17</sup> geschaffen zu haben, sich mit einem Aspekt der Neuköllner Geschichte und gleichzeitig mit Film- und Kinogeschichte auseinandersetzen zu können.

Die Ausstellung beinhaltete drei Themenkomplexe: "eine historische Soziologie der Neuköllner Kinos, die Firmengeschichte der Geyer-Kopierwerke, die 1911 in Neukölln gegründet wurden und verschiedene biographische Skizzen von Darstellern und Operateuren. Bei allen drei Forschungsgebieten sollten insbesondere die jeweiligen Arbeitsbedingungen untersucht werden. So war es wichtig, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen und Platzanweiserinnen, Filmvorführer, Kassiererinnen, (...) kleine und große Stars zu Wort kommen zu lassen oder ihre Lebensspuren zu rekonstruieren."<sup>18</sup>

### **Die Konzeptdiskussion**

Der Prozeß der Konzeptdiskussion in Neukölln ist mit den oben beschriebenen Problemen bei der arbeitsorganisatorischen Umsetzung und durch eine klare Planung des Verlaufs der Ausstellungsvorbereitungen, die im folgenden vorgestellt werden, charakterisiert.

### **Diskussionsstrukturen**

In Neukölln findet die planerische Vorarbeit bezüglich des Inhaltes und der Gestaltung zu den Ausstellungen vorwiegend innerhalb der oben skizzierten, jeweiligen Projektstrukturen statt.

Für die Filmausstellung fanden die Diskussionen innerhalb des internen Kreises der mit der Arbeit an dieser Ausstellung befaßten Personen statt. Am Prozeß der Konzeptdiskussion nicht beteiligt waren das Aufbauteam und die Grafiker/-innen.

Eine regelmäßige, inhaltliche Diskussion mit Personen oder Gruppen außerhalb des Ausstellungsteams fand nicht statt.

Die Projektarbeit war bezüglich der inhaltlichen Auseinandersetzung von der Museumsarbeit getrennt. Zwar waren auch die Ausstellungsprojekte in den wöchentlichen Mitarbeiterbesprechungen vertreten, diese waren jedoch in erster Linie organisatorischen Fragen

---

<sup>15</sup> Aus einem Presstext - Aufruf an die Neuköllner zur Mitarbeit vom Februar 1989 (Näheres nicht bekannt)

<sup>16</sup> Ebd. Dies wird in diesem Aufruf als ein wesentliches Ausstellungsziel bezeichnet

<sup>17</sup> Aus den Interviews mit den Ausstellungsmacher/-innen ging hervor, daß deren Vorstellung vom Spektrum des zu erwartenden oder auch erhofften Publikums von "den Neuköllnern" bis zur Filmfachwelt reichte. Diese Vorstellungen wurden auch als auf die Arbeit einflußnehmende Faktoren beschrieben. Das eigene Interesse am Thema wurde als besonders ausschlaggebend bezeichnet

<sup>18</sup> Udo Gößwald: in der Einleitung, in: Nahaufnahme Neukölln, Berlin 1989, S.6

der Museumsarbeit gewidmet. Eine Ausnahme von dieser Kommunikations- und Organisationsstruktur ist der Austausch mit dem Leiter des Museums, dessen Umfang und Charakter zum Teil von der Funktion des Leiters innerhalb des Ausstellungsprojektes abhängt. Bei der Filmausstellung war er kontinuierlich in die inhaltlichen und gestalterischen Diskussionen eingebunden. Die Mitarbeit der Kunstamtsleiterin bezog sich auf die Sicherung des finanziellen Rahmens, die grundsätzlichen Entscheidungen für das Ausstellungsthema und dessen mögliches Themenspektrum sowie auf eine personelle und materielle Unterstützung des Aufbaus durch das Kunstamt.

Eine weitere Ausnahme hinsichtlich einer kontinuierlichen Teilnahme an den Vorbereitungstreffen stellen die Museumslehrer dar. Ihre Teilnahme diente zur Vorbereitung eines Rahmenprogramms von Begleit- und Unterrichtsmaterial sowie der Führungen von Schulklassen.

### **Phasen der Konzeptdiskussion**

Die Phasen der Konzeptdiskussion in Neukölln lassen sich für die Filmausstellung wie folgt beschreiben:

Eine erste Phase bildete die Entwicklung der Idee zum Ausstellungskonzept. In dieser Zeit ging es inhaltlich in erster Linie um das Themenspektrum, die Gliederung und die inhaltlichen Schwerpunkte der Ausstellung. Eine nächste Phase beinhaltete neben der Differenzierung der Ausstellungsinhalte auch deren Gestaltung. In der Feinplanungsphase ging es dann in erster Linie um die detaillierte Gestaltung, neben letzten inhaltlichen Veränderungen. Diese Aufzählung stellt allerdings lediglich die Brennpunkte der Debatten der Ausstellungsgruppe dar und will nicht den Eindruck klar voneinander abgegrenzter Phasen erwecken.

Es lassen sich zwei Ebenen der Konzeptdiskussion unterscheiden:

1. Die inhaltliche Ebene begann mit der Arbeit am Konzept. Im Verlauf der Feinplanung nahm der Anteil der inhaltlichen Diskussionen kontinuierlich ab, war allerdings bis zum Beginn der Aufbauphase immer wieder Gegenstand von Debatten.
2. Die zweite Ebene beinhaltete vor allem gestalterische Fragen. Didaktische und pädagogische Aspekte spielten zwar auch eine Rolle, das Hauptaugenmerk lag indessen bei den Fragen der Gestaltung.

Die Auseinandersetzung in der Feinplanungsphase befaßte sich mit Fragen

- nach der Gestaltung von Ausstellungstexten
- der Auswahl und Präsentation der Exponate
- der Raumgestaltung allgemein
- der inhaltlichen Struktur der Räume
- dem antizipierten Verhalten der Besucher/-innen
- der Öffentlichkeitsarbeit
- der Organisation der Arbeitsabwicklung

Die Feinplanungsphase begann mit der Diskussion der Raumgestaltung, wobei zuerst eine "Generallinie" abgeklärt wurde. Diese "Generallinie" legte z.B. fest, daß es keinen vorgeschriebenen Rundgang geben sollte und daher auch kein generelles Besucher-Leitsystem notwendig wäre. Außerdem wurden grundsätzliche Fragen der farblichen Gestaltung der Bauten geklärt.

In dieser Phase, in der die detaillierte Raumgestaltung entwickelt wurde, schritt die Diskussion Raum für Raum voran. Ausgangspunkt waren einerseits die Gestaltungsentwürfe des Designers und der Grafikerin, andererseits die Erörterung der Vorstellungen der Autor/-in, des Projektleiters und der "Ausstellungssekretärin" sowie Erfahrungen aus früheren Ausstellungen.

Die Diskussionen orientierten sich an zentralen Fragen wie: was wird thematisiert, welche Objekte stehen zur Verfügung, welche Ideen gibt es zur Gestaltung und (hier war vorrangig der Designer gefragt) wie läßt sich das alles konkret umsetzen.

Zu Beginn stand die Klärung der Objektlage. Zu diesem Zweck gab es zusätzliche Treffen der Autorin bzw. des Autors mit den für die gestalterische Umsetzung verantwortlichen Personen. Dabei wurde geklärt, welche Objekte vorhanden, welche verfügbar sind und welche sinnvoll zur Visualisierung der Ausstellungsinhalte beitragen<sup>19</sup>. Diese "Einzelbesprechungen" waren wiederum die Basis für die gestalterischen Planungsentwürfe des Designers, der das "Platzaufkommen" berechnete und diese Informationen in Zeichnungen mit detaillierten Maßangaben umsetzte. Exponate, die in erster Linie von den Ausstellungsautoren zu besorgen waren, wurden, wenn ihre Bedeutung als zentral eingeschätzt wurde, in bezug auf ihre Aussagekraft und die Form der Präsentation diskutiert. Die konkrete Auswahl und Zuordnung der Objekte fand jedoch in erster Linie bei gesonderten Treffen im Austausch zwischen Autor/Autorin und Gestalter/-in statt. Bei der Auswahl der Objekte spielte der Umstand des zu Verfügung stehenden Platzes, die Aussagekraft der Objekte und ihre Attraktivität für das Publikum eine entscheidende Rolle. Die Objektdiskussion in der Gruppe umfaßte hinsichtlich einer publikumsbezogenen Präsentation auch den Schutz der Originale. Ein immer wiederkehrender Punkt der Debatten war außerdem die Frage nach der Funktion und der Präsentationsform und damit Kenntlichmachung von Originalen, Reproduktionen und Kopien, was vor allem im Zusammenhang mit Fotos zum Tragen kam. Die Gruppe einigte sich darauf, durch eine unterschiedliche Rahmung Unterscheidungen zu treffen. Die Diskussionen über die Objektauswahl zogen sich bis drei Wochen vor Ausstellungsöffnung hin.

Ende August fand ein Treffen statt, bei dem das nun inhaltlich und gestalterisch differenzierte Konzept der ganzen Ausstellungsgruppe von dem/r jeweils zuständigen Raumautor/-in und dem Designer vorgestellt wurde. Das Konzept war zu diesem Zeitpunkt soweit ausgereift, daß neben der Präsentation der Objekte auch die Verteilung der verschiedenen Ausstellungstextformen<sup>20</sup> vorgestellt werden konnten.

Anfang September fand dann eine Textredaktionssitzung statt. In deren Verlauf wurden der inhaltliche Aufbau der verschiedenen Textformen, der Stil der Texte, aber auch der angestrebte Informationsgehalt am Beispiel der bereits verfaßten Ausstellungstexte in der Gruppe diskutiert. Darüberhinaus wurden Fragen der Textformate, der Schriftarten und andere differenziertere Fragen des Layouts geklärt.

Neben der Textgestaltung waren in den letzten vier Wochen vor der Eröffnung die Diskussion um einzelne Raumgestaltungsdetails und kleinere Gliederungsveränderungen hauptsächliche Themen der Gruppensitzungen.

Kurz vor Beginn der Aufbauphase begannen der Designer und die Grafikerin mit der Erarbeitung des Feinlayouts, das die Grund- und Vorlage für die Ausstellungsgestaltung durch das Aufbau- und Grafikteam nach Beendigung der Ausstellungsbauten sein sollte.

---

<sup>19</sup> Die avisierten Gegenstände wurden in einer Objektkartei festgehalten. Die Karten waren nach Ausstellungsräumen geordnet und wurden von der für das Ausstellungssekretariat verantwortlichen Person verwaltet. Das Ordnungssystem dieser Kartei wurde in der Gruppe diskutiert und beschlossen

<sup>20</sup> Die Gruppe einigte sich auf folgende Textformen: 1.Einführungstexte, 2.Bereichstexte und 3.Objekttexte, deren Länge, Layout und Schriftart genau bestimmt und festgelegt wurden

Mit dem Beginn der Aufbauphase am 1. Oktober, also knapp drei Wochen vor der Eröffnung, wurden die Arbeitstreffen zu konzeptionellen Fragen in der beschriebenen Form eingestellt. Besprechungen fanden nun spontan, einzeln und zu Detailproblemen statt. Der Austausch konzentrierte sich auf organisatorische, praktisch-gestalterische Fragen.

Grundsätzlich prägte der Anspruch an Professionalität, vor allem bezüglich der gestalterischen Umsetzung bis hin zu Fragen der Aufmachung von Ausstellungstexten, die Diskussionsinhalte. Zur Gestaltung der Ausstellungstexte z.B. arbeitete eine Grafikerin mit dem dazu geliehenen Macintosh-Computer mit Grafikprogrammen.

Im Vergleich der Diskussionsinhalte spielte die Frage der Exponate und die der Gestaltung der Ausstellungstexte eine vorrangige Rolle. Darüberhinaus nahm die Frage der Plakatgestaltung und der Gestaltung des Faltblattes als Mittel der Werbung für das Museum vergleichsweise viel Raum ein (die Diskussion um das Plakat dominierte vier Sitzungen in der Feinplanungsphase). Vor allem aber hatte der ästhetische Aspekt der Gestaltung ein herausragendes Gewicht. An diesem Punkt unterscheidet sich das Museum in Neukölln von den anderen drei untersuchten Museen.

Fragen der Besucherrezeption beispielsweise spielten im Vergleich zu Schöneberg eine relativ geringe Rolle. Konzeptänderungen bezogen sich im wesentlichen auf gestalterische Aspekte und orientierten sich in erster Linie an ästhetischen Kriterien. Die Änderungen gingen auf Entscheidungen der Ausstellungsgruppe, Entscheidungen des Projektleiters oder auch des Designers zurück. Häufig waren auch finanzielle Faktoren ausschlaggebend. (Dabei handelte es sich z.B. darum, die Kinofassade nicht wie geplant mit einem gemalten Kinoplatz zu gestalten, da sich die Kosten hierfür als zu groß herausstellten.) Auch in den anderen Fällen waren es Entscheidungen, die sich auf das Material bzw. die Präsentationsformen auswirkten.

Inhaltliche Veränderungen durch die Ausstellungsgruppe gab es nur vereinzelt. Die Entscheidungen wurden aus Platzgründen, Gründen der Quellenlage bzw. Materialsituation oder der Verständlichkeit getroffen, hatten aber nie den Charakter einer grundsätzlichen Änderung des Konzeptes.

Inhaltliche Einflußnahmen von außen wurden nicht festgestellt.

### **Ein Rundgang durch die Ausstellung**

Ein Rundgang wurde dem Publikum nicht direkt bzw. offen durch Pfeile oder andere Hinweise vorgegeben. Die Gliederung des Ausstellungsaufbaues legte jedoch einen Rundgang nahe, der die Grundlage für die folgende Beschreibung sein wird.

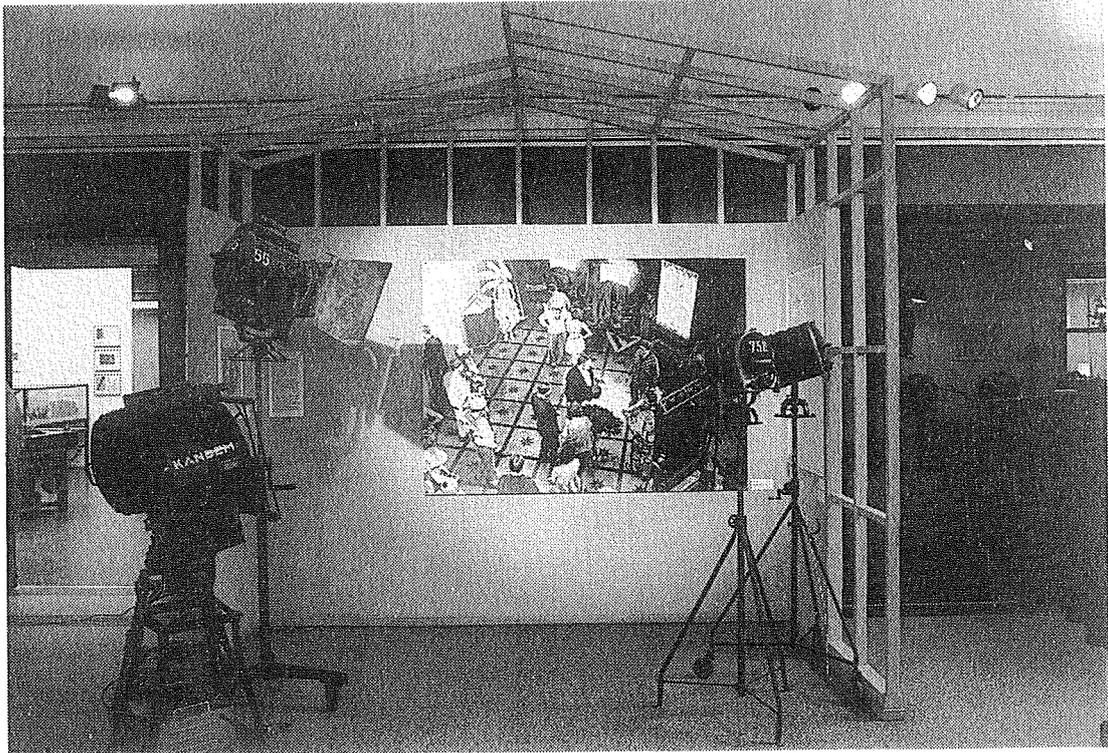
Der Eingangsbereich der Ausstellung war thematisch der Filmproduktion gewidmet. Hier wurde die Arbeit der Standfotografen und die Geschichte eines Fotoateliers in Neukölln stellvertretend für eine Reihe anderer Fotografen und Ateliers am Beispiel von Karl Lindner vorgestellt. Auch die Arbeit des Kameramannes Robert Baberske und des Schauspielers und Regisseurs Max Landa wurden gezeigt. Allen gemeinsam war die Mitarbeit an der Produktion von Filmen und ihr Bezug zu Neukölln, wo sie geboren waren, gelebt und gearbeitet hatten.

Gestalterisch wurde in diesem ersten Raum versucht, eine Atmosphäre zu schaffen, die das Publikum auf das Ausstellungsthema einstellen sollte. Die Besucher/-innen wurden in diesem ersten Raum von einer, baulich an den Glasdachstudios der zwanziger Jahre orientierten, angedeuteten Inszenierung empfangen. Mit Hilfe eines Großfotos, das eine Drehsituation darstellte, und einer Reihe zugehöriger Exponate wie einer Kamera, großer Studiolampen, Reflexschirmen etc. wurde der Eindruck einer Studiosituation verstärkt.

In insgesamt drei weiteren "Kabinetten" wurden die oben genannten Personen und ihre Arbeit mit Hilfe von Fotos, Exponaten und Texten im einzelnen vorgestellt. Die Texte sollten vor allem eine Arbeitsplatzbeschreibung sein, aber auch den Zusammenhang und die Bedeutung dieser Arbeitsbereiche im Rahmen der Filmproduktion deutlich machen. Als weiterer Aspekt wurde der Bezug der Situation in Neukölln zu der allgemeinen Situation der Filmproduktion hergestellt.

Von diesem Raum aus gab es zwei Möglichkeiten den Rundgang fortzusetzen: nach rechts, vorbei an der Aufsicht und dem Katalogverkauf in den thematischen Bereich "Kinovorführung", "Kinoerlebnis" oder nach links, dem intendierten Rundgang folgend. Hier begann das Thema Filmbearbeitung und damit die Geschichte der in Neukölln ansässigen Geyer-Werke, einer bedeutenden Filmbearbeitungs- und Filmkopieranstalt, bis hin zur Vorstellung der Neuköllner Kinos und ihrer Geschichte. In diesem zweiten und größten Ausstellungsraum zogen ein Schneidetisch und eine Kopiermaschine, die zentral in den Raum gestellt waren, die Aufmerksamkeit der Besucher/-innen auf sich. Entlang der Wand der linken Raumhälfte wurden die Besucher/-innen in einer Art Gang mit Hilfe von Exponaten, Fotos und Texten in den Arbeitsablauf der Filmbearbeitung eingeführt. Dabei wurden sowohl die sich verändernden Arbeitsbedingungen, als auch die Betriebsgeschichte der Geyer-Werke zum Thema gemacht.

Die rechte Hälfte dieses Ausstellungsraumes war den Filmtheatern vorbehalten. Gestalterisch war dieser Bereich durch eine große Kinofassade markiert, die der Fassade eines einst bekannten Neuköllner Kinos nachempfunden worden war. Hier wurden ehemalige und die wenigen noch vorhandenen Neuköllner Kinos unter dem Aspekt Kinoarchitektur vorgestellt. Die Geschichte dieser Kinos spiegelte sich in den Filmplakaten, den Programmen und einigen Exponaten wider, die zum Teil in einem angedeuteten Kassenhäuschen einer KinokassiererIn - einem weiteren Arbeitsplatz - ausgestellt waren.



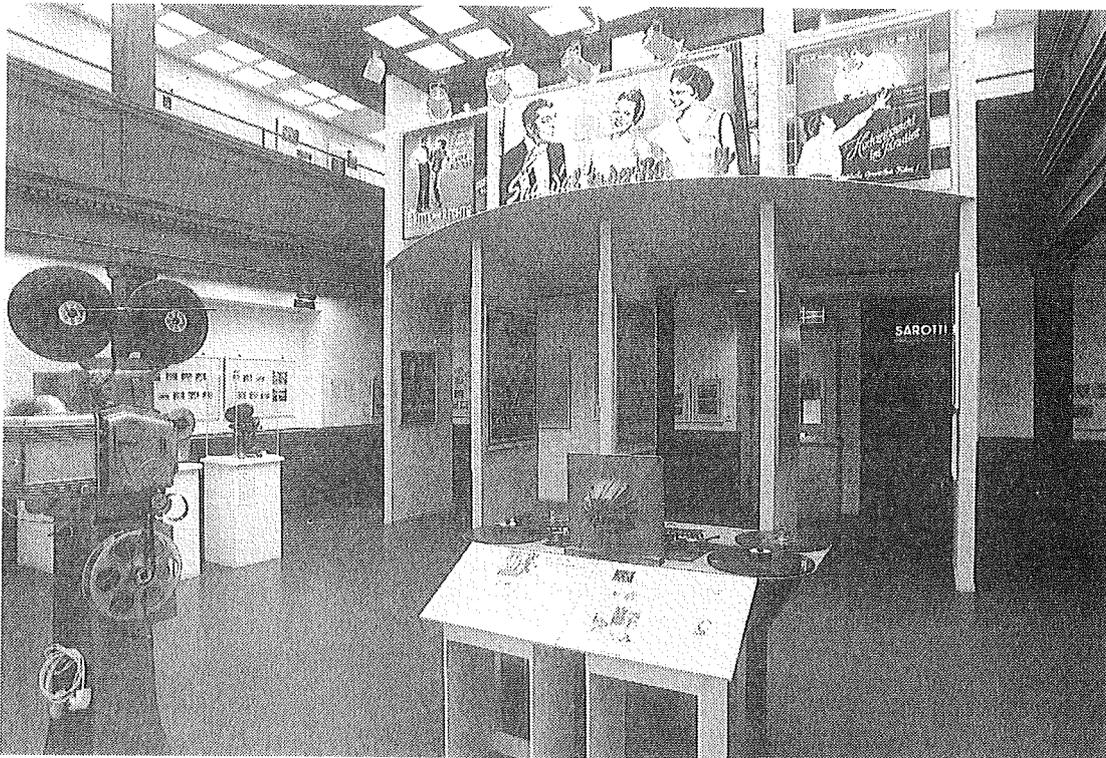
Atelierszene im Eingangsbereich



Ein Arbeitsplatzbeispiel



Filmproduktion und Firmengeschichte am Beispiel der Geyer-Werke



Zur Kino- und Filmgeschichte des Bezirks Neukölln



Filmproduktion - Beispiele für den Umgang mit großen und kleinen Objekten

Der dritte Ausstellungsraum widmete sich wieder einem Arbeitsplatz, dem Vorführraum eines Kinos. Das hervorstechende Exponat war ein großer Filmprojektor, der, ohne einen Film vorzuführen, in Betrieb war und dessen Laufgeräusche eine zusätzliche Wahrnehmungsebene einbrachte. Diese ebenfalls nur angedeutete Inszenierung eines Arbeitsplatzes beinhaltete eine Fülle von Informationen in Form von Fotos, Texten, den Utensilien eines Filmvorführers. Der Strahl des Projektors wies in den nächsten Ausstellungsraum, dessen Gestaltung an alte, glanzvolle Kinoinnenarchitektur erinnerte.

Der Raum wurde vor allem von der zurückhaltenden Beleuchtung und einer nachempfundenen Kinoleinwand geprägt. Auf der Leinwand war ein Großfoto, das den Blick in einen Kinoinnenraum zeigt, zu sehen, das von dem flackernden Licht des Projektors angestrahlt wurde.

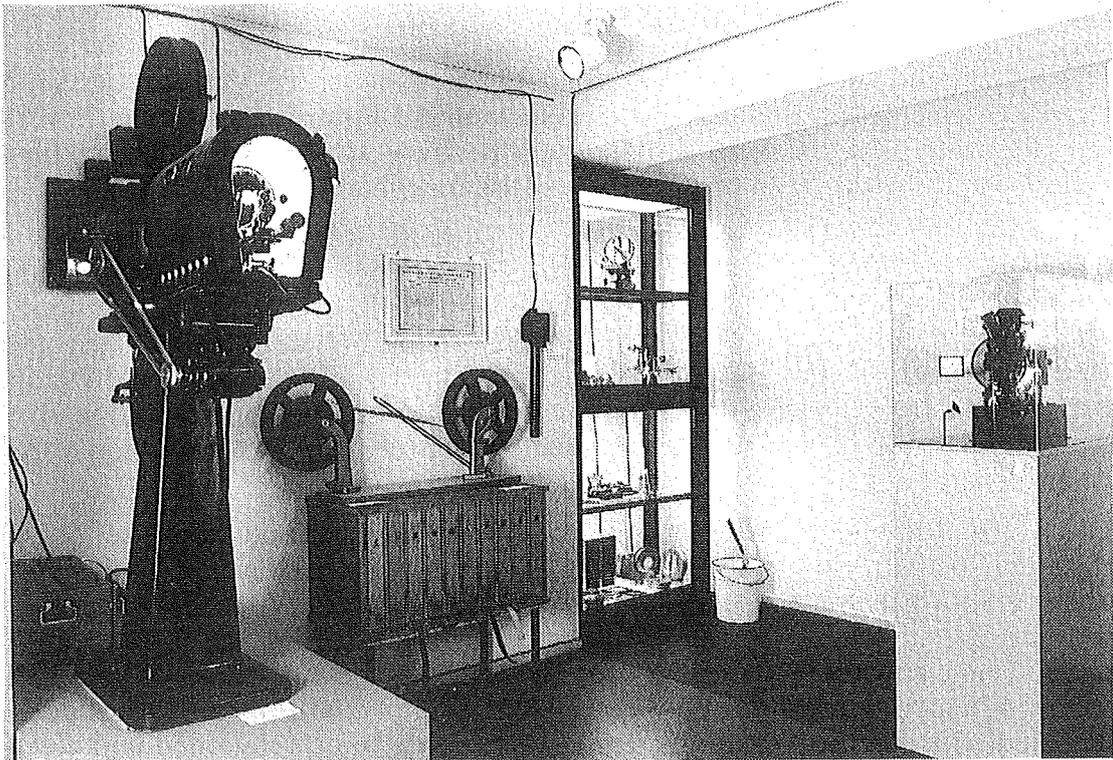
An den Wänden gaben Interviewpassagen die Erinnerungen an vergangene Kinoerlebnisse wieder. Auch auf den Arbeitsplatz der Platzanweiserin wurde mit einer Arbeitsplatzbeschreibung und einigen Exponaten eingegangen. Nur kurz angedeutet wurden Filmepochen wie die Stummfilmzeit etc., aber auch die Zeit der "3D" Filme wurde angesprochen.

Der Weg aus dem "Kinoinnenraum" leitete die Besucher/-innen zur Treppe, die zu einer Galerie führte, wo ebenfalls ein Teil der Ausstellung zu sehen war.

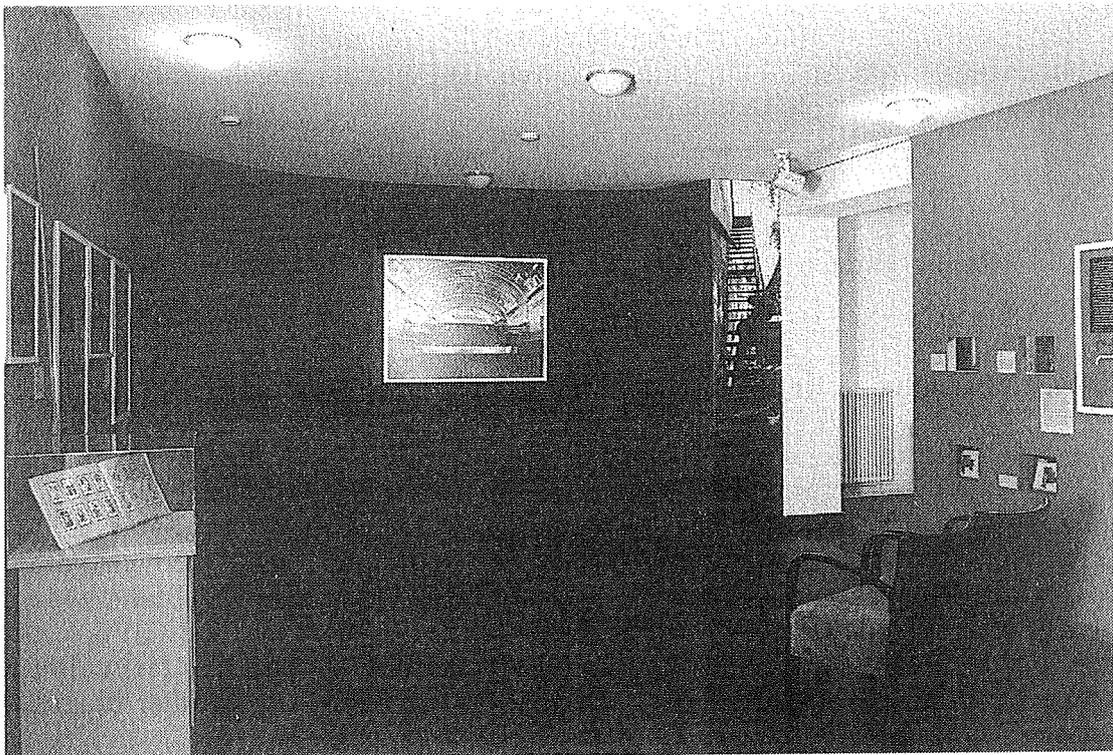
Mittels Filmplakaten, Fotos ehemaliger Kinos und Texten wurde versucht, Hintergründe und Ursachen des Kinosterbens der sechziger und siebziger Jahre zu beleuchten. Eine im Stil der 50er/60er Jahre eingerichtete Fernsehcke wies auf eine der entscheidenden Ursachen für den Verfall der Kinokultur hin.

In diesem Bereich wurde noch ein weiterer Aspekt der Kinokultur angesprochen: die Stars und ihre Fans. Am Beispiel des geborenen Neuköllners Horst Buchholz wurde ein Idol der 50er Jahre und sein Neuköllner Fanclub vorgestellt.

Dies leitete über zur Galerie, die im Gegensatz zu der in den anderen Ausstellungsräumen vorherrschenden Arbeitsplatzbeschreibung in erster Linie biografisch orientiert war. Hier wurden Lebensläufe einiger Neuköllner/-innen, die im Filmbereich tätig waren oder es noch sind, erzählt und die mühsame Spurensuche einzelner Lebensgeschichten aufgezeigt. In Form von Interviewpassagen, Filmographien, Fotos und kleinen Utensilien wurde von diesen Menschen erzählt.



Der Arbeitsplatz eines Filmvorführers



Der Kinoinnenraum

## **Zusammenfassung**

Das Spezifische an der Neuköllner Sonderausstellung ist die Verbindung von Neuköllner Bezirksgeschichte mit grundsätzlichen Aspekten der Filmgeschichte. Hierin vermittelt sich der Neuköllner Ansatz, Ausschnitte aus der Bezirksgeschichte exemplarisch für allgemeine historische Entwicklungen und politische Zusammenhänge zu stellen.

Die Arbeit, die den Charakter von Teamarbeit hatte, war ausgesprochen stark strukturiert und wurde bis ins Detail geplant. Die im Verlauf der Ausstellungsvorbereitungen immer differenzierteren Planungsprozesse und die innerhalb der Ausstellungsgruppe damit verbundenen Diskussionen beanspruchten einen großen Teil der Ausstellungsvorbereitungen. Ein wichtiger Orientierungspunkt war vor allem die gestalterische Professionalität. Der Anteil und der Stellenwert der Gestaltungsfragen an der Konzeptdiskussion im Vorfeld der Realisierung war hoch. Dagegen wurden Fragen der Besucherrezeption vergleichsweise wenig diskutiert.

Die Konzentration auf jeweils einzelne kompetente Kräfte und die Aufteilung von Zuständigkeiten beeinträchtigte einerseits die Kreativität in der Gruppe und andererseits ein eigenverantwortlich engagiertes Arbeiten. Die mangelnde Vorerfahrung der an der Ausstellung Beteiligten als gemeinsame Arbeitsgruppe und der Anspruch, als gleichberechtigtes Team zu arbeiten, machte sich in Bezug auf die Effektivität der Arbeitsgruppe insofern bemerkbar, als die Gruppe relativ viel Zeit und Energie aufwenden mußte, um (z.T. indirekt) Kompetenzen, Zuständigkeiten sowie Interpretationen und die Vermittlung von Ausstellungsinhalten miteinander zu verhandeln - ein Problem, dem sich jedoch jede Gruppe, die nicht schon zusammengewachsen ist, stellen muß. Die Motivation zur Mitarbeit bezog sich bei einigen Mitarbeiter/-innen überwiegend auf das Thema Film, bei einigen anderen auf das Museum als Institution; der Bezug zu Neukölln an sich war gering.

Die Ausstellung, die zum Teil durch ihre Arrangements bestach, aber auch einen ungewöhnlichen Blick auf das Thema Filmgeschichte freigab, erschwerte den Zugang der Besucher/-innen zum Ausstellungsthema durch die Fülle der angebotenen Informationen und die nicht leicht erkennbare Gliederung.

## **4.2. Reinickendorf**

### **Themenfindung und Entstehungszusammenhang einer Sonderausstellung**

Die Entscheidung für die Themen der Sonderausstellungen im Reinickendorfer Heimatmuseum war in der Vergangenheit in ihrem Entstehungszusammenhang in erster Linie vom Typus eines "Ein-Mann-Museums" geprägt. Die Idee für eine Ausstellung, die Entscheidung dazu und das Ausstellungskonzept stammten ausschließlich vom Leiter des Museums. Eine erste Ausnahme bildete die Ausstellung "Der Wallfahrtsweg über Heiligensee zum Wunderblut von Wilsnack um 1400". Die Idee und die Grundkonzeption waren das Resultat der Zusammenarbeit zwischen dem Leiter des Heimatmuseums Reinickendorf und einem befreundeten, engagierten Lehrer, der darüber hinaus maßgeblich an der Realisierung der Ausstellung beteiligt war.

Die Themenfindung in Reinickendorf basiert auf einem eher konventionellen Selbstverständnis der Museumsarbeit. Sie ist zum Beispiel nicht von einer übergeordneten kulturpolitischen Intention geleitet, sondern eher von einem Sachinteresse. Im Gegensatz zu den Museen in Neukölln und, wie später gezeigt werden wird, in Schöneberg, wird die persönliche oder politische Stellungnahme zu einem Thema explizit abgelehnt. Die The-

men sollen sachlich und entsprechend vorhandener Fachliteratur dargestellt und vermittelt werden. "Ich möchte in keiner Weise, und das mache ich in allen Ausstellungen so, selber Stellung beziehen. Ich möchte sachlich feststellen, was gesagt worden ist. Ich möchte zum Überlegen und Nachdenken anreizen. Es soll jeder informiert werden, um selbst Stellung zu beziehen."<sup>21</sup>

Die Themenwahl orientiert sich jedoch auch am Spektrum regionalgeschichtlicher Schwerpunkte und Besonderheiten. "Es ist die Aufgabe eines Heimatmuseums, die Regionalgeschichte zu zeigen, in all ihren Aspekten. Wir zeigen natürlich auch nicht alle Aspekte. Was wir nicht in der ständigen Ausstellung haben, versuchen wir in den Sonderausstellungen zu zeigen."<sup>22</sup> Während der eine Aspekt mehr den Kompromiß mit einem Sachzwang ausdrückt, nämlich der räumlichen Situation und der damit verbundenen Unmöglichkeit, die gesamte Sammlung auszustellen, ist der zweite wichtige Faktor das Anliegen, alle Themen der Regionalgeschichte zu erarbeiten und vorzustellen. "Ich versuche eigentlich, die verschiedenen Aspekte der Regionalgeschichte reihum abzudecken."<sup>23</sup>

### **Die Sonderausstellung "Der Wallfahrtsweg über Heiligensee zum Wunderblut von Wilsnack um 1400"**

Die Ausstellung war ab Oktober 1989 für ca. ein Jahr in den Räumen für Wechselausstellungen auf rund 140 qm zu sehen.

Im Vergleich zur bisherigen Arbeit in Reinickendorf unterschied sich diese Ausstellung in einigen Punkten von den anderen. So war sie die erste, die aus einer intensiven Teamarbeit im Vorfeld der Ausstellungsrealisierung hervorging. Der Umfang der Recherchen und die thematische Zuspitzung der Ausstellungsinhalte auf die Geschichte einer Landstraße in einem begrenzten Zeitraum war ebenfalls ungewöhnlich.

Im Gegensatz zu anderen Sonderausstellungen in Reinickendorf war der lokale Bezug dieser Ausstellung gering. Das Hauptthema, das späte Mittelalter, der Glaube in dieser Zeit und die Pilger, nahm auf Reinickendorf keinen Bezug. Durch den Umstand jedoch, daß der Pilgerweg nach Wilsnack ein Stück durch den heutigen Bezirk Reinickendorf geführt und dort vor allem eine für diesen Weg zentrale Fährstelle gelegen hatte, war ein lokaler Zusammenhang gegeben.

Für die Arbeit des Heimatmuseums in Reinickendorf kann diese Ausstellung daher nicht unter allen Aspekten als charakteristisch gewertet werden.

### **Geschichte der Sonderausstellung**

Ursprünglich war eine Ausstellung über Verkehrswege in Reinickendorf als letztes Glied einer Reihe von Ausstellungen mit Aspekten der Reinickendorfer Geschichte geplant.

Die Überlegung, daß die Darstellung der Entwicklung der Verkehrswege die räumlichen Möglichkeiten des Museums sprengen würde, veranlaßte die beiden Ausstellungsmacher, das Thema auf die Geschichte einer Landstraße zu begrenzen. Da auch dies noch zu umfangreich erschien und ein starkes Interesse an dem Pilgerweg nach Wilsnack bei beiden vorhanden war, entschied man sich für eine auf diesen Pilgerweg zugespitzte Ausstellung.

---

<sup>21</sup> Aus einem Interview mit Herrn Koischwitz v. 21.3.1990

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Ebd.

Die zeitliche Begrenzung von 1383-1552 umreißt die Zeit, in der dieser Weg Wallfahrtsweg war.

Die Vorbereitung der Ausstellung nahm zwei Jahre in Anspruch, wovon über ein Jahr recherchiert worden war. Mit dem Ende der Recherche begann zum einen die Arbeit am Katalog, an dem der Leiter des Museums und sein Ausstellungscolleague arbeiteten, als auch die Gestaltungsarbeit für die Ausstellung. Anfang Oktober wurde die Ausstellung wie geplant eröffnet.

### Die Durchführung<sup>24</sup>

Zur Vorbereitung der Ausstellung fanden Ende 1987 bis Anfang 1988 eine Reihe von Treffen des Museumsleiters und seines Mitarbeiters statt. Im Rahmen dieser Treffen wurde der Gegenstand der Ausstellung entwickelt, der Rahmen der Ausstellung gesteckt sowie das Konzept erarbeitet. Im Anschluß daran wurde mit den Recherchen in verschiedenen Berliner Archiven begonnen. Vorwissen zur Geschichte der Mark Brandenburg und zum Teil zu Wilsnack waren ansatzweise schon vorhanden. In Wilsnack wurden Kontakte zum dortigen Superintendenten der Kirche hergestellt, sogar Treffen mit der ehemals in Wilsnack ansässigen Adelsfamilie von Saldern wurden arrangiert, da die Familie einen engen Bezug zu der ehemaligen Wallfahrtskirche hatte.

Ein Höhepunkt der Recherche und der Vorbereitung auf die Ausstellung war die Wanderung des Ausstellungsmitarbeiters auf den Spuren der Pilgerer von Berlin nach Wilsnack. Dieser Ansatz, sich zumindest unter dem Aspekt der Fortbewegung und der Übernachtungsfrage den Gegebenheiten der damaligen Zeit anzunähern, war der Versuch einer "persönlichen Annäherung an die Pilgergeschichte"<sup>25</sup>. Diese Wanderung hatte direkte Auswirkungen auf die Gestaltung der Ausstellung. Die umfangreiche Fotoserie, die dabei entstanden war, wurde zusammen mit einigen anderen Fotos zum größten Teil in Plakatgröße und in Farbe innerhalb der Ausstellung präsentiert. Sie prägten einen großen Teil der Ausstellung.

Ein Konzept für die Gestaltung der Ausstellungsräume hatte der Leiter des Museums in Absprache mit seinem Kollegen entwickelt. Er ließ sich dabei von der Grundüberzeugung leiten, daß die Vermittlung der Inhalte möglichst viele verschiedene Menschen, vor allem aber Schulklassen und im allgemeinen weniger gebildete bzw. geschichtsinteressierte Besucher/-innen ansprechen sollte. "Ich wollte eigentlich alle erreichen. (...) Ich bin der Meinung, daß es Aufgabe der Volksbildung ist, möglichst alle Schichten an die Geschichte heranzuführen, ein möglichst breites Interesse zu erregen. Dieses Interesse kann man nur erregen, wenn man etwas recht anschaulich darstellt. Das ist auch heute noch mein hervorragendster Gesichtspunkt."<sup>26</sup>

Mit dem Ende der Recherchearbeiten Anfang 1989 wurden nun erste Arbeitsaufträge vergeben. Neben der Arbeit, die die Museumslehrer<sup>27</sup> übernehmen konnten, waren das in

---

<sup>24</sup> Die Aussagen zu diesem Teil stützen sich in erster Linie auf Interviews mit den Mitarbeitern und zu einem kleinen Teil auf Beobachtungsprotokolle, da es nur geringe Möglichkeiten zur teilnehmenden Beobachtung gab. Schriftliche Unterlagen zu Planung und Verlauf der Vorbereitungen waren seitens des Museums weitgehend nicht vorhanden

<sup>25</sup> Interview Holtz v. 17.10.1989

<sup>26</sup> Interview Koischwitz v. 21.3.1990

<sup>27</sup> Die Funktion der Museumslehrer in Reinickendorf unterscheiden sich von Neukölln z.T. erheblich, ihre Aufgaben werden an späterer Stelle näher erläutert werden

erster Linie der Bau eines Modells der Pilgerfähre und der Bau der Kulissen für die Ausstellung.

Parallel dazu begann die Arbeit am Katalog, dessen Inhalte in erster Linie vom Leiter des Museums und in Teilen von seinem Mitarbeiter formuliert wurden. Fragen des Layouts und des Drucks und der damit verbundenen Organisation wurden überwiegend vom Kunstamt geklärt. Im August 1989 war der Katalog fertig.

Das Plakat, dessen Gestaltung auch auf einen Vorschlag des Museumsleiters zurückging und das unter der Regie des Kunstamtes gedruckt worden war, war fertig. Die Fotoarbeiten und die Texte (Überschriften, Ausstellungstexte und Objektbeschriftungen) waren ebenfalls bis August abgeschlossen. Die Gestaltung der Texte mit Ausnahme der Überschriften war einem Schreibbüro übergeben worden. Die Bildunterschriften wurden dann durch die für das Archiv zuständige Mitarbeiterin des Museums abschließend vorbereitet. Die großen Schilder, die die Überschriften trugen, waren von einer Druckerei hergestellt worden.

Obgleich alle vorbereitenden Arbeiten schon rund zwei Monate vor Ausstellungsbeginn abgeschlossen waren, zog sich der Aufbau noch bis kurz vor Eröffnung der Ausstellung hin, da die Arbeiten während den Schulferien unterbrochen wurden. Diesem Umstand lag die Tatsache zugrunde, daß mit Ausnahme des Kulissenbauers alle an der Ausstellung Beteiligten, durch Freistellung vom Unterricht auf einer sehr begrenzten Zeitbasis, tätig waren.

Anfang September, nach einer mehrwöchigen Pause, begann parallel zum Bau der Kulissen der Aufbau der Ausstellung. Er erfolgte in Form mehrerer Arbeitstreffen unter der Regie des Museumsleiters mit verschiedenen Helfern.

Ein erster Schritt war die Zuordnung der Bilder und Texte, wobei die Bilder die Funktion hatten, das Interesse für die Texte zu wecken. Texte gab es in verschiedenen Formen wie z.B. Bildunterschriften, Ausstellungstexte und Überschriften. Besonders auffällig für den/die Betrachter/-in waren die Überschriften. In Buchstabengrößen zwischen 5cm und 20cm waren die Thesen der Ausstellung oder auch Überschriften zu den entsprechenden Ausstellungsteilen teils als obere Begrenzung des gestalteten Teils der Wände, teils innerhalb der gestalteten Wandbereiche angebracht. "Für die Schnelleser und die, die nicht viel Zeit haben, wurden ein paar Großüberschriften angebracht. Die lesen dann wenigstens "Raubritter zerstörten 1383 die Kirche von Wilsnack", "Der Priester fand im Brandschutt die blutigen Hostien", "Er glaubte, es sei ein Wunder geschehen". Die drei zentralen Aussagen hier kriegen die dann mit."<sup>28</sup>

Nach einem vom Leiter des Museums erstellten Gestaltungsentwurf, der in erster Linie die genaue Planung der Verteilung der Texte und Bilder auf die Ausstellungsfläche zum Inhalt hatte, wurden die Exponate nach ihrer thematischen Zusammengehörigkeit sortiert und, soweit möglich, in die verschiedenen Räume zu den vorgesehenen Hängeflächen gebracht. Mit den Texten wurde ebenso verfahren. Nachdem sie thematisch sortiert worden waren, kamen sie zu den dazu gehörigen Bildern. Diese Arbeit wurde maßgeblich von den beiden Ausstellungsmachern durchgeführt. Sie orientierten sich neben dem Plan an einem gedachten Rundgang, der während der Aufbauarbeit im Gespräch entwickelt wurde. Dieses Verfahren wiederholte sich in anderen Räumen. Der zweite Schritt war dann die Hängung der Texte und Bilder, die von einem der "Museumslehrer" unter der Mitarbeit des Museumsleiters übernommen wurde. Arrangements wurden gemeinsam, spontan und am Ort durchgeführt und sowohl nach ästhetischen als auch pragmatischen Gesichtspunkten entschieden (Materialaufkommen und Platz). In dieser Phase wurde Raum für Raum vorgegangen. Einer der letzten zu gestaltenden Räume lag im Hauptgebäude und

---

<sup>28</sup> Zitat des Leiters des Museums bei einer Führung durch die Sonderausstellung mit Mitarbeitern des Forschungsprojektes am 16.10. 1989

enthielt aus Sicherheitsgründen<sup>29</sup> als einziger auch dreidimensionale Exponate, die in Vitrinen untergebracht wurden. An der Gestaltung dieses Raumes waren der zweite Autor der Ausstellung, dessen Frau, ein Lehrer, die Archivkraft und der Leiter des Museums beteiligt. Der Museumsleiter gestaltete die Vitrinen und leitete die Arbeit der anderen an.

Ein Ausstellungsbereich unterschied sich völlig von den übrigen Ausstellungsräumen: Die durch eine geschlossene Inszenierung charakterisierten Räume, die durch die Trennung des Raumes zum einen den Marktplatz, zum anderen die Wallfahrtskirche von Wilsnack im späten Mittelalter nachempfanden, waren von einem gelernten Kulissenbauer ausgeführt worden. Er arbeitete nach mündlichen Anweisungen des Museumsleiters und hatte daher weitgehend gestalterische Entscheidungsfreiheit. Um sich einen Eindruck zu verschaffen, war er ebenfalls in Wilsnack gewesen. Darüberhinaus orientierte er sich an der entsprechenden Fachliteratur, so daß letztendlich eine annäherungsweise Darstellung fertiggestellt wurde. Ende September waren die Arbeiten an den Kulissen weitgehend abgeschlossen.

Der Kircheninnenraum, in dem ebenfalls Fotos und Texte hingen, war von den Ausstellungsautoren und einem Lehrer gestaltet worden.

Die letzten beiden Tage vor der Eröffnung waren dann kleinen Arbeiten vorbehalten, wie z.B. dem Anbringen letzter Bildunterschriften und der Installationen für die Musik.

### **Die Mitarbeiter/-innen**

An der Realisierung der Ausstellung und des Kataloges waren folgende Mitarbeiter/-innen beteiligt:

- der Leiter des Heimatmuseums in der Funktion des Ausstellungsautors und Projektleiters
- ein wissenschaftlicher Mitarbeiter, Ausstellungs- und Katalogautor, Lehrer, der ehrenamtlich mitarbeitete
- ein auf Honorarbasis arbeitender Kulissenbauer
- ein ebenfalls mit Honorarvertrag finanzierter Schnitzer, der die Pilgerfiguren des Modells anfertigte
- zwei Museumslehrer, die auf der Basis von Freistellungsstunden beteiligt waren
- die für das Archiv zuständige Mitarbeiterin des Museums, deren Stelle vom Bezirksamt an das Heimatmuseum abgeordnet ist.

Mit Ausnahme des Kulissenbauers war niemand aus der Ausstellungsgruppe durch eine Fachausbildung in seinem Arbeitsbereich qualifiziert. Eine Qualifizierung ergab sich jedoch durch die mehrjährige Ausstellungserfahrung fast aller Beteiligten. Der Leiter des Museums hatte darüberhinaus auch regelmäßig Kurse der Museumsschule in Brauweiler absolviert.

Die zentrale Motivation der an der Wallfahrtsausstellung Beteiligten resultierte zum einen aus dem ausgeprägten und langjährigen Interesse an Brandenburgischer Landesgeschichte wie an Geschichte überhaupt sowie dem Interesse einiger an einer Arbeit im Museum. Eine zentrale, auf den Bezirk bezogene Motivation, wie sie später am Beispiel des Heimatmuseums Zehlendorf gezeigt werden wird, wurde hier nicht festgestellt. Obgleich die Vermittlung der Reinickendorfer Bezirksgeschichte ein klares Anliegen der Reinicken-

---

<sup>29</sup> Da es im Nebengebäude nur eine Videoüberwachung jedoch keine Aufsicht gab, wurde die Sicherung für Exponate als nicht ausreichend angesehen

dorfer ist, war eine ausgeprägte Identifikation mit dem Bezirk nicht Motiv und intentionaler Hintergrund der Ausstellung, was sich in Form der Inhalte und der fehlenden Bezüge auf den Bezirk niederschlug. Eine Verbindung und die Motivation zur Mitarbeit besteht eher unter Hinsicht auf das Heimatmuseum als Produkt einer gemeinsamen, langen, kontinuierlichen Arbeit.

Die Optimierung der Dauerausstellung steht dabei noch vor dem Interesse für die Sonderausstellungen; jedoch sind beide Bereiche von einem allgemeinen, pädagogisch motivierten Bildungsanspruch geprägt.

### **Arbeitsorganisation und Aufgabenverteilung**

Die Wallfahrtsausstellung in Reinickendorf entstand in Teamarbeit. Sie war der Ausdruck eines engen Austauschs und einer intensiven inhaltlichen Zusammenarbeit zwischen dem Leiter des Museums und einem Kollegen zur Erarbeitung des konzeptionellen Entwurfs und der Ausstellungsinhalte. "Ich bereitete die Kontakte vor und war sozusagen immer "vor Ort"<sup>30</sup>. Die Frau des Mitarbeiters, Frau Holtz, war ebenfalls an den Recherchen beteiligt. An der Gestaltung der Ausstellung wirkten beide punktuell mit. So kam zum Beispiel die Idee von ihr, einen Kircheninnenraum gestalterisch anzudeuten.

Der Aufbau war dann nach einem gestalterischen Entwurf des Museumsleiters durch ein Aufbauteam durchgeführt worden. Dieses Vorgehen war in diesem Umfang bei den vorhergehenden Ausstellungen nicht der Fall gewesen. Die Planung und Organisation der Ausstellung sowie auch die Erarbeitung der Ausstellungskonzepte wurde bislang inhaltlich und bezüglich der Gestaltung vom Leiter des Museums alleine durchgeführt. Es gab daher bei früheren Projekten kaum Teambesprechungen, sondern vor allem den direkten Austausch zwischen ihm und den jeweils ausführenden Personen.

### **Kooperationen und Außenkontakte**

Im Zusammenhang mit der Sonderausstellung zum Wallfahrtsweg gab es über die schon beschriebene Zusammenarbeit hinaus weder punktuelle noch kontinuierliche Arbeitskontakte.

### **Öffentlichkeitsarbeit**

Die Ausstellung "Der Wallfahrtsweg über Heiligensee zum Wunderblut von Wilsnack um 1400", die das Leben, vor allem aber den Glauben im Mittelalter zum Thema hat, richtete sich an ein allgemeines Bildungsinteresse der Besucher/-innen. "Die Ausstellung bietet einen Blick in eine ferne fremdartige Zeit, die doch mit ihrer Unruhe und Sehnsucht vielfach an unser Jahrhundert erinnert".<sup>31</sup> Das Wirkungsinteresse der Ausstellung richtet sich an ein breites, überbezirkliches Publikum. Sie war zum einen keine lokale Ausstellung, denn ihre Inhalte streifen nur punktuell Ort und Geschichte des Bezirks (die Fährstelle), zum anderen hob auch die Öffentlichkeitsarbeit auf eine breite Rezeption ab. Dies ist Ausdruck eines Selbstverständnisses, das zwar von einem eher klassischen Bild des Heimatmuseums ausgeht, also eine lokale Zuständigkeit für die Bezirksgeschichte sieht und besonders auf Schüler abhebt, darüberhinaus jedoch die Besonderheit dieses spe-

---

<sup>30</sup> Interview Holtz v. 17.10.1989

<sup>31</sup> Bezirksamt von Reinickendorf (Hrsg.): Vorwort, in: Der Wallfahrtsweg über Heiligensee zum Wunderblut von Wilsnack um 1400; Berlin 1989, S.5

ziellen Museums gezielt herausarbeitet und betont. Dies drückt sich besonders bei der ständigen Ausstellung aus, die mit dem Germanischen Gehöft, dem geplanten Bau eines Teerofens, der Öffentlichkeitsarbeit an den Grundschulen und nicht zuletzt mit den Museumsfesten Besucher/-innen aus ganz Berlin anzieht.

Die Werbung für die Sonderausstellung zum Pilgerweg nach Wilsnack wurde erstmals in der Geschichte des Heimatmuseums in diesem Umfang organisiert und durchgeführt. So wurden 1000 Plakate gedruckt, wovon rund 200 Plakate über den internen Verteiler des Kunstamtes in öffentlichen Gebäuden unter anderem in den 64 Schulen des Bezirks verteilt und weitere 420 Plakate in zwei Durchgängen in einer U-Bahnlinie und an Litfaßsäulen des Bezirks plakatiert wurden. Die Organisation der Plakatierung übernahm das Kunstamt. Darüberhinaus gab es keine weiteren Werbeträger wie zum Beispiel ein Faltblatt.

Für die Wallfahrtsausstellung war erstmals ein Pressetermin anberaumt worden, der von der Pressestelle des Bezirksamtes organisiert worden war. Nach Auskunft der Archivkraft, die auch für das Museumssekretariat zuständig ist, fühlten sich die Medien immer wieder unzureichend informiert und baten um direkte Benachrichtigungen und Informationen durch das Heimatmuseum.

Die Teilnahme der Medien am Pressetermin war zurückhaltend, was sich vermutlich darauf zurückführen läßt, daß es der erste Pressetermin des Museums überhaupt war. Die Resonanz in den meisten Zeitungen war eine Mitteilung zur Eröffnung. Es gab aber eine Reihe von Sendungen im Radio und eine im Fernsehen. Diese beiden letztgenannten Medien hatten, laut Auskunft aus dem Heimatmuseum, im Laufe der letzten Jahre schon mehrmals Sendungen über das Heimatmuseum gebracht.

### **Das Rahmenprogramm**

Ein Rahmenprogramm im Sinne eines die Ausstellung begleitenden und ergänzenden Programmes gab es in Form von Führungen. Fast jeden Sonntag wurden Führungen durch die Sonderausstellung durchgeführt, auf die jedoch weder im Museum noch in der Presse kontinuierlich hingewiesen wurde.

Schon mehrere Monate vor der Eröffnung der Ausstellung hatte es in der Volkshochschule eine Veranstaltungsreihe mit Diavorträgen über die Wanderung nach Wilsnack und die Geschichte des Pilgerweges durch die Ausstellungsautoren gegeben, die nach Eröffnung der Ausstellung punktuell wieder aufgenommen wurde.

Auch mehrere Busfahrten nach Wilsnack unter der Leitung der Ausstellungsautoren (u.a. mit dem Heimatverein Reinickendorf) wurden organisiert.

### **Das Ausstellungskonzept<sup>32</sup>**

Die Ausstellung, die auf etwa 140 qm Ausstellungsfläche im Hauptgebäude des Museums und in den Sonderausstellungsräumen der dahinter liegenden Schule gezeigt wurde, war wie folgt gegliedert:

Den roten Faden bildete der Pilgerweg nach Wilsnack, dem die Besucher/-innen durch die Ausstellung folgen konnten.

---

<sup>32</sup> Da es in Reinickendorf kein schriftliches Ausstellungskonzept gab, beruht die folgende Darstellung auf der Auswertung und Interpretation von Interviews, Gesprächen mit allen an der Ausstellung Beteiligten und einer Führung des Leiters des Heimatmuseums durch die Sonderausstellung

Eine grobe Gliederung erfolgte durch den zeitlichen Bezugspunkt. So bezog sich der erste Ausstellungsteil in den Räumen des Hauptgebäudes auf den ehemaligen Pilgerweg in seiner heutigen Erscheinungsform und in einem zweiten großen Komplex auf den Weg im historischen Zusammenhang des Mittelalters, speziell der Zeit von 1383-1552. Eine weitere Untergliederung fand thematisch statt. Im Rahmen des historischen Teils waren die inhaltlichen Schwerpunkte:

- das Leben im Mittelalter unter dem Aspekt des Glaubens, der Rolle der Kirche und den Auswirkungen auf das Leben der Menschen
- die Geschichte des Wunderblutes und in diesem Zusammenhang die Geschichte des Wallfahrtsortes Wilsnack.

Hauptsächliche Gestaltungsmittel waren:

- die Größe der Fotos und die Unterscheidung in Farb- und Schwarz/weiß-Fotos
- die Zuordnung der Fotos, die sich daran orientierte, möglichst pro Text ein Foto zu hängen, um das Publikum zum Lesen der Texte anzuregen
- Karten, die bei der bisherigen Ausstellungsarbeit als sehr wichtig für die Besucher/-innen beobachtet worden waren
- Überschriften in verschiedenen Größen, um die Besucher/-innen zu leiten und die Ausstellung übersichtlich zu gliedern
- Dreidimensionale Objekte fehlten dagegen aus Sicherheitsgründen fast völlig.

### **Zur inhaltlichen Intention der Ausstellung**

Die Ausstellung "Der Wallfahrtsweg über Heiligensee zum Wunderblut von Wilsnack um 1400" bildet eine Ausnahme in der Reihe der Sonderausstellungen im Heimatmuseum in Reinickendorf. Vorangegangene Ausstellungen z.B. zur Siedlungsgeschichte Reinickendorfs oder die beiden Ausstellungen, die sich mit der Entwicklung Reinickendorfs zur Stadt befaßten, hatten einen eher überblicksartigen, heimatkundlichen Charakter mit ausgeprägten lokalhistorischen Bezügen.

Die Wallfahrtsausstellung dagegen konzentrierte sich auf die Geschichte eines Pilgerweges über eine Zeitspanne von rund 170 Jahren.

Schwerpunkt der Ausstellung war weniger das Leben der Pilger oder der Menschen im Mittelalter, als die Beleuchtung der Gründe, die dazu geführt hatten, daß Wilsnack zum Wallfahrtsort geworden war und welche Hintergründe die Menschen damals an solche Wunder glauben ließen. Es ging also mehr um das geistige Klima dieser Zeit.

Ein weiteres Kriterium unterschied diese Ausstellung von den vorigen sie war eine überwiegend mit Texten und Bildern gestaltete Ausstellung. Der Mangel an dreidimensionalen Objekten sollte durch die Schaffung einer, einen ganzen Raum einnehmenden, Inszenierung des Marktplatzes in Wilsnack und die Andeutung eines Kircheninnenraumes ausgeglichen werden. Dieses Text/Bild - Verhältnis und der umfangreiche "Kulissenbau" waren in der Ausstellungsgeschichte Reinickendorfs ebenfalls neu.

Aus der Idee, einen Ausschnitt aus der Geschichte einer Landstraße zum Thema einer Ausstellung zu machen, war - nach unserem Eindruck - eine Ausstellung über Glauben im Mittelalter entstanden.

Die Intention der Ausstellung, wie sie sich durch ihre Präsentation und didaktische Aufbereitung vermittelte, war in erster Linie, zu bilden, zu informieren und darüber ein Interesse an Geschichte zu wecken. Den Ausgangspunkt bildete dabei nicht das bereits informierte oder interessierte Publikum, sondern vor allem ein Publikum das noch

"geweckt" werden sollte. Dies entspricht dem Grundverständnis, von dem die Arbeit dieses Museums geprägt ist und das von der Aufgabe des Heimatmuseums als einer Bildungseinrichtung ausgeht. "Ich will alle erreichen. Ich will zum einen Schulklassen erreichen, zum anderen auch unsere Mitbürger. Dabei schwebt mir vor allem Otto Normalverbraucher oder auch Lieschen Müller vor, die immer zitiert werden, die von Tuten und Blasen keine Ahnung haben und an Geschichte kein Interesse und auch von einem Heimatmuseum nichts halten. Ich bin der Meinung, daß es die Aufgabe der Volksbildung ist, alle Schichten an die Geschichte heranzuführen."<sup>33</sup>

Die inhaltliche Intention der Ausstellung war es also, aufmerksam zu machen auf eine Zeit und ein Thema, das heute nach Meinung der Ausstellungsmacher "aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden ist". "Dieser Fragenkomplex Wallfahrtsweg ist in der Fachliteratur kaum dargestellt worden und die breite Öffentlichkeit hat von diesen Vorgängen überhaupt keine Ahnung mehr". "Andererseits erinnert diese ferne und fremdartige Zeit mit ihrer Unruhe und Sehnsucht vielfach an unser Jahrhundert".<sup>34</sup>

Dabei sollten die Besucher/-innen erkennen, vor welchem Hintergrund Wunderglaube und Ablaßzahlungen entstanden, warum die Menschen damals die Strapazen von Pilgerreisen auf sich nahmen. "Die meisten haben manche der Begriffe hier, wie z.B. Wallfahrt, Ablaß usw. schon einmal gehört. Hier können sie sich näher damit beschäftigen". "Die Leute sollen neugierig werden."<sup>35</sup>

Die Ausstellung wollte darüberhinaus das Interesse am Mittelalter wecken und die Besucher/-innen animieren, sich zusätzlich zur Ausstellung zu informieren. Neben dem inhaltlichen Interesse sollte die Aufmerksamkeit aber auch auf den Ort Wilsnack und dessen Umgebung, die Mark Brandenburg, gelenkt werden und zu Besuchen dieser Gegend anregen.

### **Der Prozeß der Konzeptdiskussion**

Bisher waren in Reinickendorf, mit Ausnahme der Gastausstellungen, alle Ausstellungen vom Leiter des Museums geplant und entwickelt, nach seinem Entwurf und unter seiner Mitwirkung und Anleitung aufgebaut worden. Diskussionen um die inhaltliche und gestalterische Konzeption im Vorfeld fanden bisher nicht statt.

Die Wallfahrtsausstellung macht da, wie bereits erwähnt, eine erste Ausnahme. Der inhaltliche Rahmen und die konzeptionelle inhaltliche Grundlage wurde von zwei Personen gemeinsam entwickelt, die Frage der Gestaltung dagegen weitgehend wie bisher gehandhabt.

### **Diskussionsstrukturen**

In Reinickendorf fand die Konzeptdiskussion zwischen zwei Personen statt. Der überwiegende Teil des Diskussionsprozesses war bei Beginn des Forschungsprojekts abgeschlossen. Innerhalb des Zweierteam hatte eine Arbeitsteilung stattgefunden, die alle ausstellungsbezogenen Entscheidungen an den in diesem Bereich erfahrenen Leiter des Heimatmuseums verwies. Die Tätigkeit des Mitarbeiters lag schwerpunktmäßig darin, Kontakte zu knüpfen und direkt am Ort zu recherchieren. Gemeinsam wiederum wurde das Themenspektrum und die Gliederung der Ausstellung erarbeitet. Ein nicht uner-

---

<sup>33</sup> Interview Koischwitz 21.3.1990

<sup>34</sup> Aus dem Mitschnitt einer Führung von Herrn Koischwitz durch die Sonderausstellung am 16.10.1989

<sup>35</sup> Ebd.

heblicher Teil der Auseinandersetzung mit dem Thema fand auch bei den, überwiegend gemeinsam durchgeführten, Recherchen statt.

### **Phasen der Konzeptdiskussion**

Die Zusammenarbeit der beiden Ausstellungsautoren bezog sich vor allem auf den inhaltlichen Bereich. Gemeinsam wurde der thematische Rahmen gesteckt und die Gliederung der Ausstellung erarbeitet. Diese wiederum war die Grundlage für die Recherchen, die die beiden daraufhin ebenfalls gemeinsam durchführten. Die anfänglichen Gespräche zwischen den beiden Ausstellungsautoren, die die Grundlage des Ausstellungskonzeptes bildeten, fanden vor Beginn der Untersuchung statt und konnten somit nicht in unsere Beobachtung miteinbezogen werden.

Die Gespräche verliefen auf der Basis eines grundsätzlichen Entwurfs, der jedoch durch die Vorschläge aller Beteiligten auch immer wieder modifiziert werden konnte; so gab es auch noch während der Aufbauphase immer wieder Gespräche dazu.

Nach Auskunft der Beteiligten gab es im Verlauf der Arbeit keine grundsätzlichen Änderungen der Ausstellungskonzeption mehr<sup>36</sup>.

### **Ein Rundgang durch die Ausstellung**

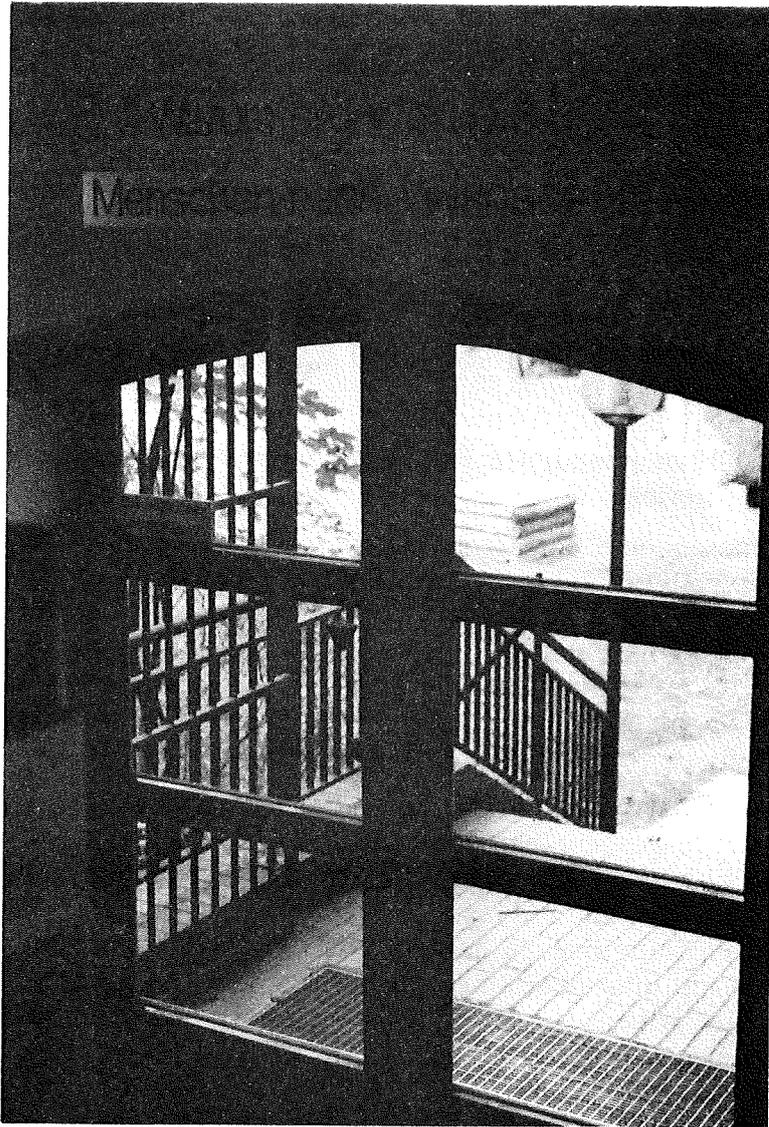
Der von den Ausstellungsmachern intendierte Rundgang begann im Hauptgebäude in einem Nebenraum bei der Pförtnerloge.

Den Kernpunkt dieses Raumes bildete eine große Karte, auf der der Pilgerweg eingezeichnet war. Zu einzelnen Orten und Punkten des Weges waren Fotos mit roten Fäden in Bezug gesetzt worden, die Gebäude, Landschaft und Orte entlang dieses Weges skizzierten. Darüberhinaus gab es in einem Klappständer aktuelle Postkarten von Wilsnack und in zwei Vitrinen eine Sammlung historischer Gegenstände, wie etwa die Reproduktion von Pilgerzeichen, einige historische Bücher zu dieser Zeit, Dachziegel und Stuckteile des inzwischen abgerissenen Prälatenhauses in Wilsnack.

Im nächsten Raum begann die Dokumentation der Wanderung, die den heutigen Zustand des Pilgerwegs auf großen Farbvergrößerungen abbildete. Da dieser Raum dem Museum als Konferenz- und Unterrichtsraum dient und bezüglich seiner eigentlichen Nutzung unverändert geblieben war, wurde er aufgrund mangelnder Hinweise von vielen übersehen. Die Fotoreihe, die im Konferenzraum begann hatte, setzte sich im Treppenhaus fort, wo eine große Überschrift, die knapp über den Stufen angebracht war, auf die Intention der Bilder hinwies. Auf einem 20cm hohen und ca. 1,50m langen Schild stand zu lesen: "Auf der Spur der Pilger". Dieser Schriftzug wiederholte sich auch im zweiten Treppenhaus, das man nach dem Überqueren eines Freigeländes auf dem Weg zu den weiteren Ausstellungsräumen betrat. Die Existenz und der innere Zusammenhang der Ausstellungsräume der Sonderausstellung im Hauptgebäude wurden aufgrund mangelnder bzw. ungünstig angebrachter Wegweiser von vielen Besucher/innen völlig übersehen.

---

<sup>36</sup> Eine Ausnahme bildeten jedoch Änderungen, die durch das Fehlen fest eingeplanter Leihgaben aus der DDR notwendig wurden: Zwar war mit den Leihgebern alles geklärt, aus statusrechtlichen Gründen zog jedoch die Senatskanzlei das Verfahren an sich, was zur Folge hatte, daß eine Kooperation scheiterte und den Austausch der Leihgaben verhinderte, die auch bis Ende der Ausstellung ein Jahr später noch nicht eingetroffen waren. Es gab noch einen zweiten Hinderungsgrund, Exponate zu zeigen: Einige Originalleihgaben aus anderen Museen wurden nach Vermutung der Ausstellungsmacher aus Mißtrauen bezüglich mangelnden Sicherheitsvorkehrungen im Heimatmuseum nicht verliehen



Übergang vom Heimatmuseum zum Sonderausstellungsbereich

Im Treppenhaus des Nebengebäudes begann der historische Teil der Ausstellung. Auf einem Schild war zu lesen, was hier zum Ausdruck gebracht werden sollte: "Das 14. Jahrhundert, Zeit des Umbruchs". An der ersten Wand, entlang der unteren Treppe, an der ein großes Schild mit der Aufschrift: "Millionen wundergläubige Kranke pilgerten nach Wilsnack" hing, waren sechs große Reproduktionen in Plakatgröße angebracht. Sie zeigten zeitgenössische Darstellungen mittelalterlicher Religiosität, z.T. in Form von Altarbildern. An der anderen Wand, entlang der oberen Treppe unter der Überschrift: "Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben" (einem Zitat aus dem 11. Jahrhundert), sollten die Ängste deutlich gemacht werden, die die Menschen im Mittelalter beherrschten. Zeitgenössische Holzschnitte zeigten vor allem die Höllenqualen, vor denen sich die Menschen ängstigten und die sie dazu brachten, Opfer zu bringen bzw. Ablass zu zahlen, um ihnen zu entgehen.

Die Anzahl der Überschriften, die sich ab diesem Treppenaufgang verdichtete, sollte nicht nur die Übersichtlichkeit erleichtern: "Ich wollte durch die Größe der Überschriften auch zeigen, daß diese Zeit eine sehr laute, marktschreierische Zeit war, in der alles sehr laut und kontrovers war."<sup>37</sup>

Die laute Musik aus der Zeit der Renaissance, von der die Besucher/-innen schon am Fuß des Treppenaufganges im Nebengebäude empfangen wurden und die sie auch während des weiteren Ausstellungsbesuchs begleitete, brachte diesbezüglich eine weitere Wahrnehmungsebene ein.

Über dem Eingang zum ersten eigentlichen Ausstellungsraum, einem Flur, war die Überschrift: "Was geschah in Wilsnack 1383?" zu lesen. An der Wand und an Stelltafeln war anhand von fünfzehn zeitgenössischen Holzschnitten die Geschichte des Wunderblutes von Wilsnack zu verfolgen. Hier sollte das Publikum erfahren, wie es dazu gekommen war, daß Wilsnack Wallfahrtsort wurde. Darüberhinaus gab es in diesem Raum u.a. Informationen über die Gründe von Pilgerfahrten, die Gefahren solcher Pilgerreisen und das Raubritterwesen.

Von diesem Ausstellungsraum aus konnten zwei weitere Ausstellungsräume betreten werden. Die Wahl des Weges sollte den Besucher/-innen offengelassen werden. "Wer es eilig hat, kann nun den direkten Weg gehen (...) da ist gewissermaßen das >Allerheiligste<, das Ziel des Pilgerweges<sup>38</sup>, die Kirche selber, die Wallfahrtskirche in Abbildungen zu sehen und nähere Erklärungen sind zu erhalten. (...) Es wäre aber besser, sich in dem Raum davor erst einmal zu informieren".<sup>39</sup>

Im vorderen Raum wurde noch einmal vertiefend darauf eingegangen, wie gepilgert wurde, welche Pilgerwege es in Europa im Mittelalter gab usw. Hauptthema dieses Raumes war jedoch der Streit um das Wunderblut. Thematisch war der Raum gegliedert, wie es auf den Schildern mit den Überschriften zu lesen war, in: "Die Freunde des Wunderblutes" und "Die Gegner des Wunderblutes". Vorgestellt wurde der Inhalt des Streites und seine wichtigsten Vertreter. Ein weiteres Thema war mit der Überschrift "Der gute Zweck" betitelt. Dieser ironisch gemeinte Titel überschrieb Informationen über die Verwendung der Spenden und Ablasszahlungen.

Dieser Raum, der in erster Linie durch Texte und Reproduktionen gestaltet wurde, enthielt an zentraler Stelle ein Modell, das mit holzgeschnitzten Figuren eine Szene darstellte, wie sie sich in Heiligensee, einem Teil Reinickendorfs, zur Zeit der Wallfahrten häufig abgespielt haben dürfte: eine Fähre mit Pilgern, die gerade angelegt hatte. Dieses

---

<sup>37</sup> Interview Koischwitz v. 21.3.1990

<sup>38</sup> Den das Publikum mit nachvollziehen sollte (Anm. der Verfasserin)

<sup>39</sup> Führung Koischwitz durch die Sonderausstellung, 16.10.1989

Modell, das in einer Vitrine untergebracht war, stellte den lokalen Bezug zwischen dem Ausstellungsthema und dem Ausstellungsort her.<sup>40</sup>

Im folgenden Ausstellungsraum wurden die Besucher/-innen von einer ganzräumigen, geschlossenen Inszenierung empfangen. Die Wände waren als Fachwerkfassaden mittelalterlicher Gasthäuser und als Teil einer Kirchenfront gestaltet, hier sollte eine Vorstellung vom Wilsnacker Marktplatz mit der Wallfahrtskirche vermittelt werden. Der Raum enthielt keine Texte und bis auf einen Priester und drei Pilger, die fast lebensgroß auf Pappe aufgezo-gen im Raum standen, befanden sich hier keine weiteren Exponate.

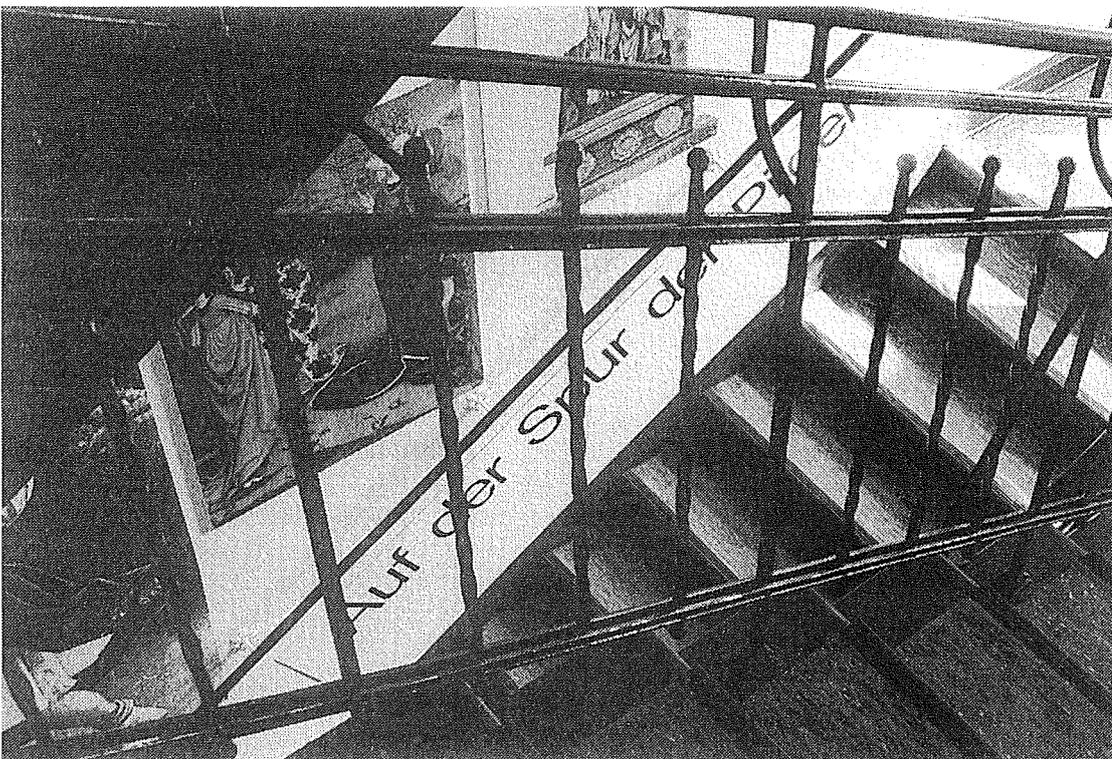
Von diesem Raum aus führte eine Tür in der "Kirchenmauer" in einen Nebenraum, der in seiner Gestaltung den Innenraum der Wallfahrtskirche in Wilsnack andeutete. Der schmale Raum, der nur schwach beleuchtet war, wurde besonders durch ein Kirchenfenster am Ende des Raumes geprägt, einer Reproduktion des Chorfensters der Wallfahrtskirche in Wilsnack. An den Wänden hingen Fotos der Kirche heute. Darüberhinaus gab es einige Informationen zur Geschichte dieser Kirche und ihrer Architektur. Insgesamt war dieser Raum sehr zurückhaltend betextet, da das Raumerlebnis im Vordergrund stehen sollte.

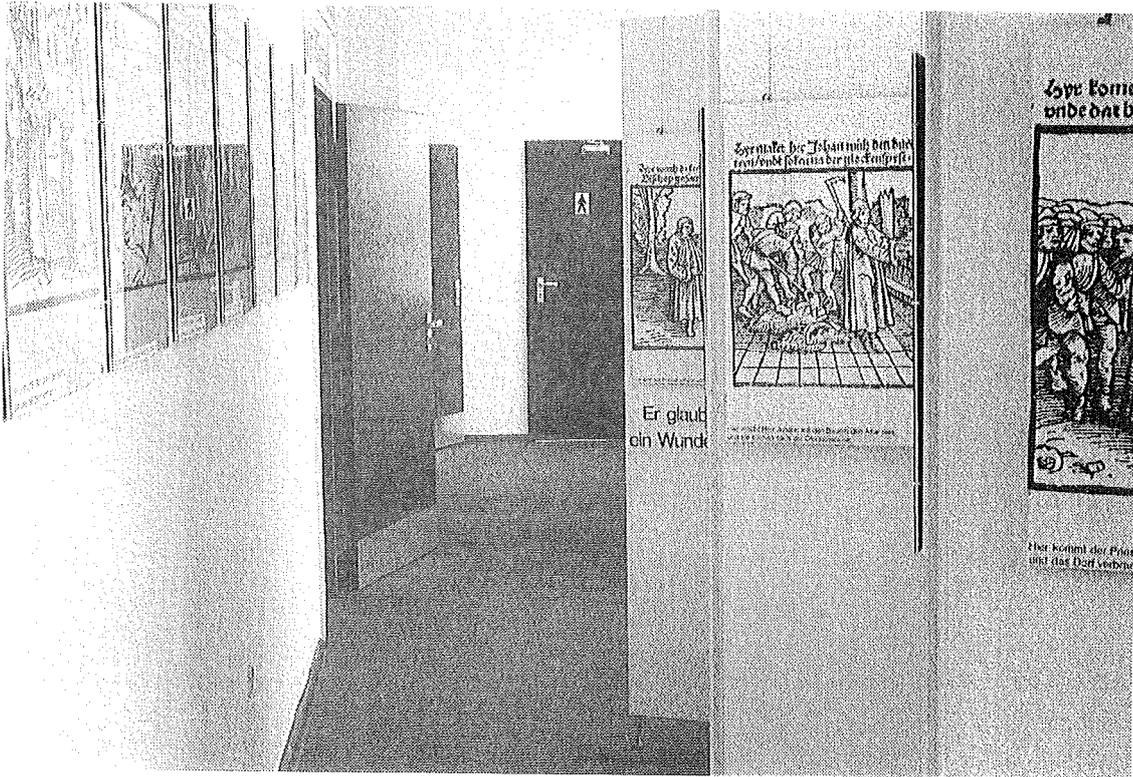
---

<sup>40</sup> Dieses Modell fiel als Gestaltungselement aus der Ausstellung heraus. Es sollte den lokalen Anknüpfungspunkt der Ausstellung unterstreichen. Modelle sind in der Dauerausstellung im Heimatmuseum Reinickendorf ein vergleichsweise häufiges Gestaltungsmittel, das die Anschaulichkeit geschichtlicher Tatsachen verbessern soll



Überschriften als Leitsystem im Treppenhaus der Sonderausstellung

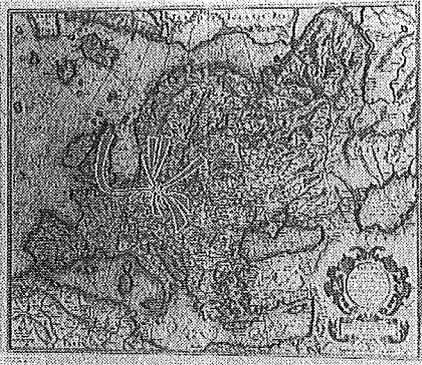




**Konzentration von Informationen über das Wilsnacker "Wunderblut" auf dem Gang zu den Sonderausstellungsräumen**

## Wie pilgerte man nach Wilsnack ?

Pilgerströme nach Wilsnack



Aus der Chronik der Wallfahrten

Spenden der Pilger

## Die Gegner des Wunderblutes

Was bedeutete Abt?



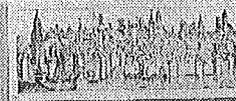
Pilger nach Aachen



Dr. Jakobus...  
...



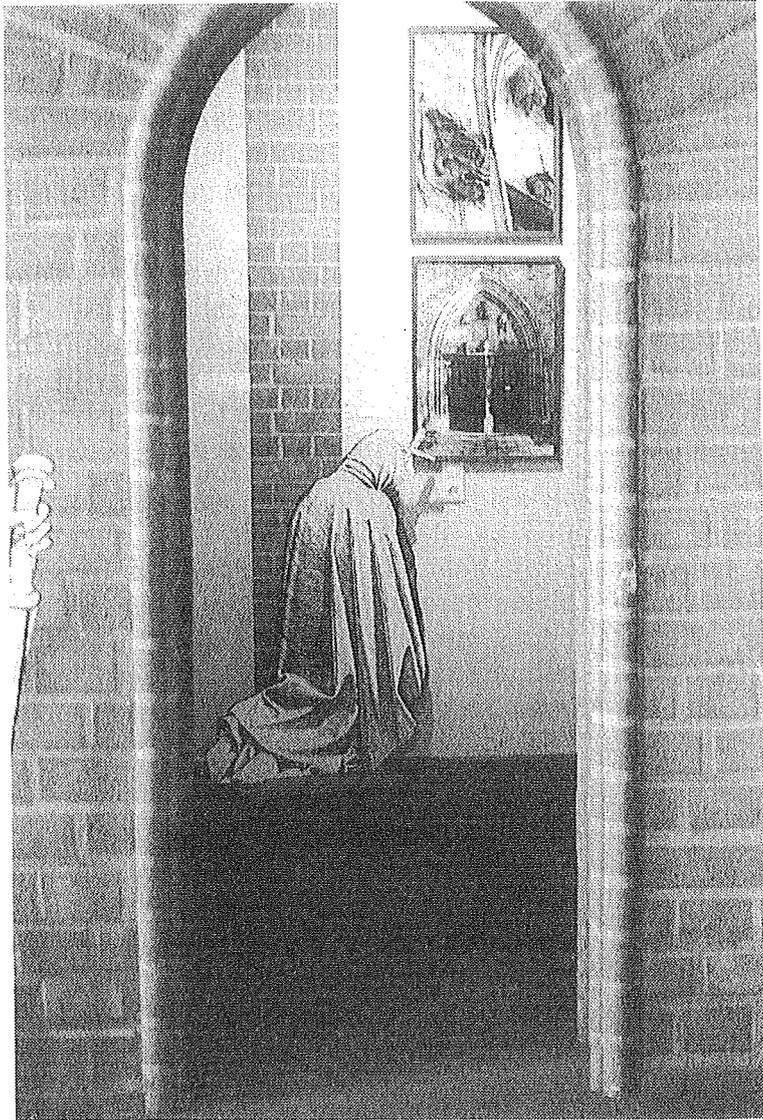
Die Obrigkeit



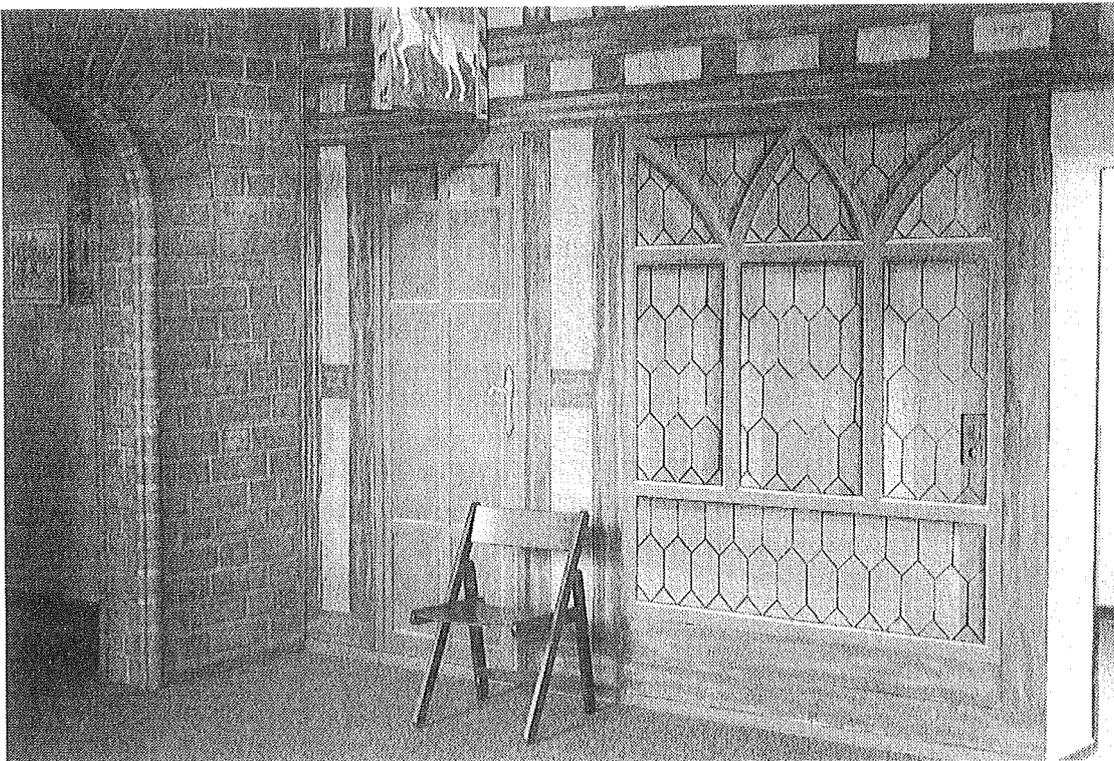
Beispiel für den Einsatz von Überschriften und Ausstellungstexten



Ein Modell der Heiligenseer Fähre -  
Lokalgeschichtlicher Bezugspunkt der Ausstellung



Inszenierung mittels Bühnenbild  
und lebensgroßen Figuren im  
Eingangsbereich des der Wall-  
fahrtskirche nachempfundenen  
Raumes



## **Zusammenfassung**

Die "Wallfahrtsausstellung" war hinsichtlich ihrer Inhalte nicht typisch für die Sonderausstellungen in Reinickendorf, da sie sich erstmals nicht einem Aspekt der Bezirksgeschichte widmete. Zusätzlich zur sachlichen Informationsebene war eine Besonderheit der Ausstellung durch die Fotos von der Wanderung auf dem Pilgerweg einbezogene Erfahrungsebene.

Insgesamt war die Ausstellung in Form, Präsentation und Intention jedoch durchaus dem Reinickendorfer Ansatz entsprechend: So war die Sonderausstellung vor allem Ausdruck eines allgemeinen, pädagogischen Bildungsanspruchs. Sie war geprägt von dem Anspruch, zu informieren, zu bilden und darüber das Interesse der Besucher/-innen zu wecken. Dabei war sowohl daran gedacht, das Interesse am Mittelalter und dessen Glaubensfragen wie auch ein Interesse an dem Ort Wilsnack und seiner Umgebung zu wecken.

Die Sonderausstellung im Heimatmuseum Reinickendorf war ebenso wie die dortige Dauerausstellung Ausdruck eines Selbstverständnisses, das die Arbeit eines Heimatmuseums als Bildungsarbeit versteht, bei der es darum geht, ein breites Publikum für Geschichte zu interessieren und an Fragen der Geschichte heranzuführen. Dies schlug sich in der gestalterischen Zielsetzung nieder, die Ausstellung vor allem "anschaulich" zu gestalten. Dabei war es erklärtes Ziel der Sonderausstellung in Reinickendorf, die Besucher/-innen sachlich zu informieren. In diesem Zusammenhang wurde von den Ausstellungsmachern hervorgehoben, daß auf eine persönliche Stellungnahme bewußt verzichtet wurde.

Die "Wallfahrtsausstellung" hatte leider den Mangel, daß nicht nur die im Hauptgebäude befindlichen Räume aufgrund fehlender deutlicher Hinweise übersehen wurden, sondern auch in den anderen Räumen die Orientierung trotz der auffälligen Überschriften nicht einfach war. Zu der Fülle an Informationen fehlten übergreifende, in ein Gesamtkonzept der Ausstellung einordnende Texte. Die Teilung der Ausstellung und die räumliche Trennung des größten Teils der Sonderausstellung vom Hauptgebäude machten sich ebenfalls ungünstig bemerkbar. Der Umstand, daß sehr viele Besucher/-innen zuerst die umfangreiche Dauerausstellung besuchten und im Anschluß noch "einen Blick" auf die Wallfahrtsausstellung warfen, verhinderte oft, daß sie sich überhaupt noch wirklich darauf einlassen konnten.

Die Arbeitszusammenhänge innerhalb des Museums, vor allem die Zusammenarbeit mit den Lehrern, hat in erster Linie den Charakter einer Beteiligung an der praktischen Museumsarbeit. Obgleich in bezug auf die Arbeit im Museum durchaus von einer Teamarbeit gesprochen werden kann, traf dies für die Sonderausstellung nur begrenzt und vor allem in Bezug auf den an der inhaltlichen Konzeption beteiligten Mitarbeiter zu. Die Motivation zur Mitarbeit der an der Ausstellung Beteiligten bezog sich überwiegend auf die Anbindung an das Museum, bei einigen auch auf das Thema, weniger auf den Bezirk Reinickendorf.

Die "Wallfahrtsausstellung" fällt mit Blick auf den Umfang der Recherchen, die Arbeitsformen und die Zuspitzung auf diesen ganz speziellen thematischen Ausschnitt aus dem Rahmen. Vor allem die Loslösung der Ausstellungsinhalte von der ausschließlichen Bezugnahme auf den Bezirk ist für die Arbeit dieses Museums ungewöhnlich. Da sie verbunden war mit einer für die Arbeit im Reinickendorfer Heimatmuseum neuen Form intensiver Kooperation, die nach Auskunft des Leiters, soweit möglich, für weitere Ausstellungen fortgeführt werden soll, kann diese Ausstellung Auftakt zu einer Umbruchphase des Museums sein.

### 4.3. Schöneberg

#### **Themenfindung und Entstehungszusammenhang einer Sonderausstellung**

Die Themen der Ausstellungen in Schöneberg sind nicht selten als eine Reaktion auf aktuelle lokalpolitische Diskussionen anzusehen. Indem diese aufgegriffen und in einen historischen Bezug gesetzt werden, soll nach der Intention der Macher/-innen direkt und indirekt politisch Stellung bezogen werden. Ein allen Ausstellungen zugrunde liegendes Bestreben ist es, "Fragen an die Geschichte zu stellen, weil sie uns in der Gegenwart bedrängen".<sup>41</sup> Dieses Prinzip, das die politische Intention der Schöneberger Ausstellungen charakterisiert, wurde am Beispiel der "Maison-Ausstellung" besonders deutlich.

Auch für diese Ausstellung "Maison de Santé" kam der Anstoß von außen. Thema und erste Vorarbeiten wurden bei einer Kulturarbeitskreissitzung von einem Bewohner der Gebäude der ehemaligen "Maison" vorgestellt<sup>42</sup>. Anlässlich eines neuerlichen Flächennutzungsplanes, der die Nutzung des Geländes für ein Freizeit- und Seniorenheim vorsah, hatten die Bewohner/-innen begonnen, sich mit der Geschichte des Geländes und der noch erhaltenen Gebäude zu beschäftigen.

#### **Die Sonderausstellung "Maison de Santé. Ehemalige Kur- und Irrenanstalt"**

Die Ausstellung, die im Sommer 1989 in Schöneberg als "Vor-Ort-Ausstellung" gezeigt wurde, befaßte sich mit der Geschichte eines historischen Gebäudeensembles im Schöneberger Norden. Die Gebäude, die heute als Wohngebäude genutzt werden, gehörten zu einer ehemaligen Kur- und Irrenanstalt. Die "Maison" ist aber nicht nur ein Beispiel für Psychiatriegeschichte, sondern auch ein Beispiel für jahrzehntelange nicht verwirklichte stadtplanerische Ambitionen. Neuerliche Planungsvorhaben waren der Anlaß, eine Ausstellung zu machen, die sich mit der Geschichte der Psychiatrie und der Stadtplanung am Beispiel der ehemaligen "Maison de Santé" befaßte.

Die Ausstellung ist, mit Ausnahme ihrer Vorgeschichte, ein charakteristisches Beispiel für die Ausstellungsarbeit in Schöneberg.

#### **Zur Geschichte der Sonderausstellung**

Erste inhaltliche Recherchen und ein erster Konzeptentwurf wurden von zwei Bewohnern der "Maison" erarbeitet und dann im Kulturarbeitskreis zur Diskussion gestellt. Dieses Konzept wurde später zurückgezogen, ebenso ein großer Teil der Katalogbeiträge<sup>43</sup>.

Ein kurzer Abriß der Geschichte dieser Ausstellung zeigt, wie breit das Spektrum der Schwierigkeiten sein kann, die die Realisierung einer Ausstellung begleiten. Die Länge der Vorlaufphase und der Hindernislauf zur Verwirklichung dieser Ausstellung sind jedoch nicht bezeichnend für die Ausstellungsvorbereitungen in Schöneberg. Es ist aber nahelegend, daß bei politisch engagierten Ausstellungen Konflikte potentiell angelegt sind.

- 1984: erste Vorstellung des Themas und erste Vorarbeiten im Kulturarbeitskreis.

---

<sup>41</sup> Aus dem Einladungsschreiben zur Eröffnung der Ausstellung "Maison de Santé"

<sup>42</sup> Protokoll des Kulturarbeitskreises vom 29.11.1984

<sup>43</sup> Die Hintergründe für diese Entscheidung waren nicht befriedigend rekonstruierbar, so daß nicht weiter darauf eingegangen werden kann

- 1985: Umfangreiches Exposé zur Geschichte der Maison und Rohentwurf eines Ausstellungskonzeptes durch zwei Mitglieder des Kulturarbeitskreises und Bewohner der ehemaligen Maison-Gebäude.

- 1987: die Ausstellung sollte im Rahmen der bezirklichen Aktivitäten zur 750-Jahr-Feier Berlins gezeigt werden. Geplant war ein Pavillon auf der heutigen Belziger Straße, die den ehemaligen Garten der "Maison" durchquert. Der Polizeipräsident lehnte die dazu notwendige Vollsperrung dieser Nebenstraße ab und der Baustadtrat verwies auf die zu knappen Mittel des Bezirks. Realisiert wurde eine kleine Ausstellung in einem Bauwagen an der Belziger Straße, die in der Öffentlichkeit als Ausstellung der Abteilung Bau- und Wohnungswesen des Bezirksamtes wahrgenommen wurde und inhaltlich lediglich auf die Planungsgeschichte des Geländes abhob. Vier Wochen später wurde nicht weit von dem Gelände entfernt eine weitere kleine Ausstellung eröffnet, die als Ausstellung potentieller Kooperationspartner, einer Gruppe von Architekturstudenten der TU-Berlin, geplant war. Diese stellten nun, unter Leitung ihres Professors ihre Entwürfe zur zukünftigen Nutzung des Geländes und der Gebäude als Kulturzentrum vor. Bei der Eröffnung wurde das Kunstamt als am Projekt beteiligt bzw. an der Verwirklichung einer größeren Ausstellung arbeitend nicht mehr erwähnt. Die Gründe für diese Entwicklung waren nicht mehr befriedigend zu recherchieren. Es läßt sich jedoch vermuten, daß durch eine vom Kunstamt bzw. vom Heimatmuseum Schöneberg gestaltete Ausstellung die politische Brisanz des Themas kritischer angesprochen worden wäre, was eventuell zu Verhinderungstaktiken unterschiedlichster Stellen in der Bezirksverwaltung geführt hätte.

- 1987/88: Die 1985 begonnene Arbeit an Katalog und Ausstellung ging weiter. Für die Beiträge im Katalog wurden einige Mitarbeiter/-innen gewonnen, die zum Teil auf ABM-Basis, zum Teil als Honorarkräfte arbeiteten. Geplant war jetzt, die Ausstellung 1988 zu realisieren. Ein Konflikt innerhalb der Autorengruppe der sich zuspitzte in einen Konflikt zwischen einem Autor, der zugleich Bewohner der Maison war und der Kunstamtsleiterin, ob in dem Begleitkatalog auch Gegenwartsbezüge und Zukunftsplanungen enthalten sein dürften, führte zum Rückzug aller Beiträge dieses Autors. Damit scheiterte die Ausstellung auch im Jahr 1988.

- 1988: Für die teilweise neu zu schreibenden Katalogbeiträge und die Erstellung eines neuen Konzeptes wurden neue Mitarbeiterinnen eingestellt. Im Herbst 1988 war das neue Konzept fertig.

- 1989: Die Arbeit am Katalog war im April abgeschlossen. Die Ausstellung wurde Ende Juni eröffnet. Die sich aus der Brisanz der Thematik vor allem bezüglich der zukünftigen Nutzung ergebenden Konflikte zwischen dem Kunstamt und Teilen der Bewohnerschaft der ehemaligen Maison-Gebäude (das Kunstamt hatte sein Interesse an der Entstehung eines Kulturzentrums offen bekundet und auch in der Ausstellung eigene Ideen zur Nutzung und Gestaltung zur Diskussion gestellt) verhinderten eine ansonsten übliche Verlängerung der Ausstellung - trotz großen öffentlichen Interesses und positiver Resonanz seitens der Besucher/-innen. Die Ausstellung mußte auf Anweisung der Volksbildungsstadträtin und auf Druck ihrer AL-Basis nach vier Wochen abgebaut werden.

## **Die Durchführung**

Wie schon beschrieben, waren erste inhaltliche Arbeiten und ein erster Konzeptentwurf von zwei Bewohnern der Maison-Gebäude erarbeitet und dann im Kulturarbeitskreis zur Diskussion gestellt worden. Im darauf folgenden Diskussionsprozeß wurde ansatzweise schon am Thema gearbeitet bzw. die Realisierung einer Ausstellung mitgedacht. In der Folge dieser Diskussion wurde eine Arbeitsgruppe gegründet, die sich regelmäßig traf und gezielt mit der Realisierung der Ausstellung befaßte. Ab diesem Zeitpunkt wird der weitere Verlauf von dem geplanten Ausstellungstermin beeinflußt, Sachzwänge gewinnen

an Gewicht.<sup>44</sup> Das inhaltliche und gestalterische Ausstellungskonzept muß erarbeitet werden. Zu diesem Zeitpunkt wurden erste Personalentscheidungen gefällt, da eine oder mehrere Personen dieses Konzept schreiben.

Sind Inhalt und Gliederung des Kataloges entschieden, müssen, soweit sie nicht aus der Arbeitsgruppe hervorgehen, Autor/-innen gesucht werden. Diese werden in Schöneberg zum Teil aus dem Umkreis der Arbeitsgruppe miteinbezieht und/oder dem Umkreis des Kunstamtes und seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gefunden. Für einige Monate liegt nun das Hauptgewicht der Aktivitäten auf der Arbeit am Katalog.

Im Fall der Maison-Ausstellung gab es in dieser Vorphase mehrmals Wechsel sowohl der Autor/-innen, als auch in der Arbeitsgruppe und sogar unter den Mitgliedern der Ausstellungsgruppe.

Durch die Rücknahme des ersten Konzeptentwurfs und der Katalogbeiträge des Hauptautors 1988 mußte ein neues Konzept erstellt werden, das nunmehr von einer ABM-Kraft erarbeitet wurde. Die Vorstellung des neuen Konzeptentwurfs fand zeitlich etwa ein dreiviertel Jahr vor der Eröffnung der Ausstellung statt<sup>45</sup>.

Als das neue Konzept Ende 1988 vorgestellt wurde, war die Arbeit an einzelnen Katalogbeiträgen schon beendet, andere wurden auf Grund der schon beschriebenen Schwierigkeiten und Konzeptveränderungen neu geschrieben.

Die Diskussion um das neue Ausstellungskonzept, das auf die Gestaltung der einzelnen Räume bereits in Form erster Entwürfe einging, mündete in einer veränderten und differenzierteren Konzeptfassung drei Monate später, die die Grundlage für die Ausstellung darstellte. Die Produktion der Ausstellungstexte, die Diskussion um Ausstellungsobjekte und die Gestaltung im Detail konnte beginnen.

Zeitgleich mit den inhaltlichen Diskussionen wurden als Voraussetzung für den Beginn des Ausstellungsaufbaus Verhandlungen mit der Polizei und mit dem Tiefbauamt geführt. Es ging darum, die einseitige Sperrung der Straße zu erwirken, um die Ausstellungs-Container aufstellen zu können, aber auch die geplante Baukonstruktion genehmigen zu lassen. Nach mehrmonatigen schriftlichen, telefonischen und persönlichen Verhandlungen fand zwei Monate vor dem Eröffnungstermin mit Vertretern des Tiefbauamtes, der Polizei, der Bezirkselektriker und einer Firma, die einige Altglascontainer versetzen mußte, sowie seitens der Ausstellungsgruppe, der Kunstamtsleiterin, dem künstlerisch Verantwortlichen und dem für die Aufbauarbeiten Verantwortlichen ein Ortstermin statt. Es wurden alle erforderlichen Maßnahmen und der Ablauf der dazu notwendigen Schritte erläutert und abgesprochen.

Zehn Tage später, also zwei Monate vor der Eröffnung, begann der Ausstellungsaufbau.

Nach dem Abladen der großen Überlandcontainer mußten Durchgänge geschaffen und Verbindungen zusammengeschweißt werden. Nach diesen groben Metallarbeiten waren Streifarbeiten und der Aufbau der Innenräume, das Einziehen von Wänden, Decken, Fußböden, die Verlegung von Licht und der Bau von Tafeln, Ablagen, Tischen etc. notwendig. Etwa fünf Wochen vor der Eröffnung wurde parallel zu diesen Arbeiten mit der künstlerischen Ausgestaltung der einzelnen Räume begonnen. Etwas später, ungefähr drei Wochen vor der Eröffnung, nahmen die Künstler/-innen zusammen mit den für den Inhalt Verantwortlichen die Arbeit zur Gestaltung der Ausstellungstexte und des Informationsmaterials für die "Lesecken" auf.

---

<sup>44</sup> Der hier geschilderte Verlauf läßt sich weitgehend auf andere Ausstellungen in Schöneberg übertragen

<sup>45</sup> Dies war auch der Zeitpunkt eines ersten Einstiegs des Forschungsprojektes

## **Die Mitarbeiter/-innen**

Am Ausstellungsprojekt waren als kontinuierliche Mitarbeiter/-innen beschäftigt:

- die Leiterin des Kunstamtes Schöneberg
- drei wissenschaftliche Mitarbeiterinnen
- eine Katalogredakteurin
- ein bildender Künstler
- fünf Grafiker/-innen
- ein Bauteam, das aus fünf Männern bestand

Von diesen an der Entwicklung der realisierten Ausstellung beteiligten Personen hatten nur die Leiterin des Kunstamtes, der für den technischen Aufbau Verantwortliche, eine mit einer Halbtagsstelle beschäftigte Archivkraft und die Sekretärin des Kunstamtes feste Stellen. Der Rest des Teams setzte sich aus zwei wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen mit ABM-Verträgen und einer Reihe Mitarbeiter/-innen mit Honorarverträgen zusammen.

Alle im Team waren in ihrem Arbeitsbereich durch Ausbildung und/oder Ausstellungserfahrung qualifiziert. Die meisten der Beteiligten waren schon mehrmals für Ausstellungen des Kunstamtes tätig gewesen und kannten sich von früheren Ausstellungsvorbereitungen.

Die Mitarbeit der Beteiligten an der Erarbeitung der Ausstellung hatte verschiedene Hintergründe und reichte von der schlichten Notwendigkeit, Geld zu verdienen (als Hauptmotivation), über eine gewisse Verbundenheit mit der Arbeit des Kunstamtes, des Heimatmuseums und deren Mitarbeiter/-innen bis zum konkreten inhaltlichen Interesse. Diese Aufzählung unterschiedlicher Motivationen gab es in dieser Reinform in der Gruppe natürlich nicht, sondern soll nur Gewichtungen motivationaler Hintergründe veranschaulichen. Einen Gruppenkonsens bildete die grundsätzliche gemeinsame Perspektive, Gegenwartsprobleme mit Blick auf die Geschichte zu hinterfragen, die damit verbundene Arbeitsweise und das Vermittlungsinteresse.

## **Arbeitsorganisation und Aufgabenverteilung**

Für das Ausstellungsprojekt, für das inhaltliche Konzept, für die Katalogredaktion, die künstlerische Katalog- und Ausstellungsgestaltung sowie die technischen Aufbauarbeiten gab es jeweils eine verantwortliche Person. Zuständigkeiten wurden in erster Linie von der Kunstamtsleiterin festgelegt, die auch den überwiegenden Teil des Verwaltungsaufwandes übernahm. Die Exponatbeschaffung wurde aus den Diskussionen um die Gestaltung heraus zum Teil spontan von der Kunstamtsleiterin oder anderen Gruppenmitgliedern übernommen. Lediglich bei Leihgaben gab es fest definierte Verantwortlichkeiten seitens der für die Ausstellungsinhalte verantwortlichen Mitarbeiter/-innen.

Im inhaltlichen und künstlerischen Bereich war die Leiterin des Kunstamtes maßgeblich engagiert und beteiligt; das heißt, sie nahm an allen Arbeitsgruppen teil, entwickelte Gestaltungsentwürfe gemeinsam mit dem verantwortlichen Künstler, sie beriet, diskutierte und intervenierte in Bezug auf Katalog- und Ausstellungstexte und bei der Gestaltung der Ausstellungstafeln. Eine enge Zusammenarbeit gab es zwischen dem Bauteam und dem für die künstlerische Gestaltung Verantwortlichen, der in diesem Bereich sehr viel Verantwortung und Spielraum hatte. Die gesamte Ausstellungsgruppe war immer wieder an den inhaltlichen Diskussionen um das Konzept beteiligt. Mit dem Fortschreiten der Aufbauarbeiten gab es intensive Phasen der Zusammenarbeit zwischen den wissenschaftlichen Mitarbeiter/-innen und den "Gestalter/-innen", wobei sich zum Ende der Aufbauphase und mit zunehmendem Arbeitsdruck der Austausch deutlich verminderte und inhaltliche

sowie gestalterische Arbeiten in den Containern zum Teil völlig getrennt voneinander verliefen. Der Kontakt zwischen den Grafiker/-innen und denen, die die Texte schrieben, war hingegen überwiegend intensiv und gemeinschaftlich, was sicher auch an der Tatsache eines gemeinsamen Arbeitsplatzes lag.

Diese an Arbeitsgruppen orientierte Arbeitsweise ist für den Schöneberger Ansatz üblich. Sie ist unter anderem geprägt von der engen Zusammenarbeit von Kunstamt, Heimatmuseum und -archiv, die gemeinsam auf wenig Raum, in einem Gebäude untergebracht sind. Darüberhinaus bestehen durch langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, auch im Zusammenhang mit Kooperationskontakten im Bezirk, kontinuierliche Arbeitsstrukturen, die allerdings nicht formal in Form fester Arbeitsverträge abgesichert sind.

### **Kooperationen und Außenkontakte**

Im Zusammenhang mit der Maison-Ausstellung fällt auf, daß anders als in anderen Projekten aus einem von außen, d.h. von Bewohner/-innen der Maison über den Kulturarbeitskreis initiierten Projekt eine Ausstellung wurde, die letztendlich ohne direkte Beteiligung der "Maison"-Bewohner/-innen bzw. ohne "Laien" realisiert werden mußte. Hier sind die Zusammenhänge sicher in der schon beschriebenen Sonderrolle des Kunstamtes als Veranstaltungsträger einerseits und als Interessenpartei eines in der Ausstellung berührten Konfliktes andererseits zu suchen. Wie schon oben beschrieben, spielte der Kulturarbeitskreis in der Anfangsphase eine wichtige Rolle als Forum für die Ausstellung. Darüberhinaus gab es keine institutionalisierten und kontinuierlichen Kooperationen mit anderen Gruppen oder Einrichtungen. Es fand aber eine gezielte Zusammenarbeit mit Fachleuten statt, die zu einzelnen Ausstellungsthemen und deren Umsetzung befragt wurden; so nahmen bei einem ersten Vorstellungstermin des neuen Konzeptes beispielsweise auch zwei Mitarbeiterinnen aus der Hochschule der Künste teil. Zu diesem Zeitpunkt war noch geplant, daß sie einen Film drehen sollten, der Utopien in Bezug auf den zukünftigen Umgang mit dem Gelände und den Gebäuden zum Thema haben sollte.

Eine weitere "Expertenrunde" fand zum Ausstellungsbereich Psychiatrie statt. Hierzu waren neben Psychiatern auch Personen eingeladen, die schon Ausstellungen zu diesem Thema gemacht hatten. Eine dritte "Expertenrunde" fand zum Thema Stadtplanung statt. An dieser Runde waren Architekten, Stadtplaner und die Mitarbeiterin einer Medienwerkstatt beteiligt.

Die vierte und letzte "Expertenrunde" fand unter methodischen Gesichtspunkten mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hauses, das heißt dem Kunstamt, Heimatmuseum und -archiv, der Maison-Ausstellungsgruppe und anderen Ausstellungsprojekten statt.

Mit Ausnahme der ersten und letzten "Expertenrunde", die sich allgemeiner mit der Ausstellung insgesamt befaßten, waren die anderen Treffen inhaltlich begrenzt. Es ging um konkrete Ausstellungsräume, deren Gestaltung und inhaltliche Aussage zur Diskussion standen. Seitens der Ausstellungsgruppe war die Beteiligung unterschiedlich. So nahm an den Treffen mit dem "allgemeineren" Ansatz die Ausstellungsgruppe insgesamt bis hin zum "Aufbautrupp" teil, wohingegen bei den themenbezogenen Treffen lediglich die für das Inhaltliche und das Gestalterische Verantwortlichen und die Leiterin des Kunstamtes teilnahmen. Daher ist im Fall der Maison-Ausstellung insgesamt weniger von Kooperation denn von gezielter Inanspruchnahme zu sprechen.

Das ist in der Schöneberger Arbeitspraxis nicht immer so: in anderen Projektzusammenhängen fanden Ausstellungen als Ergebnis unterschiedlichster Kooperationskontakte statt bzw. sind die Mehrzahl der Schöneberger Ausstellungen aus der Kooperation mit anderen Institutionen, Gruppen, Bürgerinitiativen und Privatpersonen entstanden.

## Öffentlichkeitsarbeit

Die Öffentlichkeitsarbeit der Museen wird nicht zuletzt durch die Wirkungsabsicht der Ausstellungsmacher/-innen bzw. der verantwortlichen Träger bestimmt. Die Wirkungsabsicht der Ausstellung "Maison de Santé" hatte, wie bereits beschrieben, eine explizit lokale kulturpolitische Ausrichtung. Sowohl in der Ausstellung, als auch im Rahmenprogramm und der Öffentlichkeitsarbeit wurde der aktuelle Bezug hergestellt, nämlich die Auseinandersetzung um die Nutzung des Geländes und der Gebäude als zukünftiges Kultur- und Kommunikationszentrum in Schöneberg.

Der Charakter der Öffentlichkeitsarbeit unterstreicht die lokale Wirkungsabsicht der Ausstellung. So begann die Öffentlichkeitsarbeit im Mai, also sechs Wochen vor Beginn der Ausstellung, mit einer gezielten Flugblattaktion, die sich an die Bewohner/-innen der Maison-Gebäude und der näheren Umgebung wandte und zur Ausstellung einlud. Auch die Verbreitung von Faltblättern, die ebenfalls zur Ausstellung einluden, war stark lokal begrenzt: die Faltblätter wurden in Geschäften der näheren Umgebung bzw. in öffentlichen Gebäuden des Bezirks ausgelegt. Über den Presseverteiler und die Adressenkartei des Kunstamtes wurden sie darüberhinaus an die Mitglieder des Kulturarbeitskreises, der Bezirksverordnetenversammlung, an Stadträte u.a. verschickt. Insgesamt wurden rund 3000 Einladungen direkt adressiert.

Die Plakatierung von rund 765 Plakaten auf U- und S-Bahnhöfen, an Litfaßsäulen, in öffentlichen Einrichtungen und in Lokalen erfaßte einen etwas größeren Rahmen, blieb aber schwerpunktmäßig auf Schöneberg beschränkt.

Auf der der Ausstellung nahe gelegenen Geschäftsstraße waren auf dem begrünten Mittelstreifen große Tafeln mit Hinweisen auf die Ausstellung angebracht worden und vor dem Maison-Gebäude, deren Vorderfront an dieser Straße liegt, standen Text-/Bild-Tafeln, die etwas ausführlicher auf die Inhalte der Ausstellung hinwiesen. Inhalt und Gestaltung all dieser Werbeträger wie auch der Strategie der Öffentlichkeitsarbeit war von der Leiterin des Kunstamtes in Zusammenarbeit mit dem für die Gestaltung der Ausstellung verantwortlichen Künstler erarbeitet worden. Die organisatorische Abwicklung wurde vom Sekretariat des Kunstamtes getragen. Trotz dieser explizit lokalen Ausrichtung war zur Pressevorbesichtigung ein breites Spektrum von Presseleuten erschienen. Die Resonanz in Zeitungen, Zeitschriften und im Rundfunk hielt fast über die gesamte Ausstellungsdauer an, die Auseinandersetzung mit den Inhalten und den Hintergründen der Ausstellung in Form längerer Artikel, Sendungen, Interviews etc. war intensiv.<sup>46</sup>

## Das Rahmenprogramm

Als Ergänzung der Ausstellung wurde zwei Wochen nach der Eröffnung eine Begleitausstellung mit den Originalen, die in den Containern nur als Reproduktionen gezeigt werden konnten, im "Haus am Kleistpark" eröffnet. Unter dem Titel "Zwei Gesichter einer Anstalt" wurde auf der einen Seite die Gemäldesammlung des Anstaltsbegründers Levinstein, die zum Teil in diversen Amtsstuben aufgefunden wurde (darunter wertvolle Gemälde von Schuch, Trübner, Hofmann u.a., die zukünftig unter museologischen Gesichtspunkten an eine große Berliner Sammlung gegeben werden<sup>47</sup>), gezeigt und demgegenüber Zeichnungen aus der Zeit der Jahrhundertwende von ehemaligen Patienten/-innen der Maison (Originalblätter aus der Prinzhornsammlung Heidelberg). Eine Irrendarstellung in einem Gemälde von Heckel (aus der Kunstsammlung in Gelsenkirchen) vermit-

<sup>46</sup> Eine komplette Pressedokumentation ist im Kunstamt einzusehen

<sup>47</sup> Insa Eschenbach: Die Sammlung Levinstein in Berlin um die Jahrhundertwende. Museumsjournal Heft 2 Berlin 1990

telt zwischen dem bürgerlichen Repräsentationsstil des Gründers und der Innenansicht der Anstaltsinsassen (dieses Gemälde ist möglicherweise in der Maison entstanden, wo Heckel als Lazarethhelfer tätig war).

Im Rahmen dieser Ausstellung fanden drei Podiumsveranstaltungen statt, die sich zum einen mit der Zukunft des ehemaligen Ausstellungsgeländes, zum anderen mit dem Thema Denkmalpflege sowie mit der Geschichte des Berliner Irrenwesens befaßten.

### **Das Ausstellungskonzept**

Zur ursprünglichen ersten Konzeption kann hier wenig gesagt werden, da unsere Untersuchung erst mit der neuen Konzeptphase begann und das schriftliche Material nicht vollständig vorlag. Aus den Protokollen des Kulturarbeitskreises geht lediglich hervor, daß die thematischen Schwerpunkte "Baugeschichte" und "Psychiatrie" von Anfang an bestanden.

Das im folgenden vorzustellende Konzept war die Grundlage für die Ausstellung "Maison de Santé", die im Juli 1989 eröffnet wurde.

Katalog und Ausstellung hatten die gleiche Gliederung; thematisch wurden folgende Bereiche angesprochen:

- Geschichte der "Maison de Santé", Psychatriegeschichte
- Stadtplanung am Beispiel des ehemaligen Anstaltsgeländes
- zukünftige Nutzung des Geländes als Kulturzentrum

Die Ausstellung, die bezüglich der knapp 70m<sup>2</sup> Ausstellungsfläche als Ausstellungsminiatur bezeichnet wurde, war in drei Überlandcontainern untergebracht. Zwei dieser Container waren mit ungefähr 1,50 m Abstand parallel zueinander aufgestellt, der dritte an der Schmalseite quer dazu.

Auf diesem dritten Container befand sich eine Aussichtsplattform.

Die Ausstellung bewegte sich auf fünf Darstellungsebenen<sup>48</sup>:

1. Auf einer historisch-dokumentarischen Ebene wurde den Besucher/-innen möglich gemacht, anhand von Berichten und Sekundärliteratur, die den einzelnen Themenbereichen zugeordnet und in mehreren Lesecken zusammengestellt worden waren, sich in historisches Material zu vertiefen.
2. Die chronologische Ebene, die entlang den Wänden eines Containers die Geschichte der "Maison de Santé" auf Text-/Bildtafeln darstellte.

Diese beiden Ebenen befanden sich in einem der längsstehenden Container, der insgesamt eher einen informierenden Charakter hatte.

3. Die assoziative Ebene war in einem parallel zum ersten Container gestellten, zweiten Container zu finden. Der Darstellungscharakter dieser Räume sprach bewußt die assoziative Wahrnehmungsebene an. Thematisch und räumlich korrespondierten die Inhalte dieser Räume mit den Themen des ersten Containers.
4. Die vierte Ebene, die sich ausschließlich auf den zweiten und dritten Container bezog, äußerte sich in Form der sogenannten "alltagssprachlichen Reflexe", die das Assoziative dieser Bereiche unterstützen sollten. Diese alltagssprachlichen Reflexe waren "Zitate" zu den verschiedenen Themenschwerpunkten.

---

<sup>48</sup> Diese Einteilung ist die von den Ausstellungsmacher/-innen formulierte Einteilung, die durch Erläuterungen ergänzt wurde

5. Die letzte Ebene ist dann der mit der Ausstellung angesprochene Ort selbst, der durch die Aussichtsplattform von der Ausstellung aus sichtbar gemacht wird. Auf ihr wurde mittels Text-/Bildtafeln auf die Umgebung unter den Aspekten der historischen Situation, der Jetztzeit und der Zukunftsvisionen Bezug genommen.

Die im Rahmen dieser fünf Darstellungsebenen angesprochenen Themenschwerpunkte waren wie folgt ausgewählt worden:

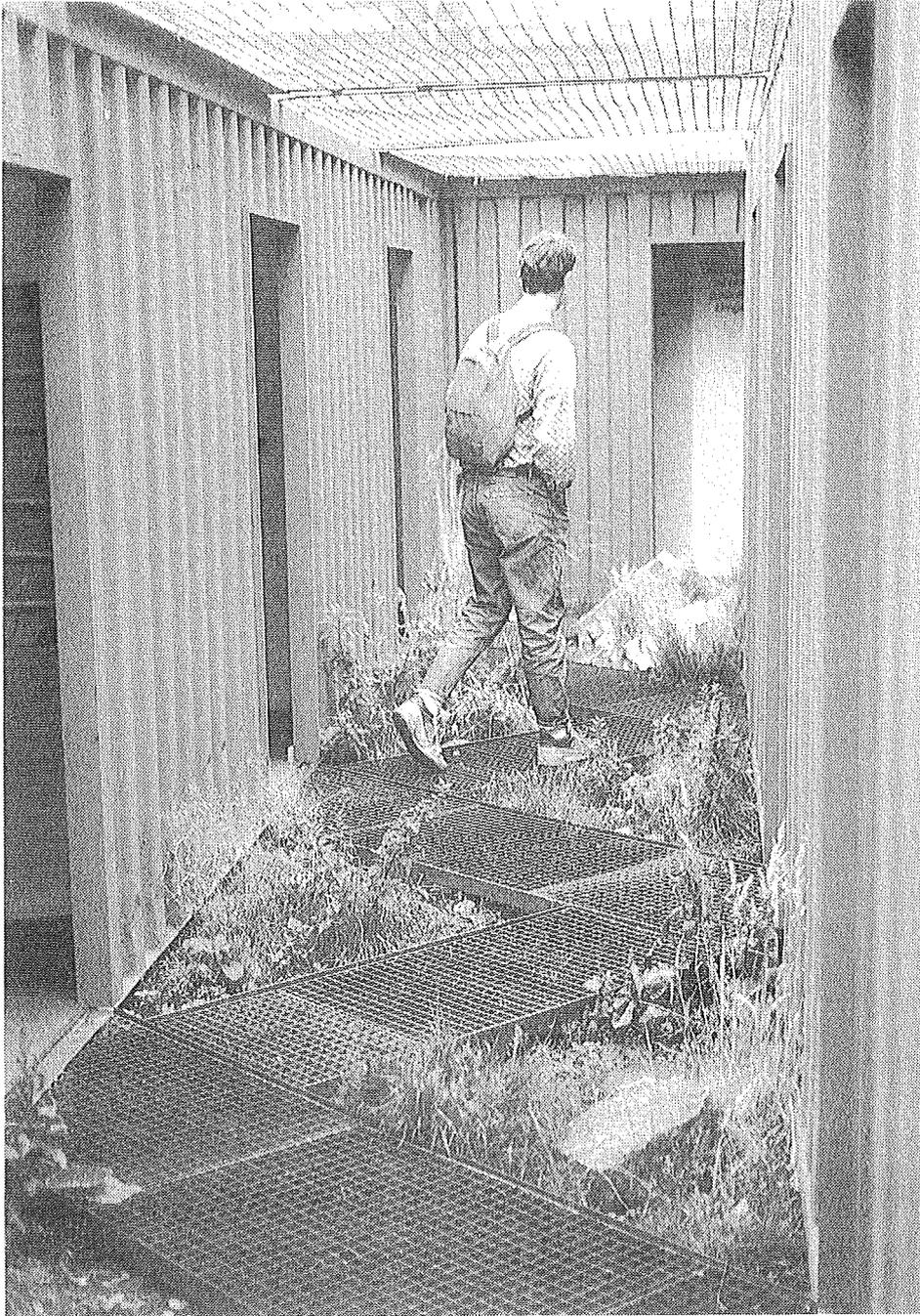
1. Bürgerliche Repräsentationskultur: Der Arzt als Dirigent
2. Die Anstalt als Prinzip der gesellschaftlichen Isolation und Ausgrenzung
3. Krankheitsbeziehung als Herausforderung
4. "Was aber wirklich wurde, war das Ungeplante": Zur Geschichte der nicht real gewordenen Planungsvorhaben nach 1919 (in bezug auf das Gelände der Maison - Anm. d. Verf.)
5. Zukunft/Utopien bzw. Kosmetik versus Zeitbau: vom Erwachsenwerden der Denkmalpflege

Jedem dieser Aspekte, mit Ausnahme des fünften, war ein Raum (Kabinett) zugeordnet, der sich stark an der assoziativen Darstellungsebene orientierte, wie sie als 3. Darstellungsebene schon beschrieben wurde. "...die Gestaltung dieser einzelnen Kabinette soll Fragen aufschließen, die die Ambivalenz und Vieldeutigkeit des im faktisch-dokumentarisch Verborgenen deutlich machen"<sup>49</sup>. Im gegenüberliegenden Container befand sich dazu das informative Äquivalent in Form der Tafeln und Lesecken. Der Raum zwischen den beiden Containern, der nach oben lediglich mit einem Gitter versperrt wurde, war mit Gras, Wildpflanzen und Schotter gestaltet. Dieser "Wildwuchs" war auf Gittern begehbar und verband in Form von "geistigen Stegen" die Assoziationsräume mit dem dazugehörigen informativen Bereich. Gedacht war dabei an einen Besichtigungsweg, der im Zickzack zwischen den beiden Containern verlief und damit an einen Wechsel zwischen eher informativer und assoziativer Ansprache.

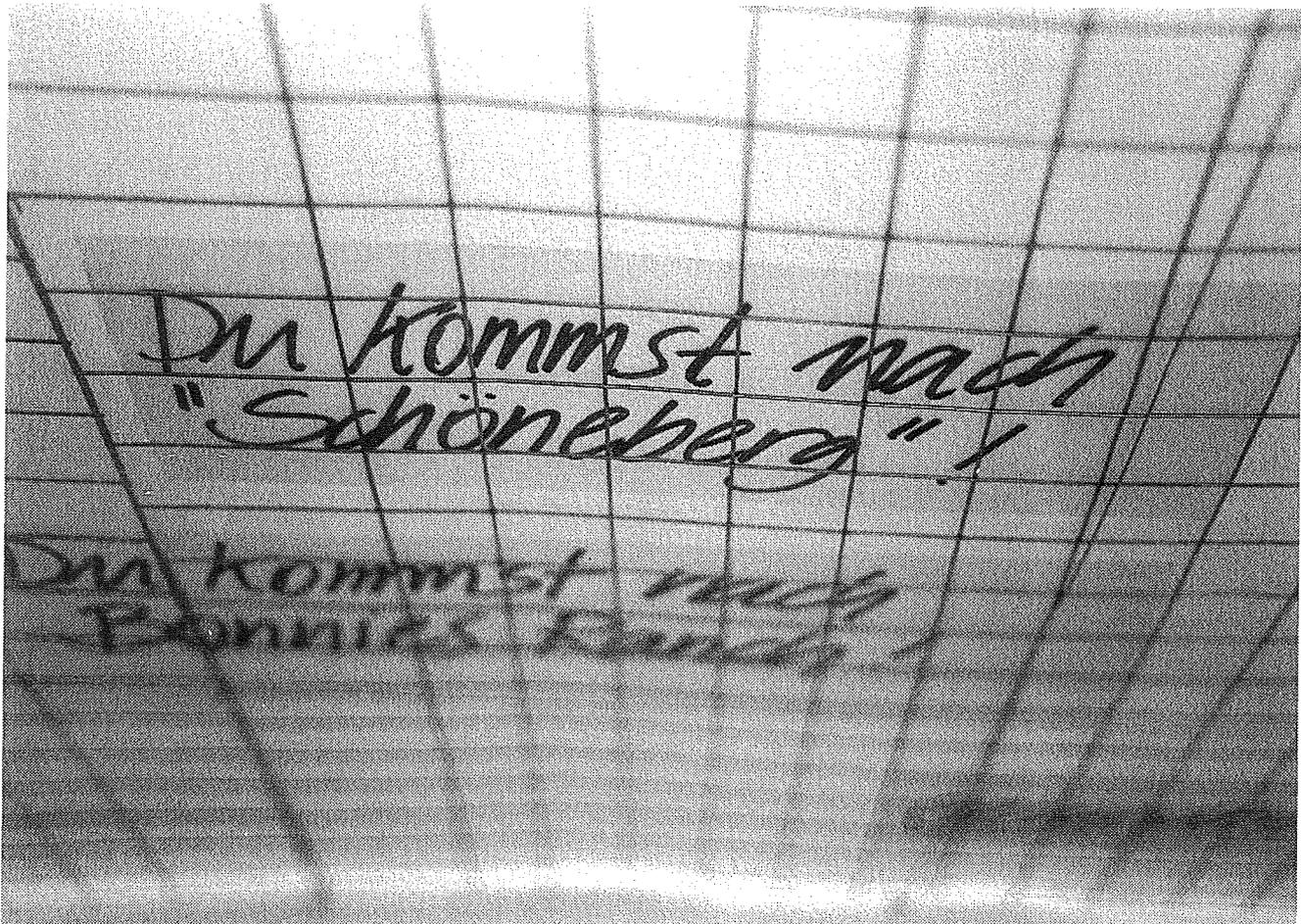
Weder der Eingangsbereich, noch die einzelnen Räume enthielten entschlüsselnde Überschriften oder Erklärungen. Lediglich im Container mit der geschichtlichen Chronologie gab es an der Decke Themenleisten.

---

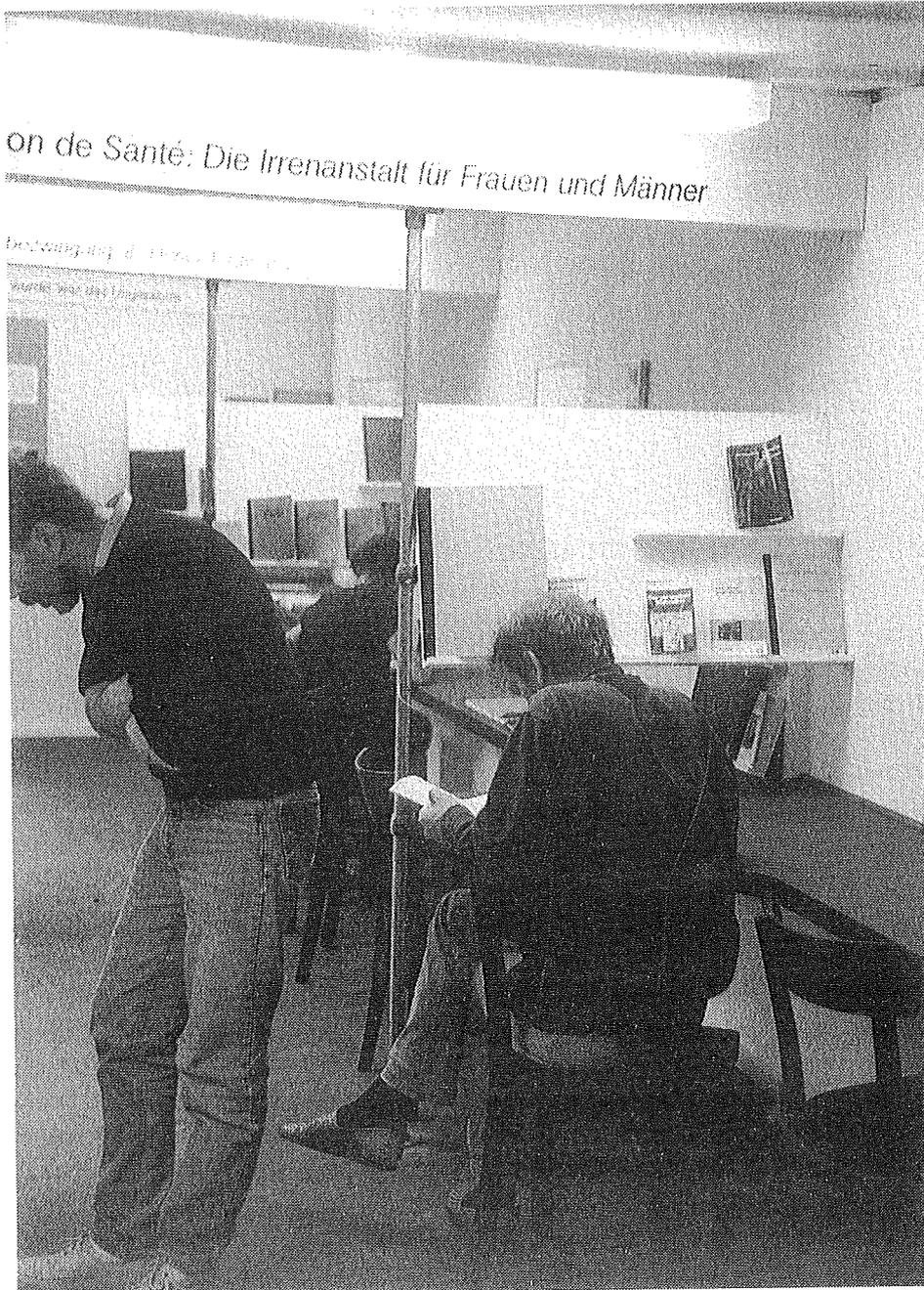
<sup>49</sup> Aus dem Konzeptpapier zur Ausstellung, Diskussionsstand 30. März 1989, S.1



"Wildwuchs"-Zone zwischen den Ausstellungscontainern



"Alltagssprachliche Reflexe" an der Decke eines Ausstellungsraumes



Lesecke

## Zur Intention der Ausstellung

Die Ausstellung entspricht dem Schöneberger Ansatz der "Vor-Ort-Ausstellungen"<sup>50</sup>, sie dort zu zeigen, wo ein Teil der noch erhaltenen ehemaligen Anstaltsgebäude zu sehen ist, getreu der Maxime Schöneberger Ausstellungen, "Geschichte vor Ort, dort wo man ihre Spuren noch erkennt"<sup>51</sup>. Als ein letztes Ausstellungsprinzip, das in den Schöneberger Ausstellungen anzutreffen war, sei die Anregung an das Publikum, selbst aktiv zu werden, aufgeführt. So wurden z.B. bei der Maison-Ausstellung Leseecken als "Arbeitsplätze" eingerichtet, die bis zu drei Personen Platz boten und wo an Tischen mit ansprechend aufbereitetem historischem Material (die Anstaltszeitung, Orginaltexte aus Zeitungen und Literatur etc.) weiter an den innerhalb der Ausstellung angesprochenen Themenbereichen gearbeitet werden konnte. "Die Leute sollen stöbern, sich selbst Dinge durchlesen und aneignen, ohne daß diese besonders didaktisch aufgearbeitet wurden."<sup>52</sup>

Die konkrete inhaltliche Intention dieser Ausstellung hat zwei Seiten, aber eine gemeinsame Stoßrichtung.

Die eine Seite ist, die Geschichte der "Maison de Santé", der ehemaligen Irrenanstalt zu zeigen und in diesem Zusammenhang auch die Geschichte der Psychiatrie anzusprechen, allerdings nicht ohne das Vorhandensein psychiatrischer Einrichtungen zu problematisieren. Dabei ging die Kritik weit über das institutionelle Erscheinungsbild der Psychiatrie hinaus: "Es geht um das gesellschaftliche Problem, daß Psychiatrie, so wie sie sich zeigt (in der abendländischen Gesellschaft - Anm. der Verf.), etwas mit unserem Denken zu tun hat, daß wir eben Fremdes und Fremdartiges nicht zulassen können, daß wir keine Widersprüchlichkeiten aushalten, daß wir immer Harmoniesehnsüchte haben."<sup>53</sup> Die Besucher/-innen sollten sensibilisiert werden für "das Abweichende", das in jedem steckt und somit die Ausgrenzung "der Auffälligen" in Frage stellen.

Die andere Seite war die stadtplanerische Geschichte des Geländes und damit verbunden die Frage nach der Zukunft der historischen Gebäude. Dieser Teil hatte einen starken stadtteilpolitischen Bezug. Die Zukunft der ehemaligen "Maison" war aufgrund der vielseitigen Begehrlichkeiten zum Konfliktpunkt geworden. Gegenüber standen sich die Planer/-innen einer Senioren-, Jugend- und Freizeitstätte, die Bewohner/-innen der ehemaligen Maison, die um den Erhalt ihrer "vergessenen" Idylle bangten, und das Interesse des Kunstamtes, Teile der Gebäude und den Anstaltsgarten als zukünftiges Kulturzentrum nutzen zu wollen.

Die Ausstellung Maison fiel daher in Bezug auf das politische Engagement aus dem Rahmen. Sie bezog, wie andere Ausstellungen auch, vor einem lokalhistorischen Hintergrund politisch Stellung, jedoch in einem aktuellen Konflikt, in den das Kunstamt selbst involviert war. Gerade die Brisanz des Konfliktes gab der Öffentlichkeitsarbeit und den Rahmenveranstaltungen in Bezug auf die zwei großen thematischen Ausstellungsteile eine ungleiche Gewichtung: die Frage der zukünftigen Nutzung stand deutlich im Vordergrund. So hieß es z.B. in der Pressemitteilung anlässlich der Einladung zum Pressetermin: "Fragen an die Geschichte stellen, weil sie uns in der Gegenwart bedrängen."

---

<sup>50</sup> Siehe dazu: Katharina Kaiser: Ausstellungen vor Ort - ein lokalhistorisches Museum öffnet sich, um Fragen an die Geschichte zu provozieren, in: Oliver Bätz, Udo Gößwald (Hg.): Experiment Heimatmuseum. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit, Marburg 1988, S.106-115

<sup>51</sup> Ebd. S.111

<sup>52</sup> Zitat von K. Kaiser bei einem Expertengespräch, nach einem Beobachtungsprotokoll vom 18.4.89

<sup>53</sup> Interview Kaiser v. 24.6.1989

Fragen: "Was soll mit diesen steinernen Zeugen aus den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts, mitten im Schöneberger Stadtzentrum rund um den Friedrich-Wilhelm-Platz, in Zukunft werden? Wie kann man ein altes Irrenhaus restaurieren?"

Antwort: "Wo ehemals Irre ausgegrenzt wurden, könnte ein Ort entstehen, der Widersprüchliches, Unangepaßtes zuläßt: Kultur und Kunst, d.h. ein Kultur- und Kommunikationszentrum für die Menschen im Schöneberger Norden".<sup>54</sup>

An die Bewohner/-innen der Maison und der Umgebung wurde ein Flugblatt verteilt, das zur Ausstellungseröffnung einlud und in dem es u.a. hieß: "Der Landeskonservator hat alle ehemals zur Maison gehörenden Gebäude zur Unterschutzstellung angemeldet. Das Bezirksamt Schöneberg plant (durch ein Bebauungsplanverfahren eingeleitet) langfristige Teile des Gebäudes für ein Kultur- und Kommunikationszentrum für die Bewohner und Künstler des Schöneberger Nordens zu nutzen."<sup>55</sup> In diesem Flugblatt wurden zwar auch die anderen Themen der Ausstellung erwähnt, das Hauptgewicht lag jedoch auf dem bauplanerischen Aspekt. In einem Faltblatt, das ebenfalls zur Eröffnung der Ausstellung einlud, aber sowohl in Geschäften, als auch in öffentlichen Einrichtungen ausgelegt wurde, hieß es: "Dies ist kein Witz: >Was haben Psychiatrie und Stadtplanung gemeinsam? < - >Die Angst vor dem Abweichenden!<" Danach wurden drei Fragen gestellt und beantwortet.

- "1. Wie kann man ein ehemaliges Irrenhaus restaurieren - ohne Angst?  
Indem man seine Widersprüchlichkeiten, Unreinheiten, sein wunderliches Altern zeigt.
2. Wer könnte das?  
Künstler und Lebenskünstler!
3. Wer kann das nicht?  
Menschen, die mit Face-Lifting sich selbst und unsere Städte glatt machen - und hinter den Fassaden breitet sich Leere aus."<sup>56</sup>

Obgleich auch in diesem Flugblatt eine Ausstellung angekündigt wurde, die sich mit der Geschichte einer ehemaligen Kur- und Irrenanstalt befaßt, lag die Stoßrichtung wieder auf der Frage nach einer zukünftigen Nutzung der Gebäude.

Diese Einschätzung wurde von einem Teil der Ausstellungsgruppe geteilt.<sup>57</sup>

"Ja, ich denke, hier in der Ausstellung gibt es zwei Hauptaussagen. Erstens der Blick auf die Geschichte und zweitens der Aspekt um den aktiven Konflikt. Meine Sorge ist, daß der ganze geschichtliche Teil zu einem Ornament verkommt." "Ich finde es gut, daß da einerseits ein historischer Teil ist, aber dann auch das Aktuelle miteinbezogen wird. Ich finde es nicht gut, daß das Aktuelle so ein Übergewicht bekommen hat."

Ein zentrales Anliegen war es also, mittels der Ausstellung Politik zu machen. Diese Intention wurde sicher hinsichtlich des Stellenwertes nicht von allen Mitarbeiter/-innen der Ausstellungsgruppe geteilt.

Befragt nach der Intention der Ausstellung, nach allgemeinen Ausstellungszielen, vermittelte sich ein anderes Bild. Der Schwerpunkt lag nun eher bei dem historischen Teil: "Im Grunde würde ich mir wünschen, daß die Besucher/-innen einen ähnlichen Prozeß durchlaufen könnten wie ich in diesem Jahr der Ausstellungsvorbereitung. Man kann durch sorg-

<sup>54</sup> Presseerklärung/-einladung vom 14.6.1989

<sup>55</sup> Aus einem Flugblatt, das an die Bewohner/-innen der Maison und der Umgebung verteilt wurde vom Mai 1989

<sup>56</sup> Aus dem Faltblatt zur Ausstellung

<sup>57</sup> Die nun folgenden Zitate stammen alle aus Kurzinterviews mit den Ausstellungsmacherinnen wenige Tage vor Eröffnung der Ausstellung im Juli 1989

fältiges Schauen etwas vom Leben vergangener Gegenwart mitbekommen. Ich sehe z.B. dieses Haus jetzt ganz anders, ich sehe eine ganz andere Zeit - ich sehe hier das 19. Jahrhundert. Ich würde mich z.B. sehr freuen, wenn hier so eine Abbildung vom Glashaushaus der Maison bei den Betrachter/-innen ein Wissen, eine Wahrnehmung erzeugen würde, daß das hier mal gestanden hat, daß hier mal der Park, dieser Anstaltsgarten sich befunden hat..." "Ich finde, so ein Wissen ist wichtig, damit in der Gegenwart ein Geschichtsbewußtsein entsteht."<sup>58</sup>

"Was mir eigentlich wichtig ist bei so einer Ausstellung, ist den Leuten, die hier so wohnen, zu zeigen, was innerhalb von einem bestimmten Zeitraum mit einem Gebiet so alles passieren kann, damit die Leute überhaupt realisieren, was an einem Ort passieren kann."<sup>59</sup>

"Hier soll ein Lernprozeß in Gang gesetzt werden, der Architekten, Behördenleuten, den Anwohnern und den Bewohnern vermittelt, was sein könnte und was gewollt werden kann. Es geht darum, Öffentlichkeit und politischen Druck herzustellen."<sup>60</sup>

Damit ging die Sonderausstellung "Maison de Santé" über das politische Engagement früherer Ausstellungen hinaus.

Das Thema der zukünftigen Nutzung war jedoch nur ein Teil der Ausstellung, der vor allem in der öffentlichen Reaktion der Bewohner/-innen<sup>61</sup> und der Presse seinen Niederschlag fand. Die überwiegende Mehrheit des Publikums nahm dagegen vorrangig die historischen Teile der Ausstellung wahr.<sup>62</sup>

## **Der Prozeß der Konzeptdiskussion**

Weil das Forschungsprojekt in bereits laufende Ausstellungsvorbereitungen einstieg, wurde auf eine detaillierte und differenzierte Analyse der inhaltlichen Diskussionsprozesse verzichtet. Auch stellte sich in der Praxis heraus, daß die informellen Strukturen des Kunstamtes in ihrer diffusen und spontanen Handhabung unmöglich eine lückenlose Dokumentation der inhaltlichen Auseinandersetzungen ermöglichte. Daher wurden Diskussionsverläufe großschrittig ausgewertet und beschrieben.

Die Konzeptdiskussion wurde unter dem Aspekt der Diskussionsstrukturen, des Diskussionsverlaufs und der Entwicklung der Diskussionsinhalte untersucht.

## **Diskussionsstrukturen/Verlauf**

In Schöneberg findet ein erster Diskussions- und Klärungsprozeß, wie bereits erwähnt, in der Regel im Kulturarbeitskreis statt. Noch während an der Vorbereitung einer anderen Ausstellung gearbeitet wird, wird parallel dazu die Diskussion zu neuen Projektideen geführt. Dabei findet ein Verdichtungsprozeß statt, der sich über einen Zeitraum von mehreren Monaten hinziehen kann und der zuerst in die Bildung einer Arbeitsgruppe und letztendlich in die konkrete Vorbereitung einer Ausstellung münden kann.

---

<sup>58</sup> Interview Eschenbach v. 23.6.1989

<sup>59</sup> Interview Böpple v. 23.6.1989

<sup>60</sup> Katharina Kaiser: zit. n. einem Beobachtungsprotokoll anlässlich der dritten Expertenrunde vom 27.4.1989

<sup>61</sup> Die Bewohner/-innen wandten sich nicht nur an die Presse, sondern reagierten darüberhinaus mit dem Einsatz zahlreicher Transparente an den Gebäuden, auf denen sie sich gegen jede Art von Nutzung wandten, die über die existierende Wohnnutzung hinausging

<sup>62</sup> Vgl. unter Kapitel 5

Dabei ist die Rolle des Kulturarbeitskreises die eines Forums, das als Diskussionsplattform dem Austausch und der Auseinandersetzung über aktuelle und historische Fragen dient. Hier werden Ideen oder konkrete Projektvorschläge eingebracht, die entweder aus dem ganz persönlichen Interesse der Mitglieder entstanden sind, oder vor dem Hintergrund der Notwendigkeit öffentlicher und politischer Stellungnahme. Dieses Forum, in dem interessierte und z.T. sehr engagierte Personen sitzen, bietet den Rahmen, um Ideen "zu garen", also ein Ort, an dem Vorschläge diskutiert und geprüft werden, wo aber auch Interessierte erste Vorarbeiten vorstellen können oder sich zu einem Thema zusammenfinden. Hier ist auch eine Ebene konkreter Laienmitarbeit anzusiedeln.

An dem Diskussionsprozeß über das neue Konzept waren in wechselnder Zusammensetzung Personen aus der Ausstellungsgruppe, Mitarbeiter/-innen des Kunstamtes und des Heimatmuseums und Fachleute bezüglich inhaltlicher und gestalterischer Fragen beteiligt. Es gab keine regelmäßigen Arbeitsbesprechungen. Die Treffen wurden, orientiert am Klärungsbedarf anstehender Fragen, meist spontan festgelegt. Schon zu einem frühen Zeitpunkt, d.h. bei ersten Konzeptdiskussionen waren punktuell immer wieder die Ausstellungsbauer an den Diskussionen beteiligt.<sup>63</sup>

Parallel zur inhaltlichen Diskussion im Kunstamt fanden regelmäßig Treffen einer Bezirksarbeitsgruppe statt, die aus Mitarbeiter/-innen verschiedener Ressorts der Bezirksverwaltung bestand.<sup>64</sup> Diese Arbeitsgruppe traf sich, um über eine zukünftige Nutzung des Maison-Geländes und der Gebäude zu beraten. In dieser AG wurde vor allem bezüglich der Zuordnung des Kulturzentrums verhandelt, zudem waren der potentielle Zugriff auf das Gelände, das "Hausrecht" und damit Fragen der Gestaltung und Nutzung Gegenstand der Gespräche. Eine direkte Einflußnahme auf die Ausstellungsinhalte konnte, mit einer Ausnahme, nicht festgestellt werden.

### **Phasen und Inhalte der Konzeptdiskussion**

Das Konzept, das Ausgangspunkt für die Realisierung der Ausstellung war und im März 1989 in seiner letzten Fassung vorlag, bezog sich auf die Gliederung, die Kerngedanken und die Gestaltung der Ausstellung. Die einzelnen Ausstellungsthemen waren im wesentlichen durch die schon beschlossenen Katalogbeiträge festgelegt.

Es lassen sich grob zwei Ebenen der Konzeptdiskussion unterscheiden, die im Verlauf der Ausstellungsvorbereitungen allerdings nie völlig voneinander getrennt waren.

1. Die Ebene der inhaltlichen Auseinandersetzung begann vor und während der Arbeiten am Katalog. Intensivphasen gab es vor allem vor Beginn der konkreten Umsetzung der Inhalte in die Ausstellung. Die Diskussion war aber letztendlich bis zur Eröffnung der Ausstellung nie ganz abgeschlossen.
2. Die zweite Ebene beinhaltete gestalterische Fragen und Fragen der pädagogischen und didaktischen Umsetzung. Diese Aspekte wurden in den Diskussionen mit Ende der Arbeiten am Katalog intensiviert d.h., etwa drei Monate vor Ausstellungseröffnung; sie zogen sich bis zur Eröffnung hin.

In einer ersten Phase der Konzeptdiskussion, die mit dem Beginn der Diskussion des zweiten Konzeptes zusammenfiel und sich nach der ersten Vorstellung des Konzeptes im

---

<sup>63</sup> Diese Arbeitspraxis erschwerte die Durchführung der begleitenden, teilnehmenden Beobachtung und machte zusätzliche Gespräche mit den Aussteller/-innen in einem zuvor nicht erwarteten Umfang notwendig

<sup>64</sup> Teilnehmer/-innen waren Vertreter/-innen der Abteilungen für Jugend, für Soziales, dem Hoch- und Tiefbauamt, Volksbildung, Stadtplanungsamt, Gartenbauamt und Grundstücksamt waren auch eingeladen, nahmen jedoch nicht teil

Dezember 1988 bis zum April 1989 erstreckte, konzentrierte sich die Debatte in erster Linie auf die intendierte Wirkungsabsicht der Ausstellung bzw. deren Vermittlung. Diese grundsätzliche Fragestellung hatte in den Diskussionen eine inhaltliche Gewichtung. Es ging um Aussagen der einzelnen Räume und deren informativem Gehalt.

Die detaillierte Diskussion der Präsentation, von Gestaltungsfragen und Objekterörterungen bekam in einer darauffolgenden Phase der Konzeptdiskussion ein zunehmendes Gewicht.

Bei der anlässlich der Vorstellung des neuen Konzeptes veranstalteten ersten Expertenrunde im Dezember 1988 waren neben der Ausstellungsgruppe<sup>65</sup> auch die Ausstellungsbauer, Mitarbeiter/-innen des Kunstamtes und Frauen von der Hochschule der Künste anwesend (die beiden Frauen sollten ursprünglich einen Film über die Maison heute drehen). Es wurden vor allem grundsätzliche Fragen zur Struktur der Ausstellung und zu ihrer Gestaltung, aber auch konkreter zum Umgang mit dem Themenschwerpunkt "zukünftige Nutzung des Geländes" erörtert. Zentrale Fragen waren z.B.: Wie können die Zusammenhänge von Lokalgeschichte, Psychatriegeschichte und Stadtplanung vermittelt werden? Wie kann eine Verständlichkeit für das Publikum erreicht werden? Wie können Planungen im Interesse aller Beteiligten und Betroffenen dargestellt werden? Ist ein politischer Einfluß der Ausstellung auf die Planungen sinnvoll bzw. möglich?

Bezüglich der grundsätzlichen Struktur und Gestaltung der Ausstellung wurde zur Diskussion gestellt, ob den Besucher/-innen die Möglichkeit gegeben werden sollte, sich den Themen auf unterschiedlichen Ebenen zu nähern. Es sollte Zwischentexte als Einführung, Räume mit Objekten und Bereiche zur inhaltlichen Auseinandersetzung anhand von schriftlichem Material geben. Diese erste Expertenrunde hatte den Charakter eines Meinungs- und Erfahrungsaustauschs, bei dem über die gestalterischen und inhaltlichen Details des Konzeptes wenig kontrovers diskutiert wurde.

In der Zeit bis zur zweiten Expertenrunde, rund vier Monate später, fanden einige Treffen der Ausstellungsgruppe statt, auf denen im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung über die Katalogbeiträge auch über Ausstellungsinhalte und ihre Vermittlung detaillierter verhandelt wurde.

Nachdem die Ausstellungsgruppe bei diesen Treffen eine grundlegende Basis übereinstimmender Konzeptinterpretation und Umsetzungsrichtung gefunden hatte, begann mit der zweiten Expertenrunde eine weitere Phase der Konzeptdiskussion. Diese zweite Phase, die etwa von April bis Anfang Juni 1989 reichte, also rund zwei Monate dauerte, war gekennzeichnet durch gezielte, auf die Realisierung der Ausstellung bezogene Diskussionen. Dabei wurden konkrete, einzelne Ausstellungsräume betreffende Fragen zur Erörterung gebracht. In diesen drei Monaten gab es drei Expertengespräche.

Das erste befaßte sich mit dem Themenschwerpunkt Psychiatrie und damit mit den Ausstellungsräumen zwei und drei. Da Raum zwei innerhalb der Ausstellungsgruppe schon weitgehend zur Zufriedenheit aller diskutiert war, hatte dieses Treffen in erster Linie den Zweck, die Auseinandersetzung zu Inhalt und Gestaltung von Raum drei zu führen. Zusätzlich zur Ausstellungsgruppe waren zwei Psychiater und drei Personen, die Erfahrungen mit Psychiatrie als Ausstellungsthema hatten, eingeladen worden. "Der Lerngedanke" der Ausstellung ist, die Ausgrenzung der Irren aus der Gesellschaft bewußt zu machen. "Die Aussage in diesem Raum sollte sein, daß ... in vielen, auch in Köpfen von Therapeuten, noch ähnliche Vorstellungen von "Irre-sein" existieren, wie sie anhand der historischen Irrendarstellungen (die in diesem Raum zu sehen waren, Anm. der Ver-

---

<sup>65</sup> Im folgenden ist mit Ausstellungsgruppe, soweit dieser Begriff nicht durch konkrete Benennungen erweitert wird, immer die Leiterin des Kunstamtes, die zwei für den Inhalt verantwortlichen Mitarbeiter/-innen und der für die künstlerische Gestaltung verantwortliche Künstler gemeint

fasserin) zum Ausdruck kommen<sup>66</sup>. Daraus resultierende, heute durchaus noch allgemein übliche Therapieverfahren sollten in Frage gestellt, das "Prinzip Hoffnung" in Form eines veränderten Verständnisses von "Irre-sein" und damit auch neuer Therapieansätze sollte als zentrale Botschaft vermittelt werden. "Wie kann aber (bezüglich dieser Aussagen, Anm. d. Verf.) neben der Sensationslust Betroffenheit hergestellt werden? Wie bzw. mit welchen Mitteln und Objekten läßt sich dies realisieren?"<sup>67</sup> Neben einer Auseinandersetzung um das gängige Bild von "Irresein" in unserer Gesellschaft wurde auch darüber diskutiert, ob es das "Prinzip Hoffnung" für psychisch Kranke wirklich gibt. Diese Diskussion, die vor allem von den Psychiatern sehr kontrovers geführt wurde, hatte keinen Einfluß auf die spätere Darstellung in der Ausstellung. Dieses Expertengespräch hatte lediglich die Funktion einer fachlichen Rückkopplung, der Vorabsicherung bezüglich des Inhalts der Aussagen und deren Vermittelbarkeit. Gleichzeitig war damit aber auch die Prüfung und Erweiterung der Gestaltungselemente verbunden.

Das zweite Expertengespräch fand zwei Wochen später statt. Diese Runde bestand ausschließlich aus der Ausstellungsgruppe und Mitarbeiterinnen anderer Ausstellungsprojekte des Kunstamtes. Erklärtes Ziel war die Auseinandersetzung über das Problem der Verbindung der Themenblöcke Psychiatrie und Stadtplanung. Tatsächlich wurde aber teils auf einer allgemeinen Ebene, teils an konkreten Raumbeispielen und Objekten die Vermittlungsqualität und die Verständlichkeit der Ausstellung zur Diskussion gestellt. Dabei kam die Befürchtung seitens der Ausstellungsgruppe zur Sprache, die Ausstellung zerfalle thematisch in einen Psychiatrie-Teil und einen stadtplanerischen Teil, strukturell in die eher assoziativ ansprechenden und die informativen Räume. Das Problem einer möglichen Bezugnahme der verschiedenen Teile aufeinander und die Vermittlung inhaltlicher Zusammenhänge spitzte sich letztendlich auf die Frage nach der Gestaltung des Übergangs von Raum drei (Psychiatrie) zu Raum vier (Stadtplanung/Geschichte) und Raum fünf (zukünftiger Umgang mit dem Maison-Gelände) zu. Die Diskussion, die immer wieder zu den Inhalten von Raum vier und fünf führte, war trotzdem zentral von der Frage bestimmt, mit welchen Methoden, welchen gestalterischen Mitteln sich die Inhalte, vor allem der Zusammenhang von Psychiatrie und Stadtplanung, visualisieren, sinnlich erfahrbar machen ließ. Dabei spielten die Ausstellungserfahrung der Anwesenden und der Austausch über Vorerfahrungen eine wichtige Rolle. Es wurde sehr viel intensiver am Konzept diskutiert als bei den vorhergehenden Expertengesprächen. Es stellte sich dabei heraus, daß das Konzept für die Ausstellungsgruppe immer noch nicht auf sicheren Beinen stand. Ein Grundproblem dieses fünften Raumes bestand in der Darstellung der unterschiedlichen Interessen und Vorstellungen im Rahmen des Konfliktes um die zukünftige Nutzung des Geländes. Dies wurde nicht zuletzt dadurch erschwert, daß das Eigeninteresse des Kunstamtes, über die Kunstamtsleiterin vermittelt, in die Ausstellungsdiskussionen mit einging und in der Außendarstellung durch die Ausstellungsinhalte eine heikle Aufgabe darstellte.

Noch im selben Monat fand das dritte und letzte Expertengespräch statt. Gegenstand dieses Gespräches waren erneut vor allem Inhalt und Gestaltung der Räume vier und fünf. Neben der Ausstellungsgruppe waren anwesend: ein Architekt, Experten zum Thema Stadtplanung, ein Vertreter der ehemaligen BI-Westtangente<sup>68</sup> und die Mitarbeiterin einer Medienwerkstatt, die mit den Bewohner/-innen der Maison auf Anregung des Kunstamtes einen Videofilm drehen sollte, um die Sicht der Bewohner/-innen der Maison-Gebäude in die Ausstellung einzubringen. Während die Ausstellungsgruppe mit Raum vier keine

<sup>66</sup> Dieses und folgende Zitate sind alle von Frau Kaiser aus dem Protokoll dieser Expertenrunde vom 18. April 1989

<sup>67</sup> S.o.

<sup>68</sup> Eine Bürgerinitiative, die in den 70er Jahren, zur Zeit der Westtangentenplanung, die das Gelände als Autobahnzubringer vorsah, erfolgreich gegen diese Pläne gekämpft hatte

grundsätzlichen Probleme mehr hatte, verhinderten Fragen ganz grundsätzlicher Art die Gestaltung von Raum fünf. Der aus dem Eigeninteresse des Kunstamtes begründete Konflikt mit den Bewohner/-innen und die daraus resultierende Unmöglichkeit einer Zusammenarbeit in der Ausstellung, Konflikte mit dem Hausbesitzer und Unstimmigkeiten mit einigen Verwaltungsstellen um das Thema "zukünftige Nutzung" erschwerten der Ausstellungsgruppe die Darstellung. Das Bewußtsein um all die unterschiedlichen Vorstellungen, Interessen und Pläne in Bezug auf dieses Gelände machte es schwierig, die Balance zwischen Sachlichkeit und eigenem Standpunkt zu halten. Die Aussage dieses Raumes sollte sein, daß Nutzungsplanung etwas ganz Verschiedenes sein kann, daß Einfluß auf Planung möglich ist. Vor diesem Hintergrund spielten Überlegungen zur Auswahl des Materials und der Gewichtung der Aussagen eine besondere Rolle. Mit dieser Expertenrunde war eine Phase der Konzeptdiskussion abgeschlossen.

In den letzten vier Wochen vor Eröffnung der Ausstellung fielen Gespräche über das Konzept zunehmend aus einem festen Rahmen und vorhandenen Strukturen heraus. Anstelle eines planvollen Austauschs in der Gruppe fanden überwiegend ganz spontane Erörterungen zwischen Einzelnen am jeweiligen Arbeitsplatz statt. Die Ausstellungsgruppe, die inzwischen durch drei zusätzliche bildende Künstler/-innen, die u.a. auch designerische Aufgaben übernommen hatten, erweitert worden war, zerfiel in Kleingruppen, die in erster Linie über eine jeweils gemeinsame Arbeitsaufgabe zusammenfanden. Dies bestimmte auch weitgehend die Kommunikationsstrukturen; grob läßt sich dabei trennen zwischen denen, die in den Ausstellungscontainern arbeiteten und denen, die im Kunstamt ihren Arbeitsplatz hatten. Dazwischen standen einzelne, die an beiden Orten zu tun hatten. Zusätzlich gab es auch Kleingruppen, die sich darüber definieren lassen, daß sie gemeinsam an Texttafeln oder den Materialordnern arbeiteten. Außerhalb all dieser Grüppchen und Kommunikationsstrukturen stand die Leiterin des Kunstamtes, die punktuell immer wieder zu Fragen der Gestaltung, der Materialauswahl und der Ausstellungstexte Stellung nahm und Änderungen herbeiführte. Ihr engster Austausch bestand zu dem für die Gestaltung verantwortlichen Künstler. Die Überlegungen zur künstlerischen und graphischen Gestaltung der Ausstellung, die jetzt mehr und mehr ins Detail gingen, hatten deutlich das Übergewicht. Fragen der Gestaltung wurden fast nur noch vor Ort diskutiert und entschieden. Dabei kam Überlegungen bezüglich der Verständlichkeit der Ausstellung und möglicher Hilfestellungen für das Publikum eine besondere Aufmerksamkeit zu. Fast täglich wurden Texte, Objektauswahl und Fotos, meist direkt am Ort der Umsetzung, wieder geändert.

### Ein Rundgang durch die Ausstellung<sup>69</sup>

Durch einen separaten Ein- und Ausgang war der Beginn des Rundganges vorgegeben. Im Eingangsbereich befand sich außer dem Ausstellungsimpresum und den Danksagungen lediglich eine Bild-/Texttafel, die in Form einer Parabel den Vergleich zieht zwischen den Kopfschnürmaschinen des Dr. D.P.M. Schreber<sup>70</sup> und den ebenfalls von ihm gegründeten Schrebergärten. Die Bilder zeigen eine Zeichnung zur Anwendung der Kopfschnürma-

---

<sup>69</sup> Ursprünglich war eine Beobachtung des Publikumsverhaltens in der Ausstellung geplant gewesen. Aufgrund der engen Räumlichkeiten mußte leider darauf verzichtet werden. Alle Aussagen zum Besuchsverhalten basieren auf den Aussagen der Besucher/-innen im Rahmen der Kurzinterviews

<sup>70</sup> "Der Garten, meine Herren, ist wie die menschliche Natur. Die edlen Keime sprießen fast von selbst hervor, wenn das Unkraut rechtzeitig ausgerottet wird. Dies freilich muß mit Rastlosigkeit und Nachdruck geschehen" Zitiert nach S.M. Weber: Die Parabel. Einleitung, in ders. (Hg.): Daniel Paul Schreber, Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken (Erstveröffentlichung 1903), neu hrsg. und eingeleitet von Samuel M. Weber Frankfurt/M. 1973, S. 3

schinen sowie ein Foto von dem der Ausstellung gegenüberliegenden Park, welcher sich durch eine Reihe verschiedener, doch auffällig gehäufte und akkuratere Zäune hervortut.

Durch diesen Eingangsbereich betritt man den ersten Container, der nicht in einzelne Räume unterteilt ist. Dieser Raum, der bewußt nüchtern gehalten wurde, beinhaltet den sachlich-informativen Teil der Ausstellung. Entlang der einen Längswand befindet sich die Chronik der Geschichte der Maison de Santé auf Text-/Bildtafeln. Den Zeitabschnitten der Chronik entsprechen an der gegenüberliegenden Wand die Leseecken, die an Tischen mit drei Sitzplätzen Platz bieten, sich durch umfangreiches Material weit über die Ausstellungstexte hinaus mit den Ausstellungsthemen zu beschäftigen. Auf der Chronikwand befinden sich farbliche und schriftliche Hinweise auf die Materialien der Leseecken. Zusätzlich befinden sich in diesem Raum Stadt- und Baupläne, die das Beschriebene illustrieren und erläutern. Die Chronik ist mehrmals durchbrochen durch die Durchgänge, die über die schon beschriebenen Gitter über den "Wildwuchs" in die einzelnen Räume des anderen Containers führen.

Raum 1: "Bürgerliche Repräsentationskultur: der Arzt als Dirigent"<sup>71</sup>

Die Wände waren im Glashaustil gestaltet, eine Palme stand in der Mitte des Raumes und an der Decke hing ein Lüster. Drei in Goldrahmen gefaßte Bilder konnten gleich einer Klappe bewegt werden, hinter denen sich Texte befanden. So war hinter dem Portrait des Ehepaares Levinstein, der Gründer der Klinik, eine Kurzbiographie der beiden, hinter der Kopie einer Quellenabbildung von der Frontansicht der "Maison de Santé" von 1875 ein Text über diese Einrichtung als Kuranstalt zu lesen, hinter einem zeitgenössischen Stich der "Maison de Santé" ein Text zur Anstalt. Hielten die Besucher/-innen den intendierten Rundgang ein, befanden sie sich zuletzt vor einem Guckloch, das durch ein vorgesetztes "fish-eye" den Blick auf die Fotografie eines Anstaltsganges der "Maison de Santé" freigab. Damit sollte auf den Privatklinikcharakter, aber auch auf das Doppelgesicht der Anstalt hingewiesen werden.

Raum 2: "Die Anstalt als Prinzip"

Die Intention dieses Raumes war, auf die "Anstalt als Prinzip der gesellschaftlichen Isolation und Ausgrenzung" hinzuweisen.<sup>72</sup>

Der Raum deutete als Ensemble einen Anstaltskorridor an. Drei weiße Türen gaben durch Beobachtungsfenster den Blick auf drei Teilinszenierungen frei. Hinter der ersten Tür waren in einer Art Registratur Bilder und kurze Texte an ein Metallgitter gehängt. Die Bilder hatten die Geschichte der Anstalts- und Psychiatrierealität zum Thema. Hinter einer zweiten Tür waren Zwangsmittel der Psychiatrie zu sehen: Von der Zwangsjacke über Medikamente bis zu Fixiermitteln gab es eine Reihe von Objekten, Bildern und Texten, die an einem Gitter befestigt oder auf Regalen präsentiert waren. Durch das Beobachtungsfenster der dritten Tür erblickten die Besucher/-innen zuerst sich selbst in einem Spiegel. Zusätzlich waren auf diesem Spiegel drei Texte und eine Zeichnung angebracht: Erfahrungsberichte von Menschen, die in Anstalten lebten. Ein viertes Teilensemble befaßte sich mit den psychischen Folgen des 1. Weltkrieges. In einem Erste-Hilfe-Koffer aus Metall, der an der Wand hing, befanden sich einige Objekte und Bilder. Mehrere Löcher im Deckel des Koffers machten einen Blick in den Innenraum möglich, in dem das Bild eines Soldaten, der mit "irrem" Blick über ein Schlachtfeld läuft, von zentraler Bedeutung war.

---

<sup>71</sup> Diese "Raumüberschriften" oder "Zitate", wie sie von der Ausstellungsgruppe genannt wurden und im folgenden den einzelnen Räumen zugeordnet werden, waren Arbeitstitel und tauchten in den Ausstellungsräumen nicht auf

<sup>72</sup> Laut Konzept, Stand März 1989

### Raum 3: "Krankheitsbezwungung als Herausforderung"

Dieser Arbeitstitel war die intendierte zentrale Botschaft dieses Raumes, in dem Objekte, Karten, Bilder und Texte versammelt waren, die sich mit den Therapeuten, ihrer Definition von psychischer Krankheit und deren Hintergründen sowie ihrem Bild von psychisch Kranken auseinandersetzten. So gab es zum Beispiel die "Altherrenriege", Photos berühmter Ärzte und Psychiater, Photos von Pfleger/innen und Wärter/-innen, aber auch eine Schautafel mit historischen, typisierenden Irrenabbildungen und die Nachbildung einer Schautafel, die den Titel "Das kolonialisierte Gehirn" trug und auf der ein beschrifteter Schädel abgebildet war. In der Mitte und in den Mittelpunkt gerückt war ein Foto mit Text angebracht. Zu sehen war eine Szene aus einem Kunstprojekt in einer Psychiatrie, das zwei Jahre zuvor im "Haus am Kleistpark" gezeigt worden ist. Gedacht war es, als ein Beispiel zur Alternative im Umgang und zur Kommunikation mit psychisch Kranken, hier in Form eines symbolischen Kampfes zwischen einem Künstler (Schauspieler) und einem Patienten. Von diesem Raum aus war ein kleines Seitenkabinett begehbar, das gerade Platz für einen Stuhl und eine Buchablage bot. Die Decke war mit einem Gewebe verhängen. Es lag ein Buch aus, das Dokument einer psychisch kranken Frau und Künstlerin, die durch Bilder und Tagebuchaufzeichnungen ihre Krankheit und ihren Kampf mit ihrer Krankheit nachvollziehbar werden läßt.<sup>73</sup>

### Raum 4: "Was aber wirklich wurde war das Ungeplante - Zur Geschichte der nichtrealisierten Planungsvorhaben seit 1919"

Es handelte sich um nicht realisierte Großplanungen, die durch Fotos und einen Stadtplan illustriert werden sollten. Dieser Raum, der mit Hilfe eines Teilensembles gestaltet und nur zu einem Drittel begehbar war, wurde von drei Großfotos beherrscht, die ein Beispiel der Speerschen Stadtplanung, das Bild eines Autobahnzubringers und ein "Karstadt" Gebäude zeigten. Auf dem Boden lag ein Stadtplan, der in den 50er Jahren auf dem Gelände der "Maison" und der Umgebung Zeilenbauten vorsah. Dieser Plan wurde von durch ihn hindurchwachsenden Pflanzen durchbrochen. Frei in der Mitte zwischen Großfotos und Stadtplan hing ein kleines Polaroidfoto von der "Maison de Santé", das den Blickvergleich zwischen den gescheiterten Planungsvorhaben und baulicher Realität ermöglichen sollte. Neben den "Alltagsreflexen" an der Decke gab es lediglich zu vier Bebauungsplänen, die in einer Nische hingen, kurze erläuternde Texte.

### Raum 5: "Kosmetik versus >Zeitbau< - Der Prozeß des Erwachsenwerdens der Denkmalpflege"

In diesem Raum, der mehr als doppelt so groß war, wie die schon beschriebenen Räume, wurde die zukünftige Nutzung des Geländes und der noch erhaltenen Gebäude der "Maison de Santé" thematisiert. Inhaltlich läßt sich dieser Raum in zwei Seiten einteilen. Auf der einen Seite wurden in einem Planbuch bisherige Entwürfe unterschiedlicher Architekten und Institutionen zur zukünftigen Nutzung des Geländes vorgestellt. An der Wand wurde die Arbeit einer zur Zeit der Westtangenteplanung in den 70er Jahren sehr aktiven Bürgerinitiative vorgestellt. In einer Ecke konnten die Besucher/-innen einen Videofilm ansehen, der die Haltung der Bewohner/-innen der "Maison" zu diesen Plänen und ihre eigenen Vorstellungen wiedergab. In einer Vitrine wurde mittels Objekten, Collagen und Texten die Praxis der Berliner Denkmalpflege unter einen kritischen Blick genommen. Im zweiten Teil des Raumes war ein zweites Planbuch ausgelegt, das die Bebauungspläne des Bezirksamtes und die Ideen des Kunstamtes bezüglich der zukünftigen Nutzung mit Bildern, Texten, Fotos und Plänen vorstellte. Eine große Fotocollage konfrontierte die Vorstellungen von "Wildwuchs" mit den akkuraten und begradigten Linien eines öffentlichen Parks. Ein Besucherbuch war hier ausgelegt, um zu Kommunikation aufzufordern.

---

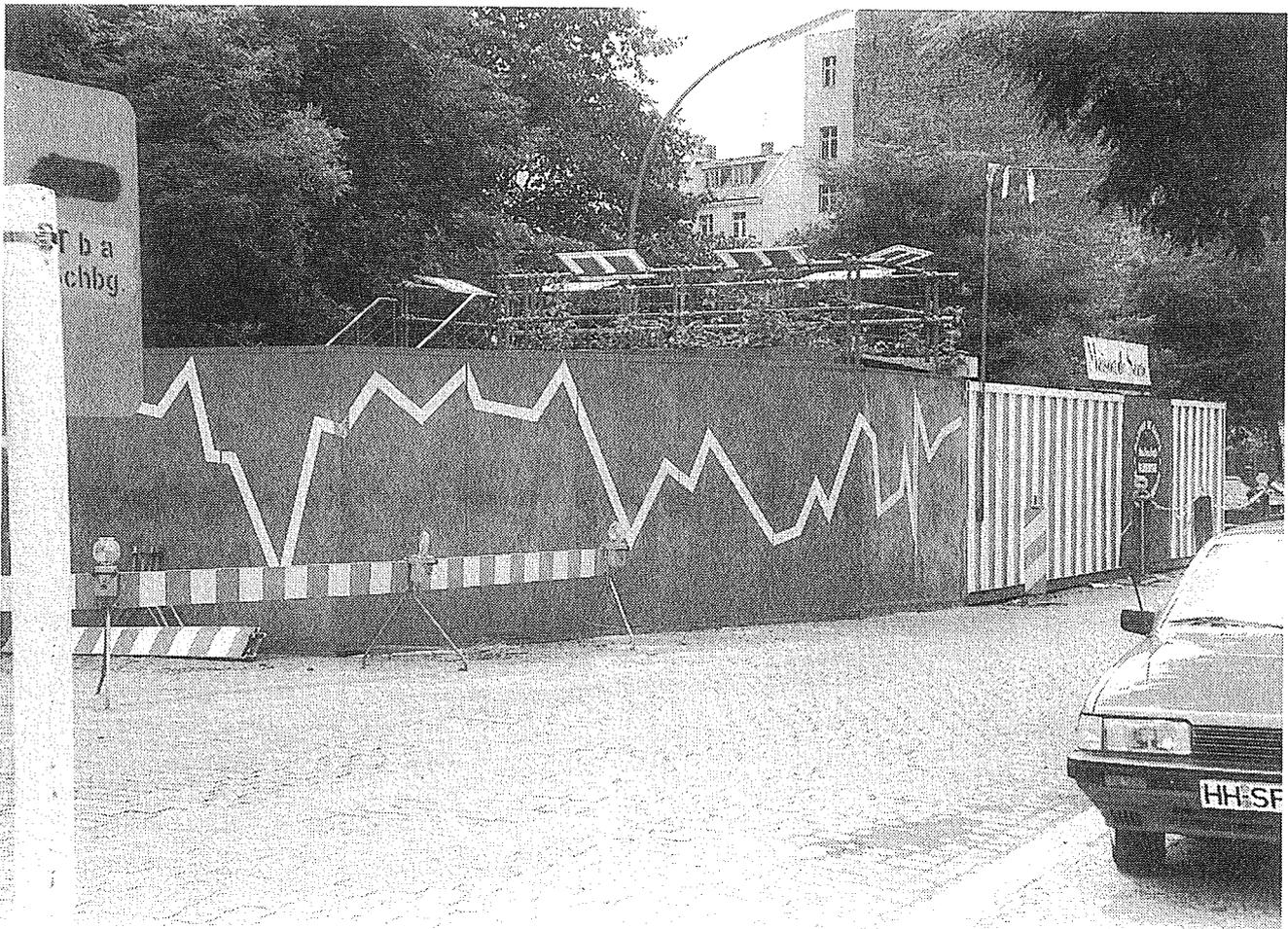
<sup>73</sup> Unica Zürn: Haus der Krankheiten, Berlin 1986

Durch diesen Raum führte auch der Weg über eine Treppe auf die Aussichtsplattform, die sich auf dem Dach dieses Containers befand. Dort waren eine Reihe von Bild-/Texttafeln angebracht, die zum einen erläuterten, was von dieser Stelle aus von der "Maison de Santé" zu sehen gewesen wäre und was noch zu sehen war. Insbesondere auch Innenansichten (wie Künstlerateliers, Moschee-, Wohngemeinschaftsleben). Sie sollten deutlich machen daß "die Zielvorstellungen des Kunstamtes, diesen Ort als Kulturzentrum zu definieren, zu einem großen Teil schon lebendige Realität sind und nur noch durch einen kommunikativen Ort ergänzt werden müssen"<sup>74</sup> Zum Teil wurde das, was aktuell zu sehen war, mit den Vorstellungen und Utopien bzw. den Wünschen von Seiten des Kunstamtes anhand von Fotos erläutert. So wurden dort historische Situation, Gegenwart und Zukunftsutopien zueinander in Bezug gebracht.

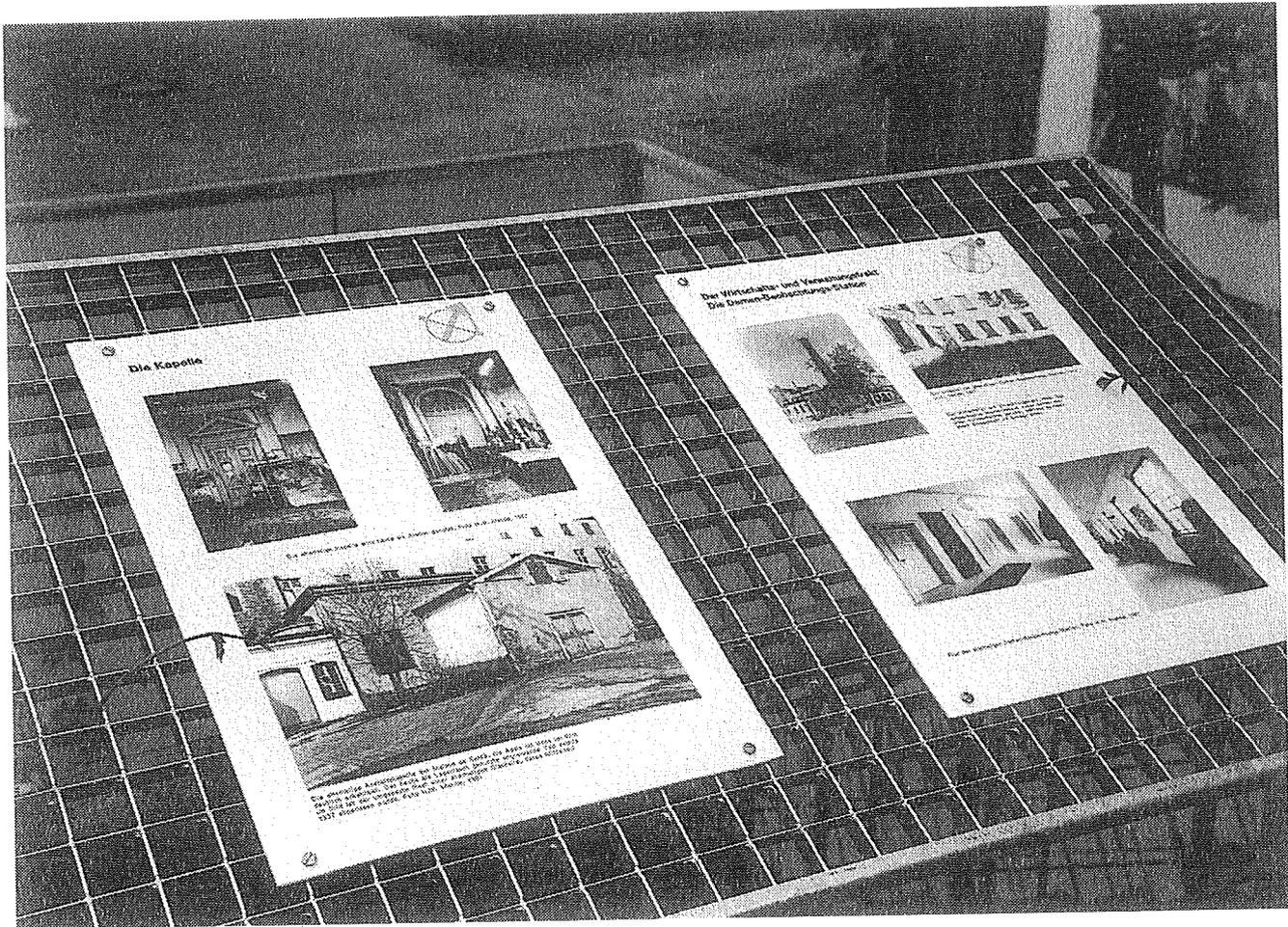
Hier endete der Rundgang durch die Ausstellung und der Weg führte zurück durch Raum fünf zum Ausgang. Ein straßencfeartiges Ensemble von Tischen und Stühlen vor dem Ein- und Ausgangsbereich wurde von vielen als Gelegenheit zur Entspannung und zum Gespräch genutzt. Mitglieder der "Irrenoffensive" diskutierten mit Besucher/-innen über aktuelle Probleme der Psychiatrie und verkauften ihre Zeitungen.

---

<sup>74</sup> Interview K.Kaiser v. 31.8.1989

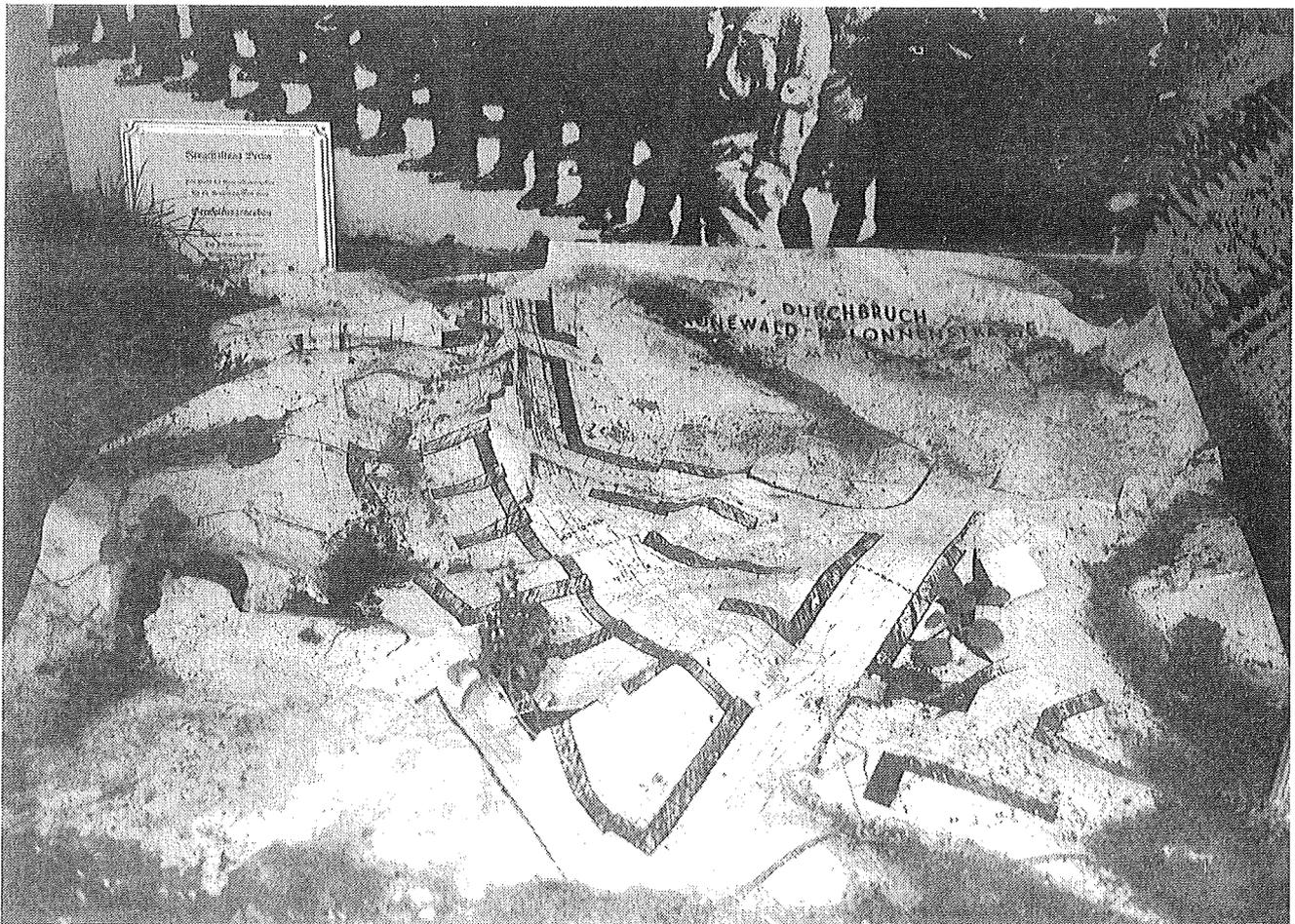
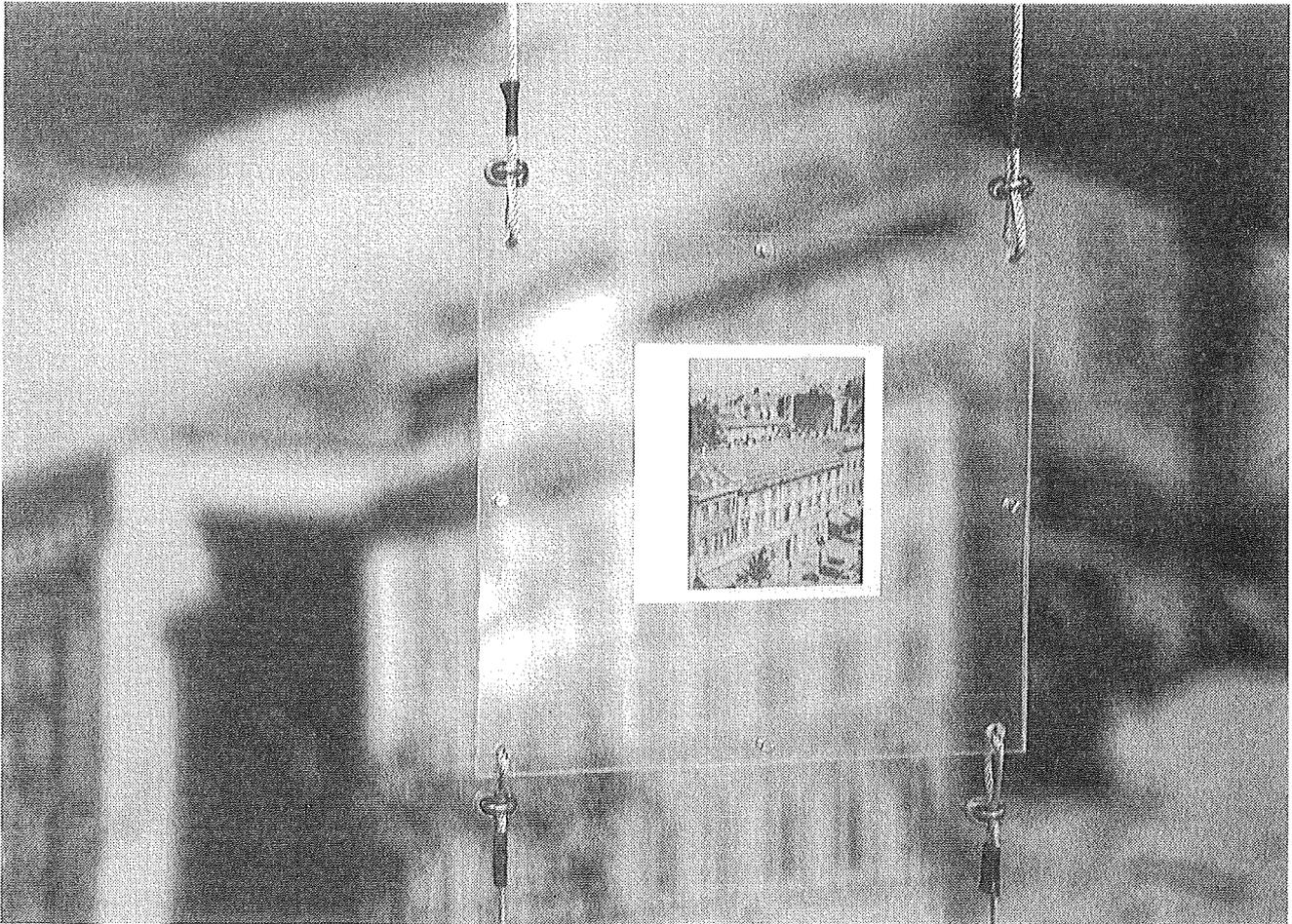


Die Ausstellungscontainer in der Belziger Straße

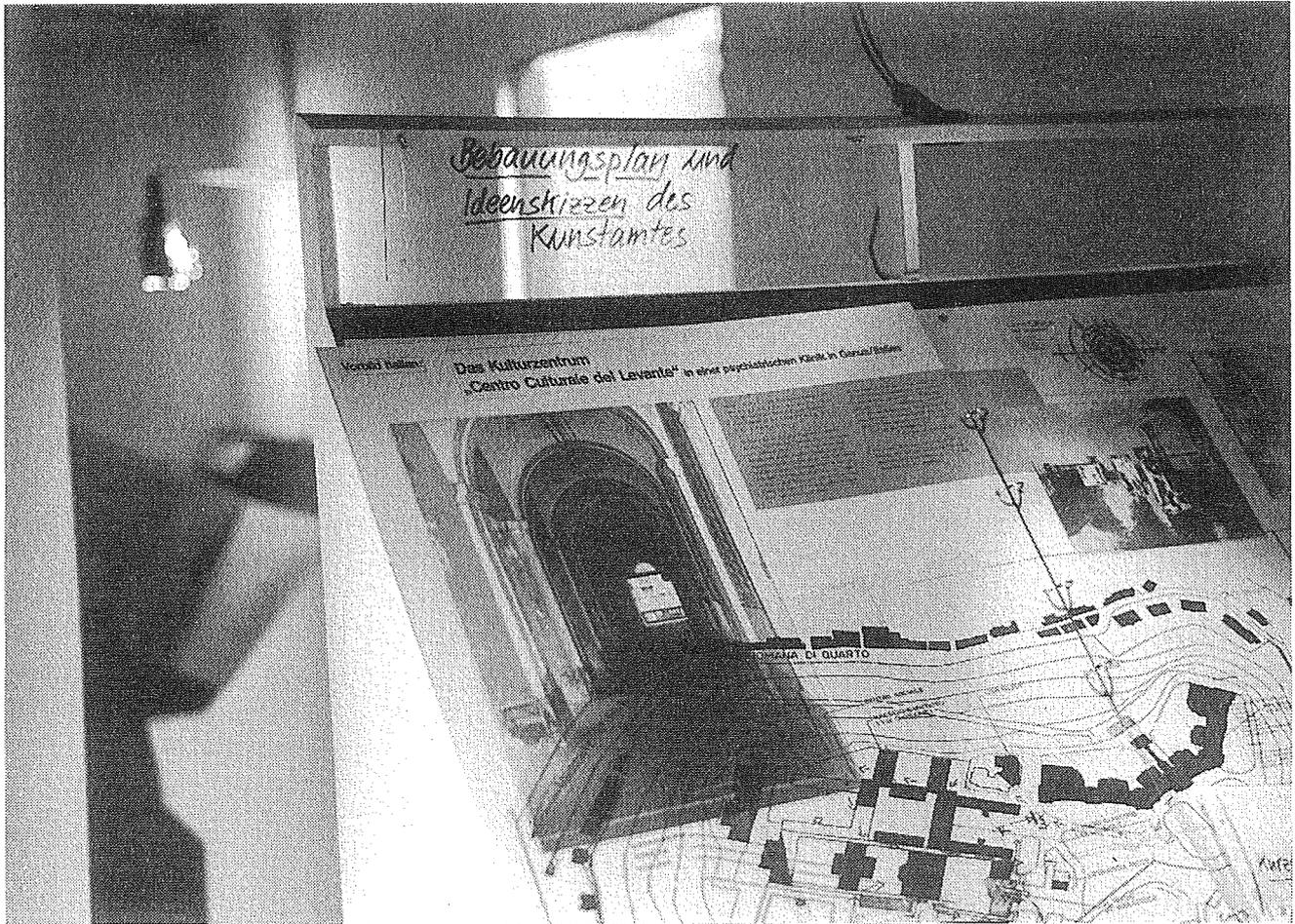


Texttafeln auf der Aussichtsplattform

Raum 4: Nicht realisierte Planungsvorhaben im Bereich der Maison de Santé



Raum 5: Aktuelle Planungen für das Gelände der "Maison de Santé"





Anwohnerprotest während der Ausstellung gegen die Planungen für ein Kulturzentrum

## Zusammenfassung

Das Spezifische der Schöneberger Arbeit war ihr politischer Anspruch, der sowohl in der ständigen Ausstellung als auch in fast allen vorangegangenen Ausstellungen mehr oder weniger offensichtlich zu finden war.

Die Ausstellung "Maison de Santé" ist Ausdruck eines Selbstverständnisses, das die Arbeit des Museums und die Sonderausstellungen als Teil kultureller Stadtteilarbeit versteht. Dieser politische Anspruch nimmt den historischen Prozeß als Bezugspunkt für unsere heutige Situation und sieht die Chance für einen Bewußtwerdungsprozeß in der möglichst aktiven Auseinandersetzung jedes einzelnen mit der Geschichte. Die Sonderausstellungen haben dabei einen eigenständigen von der Dauerausstellung unabhängigen Stellenwert. Die Intention der ständigen Ausstellung ist, ebenso wie die der Sonderausstellungen, das Interesse der Besucher/-innen, ihre Neugier für ihre örtliche und soziale Umgebung bzw. deren Geschichte zu wecken.

Die Motivation der Beteiligten zur Mitarbeit war gemischt. Ihre Verbindung stellte sich über ein gemeinsames Erkenntnisinteresse her, "Fragen an die Geschichte zu stellen", ihnen nachzugehen, den Blick auch auf Details und die persönlichen Erfahrungen der Menschen zu richten und diesen Prozeß den Besucher/-innen zu vermitteln.

Die Arbeit in Schöneberg ist einerseits geprägt von der Einbindung der Institution und ihrer Mitarbeiter/-innen in die kulturellen Strukturen des Bezirkes, durch die Offenheit seiner Arbeit nach außen und dem kontinuierlichen inhaltlichen Austausch z.B. im Kulturarbeitskreis. Andererseits kommt die enge Zusammenarbeit von Kunstamt und Heimatmuseum und eine an Arbeitsgruppen orientierte Teamarbeit, die, wenn auch zum Teil nicht durchgängig, die kontinuierliche Miteinbeziehung des Aufbauteams in die Konzeptdiskussion im Vorfeld der Ausstellungsrealisierung beinhaltet, zum Tragen. Die Kreativität der Ausstellungsgruppe entspringt gemeinsamen Erfahrungen und einem sogenannten "kreativen Chaos"<sup>75</sup>. Die strukturellen Mängel der Ausstellungsvorbereitungen in Form mangelnder Planungen und Absprachen konnten allerdings nur durch das flexible, oft private Verpflichtungen an den Rand drängende, zeitliche Engagement und durch eine selbstverantwortliche Arbeitsauffassung aller Beteiligten aufgefangen werden. Andererseits brachte dies kreative Freiräume, vor allem für den für die Gestaltung verantwortlichen Künstler. Für die kontinuierliche Museumsarbeit und die Arbeit im Heimatarchiv wirkt sich die Gewichtung der Arbeit auf die Sonderausstellungen allerdings eher nachteilig aus, da die projektorientierten Arbeitsstrukturen keine ausreichende personelle und finanzielle Kontinuität gewährleisten.

Die Arbeits- und Präsentationsformen der Schöneberger Ausstellungen basieren, neben der langjährigen Erfahrung und trotz fehlender fester Arbeitsstellen, auf langjährigen kontinuierlichen Arbeitszusammenhängen sowie auf der Mitarbeit qualifizierter Wissenschaftler/-innen und Künstler/-innen.

Die Ausstellungen sind überwiegend die Produkte vielfältigster Kooperationen und Ausdruck einer breiten Auseinandersetzung, vor allem auch im Rahmen des Kulturarbeitskreises und der Zusammenarbeit mit "Laien".

Ein Mangel der "Maison-Ausstellung", der auch als Folge eigens veranstalteter Diskussionsforen hinsichtlich einer Konzentration auf "Expert/-innen" zu werten ist, war das hohe Abstraktionsniveau der Ausstellung, das vom größten Teil der Besucher/-innen nicht nachvollzogen werden konnte<sup>76</sup>. Sie wurden bezüglich der Orientierung in der Ausstellung weit-

---

<sup>75</sup> Eine Formulierung der Leiterin des Kunstamtes, Katharina Kaiser

<sup>76</sup> Vgl. hierzu das Kapitel 5 über die Besucher/-innen

gehend alleine gelassen, denn es fehlten z.B. Überschriften und Texte zur Einordnung der einzelnen Bereiche.

#### 4.4. Zehlendorf

##### **Themenfindung und Entstehungszusammenhang einer Sonderausstellung**

In Zehlendorf ist die Themenfindung für eine Sonderausstellung nicht in erster Linie Ausdruck eines theoretischen Konzeptes, wie das z.B. in Neukölln der Fall ist. Das Zehlendorfer Heimatmuseum hat von allen untersuchten Museen wohl den ausgeprägtesten lokalhistorischen Bezug. Diesem Umstand liegt einerseits die lange Geschichte des Vereins, andererseits das von der Zugehörigkeit zum Bezirk Zehlendorf geprägte Selbstverständnis aller aktiven Vereinsmitglieder zugrunde. Die Arbeit des Vereins und damit auch des Museums, richtet sich in erster Linie an die Zehlendorfer Bevölkerung. "Die Arbeit des Museums dient dazu, die Zusammengehörigkeit der Zehlendorfer mit ihrem Bezirk zu stärken, indem wir ihnen die Geschichte des Bezirkes näher bringen".<sup>77</sup> Dies ist der ausschlaggebende Hintergrund für die Themenfindung in Zehlendorf.

Ebenso wie die Museums- und Vereinsarbeit ist daher auch die Wahl der Sonderausstellungsthemen eng mit dem Geschehen im Bezirk verbunden. Nicht selten ergeben sich die Ausstellungsthemen im Zusammenhang mit Jubiläen, die für die Geschichte des Bezirkes von Bedeutung sind. Ein weiteres wichtiges Moment ist die intensive Auseinandersetzung einiger aktiver Vereinsmitglieder mit der Geschichte Zehlendorfs. Ihr Interesse an der Bezirksgeschichte und ihre Kenntnisse sind die Grundlage, aus der immer wieder Themenvorschläge hervorgehen. Darüberhinaus sind private Leihgaben der Zehlendorfer Bevölkerung ein weiterer Aspekt für die Auswahl von Themen und die Durchführung von Sonderausstellungen.

Der Austausch über Themen für die Sonderausstellungen findet bei den Vorstandssitzungen statt. Hier trifft sich der aktive Kern des Vereins, hier werden Themen vorgeschlagen und zur Diskussion gestellt, die Vorschläge werden unverbindlich in Form möglicher Themen eingebracht. In der Regel gibt es zu diesem Zeitpunkt keine gezielten Vorarbeiten, es ist auch nicht üblich, ausführliche schriftliche Konzepte zu erarbeiten.

Für die Entscheidungsfindung ist die Bedeutung des Themas für den Bezirk relevant, sie wird aber auch an dem zu erwartenden Interesse der Zehlendorfer Bevölkerung festgemacht und nicht selten letztendlich vom Vereinsvorsitzenden, dem Leiter des Museums abschließend beurteilt, so daß die endgültige Entscheidung von ihm getroffen wird.

Aus Platzgründen war es notwendig, die ständige Ausstellung zu begrenzen. Daher stellen die Sonderausstellungen laut Aussage des Museumsleiters wie auch in Reinickendorf (und wohl letztendlich allen Museen) die Möglichkeit dar, Teile der Sammlung, die nicht in der Dauerausstellung zu sehen sind, zu zeigen. Auch dieser Umstand hat im Heimatmuseum Zehlendorf Einfluß auf die Wahl der Ausstellungsthemen.

Die Ausstellung über die Geschichte der Villenkolonie Kohlhasenbrück hatte verschiedene Ursprünge und Anlässe. Die Idee, eine Ausstellung zu dieser Geschichte zu machen, existierte schon sehr lange und der Jahrestag des Überfalls des Hans Kohlhasen war der Anstoß, diese Idee endlich zu realisieren. Ein wichtiger Faktor dabei war nicht zuletzt das

---

<sup>77</sup> Interview Bastian v. 9.11.1989; Frau Bastian ist die langjährige Schatzmeisterin des Vereins und stellvertretende Vereinsvorsitzende

Fotomaterial, das einen Ausschnitt der Geschichte des Villenvorortes dokumentierte und das dem Museum zur Verfügung gestellt worden war.

### **Die Sonderausstellung "Hans Kohlhasse - Kohlhasenbrück - von der Fama zur Villenkolonie"**

Diese Sonderausstellung, die im Oktober 1989 eröffnet wurde, zeigte auf 25 m<sup>2</sup> Ausstellungsfläche einen Ausschnitt Zehlendorfer Geschichte, deren zeitliche Ausdehnung bis in die jüngste Vergangenheit reichte. Die Ausstellung sollte neugierig machen, sollte die Besucher/-innen dazu verlocken, den Gegenstand der Ausstellung auch am Ort selbst zu entdecken. Die Ausstellung war in Bezug auf ihre Intention und ihre Inhalte sowie ihren Entstehungszusammenhang charakteristisch für die Arbeit des Zehlendorfer Heimatmuseums bzw. seine Sonderausstellungen.

#### **Die Geschichte der Sonderausstellung**

Die Idee für das Thema der Sonderausstellung "Hans Kohlhasse - Kohlhasenbrück. Von der Fama zur Villenkolonie" kam vom Vereinsvorsitzenden. Ein Interview im RIAS im Jahre 1948 mit der Witwe des Gründers der Villenkolonie hatten ihn auf die Vorgeschichte der Gründung stoßen lassen. Sein Interesse für Kohlhasse und der 450. Jahrestag des Überfalls von Hans Kohlhasse auf den Geldtransport im Jahr der Ausstellung hatte die Idee wiederbelebt. Den konkreten Anstoß gab schließlich eine Fotoausstellung, die in einer Galerie in Zehlendorf Aufnahmen aus den 30er bis 60er Jahren von Kohlhasenbrück gezeigt hatte. Diese Fotos wurden dem Heimatmuseum für eine Ausstellung zur Verfügung gestellt.

Das Thema wurde in einer Vorstandssitzung vorgeschlagen und ohne Probleme die Entscheidung für eine Ausstellung getroffen. Nach ungefähr einem halben Jahr konkreter Ausstellungsvorbereitung wurde mit dem Aufbau begonnen, der rund vier Wochen dauerte. Am 6. Oktober 1989 war die Eröffnung.

#### **Die Durchführung**

Die Beobachtungsphase des Projektes begann kurz vor Beginn des Ausstellungsaufbaus. In der Zeit davor gab es keine Möglichkeiten zur Beobachtung in Bezug auf die Ausstellung, da uns zum einen die regelmäßige Teilnahme an den Vorstandssitzungen nicht ermöglicht wurde<sup>78</sup>, zum anderen der größte Teil der Vorbereitungen durch ein bis zwei Personen stattfand, die sich zu nicht festlegbaren Terminen inhaltlich austauschten.

Am Beginn der Vorbereitungen standen also Fotos und die Idee, etwas über Hans Kohlhasse zu machen, und ein schon Jahre zuvor entstandener Kontakt zur Enkelin des Gründers der Villenkolonie, Heinrich Beyer, die nun einige Exponate zur Familiengeschichte zur Verfügung stellte. Daraus entwickelte sich der "rote Faden" durch die Ausstellung: die Geschichte vom Überfall durch Hans Kohlhasse, dem dabei geraubten Schatz, der, bis heute nicht gefunden, einen Mann 320 Jahre später veranlaßte, dort, wo er diesen Schatz vermutete, ein Gut mit dem dazugehörigen Land zu kaufen. Kurz nach

---

<sup>78</sup> Dieser Umstand hatte seine Ursache im Vertrauensbruch eines ehemaligen Mitarbeiters des Vereins, der als Nichtmitglied des Vereins, laut Aussage des Vereinsvorsitzenden, Vereinsinterna in die Presse gebracht hatte. Darüberhinaus war die Notwendigkeit dieser Beobachtung für das Projekt dem Vorsitzenden nicht überzeugend vermittelbar

seinem Tod, wandelte sein Bruder den Besitz in Baugrund um, verkaufte die Grundstücke und begründete damit den Villenvorort Kohlhasenbrück.

Ein erster Schritt für die Vorbereitung der Ausstellung nach dem Abschluß der Ideenphase war die Formulierung eines Grobkonzeptes durch den Vorsitzenden des Vereins und eines weiteren Mitglieds des Vorstandes. Dieses Konzept enthielt die Gliederung der Ausstellung, eine grobe chronologische Auflistung der Ausstellungsinhalte, eine Sammlung einzelner Informationen zum Thema und deren Quellen sowie eine Liste denkbarer Exponate. Auf dieser Grundlage fanden weitere Recherchen und die Exponatbeschaffung statt, die maßgeblich von den zwei eben schon erwähnten Personen durchgeführt wurde. "... das ist so eine Art Ballspiel gewesen. Herr Trumpa hatte die Idee und ich habe Sachen dazu angeschleppt. Dann haben wir darauf aufbauend weitergemacht, bis das so langsam entstanden ist".<sup>79</sup>

Mit Beginn des Ausstellungsaufbaues begann auch die Gestaltung der Ausstellung. Diese wurde in erster Linie von Herrn Carus, einem aktiven Vereinsmitglied und Mitarbeiter des Museumsleiters, entwickelt und realisiert. Grundlage für die Gestaltung waren die räumlichen Vorgaben, der ausgesprochen begrenzte finanzielle Spielraum für das Projekt<sup>80</sup>, das vorhandene Material inklusive der Exponate und die Vorstellungen des Vereinsvorsitzenden in erster Linie in Bezug auf den Inhalt. Richtungsweisende Grundlage war, die Geschichte der Villenkolonie in ihrer chronologischen Abfolge zu vermitteln. Bestimmend für die Präsentation der Exponate waren die Raumgröße und ästhetische Gesichtspunkte. Ein Diorama wurde in Auftrag gegeben, ansonsten mit Ausnahme der Texte alles in Eigenleistung unter punktueller Mithilfe einiger Vereinsmitglieder aufgebaut. Der Aufbau ging von einer Skizze aus, die die grobe Raumaufteilung vorgab und "den Weg der Besucher durch die Zeitchronologie festlegte"<sup>81</sup>, war im Ablauf spontan und eher unsystematisch und wurde vor allem vom Zeitbudget des ehrenamtlich arbeitenden Hauptverantwortlichen und der ebenfalls ehrenamtlichen Helfer bestimmt. Das Vorgehen bei der Raumgestaltung war vom vorhandenen Material abhängig. So wurde z.B. gerahmt und unmittelbar darauf gehängt. Ideen der am Aufbau Beteiligten wurden z.T. gleich umgesetzt. Wo sich "Lücken" ergaben, wurden auch mal weitere Exponate aus dem Fundus geholt. Auch tauchte das eine und das andere Mal noch Fotomaterial aus dem Archiv auf, das mit einbezogen werden konnte. In Bezug auf gestalterische Details gab es immer wieder, wie in allen Museen, bis kurz vor der Eröffnung Änderungen.

Als alles gehängt und die Vitrinen gestaltet waren, führten die beiden Ausstellungsmacher eine Textredaktionssitzung direkt in der Ausstellung durch. Eine zeitliche Übersicht bzw. eine Chronik war schon geschrieben. Die Objekttexte wurden direkt im Ausstellungsraum vom Vereinsvorsitzenden formuliert und im Anschluß daran von einer Mitarbeiterin des Museums und einem der Ausstellungsmacher redaktionell überarbeitet. Diese Objekttexte wurden in einem Schreibbüro unter Vorgabe des Formats verarbeitet. Nachträglich wurde noch ein längerer Ausstellungstext von einem der beiden Ausstellungsmacher eingefügt, der eine Brücke schlagen sollte zwischen dem die historischen Fragen umfassenden Teil über Hans Kohlhasen und der Geschichte der Gründung von Kohlhasenbrück.

---

<sup>79</sup> Interview Carus v. 2.11.1989

<sup>80</sup> Laut Aussage der Schatzmeisterin des Vereins standen für das gesamte Ausstellungsprojekt aus einer Sonderzuwendung des Bezirksamtes 3000 DM zur Verfügung

<sup>81</sup> Interview B. Carus v. 2.11.1989

## **Die Mitarbeiter/-innen**

An der Realisierung der Ausstellung waren ausschließlich Vereins- bzw. Vorstandsmitglieder beteiligt. Ihre Motivation zur Mitarbeit auf ehrenamtlicher Basis ist in erster Linie durch ihre Zugehörigkeit zum Heimatverein, ihre persönliche Verbundenheit mit Zehlendorf sowie dem Interesse an dessen Geschichte getragen.<sup>82</sup>

Beteiligt waren:

- der Vorsitzende des Heimatvereins und damit Leiter des Heimatmuseums als Initiator der Ausstellung und Verantwortlicher für die inhaltliche Konzeption
- ein Mitglied des Vorstandes, zeitweise Angestellter des Vereins und in erster Linie für den Aufbau des Archivs verantwortlich - in Bezug auf die Ausstellung war er neben der Beteiligung an der inhaltlichen Konzeption für die Gestaltung und die Exponatauswahl zuständig
- zwei Mitglieder des Vereins, die sich punktuell beim Aufbau beteiligten
- eine Bürokräft, Teilzeitmitarbeiterin des Vereins, die an der redaktionellen Bearbeitung der Ausstellungstexte beteiligt war.

Die an der Ausstellung Beteiligten waren bis auf die Honorarkraft auf ehrenamtlicher Basis beschäftigt. Ihre Mitarbeit war von dem Interesse bestimmt, als angestammte Zehlendorfer und Mitglieder des Vereins diese Ausstellung und damit die Arbeit im Museum mitzutragen. Im Sinne einer formalen Qualifikation gab es in dieser Gruppe, wie überhaupt im Verein, keine ausgebildeten Mitarbeiter/-innen, sieht man von der Qualifikation wissenschaftlicher Arbeit an sich erst einmal ab. Allerdings hatten alle Beteiligten, mit Ausnahme der Honorarkraft und dem für die Gestaltung Verantwortlichen, langjährige Erfahrungen in der praktischen Museumsarbeit.

## **Arbeitsorganisation und Aufgabenverteilung**

Die Konzeptions- und Recherchephase wurde von den beiden oben erwähnten Vorstandsmitgliedern getragen, die in gegenseitiger Absprache die Erarbeitung der Inhalte und die Beschaffung der Exponate übernahmen. Mit dem Beginn der Aufbauphase beteiligten sich zwei weitere Mitglieder des Vereins an den Arbeiten. Sie kümmerten sich in erster Linie um handwerkliche Belange. Allerdings gab es während der gemeinsamen Arbeit auch spontane Absprachen zwischen allen Beteiligten, wobei es vor allem um die Auswahl der Exponate und ihre Präsentation ging. Grundsätzlich ist zu sagen, daß es im Heimatmuseum Zehlendorf in Bezug auf die Sonderausstellung zwar eine Aufgabenteilung gab, diese jedoch weder starr noch undurchlässig erschien. Engagement wurde anerkannt und angenommen, die Frage nach fachmännischer Arbeit war zweitrangig und stand vor allem hinter der Frage nach dem Interesse und der Zeit für die Mithilfe zurück. Die Arbeitsorganisation wurde vom Leiter des Museums und dem für die Ausstellung Mitverantwortlichen grob vorgeplant, es gab jedoch keinen formulierten oder schriftlich fixierten Arbeitsplan. Der Arbeitsablauf gestaltete sich zum Teil spontan bzw. wurde von den aktuellen Sachzwängen, vor allem der Zeitfrage, bestimmt.

---

<sup>82</sup> Auffällig war, daß in Gesprächen mit den aktiven Vereinsmitgliedern fast ausschließlich der Heimatverein als Bezugspunkt genannt wurde. Diese Vereinsbezogenheit ist die Grundlage und der Kern des Selbstverständnisses fast aller aktiven Mitglieder

## **Kooperationen und Außenkontakte**

Das Heimatmuseum, das immer wieder vor dem Hintergrund seiner Trägerschaft zu interpretieren ist, hat vielseitige Kontakte und Verbindungen zu verschiedensten Institutionen, Vereinen und Personen des öffentlichen Lebens im Bezirk und darüber hinaus. Es ist in die bezirklichen Strukturen organisatorischen und informellen Charakters eingebunden.

Eine enge Kooperation im Sinne gegenseitigen Austauschs besteht mit der Domäne Dahlem und dem Museumsdorf Düppel, das sogar eine Ecke im Heimatmuseum für sich selbst gestaltete.

In Bezug auf die Sonderausstellung gab es, neben einer finanziellen Unterstützung durch das Bezirksamt, auch eine informelle Kooperation mit einer Galerie in Zehlendorf, die zeitgleich mit der Kohlhase-Ausstellung eine Ausstellung und Veranstaltungsreihe zu Heinrich v. Kleist durchführte, indem jede Einrichtung jeweils auf die Veranstaltung der anderen hinwies.

Die Kooperation im Rahmen der Arbeit zur Sonderausstellung ist auch am Umfang der Ausstellung zu messen. Die Kontakte und die Zusammenarbeit in Bezug auf die gesamte Museums- und Vereinsarbeit sind wesentlich umfangreicher und wurden an anderer Stelle beschrieben<sup>83</sup>.

## **Öffentlichkeitsarbeit**

Zur Kohlhase-Ausstellung gab es ein Plakat, das während der Öffnungszeit als "Sandwich" am Eingang stand. Wenn das Museum geschlossen war, gab es an der Tür einen Hinweis auf die Sonderausstellung.

An einen eher internen Kreis wenden sich die Mitteilungen im Heimatbrief, der mit einer Auflage von 500 Stück in erster Linie Vereinsmitgliedern zugänglich ist, aber für Schulen, bei Veranstaltungen des Vereins und des Bezirks erhältlich ist. Er enthält neben den Vereinsnachrichten und Veranstaltungshinweisen Aufsätze und Artikel zur Zehlendorfer Geschichte. Zur Eröffnung wurden, wie immer, gezielt zwei Berliner Tageszeitungen, "Der Tagesspiegel" und "Die Morgenpost" sowie die Bezirkszeitung "Zehlendorfer Lokalanzeiger" informiert. Während in der "Morgenpost" und dem "Lokalanzeiger" lediglich ein Veranstaltungshinweis erschien, gab es im "Tagesspiegel" einen ausführlichen Artikel, der sich vor allem mit der Vorgeschichte der Villengründung befaßte und auf die Ausstellung hinwies, ohne sie näher zu besprechen.

Darüberhinaus wurden an rund siebzig Personen Einladungen direkt versandt. Hier handelte es sich vor allem um Mitglieder des Bezirksamtes, Honoratioren und andere wichtige Personen des öffentlichen Lebens, die grundsätzlich zu Eröffnungen und wichtigen Anlässen in Bezug auf das Heimatmuseum eingeladen werden.

Diese eingeschränkte Öffentlichkeitsarbeit ist hauptsächlich durch die finanzielle Situation des Vereins bestimmt, die das Drucken von Plakaten oder Faltblättern nicht zuläßt.

Jedoch ist die Lage des Museums im Zentrum Zehlendorfs und das alte restaurierte Schulhaus als Ort für das Museum, das durch sein Äußeres die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zieht, als öffentlichkeitswirksamer Faktor nicht zu unterschätzen. Eine deutliche Steigerung der Besuchszahlen wäre jedoch ohne eine Erweiterung der Öffnungszeiten - die wiederum festangestelltes Personal voraussetzen würde - kaum tragbar.

---

<sup>83</sup> S. o. Kapitel 3

## Das Rahmenprogramm

Zur Sonderausstellung fanden mehrere Führungen vor allem mit Schulklassen statt. Darüber hinaus gab es keine Veranstaltungen zur Sonderausstellung.

## Das Ausstellungskonzept

Die Ausstellung war auf 25 m<sup>2</sup> chronologisch aufgebaut und gliederte sich in mehrere Themengebiete:

- der Überfall durch Hans Kohlhase und die Zeit des ausgehenden Mittelalters
- die Gründung des Villenvorortes und die Geschichte der Familie Bayer
- der Villenvorort in den 30er und 60er Jahren

Hauptsächliche Gestaltungsmittel waren:

- die Inszenierung um ein Diorama und das Diorama selbst
- Karten, Bilder und Fotos
- eine Reihe dreidimensionaler Exponate in Vitrinen

## Zur Intention der Ausstellung

Der Titel der Ausstellung, "Hans Kohlhase - Kohlhasenbrück. Von der Fama zur Villenkolonie", gab den Rahmen der Ausstellung vor. Ausgangs- und Endpunkt der Ausstellung waren eher zufällig zueinander geraten. Trotzdem steckte hinter dieser Ausstellung eine Absicht, die ganz der Arbeit des Zehlendorfer Heimatvereins bzw. des Museums entsprach: es war der Versuch, die Besucher/-innen neugierig zu machen und zu motivieren. Dies geschah, indem kleine Geschichten erzählt wurden, die Ausschnitte aus der Geschichte punktuell hervorhoben. Die Besucher/-innen wurden aufgefordert, den Faden aufzunehmen und ihn selbst weiter zu verfolgen. "...dann ist die ganze eigentliche Geschichte (um Hans Kohlhase, Anm. d.Verf.) weggelassen."..."was dazwischen liegt, ist bewußt ausgeklammert, das macht vielleicht ein bißchen neugierig, daß man den Kleist nochmal liest oder etwas anderes zum Thema."<sup>84</sup> Es ging nicht nur darum, über die Geschichte dieses Villenvorortes zu informieren, sondern "Ziel der Ausstellung ist es eigentlich, diese ganze begrenzte Orts- geschichte auszumalen, Neugier zu stiften und soviel der Phantasie zu geben, daß man dahin geht und mit dem Ort auch irgendetwas verbindet. Also nicht einfach durch die Straßen geht und sagt: ach, das ist Kohlhasenbrück, sondern, daß man etwas entdeckt und miteinander verbinden kann."<sup>85</sup>

Die Ausstellung ist ausdrücklich mit der Absicht verwirklicht worden, den Besucher/-innen Lust zu machen, sich selbst am Ort des Ausstellungsgegenstandes umzusehen. "Ortsbesichtigung und Ausstellung gehören zusammen. Die Ausstellung hier ist nicht so konzipiert, daß man ohne Ortsbesichtigung auskommt."<sup>86</sup>

In der Ausstellung steckt auch noch ein anderer inhaltlicher Kern: "Ich würde hier gerne zeigen, daß es eine Ironie der Geschichte ist, daß der Überfall des Kohlhase auf den Sil-

---

<sup>84</sup> Interview Trumpa v. 14.3.1990

<sup>85</sup> Ebd.

<sup>86</sup> Ebd.

bertransport die Gründung einer Villensiedlung nach sich zog. So etwas gab es oft in der Geschichte. Ich glaube aber nicht, daß es viele Leute verstehen werden."<sup>87</sup>

Neben dem Anspruch, das Publikum über die Ortsgeschichte zu informieren und durch die Art der Präsentation zu interessieren, gibt es auch den Wunsch, historische Dimensionen zu vermitteln. Diese Intention liegt nicht nur der Sonderausstellung zugrunde, sondern ist ausschlaggebend für die gesamte Museumsarbeit.

### **Der Prozeß der Konzeptdiskussion**

Die Konzeptdiskussion in Zehlendorf findet im Rahmen der Vereinsvorstandssitzungen statt. In erster Linie geht es dabei um die Themenfindung. "Gemeinsam wird überlegt, was interessant ist für eine Sonderausstellung, welche Themen für die Zehlendorfer wichtig sind."<sup>88</sup>

Im weiteren Verlauf war die Konzeptarbeit eher eine Einzelarbeit. Inhaltliche Diskussionen zum Ausstellungsthema fanden, wenn überhaupt, dann in der Regel zu zweit statt.

Mit Ausnahme der informellen Ebene in Form eines unverbindlichen, informativen Austauschs gab es innerhalb der Mitglieder des Vereins bzw. des Vorstandes keine besonderen Treffen oder Gespräche über die Inhalte der Ausstellung oder deren Gestaltung.

Lediglich während der Zeit des Aufbaues fand ein lockerer Austausch der am Aufbau direkt Beteiligten statt. Die Diskussionsstrukturen waren nicht festgelegt. Die Gespräche waren abhängig von Zeit und Gelegenheiten der einzelnen Vereinsmitglieder, wobei sich der aktive Teil der Mitglieder fast ausnahmslos auf die Vorstandsgruppe beschränkte.

### **Ein Rundgang durch die Ausstellung**

Betrat man die Ausstellung, betrat man damit unweigerlich auch einen "Knüppeldamm" aus unbearbeiteten Baumstämmen, der, auf der einen Seite von Zweigen eingesäumt, direkt auf ein beleuchtetes Diorama zuführte. Hier wurde die Situation des Überfalls durch Hans Kohlhase, wie sie vor 450 Jahren im Zehlendorfer Wald hätte sein können, dargestellt. Darunter war ein Text zur Person Hans Kohlhase angebracht.

Neben dem Diorama befand sich eine Chronologie der Ereignisse und die Kopie einer historischen Karte zur örtlichen Orientierung. An der dem Diorama gegenüberliegenden Wand waren, "um den Überfall etwas zu illustrieren",<sup>89</sup> vier historische Karten angebracht: eine Generalkarte sowie Karten, die die Straße, die mögliche Stelle des Überfalls und den Fluchtweg zum Gegenstand hatten. Daneben waren die Kopie eines Gemäldes des damaligen Herrschers Joachim II. und zwei Originalgemälde zur Umgebung aufgehängt worden. An der Wand daneben stand eine Vitrine, die einen Ritterhelm, den Handschuh einer Ritterrüstung, eine Münzsammlung und ein Buch, dessen aufgeschlagene Seiten etwas über damalige Hinrichtungsarten zu lesen gaben, enthielt.

An dieser Stelle machte der Ablauf der Darstellung einen zeitlichen und gedanklichen Sprung; die Zeit des Hans Kohlhase wurde verlassen.

---

<sup>87</sup> Gespräch mit Herrn Trumpa v. 21.9.1989. Dieser Zusammenhang wurde in der Ausstellung auch nicht direkt aufgegriffen, erwähnt oder erläutert

<sup>88</sup> Interview Bastian v. 9.11.1989

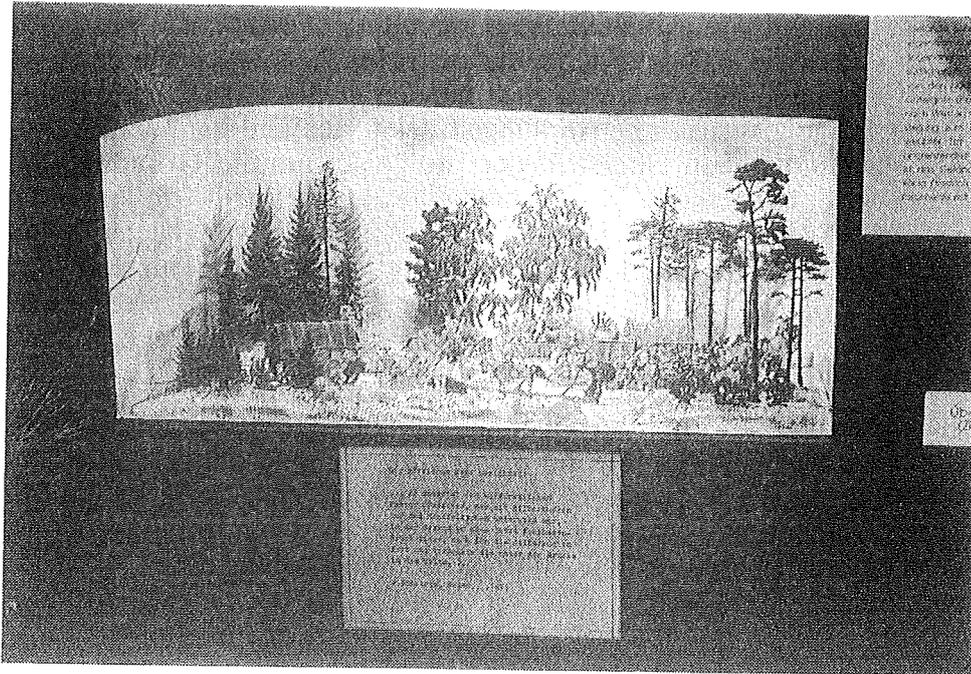
<sup>89</sup> Interview Carus v. 2.11.1989

Der nächste zeitliche und thematische Abschnitt begann mit dem Kauf der "Krugwirtschaft" in Kohlhasenbrück und dem dazugehörigen Gut durch Heinrich Beyer. Hier begann nun die Geschichte der Gründung des Villenvorortes und damit die Familiengeschichte der Familie Beyer. Neben zeitgenössischen Darstellungen des Ortes und der Familie war eine Texttafel mit einer chronologischen Übersicht der Ereignisse um die Gründung des Villenvorortes angebracht worden. An dieser Wand stand eine zweite Vitrine. In ihr waren Bücher ausgelegt, u.a. eine Reclam-Ausgabe des "Michael Kohlhaas" von Kleist, Wanderungen durch die Mark von Fontane, eine Geschichte der deutschen Literatur von 1864 mit einem Aufsatz über die Dichtung zu Kohlhaas. Da die Texte nur in Teilen lesbar waren, lagen Kopien davon auf einem Tischchen in der gegenüberliegenden Ecke, die mit zwei Stühlen dazu einlud, sich in dieses Material zu vertiefen.

Im weiteren Verlauf der Ausstellung wurde der Siedlungsaufbau angesprochen und Fotos einzelner Villen gezeigt. In einer weiteren Vitrine davor waren einige Objekte aus dem Nachlaß der Familie Beyer, die deren sozialen Status kennzeichneten, ausgestellt. Mit Fotos der Familiengrabstätte endet die Familiengeschichte. Die Fotos von Kohlhasenbrück aus den 30er bis zu den 60er Jahren bildeten den Abschluß der Ausstellung.



Eingangsbereich zur Sonderausstellung: Der Knüppeldamm



Diorama zur Darstellung des Überfalls von Hans Kohlhas



Reste der Kohlhas-Eiche, dahinter Lesetisch mit Texten zu Michael Kohlhaas

## Villenkolonie Kohlhasenbrück



Vergrößerungen historischer Fotografien aus der Gründungsphase



Absperrungen während des Mauerbaus

## Zusammenfassung

Für die Arbeit des Heimatmuseums in Zehlendorf läßt sich zusammenfassend feststellen, daß sowohl die Museumsarbeit als auch die Arbeit an den Sonderausstellungen in erster Linie vor dem Hintergrund der Vereinsträgerschaft zu interpretieren ist.

Der Heimatverein, der auf eine lange Geschichte zurückblickt, knüpft mit seiner Arbeit an die Tradition der Bürgervereine an. Die Arbeitsstrukturen sind vereinsbedingt strukturiert, die Entscheidungsstrukturen sind hierarchisch. Durch die Ehrenamtlichkeit der Arbeit, die von den individuellen Freiräumen der Mitarbeiter/-innen abhängt, ist die Arbeit selbst kaum strukturiert und hat eine gewisse Zufälligkeit.

Das der Museumsarbeit zugrunde liegende Selbstverständnis von Orts-, vor allem aber auch Vereinsbezogenheit, wie auch die finanzielle und personelle Situation des Museums sind in diesem Zusammenhang zu sehen. Der enge finanzielle Rahmen des Vereins legte bisher<sup>90</sup> die personellen und materiellen Bedingungen für Sonderausstellungen in einem sehr engen Rahmen fest. Umfangreiche professionelle Forschungsarbeiten und gestalterische Beratung im Vorfeld der Ausstellungen waren somit schon aus personellen und finanziellen Gründen nicht möglich.

Der ausgeprägt lokale Bezug der Zehlendorfer Ausstellungen setzt sich bis in die Öffentlichkeitsarbeit fort, die ebenfalls bezirksorientiert ist und sich auch in Form der vorhandenen Kooperationskontakte ausdrückt.

Insgesamt gesehen hat das Heimatmuseum in Zehlendorf den Charme eines "typischen" Heimatmuseums noch nicht verloren. Die Sonderausstellungen weisen weniger Professionalität auf, dafür fesseln sie durch ihre liebevolle Gestaltung und den Blick auf die Details der Bezirksgeschichte. Für die "Kohlhase-Ausstellung" wäre eine Verbindung der einzelnen Ausstellungsteile durch ausführlichere Texte von Vorteil gewesen.

### 4.5. Resümee

Die Feldstudie hat, wie dieses Kapitel zeigte, einen tiefen Einblick in die Arbeit der vier Heimatmuseen ermöglicht. Am Beispiel der Vorbereitungen auf die historischen Sonderausstellungen war es möglich, Arbeitsstrukturen zu erkennen sowie Arbeitsabläufe und inhaltliche Prozesse mitzuvollziehen.

Während in den Kapiteln zwei und drei schon Grundsätzliches zum intentionalen Hintergrund der Arbeit und zum Selbstverständnis, das unter dem Sammelbegriff "Heimatmuseum" unterschiedlichste Ausprägungen erfährt, gesagt wurde, war hier am konkreten Beispiel vor allem der Arbeitsprozeß von Wichtigkeit.

Angefangen bei der Wahl der Ausstellungsthemen, über die Arbeitsweisen, deren struktureller aber auch programmatischer Hintergrund, wurden die Bedingungen und Einflüsse auf die Arbeit dieser Museen deutlich.

Die vier Sonderausstellungen unterscheiden sich in erster Linie in der unterschiedlichen Gewichtung von Inhalten, Zielen, Forschung, Gestaltung und Vermittlung.

Ausschlaggebend für die Themenwahl der Sonderausstellungen war die unterschiedliche Auffassung von der Rolle eines Heimatmuseums. Während in Neukölln die Themenwahl

---

<sup>90</sup> Inzwischen hat das Heimatmuseum im Rahmen der 1990 geschaffenen Stellen für Dezentrale Kulturarbeit die Stelle eines Kustos besetzt. Da die Stelle des Museumsleiters immer mit der Funktion des Vereinsvorsitzenden verbunden ist, wurde zu dieser Lösung gegriffen. Der Aufgabenbereich des Mitarbeiters wird vor allem das Archiv sein, aber auch die inhaltliche Vorbereitung kommender Sonderausstellungen. Diese Stelle ist die erste und einzige feste Stelle des Heimatmuseums

Ausdruck eines "Fachinteresses" bezüglich des Themas "Filmgeschichte" und des Bestrebens nach Professionalisierung der Ausstellungsarbeit, vor allem der Gestaltung der Ausstellung war, stand in Reinickendorf zwar ebenfalls das Interesse am Thema "Wallfahrt im Mittelalter" im Mittelpunkt, das Bestreben der Ausstellungsarbeit richtete sich jedoch vorrangig auf das pädagogische Interesse, Wissen zu vermitteln. Beiden Ausstellungen war eine gewisse Distanziertheit zum Bezirk gemein, was sich auch in der Motivation der an der Ausstellungsarbeit Beteiligten vermittelte. Im Gegensatz dazu fiel in Schöneberg das stadtteilpolitische Engagement auf, das auf die Wahl des Themas explizit Einfluß hatte und sich in der Ausstellung, die nicht im Museum, sondern "Vor Ort" stattfand, deutlich widerspiegelte. Der ausgeprägte lokale Bezug, der in Zehlendorf ebenfalls zentraler Bestandteil der Themenwahl ist, hat hier jedoch einen anderen Charakter und ist eher im Sinne traditioneller Heimatmuseen, als lokale Identifikationsarbeit zu verstehen.

Die Arbeitsweisen der vier Museen waren sehr vielfältig. Grundlegend erschien uns die Auffassung von der Aufgabe der Geschichtsforschung und der Vermittlung historischen Wissens im Bezirk. Diese Grundhaltung bestimmte die Offenheit der Arbeit in ihrem Entwicklungsprozeß, die Öffnung für nicht direkt zur Ausstellungsgruppe gehörende Personen bzw. den Umfang der Kooperation, die Gewichtung der Öffentlichkeitsarbeit und nicht zuletzt natürlich das Endprodukt Ausstellung.

Welches Thema ausgewählt wurde und welche Intention der Ausstellung wiederum zugrunde lag, korrespondierte ebenso mit den strukturellen Arbeitsbedingungen, wie Anzahl und Qualifikation der Mitarbeiter/-innen. Lag ein starkes Interesse auf der Wissenschaftlichkeit der Erforschung lokaler Geschichte bzw. professioneller Ausstellungsgestaltung, drückte sich dies auch in Form wissenschaftlicher bzw. fachlich ausgebildeter Mitarbeiter/-innen, einer langen Vorbereitungsphase und umfangreicher Diskussionsprozesse aus. Die Sonderausstellung hatte in diesen Fällen als Ausstellungsform gegenüber der Form der Dauerausstellung eine vorrangige Bedeutung. Die finanzielle und räumliche Situation der Heimatmuseen darf dabei jedoch nicht ganz außer acht gelassen werden. Obgleich bessere personelle, finanzielle und räumliche Bedingungen auf die Arbeit der untersuchten Museen Einfluß hatte, sind sie keine das jeweilige Selbstverständnis und damit die Arbeitsweise der Heimatmuseen hinsichtlich der Sonderausstellungen grundsätzlich beeinflussende Faktoren.

## 5. Die Besucher/-innen

Die Einbeziehung der Besucherebene, quasi als dritte Perspektive im Rahmen dieser Untersuchung, hat im wesentlichen zwei Funktionen. Zum einen ist es zur Beantwortung der Frage nach der Bedeutung der Heimatmuseen unerlässlich, deren Publikum bzw. die Adressaten ihrer Arbeit zu berücksichtigen. Auch der Versuch einer Charakterisierung von Heimatmuseen im großstädtischen Kontext wäre ohne diese Ebene unvollständig. Zum anderen stellt diese Perspektive eine Gegenprobe zur Selbstdarstellung der Museen sowie zur allgemeinen theoretischen Rollendefinition hinsichtlich dieser Museen von außen dar.

Auf Grund der zentralen Untersuchungsfrage nach der Bedeutung und Funktion der Heimatmuseen richtete sich das Interesse für die Besucher/-innen besonders auf die Fragen, ob es ein spezifisches Besucherpotential für Heimatmuseen gibt, welchen Stellenwert als kulturelle Aktivität ein Besuch dieser Museen hat, wie sich ein solcher Besuch gestaltet und ob die Funktion dieser Museen lokal begrenzt ist.

In diesem Zusammenhang werden auch einige Ergebnisse der Besucherstrukturanalyse<sup>1</sup> für das Berlin-Museum diskutiert werden, das als stadtgeschichtliches Museum theoretisch eine den Heimatmuseen vergleichbare inhaltliche Funktion hat. Ein weiterer Vergleich wird, allerdings ebenfalls nur ansatzweise, mit den in der 1984 durchgeführten Studie untersuchten Regionalmuseen durchgeführt werden. Die Untersuchung der Besucherstruktur war eine Grundlage für den Untersuchungszusammenhang des Gesamtprojektes.

Zur Einschätzung und Bewertung der Ergebnisse ist es wichtig nochmals hervorzuheben, daß die Berliner Heimatmuseen hinsichtlich der Standortfaktoren, der örtlichen Einbindung und ihrer Funktion nicht mit dem Berlin-Museum bzw. mit den Regionalmuseen in der Bundesrepublik gleichzusetzen sind. Wie in den vorhergehenden Kapiteln schon ausgeführt wurde und im folgenden ergänzt werden wird, nehmen Heimatmuseen im großstädtischen Kontext eine besondere Rolle ein.<sup>2</sup> Daher ist ein Vergleich nur punktuell und im Sinne wenig differenzierter Trends möglich.

Ein wichtiger Aspekt der Besucherperspektive ist die Frage nach der Rezeption der Ausstellung, ihrer Wirkung auf die Besucher/-innen sowie ihrer Verständlichkeit und Klarheit im Sinne der Ausstellungsmacher/-innen. Da diese Untersuchungsebene aus der Strukturanalyse herausfällt und quasi das Gegenstück zur Darstellung der Ausstellungs-konzeptionen im 4. Kapitel bildet, wird sie diesem Kapitel über die Besucher/-innen vorangestellt werden.

### 5.1. Die Rezeption der Ausstellung durch das Publikum - im Verhältnis zur Ausstellungskonzeption

Was von den Ausstellungen kommt wie beim Publikum an? Entspricht die Rezeption der Ausstellungen den Erwartungen der Ausstellungsmacher/-innen? Dieser Aspekt der Un-

---

<sup>1</sup> Der in diesem Kapitel punktuell geführte Vergleich mit dem Berlin-Museum und einigen Regionalmuseen in anderen Bundesländern bezieht sich auf die Ergebnisse der 1984 durchgeführten Untersuchung des Instituts für Museumskunde und der Universität Karlsruhe. Die Ergebnisse sind veröffentlicht in: H.-J.Klein: Analyse von Besucherstrukturen an ausgewählten Museen in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West), Berlin 1984 (=Materialien aus dem Institut für Museumskunde, Heft 9)

<sup>2</sup> Siehe dazu auch: Heinz Reif, Sigrid Heinze, Andreas Ludwig: Schwierigkeiten mit Tradition. Zur kulturellen Praxis städtischer Heimatmuseen, in: Gottfried Korff, Martin Roth (Hg.): Das historische Museum. Labor Schaubühne, Identitätsfabrik, Frankfurt/New York 1990, S.231-247

tersuchung wäre, würde er differenziert und erschöpfend behandelt, Gegenstand einer eigenständigen Studie. Die Komplexität der Zusammenhänge von Wahrnehmung und der Fähigkeit, das Wahrgenommene zu verbalisieren, ist dabei nur eine Seite der Schwierigkeiten, diese Ebene zu evaluieren und zu analysieren.

Daher wird in diesem Teil auf der Basis der Kurzinterviews<sup>3</sup> nur sehr oberflächlich auf das Phänomen der Besucherwahrnehmung eingegangen werden können.

Dabei werden folgende Fragestellungen von Bedeutung sein:

- Wie orientieren sich die Besucher/-innen in der Ausstellung?
- Werden die intendierten Inhalte, Aussagen, Schwerpunkte der Ausstellung bzw. "Kernpunkte" erkannt und benannt?
- Was waren die Schwerpunkte der Besucherwahrnehmung? Was erschien den Besucher/-innen wichtig, was nicht?

## Neukölln

In Neukölln gaben fast die Hälfte aller Befragten an, an der Aufsicht vorbei, im Vorführraum bzw. im Kinoinnenraum mit ihrem Rundgang begonnen zu haben, also entgegengesetzt zur intendierten Laufrichtung. Entgegen der Annahme, der Aufbau der Ausstellung erlaube eine Beliebigkeit der Reihenfolge, fällt bei aller Oberflächlichkeit der Herangehensweise doch auf, daß es der Gruppe, die nicht in der intendierten Abfolge die Ausstellung durchlief, schwer fiel, sich zurechtzufinden. Vor allem die Orientierung im Saal wurde als schwierig empfunden. Wünsche nach einem Überblick über die Ausstellung insgesamt, Orientierungshilfen, einer Führung und auch einer chronologischen Reihenfolge wurden geäußert. Bei der anderen Hälfte der Besucher/-innen gab es nur eine Person, die Probleme angab und die den Saal wegen der vielen Objekte unübersichtlich fand.

Die Nutzung der Orientierungsangebote erscheint zufällig. Keine(r) der Befragten hatte die Systematik der Beschriftung, z.B. Einführungs- bzw. Bereichstexte, erkannt und daher auch nicht systematisch genutzt. Es gab die "Allesleser" und die "Überflieger". Der größte Teil der Befragten ließ sich jedoch durch die Ausstellung treiben. Unsystematisch, mal mehr von Fotos und Bildern, mal eher von Objekten angezogen, war auch die Lektüre von Zufällen abhängig und sehr punktuell. Was angeschaut, wo kurz oder auch vertiefend gelesen wurde, stand in erster Linie in Zusammenhang mit den individuellen Interessen der Besucher/-innen.

Auf die Frage, an welche Themenbereiche sie sich erinnern können, wurden im Schnitt drei Themenbereiche aufgezählt. Am häufigsten wurden Filmproduktion und Technik genannt, was angesichts der räumlichen Ausdehnung und der Objektdichte nicht verwundert. Geschichte der Kinos, Kinoarchitektur, Neuköllner Kinos wurden ebenfalls häufig genannt; dies korrespondiert mit dem von den Besucher/-innen formulierten Interesse an Neuköllner Geschichte. Die Lebenslauf- und Arbeitsplatzbeschreibungen tauchten deutlich weniger auf, was vermutlich aber an der Schwierigkeit lag, sie als Themenbereiche zu formulieren, da sie bei der Bewertung wichtiger Ausstellungsbereiche sehr häufig erwähnt, also wahrgenommen worden waren.

Nur sehr wenige der Befragten konnten Inhalte bzw. Aussagen der Ausstellung wiedergeben, was aber auch an der Frage oder auch an der Interviewsituation (direkt nach Ende des Rundganges und mitten in der Ausstellung) gelegen haben kann.

---

<sup>3</sup> Als Beispiel befindet sich im Anhang der Leitfaden für die Kurzinterviews in Schöneberg

Danach befragt, an was sie sich spontan erinnerten, wurden an erster Stelle die Menschen genannt, die in der Ausstellung vorgestellt worden waren. Überraschenderweise spielte der Bekanntheitsgrad dabei keine vorrangige Rolle. Diesmal an zweiter Stelle standen die Begriffe Filmproduktion und Technik, an dritter wurden Kinos genannt, danach einzelne Objekte und an letzter Stelle der Häufigkeit von Nennungen wurde "Film" als generelles Thema genannt. Ein historischer Bezug in Form von Bezugnahme auf "Geschichte von..." wurde immerhin von einem Drittel der Befragten unterstrichen.

Gelobt wurden einerseits die Informationen zur Filmproduktion, andere bemängelten die Techniklastigkeit der Ausstellung. Als sehr positiv wurden die Galerie und die Arbeitsplatzbeschreibungen hervorgehoben.

Von vielen wurde ein mangelnder Neukölln-Bezug kritisiert (der Wunsch nach mehr historischen Aufnahmen von Neukölln wurde mehrmals geäußert) - die Ausstellung wurde eher als Filmausstellung denn als Ausstellung zu Neukölln bzw. als Filmausstellung mit Neukölln-Bezug wahrgenommen. Es gab aber auch einige Besucher/-innen, die sich im Zusammenhang mit der Kinoarchitektur und dem Kinoinnenraum über die "schönen Erinnerungen" an Kinoerlebnisse in Neukölln freuten, die wachgerufen worden seien.

### Reinickendorf

Das Besuchsverhalten und die Rezeption der Sonderausstellung in Reinickendorf war bei einem Drittel der Befragten davon bestimmt, daß sie in das Heimtmuseum gekommen waren, um die Dauerausstellung zu besuchen und lediglich zur Vervollständigung ihres Eindruckes auch durch die Sonderausstellung gingen.

Aufgrund fehlender Hinweise hatte der überwiegende Teil der Befragten den ersten Raum der Ausstellung und den Beginn der Fotoreihe zum Pilgerweg übersehen und damit ausgelassen. Einige hatten den ersten Raum zwar wahrgenommen, aber mangels eines einführenden Überblicktextes nicht einordnen können und waren gleich weitergegangen. Auch der zu wenig deutlich gemachte Zusammenhang der in den Treppenhäusern gestalteten Ausstellungsteile führte dazu, daß viele diese nur als "Zierde" vor Beginn der "eigentlichen" Ausstellung sahen und sie entweder gar nicht wahrgenommen oder nur im Vorbeigehen flüchtig beachtet hatten.

Der Flur vor den Ausstellungsräumen im Nebengebäude, der Teil der Ausstellung war und die Geschichte des Wunderblutes von Wilsnak zum Gegenstand hatte, wurde zum Teil aufgrund der räumlichen Enge und Unübersichtlichkeit ebenfalls von vielen Besucher/-innen nur durchquert, vor allem aber von den "Schnelldurchläufer/innen", die die Sonderausstellung "noch kurz" an den Besuch der Dauerausstellung "angehängt" hatten.

Im ersten Raum des Nebengebäudes, der als der "informative Kern" der Ausstellung bezeichnet werden könnte, wurde die meiste Zeit verbracht. Selbst einige die "nur mal durchgehen wollten" ließen sich darauf ein, intensiver zu lesen und zu schauen.

Der Raum, der daneben lag und keinerlei Texte und Fotos enthielt, sowie dessen Nebenraum, in dem sich nur wenig Informationsträger befanden, riefen sehr widersprüchliche Reaktionen hervor. Der größte Teil der Befragten hatte keine Meinung dazu bzw. vermied möglicherweise die Aussage darüber, die anderen waren konträrer Meinung. Lobende und kritische Äußerungen hielten sich die Waage. Die einen konnten mit diesem Teil der Ausstellung nichts anfangen und äußerten vor allem Unverständnis, anderen gefiel es einfach nicht. Demgegenüber standen diejenigen, die sehr beeindruckt waren und von "einer historischen Atmosphäre" und dem "Höhepunkt der Ausstellung" sprachen.

Über Orientierungsschwierigkeiten wurde kaum geklagt. Wie schon beschrieben, war zwar die Einhaltung des intendierten Rundganges vor allem zu Beginn problematisch, durch das

Übersehen dieser Ausstellungsteile jedoch nicht als mißlich empfunden worden. Lediglich in Bezug auf den Flur vor den Ausstellungsräumen im Nebengebäude gab es vereinzelt Schwierigkeiten. Während ein Drittel der Besucher/-innen einfach die Räume ohne nähere Betrachtung durchlief, von daher das Orientierungsverhalten nur oberflächlich und auf die Ausstellungsräume insgesamt bezogen war, gab es, wie in den anderen Museen auch, die "Alles-Leser", die versuchten, systematisch alle Bilder und Texte wahrzunehmen und zu lesen. Daneben gab es einige, die angaben, thematische Schwerpunkte zu setzen. Eine weitere Gruppe von Besucher/-innen, die "Überflieger", die sich in erster Linie an den Schildern und großen Überschriften orientierten und ab und zu das eine oder andere Bild betrachteten. Ein Befragter meinte, die großen Überschriften hätten ihn verleitet, schneller durch die Ausstellung zu gehen, da sie den Eindruck vermittelten, daß man das Wichtigste erführe. Einige versuchten der Chronologie zu folgen, der intendierte rote Faden - der Pilgerweg - wurde als Leitlinie von keiner befragten Person benannt.

Auf die Frage nach dem Inhalt der Ausstellung kamen vom größten Teil der Befragten spontan eine Reihe von Stichworten. Im Schnitt wurden ein bis zwei Themen der Ausstellung genannt. Fast ein Drittel konnte darüberhinaus formulieren, was sie für die Intention der Ausstellung hielten, was wiederum weitgehend auch die Intention der Ausstellungsmacher wiedergab.

Der überwiegende Teil der Befragten nannte an erster Stelle den Themenkomplex "Wallfahrtsweg, Pilger, Wunderglaube, Ablaß". An zweiter Stelle der Nennungen stand der Themenkomplex "Religion, Kirche, Glaube", an dritter Stelle wurde "Wilsnak als Wallfahrtsort etc." genannt. Das Leben im Mittelalter stand an letzter Stelle der Nennungen.

Auf die Frage, was als besonders beeindruckend empfunden wurde, kamen wenig inhaltliche Bezüge, aber viele Bemerkungen zu gestalterischen Aspekten der Ausstellung. Als eindrucksvoll wurde der nachgestaltete Kircheninnenraum und das Kirchenfenster empfunden. Die Fotos vom Pilgerweg wurden ebenfalls häufig genannt.

Negativ wurde der Mangel an Exponaten und der Raum mit den Marktplatzkulissen angemerkt.

Die Fähre als ein Kernstück der Ausstellung, die Verbindung Reinickendorfs mit dem Ausstellungsthema, wurde nur von drei der Befragten in ihrer Bedeutung erkannt. Manche hatten sie trotz der Größe nicht bemerkt und andere nicht beachtet, da ihnen der Bezug dazu fehlte. Ein Bezug wurde von fast allen zwischen Wilsnak und dem Ausstellungsthema hergestellt und einige betonten ihr durch die Ausstellung gewecktes Interesse an einem Besuch in Wilsnak.

## **Schöneberg**

In Schöneberg war der Beginn des Besichtigungsweges durch einen getrennten Ein- und Ausgang vorgegeben, so kam es nicht vor, daß jemand entgegen der intendierten Laufrichtung ging. Gedacht war aber an einen Zick-Zack-Gang zwischen dem Ausstellungsraum, der chronologisch geordnet viele Materialien und Informationen enthielt, und den gegenüberliegenden, kleinen Ausstellungsräumen, die sich den Themen mit künstlerisch-assoziativen Mitteln näherten.

Da dieser Zick-Zack-Weg nicht direkt kenntlich gemacht worden war, überrascht es, daß immerhin ein Viertel der Befragten diese Möglichkeit erkannt und genutzt hatten.

Der weitaus größte Teil der Besucher/-innen, fast zwei Drittel, war jedoch erst durch den Ausstellungscontainer mit den Lesecken gegangen und anschließend durch den Mittelgang ("Wildwuchs") wieder zurück, um sich dann von vorne die einzelnen kleinen Ausstellungsräume anzusehen. Bis auf das Dach waren dann noch immerhin ein Viertel

der Befragten weitergegangen. Einige hatten die Möglichkeit, das Dach zu besteigen, nicht bemerkt, anderen war es zu heiß und den meisten war es einfach zuviel gewesen, sich noch mehr anzusehen.

Ein Teil derer, die sich darauf eingelassen hatten intensiv zu lesen und viel Zeit im Container mit der Chronologie und den Lesecken zu verbringen, streifte danach die anderen Ausstellungsräume nur flüchtig, andere machten es umgekehrt. Zwei gaben an, in der kleinen Kabine im Buch von Unica Zürn "länger" gelesen zu haben.

Erstaunlich ist, wie viele Besucher/-innen sich intensiv auf die Ausstellung eingelassen hatten - da es während des Erhebungszeitraumes sehr heiß war, erhitzen sich die Container schon in den Vormittagsstunden enorm. Trotz der Hitze gaben ein Drittel der Besucher/-innen an, in der Ausstellung gelesen zu haben. Ein Viertel betonte, sie hätten sehr viel gelesen. Unsere Beobachtung war, daß eine ganze Reihe von Besucher/-innen bis zu zwei Stunden lesend in der Ausstellung verbrachten.

Auf ihr Orientierungsverhalten in der Ausstellung angesprochen, äußerten die Besucher/-innen häufig, daß sie Schwierigkeiten hatten sich zu orientieren. Welchen Weg sie wählten, war meist Zufall. Den meisten bot sich der Container mit der chronologischen Darstellungsebene wegen seiner Lage als Einstieg in die Ausstellung an.

Nicht selten wurde die Klage geäußert, daß man sich von der Fülle an Aspekten und Material überfordert und erschlagen fühlte.

Der Wunsch nach Hilfen zur Orientierung und Hilfen zum Verständnis wurde häufig laut und bezog sich vor allem auf die kleinen Ausstellungsräume und einen einführenden Text in die Ausstellung und ihr Anliegen.

Direkt auf die Gliederung der Ausstellung angesprochen, antworteten über ein Viertel aller Befragten, daß sie keine Gliederung erkannt hätten. Die anderen drei häufigsten Nennungen waren: eine thematische Gliederung der Ausstellung, eine chronologische Gliederung oder auch eine Aufteilung in einen informativen und einen emotionalen Teil.

Danach gefragt, worum es in dieser Ausstellung gehe, wurde vor allem die Geschichte der "Maison" genannt, was nicht verwundert, ruft man sich in Erinnerung, daß zwei Drittel der Befragten zuerst und intensiv durch den "Informations"-Container gegangen waren, wo die Geschichte der "Maison" ein starkes Gewicht hatte. Auch das Vorinteresse der Besucher/-innen, das sich ganz eindeutig am stärksten auf die Lokalgeschichte bzw. die Geschichte der "Maison de Santé" bezogen hatte, erklärt dieses Ergebnis.

Die nächsthäufige Nennung war das Thema Psychiatrie und die Geschichte der Psychiatrie. Auf das Thema "Stadtplanung" bezog sich das Interesse von fast noch einem Viertel der Besucher/-innen. Die thematischen Bereiche "zukünftige Nutzung des Geländes" und "Denkmalschutz" waren mehr oder weniger Einzelnennungen.

Auffällig oft wurden die Bereiche Geschichte der Maison, Stadtplanung und Geschichte der Psychiatrie zusammen genannt.

Die "Alltagsreflexe" wurden überwiegend nicht wahrgenommen. Diejenigen, die sie bemerkt hatten, reagierten meist verwirrt, nur wenige konnten damit etwas anfangen.

Karten und Pläne wurden selten als wichtig hervorgehoben, ganz im Gegensatz zu Zehendorf.

Was hat Sie am meisten beeindruckt? Auf diese Frage beurteilten mehr als ein Viertel aller Befragten die Ausstellungsteile zum Thema Psychiatrie "wichtig", "gut", "beeindruckend". Dazu wurden der zweite Ausstellungsraum mit den Türen und im dritten Raum das Buch von Unica Zürn besonders hervorgehoben.

Den Aspekt Stadtplanung fanden weit weniger Besucher/-innen beeindruckend, nur noch fünf Personen hoben diesen Teil hervor, davon zwei in Verbindung mit der zukünftigen Nutzung der "Maison".

Vier fanden es gut und wichtig, etwas über die Geschichte der "Maison" erfahren zu haben.

Der Zusammenhang zwischen Psychiatrie und Stadtplanung, der als Ausstellungsmotto auf Plakat, Faltblättern und Transparenten aufgetaucht war, war in der Ausstellung selbst den Besucher/innen nicht klar geworden und hatte bei einigen Verwirrung und Verärgern gestiftet. Die meisten hatten sich jedoch von vornherein auf die sie interessierenden Themenbereiche konzentriert und nicht nach einem Zusammenhang gesucht. Auffällig war, daß gerade bei dieser Ausstellung über 1000 Kataloge (in 6 Wochen) verkauft worden waren.

Die Verbindung von themenspezifischer Besuchsmotivation und Wahrnehmung der Ausstellungsinhalte wurde in Schöneberg besonders deutlich, ließ sich aber auch in den anderen Ausstellungen nachweisen.

Kommentare zur Ausstellung bezogen sich auf die Fülle des Materials und die Schwierigkeit, damit umzugehen. Häufig wurde geäußert, "weniger Aspekte mehr zu vertiefen" wäre besser, "das Leseangebot sei einfach zu umfangreich" gewesen, aber andererseits wurde die Möglichkeit gelobt, "selbst aktiv" zu werden, "stöbern" zu können und es wurde betont, daß "so viel mehr hängen bliebe", auch wenn, oder gerade weil "nichts serviert wird und viel Eigenleistung gefordert ist".

Mehrmals hoben Besucher/-innen hervor, daß sie die Perspektive der Ausstellung, einen historischen Blick auf die Wurzeln heutiger Realität zu werfen, sehr gut und wichtig fänden und ebenso die Erforschung und Bewahrung eines solchen Wissens.

## **Zehlendorf**

Das Besuchsverhalten in Zehlendorf ist sicher zu einem Teil abhängig von der sehr eingeschränkten Öffnungszeit von wöchentlich drei Stunden und muß außerdem vor dem Hintergrund gesehen werden, daß der Raum mit der Sonderausstellung lediglich einer von insgesamt nur vier Räumen war, zudem viele der Besucher/-innen freundlich aber bestimmt aufgefordert wurden, doch die Sonderausstellung zu besuchen. So kam es nur selten vor, daß Besucher/-innen diesen Raum durch den falschen Eingang betraten. Für Zehlendorf gilt allerdings das gleiche wie für Reinickendorf: viele kamen nicht gezielt zur Sonderausstellung, sondern wollten mal wieder ins Heimatmuseum schauen. Dabei wurde dann auch mal ein Blick auf die Sonderausstellung geworfen. Dies hatte zur Folge, daß ein großer Teil der Besucher/-innen sich nicht intensiv auf die Sonderausstellung einließ.

Fast zwei Drittel des Publikums besichtigten die Ausstellung daher flüchtig, schlendernd, sich punktuell auf Texte und Bilder einlassend. Der Rest versuchte sich überwiegend systematisch durch die Ausstellung zu arbeiten.

Nicht selten war der große Andrang der Besucher/-innen in dem kleinen Ausstellungsraum ausschlaggebend dafür, was wer zu sehen bekam.

Orientierungshilfen, die in Zehlendorf aus einer Chronik zu Beginn der Ausstellung, Karten und einigen kleinen Texten bestanden, wurden wenig wahrgenommen und genutzt. Oft entschied das jeweilige Vorwissen über das Verständnis der Ausstellung. Weniger als die Hälfte aller Befragten hatten die wichtigsten "Kernstellen" der Ausstellung wahrgenommen (d.h. angesehen oder gelesen), einige schon, dann jedoch nur flüchtig.

Es konnte gerade in Zehlendorf ein eindeutiger Zusammenhang hergestellt werden zwischen dem Verstehen der Ausstellungsinhalte und dem Wahrnehmen bestimmter "Kern-

punkte". Alle, die Unverständnis über die Ausstellung, vor allem in Bezug auf den Zusammenhang einzelner Ausstellungsteile, äußerten, hatten die entscheidenden Texte, Karten und Bilder nicht beachtet.

In der Wahrnehmung des Publikums trat als thematischer Schwerpunkt die Geschichte von Kohlhasenbrück in den Vordergrund. Einige Male wurde betont, daß dies Bezirksgeschichte sei und Kohlhasenbrück als Teil Zehlendorfs dazugehöre.

In der Rangliste der Nennungen wurden als nächstes einzelne Objekte, vor allem die historischen Landkarten und Fotos angeführt. Im Folgenden wurde die Legende um Hans Kohlhase gleichrangig mit der Familiengeschichte der Familie Beyer angeführt.

Das Thema und auch Einzelaspekte der Ausstellung wurden von fast der Hälfte der Befragten mit der Siedlungsgeschichte von Kohlhasenbrück richtig benannt.

In den Kommentaren der Besucher/-innen überwog der Wunsch nach mehr übergreifenden und verbindenden Texten sowie nach mehr Hintergrundinformationen oder auch begleitenden Rahmenveranstaltungen. Mehrmals wurde das Bedürfnis nach aktuellen Bezügen laut, sogar die Notwendigkeit, auch in einem Heimatmuseum aktuellen Konfliktstoff miteinzubeziehen - vor allem mit Blick auf die jungen Leute -, wurde geäußert.

### **Die Wirkung des Besuchs**

Wir haben auch den Versuch unternommen, etwas über die Wirkung des Besuchs von den Besucher/-innen zu erfahren.

In allen Heimatmuseen hatte bei einem Großteil der Besucher/-innen der Besuch zumindest das momentane Interesse geweckt, sich einmal wieder mit Geschichte allgemein, mit der Geschichte des Bezirks oder mit einzelnen Aspekten historischer Ereignisse auseinanderzusetzen. Auf dieser Wirkungsebene waren die Museen auch alle im Sinne ihres Anliegens erfolgreich gewesen.

In **Neukölln** fanden die meisten der befragten Besucher/-innen, daß es sehr interessant sei, immer wieder zu kommen um, die verschiedenen Ausstellungen des Museums zu besuchen. Selbst diejenigen, die die ehemalige Dauerausstellung kannten, gaben den Sonderausstellungen den Vorzug mit der Begründung, daß die Sonderausstellungen mehr Abwechslung böten und daher interessanter seien. "In eine Dauerausstellung geht man ja doch nur alle 10 Jahre mal rein". Eine direkte Wirkung der "Filmausstellung" im Sinne themenbezogener Überlegungen bzw. Motivationsanstöße kam im Rahmen der Kurzinterviews nicht zum Ausdruck und es war eher die Minderheit, die sich in frühere Kinoerlebnisse zurückversetzt fühlte.

In **Reinickendorf** war die Wirkung der Sonderausstellung, bezogen auf die Anzahl der Befragten, relativ gering. Dies lag aber nicht zuletzt an dem Umstand der "Durchlauf-Besucher/-innen", die sich nicht auf die Ausstellung eingelassen hatten. Die anderen und sogar einige der "Überflieger" fühlten sich dazu angeregt, einmal nach Wilsnak zu fahren. Einige wollten sich als Folge ihres Besuchs anschließend mit dem Mittelalter beschäftigen.

In **Schöneberg** fühlten sich die meisten Besucher/-innen in Bezug auf Fragen der Psychiatrie und des "Irreseins" persönlich betroffen und zum Nachdenken angeregt. Viele lebten in der Umgebung der "Maison" und hatten keine Ahnung gehabt, welche Vergangenheit sich mit diesen Gebäuden verbindet. Durch die Ausstellung fühlten sie sich dazu motiviert, in Zukunft aufmerksamer vor allem auf historische Gebäude im Bezirk zu achten.

In Zehlendorf äußerten die Befragten vor allem, daß der Besuch bei ihnen ein starkes Interesse geweckt hätte, sich in Zukunft mehr mit der Geschichte des Bezirks zu befassen. Einige wollten sobald wie möglich nach Kohlhasenbrück, um sich das dort mal anzusehen.

### Zusammenfassung

Obgleich es für diesen Teil besser gewesen wäre, wenn ausführliche Interviews, mit Beobachtung gekoppelt, die Grundlage gebildet hätten, haben sich dennoch eine Reihe wesentlicher Erkenntnisse ergeben.

Trotz einiger Unterschiede in den einzelnen Heimatmuseen, die schon detailliert beschrieben wurden, lassen sich verallgemeinerbare Aussagen treffen.

So wurde deutlich, daß in allen vier Museen ein starkes Bedürfnis nach Orientierungshilfen bestand. Inwiefern sich jedoch das offensichtlich sehr zufällig bestimmte Besuchs- und Wahrnehmungsverhalten stärker beeinflussen läßt, bleibt fraglich.

Deutlich wurde aber auch der Zusammenhang zwischen dem Interesse des/der einzelnen Besuchers/-in an den Ausstellungsthemen und der Intensität, mit der sich die Einzelnen den unterschiedlichen Ausstellungsthemen bzw. der Ausstellung insgesamt widmeten. War z.B. jemand in Schöneberg mit dem hauptsächlichen Interesse an Psychiatrie in die Ausstellung gegangen, machte das auch dessen hauptsächlichen Wahrnehmungsbereich aus. Andererseits motiviert ein grundsätzliches Interesse an der Geschichte des Bezirks zur Auseinandersetzung mit unterschiedlichsten Aspekten der Bezirksgeschichte, also auch mit verschiedensten Themengebieten. Dieses grundsätzliche Interesse ist, wie auch die Kurzinterviews bestätigen, ein Hauptmotiv für den Besuch eines Heimatmuseums.

Wird ein grober Maßstab angelegt, so wurden alle Sonderausstellungen ausreichend verstanden. Zumindest konnte der Großteil der Besucher/-innen die Themenstellung und einzelne Themen wiedergeben. Wie wichtig zum Verständnis der Ausstellungsinhalte Hilfestellungen waren, zeigte sich besonders in Zehlendorf, wo viele die zum Verständnis wichtigen "Kernstellen" nicht wahrgenommen und damit die Ausstellungen nicht verstanden hatten. Was besonders "hängenblieb", waren die Themenbereiche, die emotional ansprachen, wie z.B. der Psychiatrieteil in Schöneberg, die Lebensgeschichten in Neukölln oder aber gestalterische Elemente, wie der "Kircheninnenraum mit dem Kirchenfenster" in Reinickendorf. In Zehlendorf war es stärker die wiedergewonnene Erkenntnis, daß Kohlhasenbrück ja ein Teil Zehlandorfs sei, was aber ebenfalls eher gefühlsmäßig ansprach.

Auch die Problematik des Bezugs von Dauer- und Sonderausstellungen deutete sich im Zusammenhang mit dem Besuchsverhalten an. Die Sonderausstellungen in den Museen, die auch die Dauerausstellungen in räumlicher Nähe hatten, wurden überwiegend "nur so mitgenommen". Unter diesem Umstand litt vor allem die Intensität, mit der sich das Publikum auf die Sonderausstellungen einließ und damit auch das Verstehen der Ausstellungsinhalte. Andererseits wurde vor allem in Neukölln auch von denen, die die Dauerausstellung noch kannten, das Prinzip der Sonderausstellungen gelobt. Da die Dauerausstellung jedoch einen völlig anderen Charakter hatte, ist dies ebensowenig aussagekräftig wie das Lob des Publikums in Schöneberg, das ebenfalls besonders für die Form der Sonderausstellungen, vor allem "vor Ort", plädierte, jedoch die wenigsten die Schöneberger Dauerausstellung kannten, also gar keinen Vergleich hatten.

Bezogen auf die "Wirkung" der Ausstellung bei den Besucher/-innen war die Intention aller Sonderausstellungen als erfolgreich zu verzeichnen. Das Anliegen in Zehlendorf, das Publikum für die Geschichte des Bezirks zu interessieren und zu einem Besuch in Kohlhasenbrück zu motivieren, fand bei einem großen Teil der Befragten eine starke Resonanz. In Neukölln war es eher das Vorhaben, das Museum mal wieder zu besuchen und sich die nächste Sonderausstellung anzusehen, während in Reinickendorf ein Besuch

in Wilsnak und der Blick in ein Geschichtsbuch zum Thema Mittelalter als aus der Ausstellung resultierendes Vorhaben hervorging. In Schöneberg machte sich vor allem eine inhaltliche Betroffenheit in Bezug auf das Thema Psychiatrie, auch in ihrer heutigen Erscheinungsform bemerkbar. Häufig wurde die Absicht geäußert, sich in Zukunft mehr mit dem Bezirk zu befassen und selbst die Augen für die Spuren der Vergangenheit zu öffnen.

Gemeinsam war allen Besucher/-innen nach dem Besuch der Ausstellungen die Absicht, sich mehr mit Geschichte, und zwar aber der Lokalgeschichte, befassen zu wollen. Dabei spielte hauptsächlich der Aspekt eine Rolle, daß mit dem Blick auf die Geschichte Verstehen heutiger Realität möglich sein kann. Vor allem am Beispiel Schönebergs wurde deutlich, daß die Bereitschaft des Publikums, sich auch mit schwierigen Themen auseinanderzusetzen in Verbindung mit der Lokalgeschichte erstaunlich hoch sein kann. Eine Verbindung zum Bezirk, die Identifikation mit dem Bezirk, wird daher keineswegs nur über unterhaltsame Histörchen und nostalgische Heimatgeschichte hergestellt.

## 5.2. Die Besucherstruktur von vier Berliner Heimatmuseen.<sup>4</sup> Zur soziodemographischen Zusammensetzung des Publikums

### Geschlecht

In den von uns untersuchten Heimatmuseen sind Frauen im Durchschnitt um nur 2% weniger vertreten als Männer. Dieses Ergebnis muß bei der Einzelbetrachtung der Museen etwas relativiert werden, denn in drei der Museen schwankt der männliche Überhang zwischen 4,2% und 12,3%. Eine Ausnahme ist Zehlendorf mit der überproportionalen Umkehrung von 6% mehr Frauen. Dies könnte sowohl mit dem erhöhten Anteil der weiblichen Bevölkerung in diesem Bezirk (54%), der leicht über dem Anteil der Frauen in den anderen drei Bezirken liegt, zusammenhängen als auch mit dem hohen Anteil der über 60-jährigen (28%), der bei den über 65-jährigen Frauen gegenüber den anderen drei Bezirken in Zehlendorf ebenfalls leicht erhöht ist.<sup>5</sup>

Es läßt sich also durchaus die Behauptung aufstellen, daß die von uns untersuchten Museen bzw. Sonderausstellungen Männer und Frauen fast gleichermaßen anzogen.

Diese Ergebnisse unterscheiden sich von denen der Klein-Studie.<sup>6</sup>

Im Durchschnitt war da das Verhältnis Männer zu Frauen 3:2. Im Berlin-Museum betrug z.B. der Anteil der Männer 61,5%, der der Frauen 38,5%. Mit diesem Ergebnis lag das Berlin-Museum zwar deutlich über dem Durchschnitt der Großstadtmuseen, jedoch annähernd gleich mit dem Durchschnitt der Regionalmuseen. Grundsätzliche Aussagen zum Geschlechterverhältnis in diesen Museen lassen sich daraus jedoch nicht ableiten, da es im Einzelvergleich der Museen zum Teil erhebliche Unterschiede gibt, die in ihren Zusammenhängen unklar bleiben.<sup>7</sup>

---

<sup>4</sup> Der nachfolgende Untersuchungsteil entstand auf der Grundlage eines Fragebogens, der im Anhang beigelegt ist. Der Fragebogen basiert auf der Grundlage eines von Prof. Dr. Klein entwickelten Fragebogens, der von der Projektgruppe für die vorliegende Untersuchung teilweise verändert wurde. Es wurden die Fragen 1, 14, 15 unverändert übernommen; die Fragen 2, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 16, 17, 18 modifiziert und die Fragen 4, 5, 13 neu konzipiert

<sup>5</sup> Vgl. Statistisches Landesamt Berlin (Hg.): Volks- und Berufszählung in Berlin (West) am 25. Mai 1987. Heft 1: Bevölkerung und Berufstätigkeit in den Bezirken, Berlin 1989, S.18 (= Berliner Statistik, S. 403)

<sup>6</sup> Vgl. H.-J.Klein Analyse von Besucherstrukturen, siehe Anmerkung 1: S.59ff

<sup>7</sup> Ebd. S.65

Auch die altersabhängigen Verschiebungen der Geschlechterverhältnisse sind im Rahmen unserer Erhebung keineswegs eindeutig nachzuweisen.

Diese Ergebnisse können also erst einmal nur zur Kenntnis genommen, nicht jedoch in ihren ursächlichen Zusammenhängen geklärt werden.

Ein von Klein formulierter Faktor für den geringeren weiblichen Anteil der Besuche war die geringere Mobilität, die die Frauen aufwiesen. Dies schlug vor allem bei den Fernbesucher/-innen der Regionalmuseen zu Buche. In diesem Zusammenhang könnte die Erklärung für den höheren Anteil der weiblichen Besuche in der lokalen Begrenztheit des Heimatmuseumspublikums liegen. Grundsätzlich bewegt sich die Beantwortung dieser Fragen jedoch noch immer im Bereich von Spekulationen.

Bisherige Studien greifen zu kurz - so auch die Klein-Studie, der es ebenfalls nicht gelungen ist, Hintergründe für ein unterschiedliches Besuchsverhalten der Geschlechter zu ergründen, die wohl aber die Schwierigkeiten zeigt, die ein solcher Versuch mit sich bringt<sup>8</sup>. Der derzeitige Stand der Untersuchungen läßt also die Frage nach den, wie schon Klein formulierte, "multikausalen" Zusammenhängen<sup>9</sup> unbeantwortet. Den Ursachen und Hintergründen nachzugehen, hätte leider den Rahmen dieser Untersuchung endgültig gesprengt. So bleibt es einer noch ausstehenden, differenzierteren Untersuchung überlassen, Hintergründe und Zusammenhänge geschlechtsspezifischer Kulturpartizipation, u.a. in Bezug auf Museumsbesucher/-innen zu ergründen.

## Alter

Das gängige Vorurteil, daß Heimatmuseen, wenn überhaupt, nur noch von Rentnern oder Familien mit Kindern besucht würden, hat sich nicht bestätigt. Im Gegenteil: das Publikum der Heimatmuseen ist ein überwiegend junges, wenn auch nicht jugendliches Publikum, obgleich bei allen vier Museen die bis 19jährigen am schwächsten vertreten sind. (Hierbei ist allerdings zu bedenken, daß Kinder unter 15 Jahren und Schulklassen von der Erhebung ausgeschlossen waren.) Zwei Drittel der Museumsbesucher/-innen sind 20-49 Jahre alt. Der Anteil der Älteren (d.h. 60 Jahre und älter) dagegen liegt bei lediglich 15%.

In den einzelnen Museen ergeben sich jedoch einige Unterschiede:

In **Reinickendorf** sind 17% der Besucher/-innen 60 Jahre und älter, 2% mehr als im Durchschnitt. Der Altersschwerpunkt insgesamt ist, wie in Zehlendorf, höher als im Gesamtdurchschnitt. Im Gegensatz zu Zehlendorf ist aber eine Tendenz zur mittleren Altersgruppe festzustellen. Der überwiegende Anteil der Besucher/innen<sup>10</sup> gehört der Altersgruppe der 30-59jährigen an (69%).

---

<sup>8</sup> So weist Klein in seinem Bericht darauf hin, daß es in Bezug auf Museumstypen keine verlässlichen Geschlechterprioritäten gibt; so war zum Beispiel das Geschlechterverhältnis im Werkzeug Museum Remscheid ausgeglichen, im Haslacher Trachtenmuseum gab es dagegen einen deutlich männlichen Überhang, im Wehrgeschichtlichen Museum in Rasstatt blieb der erwartete Männerüberhang dagegen aus (S.64). Der Ansatz, von "typischen" Männer- bzw. Frauenmuseen auszugehen erscheint mir grundsätzlich überprüfenswert, und obgleich die Ergebnisse der Studie dies bestätigen, wurde diese Perspektive nicht aufgegeben (S.172). Der Rückschluß, daß ein Abbau der "spezifisch weiblichen" Zugangsbarrieren als ein "mindestens ebenso organisatorisches wie ein emanzipatorisches Problem" zu sehen sei (S.173), kommt daher wenig fundiert und zu schnell, da die "weiblichen Zugangsbarrieren" noch gar nicht ausreichend untersucht wurden

<sup>9</sup> H.-J.Klein: Analyse von Besucherstrukturen, S.66; siehe Anmerkung 1

<sup>10</sup> Dies gilt aber nur für die Altersgruppe der über 19-jährigen, da das Museum ansonsten eine große Zahl von Kinder- und Schüler/-innengruppen verzeichnet

In **Zehlendorf** ist der Anteil der 60 Jahre und Älteren mit 27,4% der größte, dicht gefolgt von den 40-49jährigen mit 25,4%. Der Altersschwerpunkt insgesamt ist gegenüber dem Durchschnitt aller Museen auf die höheren Altersgruppen verschoben.

Diesen beiden Museen stehen die Heimatmuseen **Schöneberg** und **Neukölln** gegenüber, in denen eine deutliche Verjüngung des Publikums zu erkennen ist.

In **Neukölln** sind fast 80% der Besucher/-innen zwischen 20 und 49 Jahre alt, wobei die Altersgruppe der 20-29jährigen mit 36,4% der Gesamtbesucher am stärksten ins Gewicht fällt.

In **Schöneberg**, mit einem Anteil von 40,6% der 20-29jährigen, liegt der Altersschwerpunkt mit 77% bei den 20-39 Jahre alten Besucher/-innen. Ältere Besucher/-innen (50 bis über 60 Jahre) sind nur noch mit 7% vertreten.

Die Altersstruktur der Museumsbesucher/-innen entspricht nicht der Altersstruktur der jeweiligen Bezirksbevölkerung. Die jüngeren Altersgruppen sind in allen vier Bezirken überdurchschnittliche Museumsgänger, wobei in Reinickendorf und Zehlendorf der Anteil nur geringfügig, in **Schöneberg** und **Neukölln** deutlich über dem Bevölkerungsschnitt liegt.<sup>11</sup>

In Bezug auf die über 50jährigen fällt auf, daß für die Heimatmuseen in **Neukölln** und **Schöneberg** der Anteil der Älteren im Publikum deutlich unter deren Repräsentanz in der jeweiligen Bevölkerung liegt.

Als Gründe für diese Beobachtung sind zwei sich gegenseitig verstärkende Faktoren zu berücksichtigen: zum einen weist die Besuchergruppe in **Schöneberg** und **Neukölln** eine hohe Zahl von Student/-innen und eine signifikante Gruppe von Akademiker/-innen (ganz abgesehen von einer Massierung der kulturell aktivierbaren "Szene" im Bezirk) auf, zum anderen sprechen die Konzeptionen und Ausstellungsthemen der beiden Museen offenbar genau diese Bevölkerungsgruppe an.

Darüberhinaus wirken sich unterschiedliche Faktoren auf die Bevorzugung einzelner Heimatmuseen durch bestimmte Altersgruppen aus:

Das Museum in **Neukölln**, das nicht über eine Dauerausstellung verfügt, sondern wechselnde Sonderausstellungen zeigt, verzeichnete eine vergleichsweise ausgeglichene Altersstruktur der Besucher/-innen. Obwohl aufgrund der Themenwahl und der Präsentationsformen zu erwarten gewesen wäre, daß überwiegend jüngere Altersgruppen angezogen würden, spricht die Arbeit des Museums bezüglich der Altersverteilung offensichtlich ein breites Publikum an, wenngleich eine deutliche Tendenz zu den 20-39 Jährigen festzustellen ist.

Die Altersstruktur im Heimatmuseum **Reinickendorf** ist wahrscheinlich u.a. durch den Standortfaktor des Museums bestimmt, das sich in einem Randbezirk befindet. Durch die Nähe des Museums zum "Tegeler Flies", einem beliebten Ausflugsgebiet, und durch die ganztägigen Öffnungszeiten am Wochenende werden ein Wochenendausflug mit der Familie und auch Spaziergänge zu zweit häufig mit einem Besuch im Museum ergänzt, was dieses Museum vor allen anderen auch zu einem Familienmuseum macht, was weiter unten im Zusammenhang mit den Besuchsumständen noch deutlicher werden wird. Die thematische Orientierung des Museums verstärkt diesen Trend.

Für **Schöneberg**, der Bezirk, der zwar ein Heimatmuseum mit einer Dauerausstellung hat, welches aber die Sonderausstellungen an wechselnden Orten im Bezirk zeigt, ließ sich gegenüber dem Museum in **Neukölln** noch eine Steigerung der Tendenz zu einem jüngeren Publikum feststellen, während ein älteres Publikum ganz wegblieb. Hier wirkten sich ver-

---

<sup>11</sup> S.o. Statistisches Landesamt Berlin (Hg.), Heft 1, Berlin 1989, S.18

mutlich die zum Teil sehr engagierten und aktuellen Themen der Ausstellung und ihre Präsentationsformen aus. Nicht zuletzt scheint bei der untersuchten Ausstellung die Öffentlichkeitsarbeit in Form des Ausstellungsmottos und die äußere Erscheinung der Ausstellung als Zugangsbarriere für Ältere gewirkt zu haben.

Das Heimatmuseum **Zehlendorf**, das einen traditionellen Zuschnitt hat, bezieht seinen relativ großen Anteil älterer Besucher/-innen vermutlich daraus, daß der Verein, der das Museum trägt, in die traditionellen Strukturen des Bezirks eingebunden ist. Darüberhinaus ist anzunehmen, daß das Selbstverständnis des Heimatvereins und damit die Arbeit des Heimatmuseums sowie seine über die Ausstellungen hinausgehenden Angebote vornehmlich die alteingesessenen Zehlendorfer ansprach. So verzeichnen z.B. die Aktivitäten des Vereins wie Rundgänge Vorträge oder, eine rege Teilnahme vor allem von Älteren.

Die Annahme, daß die "Verjüngung" der Publikumsstruktur der Heimatmuseen eine Entwicklung der letzten 10 Jahre ist, läßt sich statistisch nicht belegen, da es für Berlin keine entsprechenden Vergleichsuntersuchungen gibt, sie stützt sich jedoch auf Beobachtungen der Museumsmacher/-innen.

In bezug auf die Altersstruktur des Museumspublikums korrespondieren die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung weitgehend mit den Ergebnissen der Strukturanalyse von 1984. Lediglich bei der Altersgruppe der über 50jährigen war der Anteil in den Heimatmuseen etwas höher.

Der höhere Anteil der Älteren erklärt sich an späterer Stelle, wo auf den Zusammenhang von Museumsbesuch und dem Bezug der Besucher/-innen zum Bezirk eingegangen werden wird.

### **Bildungsabschluß**

Im Gesamtdurchschnitt ist die größte "Bildungs"-Gruppe die der Besucher/-innen mit einem Fach- oder Hochschulabschluß (35,8%).

Der überwiegende Teil der Besucher/-innen hat mindestens einen Realschulabschluß (85%) und zum überwiegenden Teil (65,2%) Abitur oder Fach-/Hochschulreife.

Der Anteil der Besucher/-innen mit niedrigeren Abschlüssen dagegen nimmt kontinuierlich ab (Abitur 29,4%, Realschulabschluß 19,8% und Hauptschulabschluß 12,9%).

Die Bedeutung des Bildungsabschlusses schlägt sich auch in Zusammenhang mit der Besuchshäufigkeit nieder. So gilt sowohl für die Besuche in den Heimatmuseen als auch in Museen und Ausstellungen allgemein, daß die Besuchshäufigkeit mit der Höhe des Bildungsabschlusses kontinuierlich zunimmt.

Bezüglich der Verteilung der Bildungsabschlüsse in den einzelnen Museen ergaben sich einige Unterschiede:

In **Neukölln** lag der Schwerpunkt bei der Gruppe mit mindestens Realschulabschluß bzw. Abitur, während die Besuchergruppen mit Hauptschul- oder Hochschulabschluß knapp unter dem Durchschnitt lagen.

In **Reinickendorf** dagegen lag der Schwerpunkt bei der Gruppe mit Hauptschul- bzw. Realschulabschluß. Obgleich jedoch Reinickendorf einen unterdurchschnittlichen Anteil von 52,4% bei der Gruppe der Fach-/Hochschulabschlüsse aufwies, darf nicht übersehen werden, daß dies noch immer mehr als die Hälfte der Besucher/-innen ausmachte.

**Schöneberg** dagegen wies einen besonders signifikanten Anteil Besucher/-innen mit einem höheren Bildungsabschluß (Abitur und Fach/Hochschulabschluß) von 80,5% auf.

In **Zehlendorf** liegt mit 61,2% der Schwerpunkt ebenfalls eher bei der Gruppe mit höheren Bildungsabschlüssen.

Erst einmal gilt es, im Vergleich der einzelnen Heimatmuseen die die Bildungsstruktur des Publikums verstärkenden Faktoren zu berücksichtigen. Die Tatsache etwa, daß in Neukölln und Schöneberg der Anteil der Besucher/-innen mit einer höheren Bildung im Vergleich der vier Museen überdurchschnittlich hoch war, läßt sich unter anderem in den Zusammenhang stellen, daß in diesen beiden Museen zum einen die Sonderausstellung direktes Besuchsmotiv war (es gab keine Dauerausstellung), zum anderen der Anteil spezifischer Besuchsgründe wesentlich höher lag, als der eines allgemeinen Bildungsbedürfnisses. In Neukölln gaben 54,3% und in Schöneberg 61,5% an, aus Interesse am Thema zur Ausstellung gekommen zu sein; in den beiden anderen Museen wurde diese Frage von weniger als 30% der Besucher/-innen mit "Ja" beantwortet. Soweit die Besucher/-innen gezielt mit dem Interesse am Thema in die Sonderausstellungen gekommen waren, dürfte davon ausgegangen werden, daß schon ein Vorwissen vorhanden war, was wiederum einen höheren Bildungsstand vermuten läßt. Inwiefern diese Themen andere, weniger "gebildete" Besucher/-innen von einem Besuch abhielt, läßt sich nicht beurteilen. Auf den Einfluß von Standortfaktoren sowie Selbstverständnis der Museen und deren Öffentlichkeitsarbeit wurde an anderer Stelle schon eingegangen.

Der Anteil der Heimatmuseumsbesucher/-innen mit einer höheren Ausbildung liegt insgesamt deutlich über einem vergleichbaren Anteil in der Berliner Bevölkerung: 35,8% Besucher/-innen mit Fach-/Hochschulabschluß stehen einem Schnitt von 8,3% der Berliner Bevölkerung gegenüber.

Bei einem durchschnittlichen Anteil der Museumsbesucher/-innen von 65% mit einem höheren Bildungsabschluß (Abitur bzw. Hochschulabschluß) stellt sich, trotz aller Unterschiede in den einzelnen Museen, tatsächlich die Frage nach den Bildungsbarrieren. Der relativ hohe Bildungsstand der Heimatmuseumsbesucher/-innen steht u.a. in einem engen Zusammenhang mit der Altersstruktur des Publikums. Es liegt trotz allem jedoch die Vermutung nahe, daß hier der tradierte Umgang mit der Institution Museum an sich zum Tragen kommt. Zwar fehlt an dieser Stelle zur Erhärtung der These eine Befragung der "Nichtbesucher/-innen", aber der Zusammenhang von Schulbildung und der Nutzung kultureller Einrichtungen wurde schon vielfach beschrieben.<sup>12</sup>

Ein direkter Vergleich mit der Besucherstrukturanalyse von 1984 ist aufgrund unterschiedlicher Kategorienbildung nicht möglich. Es zeigte sich jedoch im Vergleich mit dem Berlin-Museum als Vertreter eines großstädtischen Museums und den untersuchten Regionalmuseen ein deutlicher Unterschied der Bildungsabschlüsse des Publikums. Während z.B. der Anteil der Hauptschulabschlüsse bei den Besucher/-innen des Berlin-Museums bei 12% lag, betrug er bei den Besucher/-innen der Regionalmuseen mehr als doppelt soviel, nämlich 32,4%. Dagegen steht der Anteil der Besucher/-innen mit einem höheren Bildungsabschluß von 72% im Berlin-Museum einem Anteil von 41,5% bei den Regionalmuseen gegenüber. Natürlich ist dieses Bild nicht einheitlich. Einfluß nimmt die Größe der Stadt und der Anteil der Studenten in der Bevölkerung. Deutlich wird jedoch, was auch H.-J. Klein durch seine Untersuchung bestätigt fand, daß der Anteil der Akademiker/-innen in großstädtischen Museen, bezogen auf den Anteil in der Bevölkerung, überrepräsentiert ist. Heimatmuseen im großstädtischen Kontext lassen sich daher in dieser Hinsicht mit großstädtischen Museen allgemein gleichsetzen.

---

<sup>12</sup> Siehe Hoffmann: Frankfurt am Main 1979

## Stellung im Erwerbsleben

Die Besucher/-innen der Heimatmuseen sind zu 62% erwerbstätig.

Im Gesamtdurchschnitt der Museumsbesucher/-innen fällt der Anteil der Angestellten und Beamten mit 46% am stärksten ins Gewicht. Studenten/-innen sowie Rentner/-innen und Selbständige bzw. Freiberufliche bilden mit einem Anteil von jeweils ca. 11% die nächste Gruppe. Bei allen anderen Gruppen lag der Anteil unter 6% der Museumsbesucher/-innen.

Vergleicht man die Besucherstruktur der untersuchten Heimatmuseen mit der Struktur der Berliner Gesamtbevölkerung, so liegt der Anteil der Angestellten und Beamten in den Museen 8,8% unter dem Durchschnitt der Berliner Bevölkerung. Bezüglich der freiberuflich und selbständig Tätigen fällt ihr gegenüber der Berliner Bevölkerung leicht höherer Anteil an Museumsbesucher/-innen auf. Der Anteil der Arbeiter/-innen (5,6% der Museumsbesucher/-innen) dagegen liegt extrem unter dem Schnitt für die Bevölkerung Berlins (37%). Hier bestätigt sich erneut, daß Heimatmuseen Bildungsbarrieren haben.

Für die einzelnen Museen ergeben sich wiederum einige Unterschiede:

So ist in **Neukölln** nach der mit 47,9% über dem Durchschnitt liegenden, Gruppe der Angestellten und Beamten die Gruppe der Student/-innen mit 17,9% überdurchschnittlich stark vertreten. Die drittgrößte Besuchergruppe sind die Rentner/-innen mit 10%.

**Reinickendorf** liegt mit dem Anteil an Angestellten und Beamten (55,8%) sowie mit der Gruppe der Rentner/innen mit 15% deutlich über dem Schnitt. Student/-innen dagegen sind mit 2% auffallend wenig vertreten. Alle anderen Gruppen lagen unter 10%.

In **Schöneberg** liegt der Anteil der Angestellten und Beamten dagegen mit 35% deutlich unter dem Durchschnitt. Hier ist die Gruppe der Student/-innen im Vergleich der Museen mit fast 20% am stärksten vertreten; sie bildet die drittgrößte Gruppe in diesem Museum. Auffällig ist auch der hohe Anteil Selbständiger und freiberuflich Beschäftigter als zweitgrößte Besuchergruppe mit 21% (in den anderen Museen unter 10%). Mit lediglich 2,1% sind die Rentner/-innen als Museumsbesucher/-innen in der Sonderausstellung in Schöneberg praktisch nicht vertreten. Der auffallend hohe Anteil der Selbständigen und freiberuflich Arbeitenden im Publikum der Ausstellung in Schöneberg (21%) läßt sich teilweise im Zusammenhang mit den Ergebnissen der Volkszählung 1987 begründen, da der Anteil dieser Gruppe in Schöneberg (in Teilen des Bezirks über 10%)<sup>13</sup> deutlich über dem Berliner Schnitt (7,7%) liegt. Einzig ausschlaggebender Faktor kann dies jedoch nicht sein, da auch in Zehlendorf ein überdurchschnittlicher Anteil Selbständiger im Bezirk (über 10%) vorhanden ist, ohne daß dies wie in Schöneberg Auswirkungen auf die Besucherstruktur gehabt hätte.

Schließlich belegt der in Schöneberg und Neukölln herausragend hohe Anteil an Student/-innen auch die oben gemachten Bemerkungen zur Altersstruktur der Museumsbesucher. Das explizit junge Publikum in diesen Bezirksmuseen bildet sich zumindest in der Altersgruppe der bis 30 Jährigen in starkem Maße aus Student/-innen.

In **Zehlendorf** ist im Gesamtvergleich der höchste Anteil Rentner/-innen anzutreffen, die hier über 18% der Besucher/-innen ausmachen. Auch die Gruppe der ausschließlich im Haushalt Tätigen ist mit 12% überdurchschnittlich groß. Dagegen fällt die Gruppe der Selbständigen, im Gegensatz zur Berufsstruktur der Zehlendorfer Bevölkerung, mit 5,6% deutlich ab und ist geringer als in allen übrigen Museen. Auch die Student/-innen besuchen das Museum trotz seiner Nähe zur Universität kaum (2,8%).

---

<sup>13</sup> Vgl. Volkszählung 1987. S. 101

## **Zusammenfassung**

Der Anteil der Geschlechter am Publikum der Heimatmuseen fällt nicht so weit auseinander, wie das in anderen Museen der Fall zu sein scheint. Die untersuchten Heimatmuseen ziehen Frauen und Männer fast gleichermaßen an. Da jedoch die Zusammenhänge bzw. Hintergründe für ein geschlechtsspezifisches (so es das überhaupt gibt) Verhalten in Bezug auf Museumsbesuche noch nicht ergründet sind, läßt sich dies nur konstatieren.

Was überrascht, ist der Altersdurchschnitt dieses Publikums, das erstaunlich jung ist und zu lediglich 15% 60 Jahre und älter ist.

Allerdings fallen die Heimatmuseen in zwei Gruppen auseinander. Heimatmuseen eher traditionellen Zuschnitts weisen mehr ältere Besuchergruppen auf, während die Heimatmuseen mit neuen Konzeptionen ein deutlich jüngeres Publikum verzeichnen.

In der Altersstruktur des Publikums spiegelt sich offenbar u.a. ein unterschiedliches Interesse an Geschichte wider, das in seiner Intensität und Ausprägung nicht zuletzt mit den verschiedenen Lebensphasen zusammenzuhängen scheint: In den Ausstellungen mit aktuellem Bezug und politischem Anspruch werden offensichtlich in erster Linie Menschen angesprochen, die sich in ihrer aktivsten Lebensphase befinden. Traditionell geführte Museen sprechen stärker ältere Menschen an, die auf eine längere Lebenserfahrung zurückblicken und vor allem das Vertraute und Bekannte suchen. Die Arbeit der Heimatmuseen umfaßt jedoch verschiedene Ebenen, die unterschiedliche Adressatenkreise anziehen. Da sich die Untersuchung in erster Linie auf das Publikum der Sonderausstellungen bezog, soll hier betont werden, daß vor allem in den Gesprächskreisen oder in der Zusammenarbeit mit Laien zur Vorbereitung von Ausstellungen der Trend zu den älteren Jahrgängen tendiert.

Auf die Altersstruktur wirkt sich ein Geflecht verschiedenster Faktoren aus. Einflußnehmend waren das Ausstellungsthema, die Öffentlichkeitsarbeit, der Standort der Sonderausstellungen, aber auch die Bedeutung des Museums im Bezirk bzw. dessen Image.

Ein interessantes Ergebnis ist der signifikant hohe Anteil an Besucher/-innen mit höheren Bildungsabschlüssen (Abitur bzw. Fach/-Hochschulabschluß), der in keinem Fall der Bildungsstruktur der Bezirke entsprach. Wird diesem Aspekt noch die Tatsache hinzugefügt, daß überwiegend keine Facharbeiter/-innen, sondern vor allem Beamte und Angestellte der höheren und mittleren Verwaltungsebene diese Museen besuchten, ganz abgesehen von einem über zehnprozentigen Anteil Student/-innen, so liegt der begründete Verdacht nahe, daß entgegen allgemeiner Annahmen und der Selbsteinschätzung der Heimatmuseen Bildungsbarrieren bestehen bzw. der tradierte Umgang mit der Institution Museum sich noch immer und auch in Bezug auf diese Museen auswirkt.

### **5.3. Die Besuchsumstände**

Um den individuellen und auch allgemeinen Stellenwert eines Besuchs in einem Heimatmuseum definieren zu können, müssen wir die Besuchsumstände näher betrachten.

Dazu gehören:

- der Zeitpunkt des Entschlusses zum Besuch
- der Anstoß zum Besuch
- das Tagesprogramm
- die geplante Dauer des Besuchs
- die Begleitung beim Museumsbesuch.

## Der Entschluß zum Besuch

Der Entschluß zum Museumsbesuch erfolgte nach unserer Erhebung in besonderem Maße entweder spontan (36,4%) oder langfristig geplant (37,4%); ein bedeutend kleinerer Teil der Besucher entschloß sich kurzfristig (Kategorie "gestern" und "heute" mit zusammen 25,6%). Die Unterschiede für die einzelnen Museen ergeben sich aus deren Standorten innerhalb der Stadt und aus der Art und Intensität ihrer Öffentlichkeitsarbeit.

Die deutlich geringeren Spontanbesuche in **Neukölln** (25,7%) können auf die versteckte Lage des Museums, das zum einen in einer kleinen Nebenstraße liegt, außerdem von der Straße aus nicht sichtbar in einem Hofgebäude untergebracht ist, zurückgeführt werden. Ein weiterer Grund könnte die in der direkten Umgebung des Museums eher zurückhaltende Werbung für die von uns untersuchte Sonderausstellung gewesen sein. Der Umstand, daß in Neukölln der mit Abstand größte Teil geplanter Besuche verzeichnet wurde (43,6%), verweist vermutlich auf einen hohen Bekanntheitsgrad bzw. auf ein Stammpublikum dieses Museums.

Der hohe Anteil an Spontanbesuchen in **Reinickendorf** (37,4%) ist vermutlich auf den exponierten Standort des Museums zurückzuführen. Die Verbindung eines Besuchs im Museum mit einem Ausflug bzw. einem Spaziergang mit der Familie oder in anderen Zusammenhängen bietet sich auf Grund der Lage des Reinickendorfer Museums nicht nur für die Reinickendorfer an. Hierauf ist wohl auch die vergleichsweise große Gruppe derer zurückzuführen, die sich zwar nicht spontan, aber doch am gleichen Tag für einen Museumsbesuch entschieden (17%).

**Schöneberg** hatte den größten Anteil an Spontanbesuchen (42%), was u.a. durch die auffällige Plakatierung im Bezirk und die Stelltafeln an der Hauptstraße bewirkt wurde. Darüber hinaus dürfte der Ort der Ausstellung den spontanen Entschluß gefördert haben. Hinzu kommt der Umstand, daß vor dem Eingang zur Ausstellung Stühle und Tische standen und dort zeitweise die Atmosphäre eines Straßencafés herrschte, was immer wieder Neugierige anzog.

Vor allem in **Zehlendorf** dürften der Standort, die Eingangssituation und die geringe Öffentlichkeitsarbeit die vor allem spontanen Besuche (40,1%) gefördert haben. Unterstützend hat sich sicher die Tatsache ausgewirkt, daß das zentral liegende Museumsgebäude im Erhebungszeitraum zu den Besuchszeiten innen und außen hell erleuchtet war.<sup>14</sup>

Insgesamt läßt sich eine deutliche Tendenz zum geplanten Besuch in den Heimatmuseen feststellen.<sup>15</sup> Die Gruppe der langfristig planenden Besucher/-innen bildet die größte Teilgruppe insgesamt, und definiert man den "geplanten Besuch" als Zusammenfassung derer, die "gestern" und "früher" als Entschluß angegeben haben - wie dies auch im folgenden geschieht - so sind im Durchschnitt der vier Heimatmuseen immerhin 50,9% der Besuche geplant.

## Der Anstoß zum Besuch

Diese Frage bezog sich auf die Informationsquellen, die die Besucher/-innen zu einem Museumsbesuch angeregt haben mögen. Zunächst wurde deutlich, daß es vor allem die

---

<sup>14</sup> Einige Besucher/-innen erzählten uns, daß sie mit dem Bus vorbeigefahren waren und ihre Fahrt unterbrochen hatten, um festzustellen, was das für ein Haus sei

<sup>15</sup> Hier widersprechen unsere Ergebnisse denen der "Klein-Studie". H.-J. Klein stellte nur ein Drittel geplanter Besuche fest. Dies mag zum einen an der Zahl "großer" Museen liegen, andererseits hatte er durch die Berücksichtigung vieler auch touristisch frequenter Museen ein nicht unerhebliches Potential ungezielt planender Besucher/-innen dabei

Information über Zeitungen sowie die persönliche Ansprache (Bekannte, verbunden mit Schule und Kurs) waren, über die Besucher/innen in das Museum kamen. Immerhin gaben aber auch über 24% der Befragten an, ausschließlich oder teilweise durch das Eingangsschild motiviert worden zu sein. Als selbstverstärkender Effekt ist die Tatsache zu beachten, daß 17% der Besucher/-innen durch einen früheren Besuch im Heimatmuseum dazu motiviert wurden, wiederzukommen.

Werbung spielt dagegen eine weniger entscheidende Rolle; am ehesten kann noch der Plakatwerbung eine Bedeutung zuerkannt werden, während die üblichen Faltblätter (oft in Form von Einladungen zur Eröffnung gezielt verteilt und verschickt) durchschnittlich bedeutend weniger Besucher/-innen zu einem Besuch motivierten.

Jedoch muß dieses Ergebnis für jedes Museum differenziert betrachtet werden.

In **Neukölln** hatten Artikel oder Meldungen in der Zeitung den größten Anteil an der Publizität der Ausstellung (41%). Hier liegt Neukölln weit über dem Durchschnitt der Heimatmuseen. Durch Plakate hatten sich 24% der Besucher/-innen zu einem Besuch motivieren lassen. Im Vergleich herausragend bemerkbar machte sich in Neukölln auch die Adressenkartei des Kunstamtes mit rund 4000 Einladungen und die zusätzlich verteilten 7000 Faltblätter, die in Geschäften und öffentlichen Einrichtungen sowie im Museum selbst ausgelegt worden waren. Der Erfolg zeigte sich darin, daß 21% der Besucher/-innen durch diese Einladungen und Prospekte zu einem Besuch der Ausstellung motiviert wurden, womit dieses Werbemittel für Neukölln an dritter Stelle stand. Eine Besonderheit in Neukölln ist der Niederschlag von Rundfunk- und Fernsehsendungen als Besuchsanlaß. Rundfunk- und auch Fernsehsendungen gab es zwar über fast alle hier untersuchten Ausstellungen, als Besuchsanstöß machten sie sich aber nur in Neukölln mit immerhin noch 5% fest.

Die Medienresonanz hatte also eine eindeutig motivierende Wirkung, die sich eben auch in der Art der Beschlußfassung niederschlug und eventuell dazu führte, daß ein Besuch geplant wurde.

In **Schöneberg** gaben 44% an, durch die Plakate auf die Ausstellung aufmerksam geworden zu sein, womit Schöneberg weit vor allen anderen an erster Stelle des Museumsvergleichs steht. Die Plakate hatte somit, wie schon weiter oben angemerkt, eine sehr stark spontan wirkende Motivierung zur Folge. Diese wurde noch unterstützt durch den Standortfaktor und das äußere Erscheinungsbild der Ausstellung. Da die Ausstellung in Schöneberg direkt auf Gehweg und Straße stand, gab es dort eine ganze Reihe von Besucher/innen, die sich als zufällige Passanten durch das "Eingangsschild" - in Form großflächig bemalter Container - zu einem Besuch motivieren ließen.

An zweiter Stelle standen Artikel oder Meldungen in der Zeitung mit einem Anteil von 36%, an dritter Stelle die Information durch Bekannte.

In **Reinickendorf** waren die Besucher/-innen in erster Linie durch frühere Besuche (29%) und durch Erzählungen Bekannter (29%) auf das Museum aufmerksam geworden, d.h. der gewachsene Bekanntheitsgrad dieses Museums, dessen Dauerausstellung ebenfalls ein attraktiver Anziehungspunkt ist, erweist sich hier offenbar als besonders ausschlaggebend. Das Reinickendorfer Museum, das ja abgelegen in einem Randbezirk liegt, hatte im Vergleich zu Neukölln und Schöneberg wenig Werbung betrieben. Als Anstoß zum Besuch schlug sich Werbung denn auch kaum nieder. Dagegen ist bei diesem Museum der direkte oder persönlich vermittelte Bekanntheitsgrad wesentlich, der mit jeweils 29% Anstoß zum Museumsbesuch war.

An dritter Stelle standen Artikel in der Zeitung (26%), die regelmäßig und nicht nur zur Sonderausstellung vom Leiter des Heimatmuseums in einer Lokalzeitung veröffentlicht werden. Die geringe Wirkung der anderen Werbeträger liegt unserer Ansicht nach an deren mangelnder Verbreitung in der Öffentlichkeit.

Das **Zehlendorfer Museum**, das an exponierter Stelle im Zentrum des Bezirks in einem auffälligen Gebäude untergebracht ist, erreichte die meisten Besucher/-innen (45%) durch sein Eingangsschild. Damit ist es das Museum, dessen Standortfaktor den größten Werbewert hat, bei dem andererseits darüberhinaus kaum weitere Maßnahmen zur Öffentlichkeitsarbeit stattfinden. Wie in allen anderen Museen war die Presseberichterstattung wesentlich für den Besuchsanstoß, jedoch auch wie bereits in Reinickendorf der persönliche oder durch einen vorherigen Besuch vermittelte Bekanntheitsgrad.

Fast 30% der Besucher/-innen waren durch Zeitungen, mehr als 23% waren durch frühere Besuche und gut 25% durch Bekannte informiert. Dies läßt sich wiederum wie schon in Reinickendorf auf die lokale Einbindung und einen gewachsenen Bekanntheitsgrad zurückführen.

In den einzelnen Museen ist somit meist ein Bündel von Besuchsanreizen zu verzeichnen; ein ausschlaggebender Anreiz ließ sich meist nicht herausfiltern, da die diesbezügliche Zusatzfrage (7b) von den meisten Besucher/-innen falsch beantwortet worden war. Hier muß grundsätzlich bezweifelt werden, ob diese Frage tatsächlich beantwortbar wäre oder ob es nicht immer mehrerer Anreize bedarf.

Im Vergleich der Museen untereinander zeigt sich, daß intensive Öffentlichkeitsarbeit durchaus Wirkung zeigt. In Neukölln und Schöneberg schlägt sich dies in den Ergebnissen deutlich nieder. Für beide Museen spielen Artikel und Meldungen in Zeitungen und Zeitschriften als Anstoß für den Besuch eine besondere Rolle.

Die Plakatierung, die in diesen beiden Bezirken ebenfalls intensiv und gezielt eingesetzt worden war, schlug sich als Besuchsanstoß ebenfalls, wenn auch mit unterschiedlicher Ausprägung, nieder, ganz im Gegensatz zu Reinickendorf, wo lediglich in öffentlichen Gebäuden und an Litfaßsäulen plakatiert worden war und nur 4,1% des Publikums dies als Anstoß angaben.

### **Der Stellenwert des Heimatmuseumsbesuchs im Tagesprogramm**

Die Besuche im Heimatmuseum wurden zu über 52% mit Freizeitprogrammen verschiedenster Art (Besichtigung von Museen oder Sehenswürdigkeiten bzw. Spaziergang oder andere Freizeitaktivitäten) gekoppelt. Mit dem Gang von und zur Arbeit sowie Haushaltsaktivitäten verbanden immerhin noch 37,9% der Besucher/-innen einen Museumsbesuch. Die Gruppe derer, die den Museumsbesuch mit einem Einkaufsbummel kombinierten, war noch mit 11,5% vertreten.

Die Antworten der Besucher/-innen zum sonstigen Tagesprogramm unterscheiden sich in den einzelnen Museen zum Teil erheblich. Hier wirkten sich offenbar die unterschiedlichen Öffnungszeiten und wiederum die unterschiedlichen Standorte der Heimatmuseen aus.

Das Museum in **Zehlendorf**, das nur einmal in der Woche, an einem Wochentag zwischen 16.00 und 19.00 Uhr geöffnet hat, ist häufig noch nach der Arbeit (52,1%) oder nach dem Einkauf (19,7%) ein Besuchsziel, das sich von der Zeit und dem Ort her anbietet. Lediglich 31% der Besucher/-innen verbinden den Gang in dieses Museum daher mit anderen Freizeitaktivitäten. Daneben fällt auf, daß eine Verbindung mit dem Besuch des in der Nähe gelegenen Museumskomplex Dahlem oder dem Museumsdorf Düppel kaum ins Gewicht fällt.

Das Museum in **Reinickendorf** mit einer Öffnungszeiten von 40 Stunden kann am Wochenende ganztägig besucht werden und muß darüberhinaus wegen seines abgelegenen Standorts gezielt aufgesucht werden. Es wird daher vor allem in ein Freizeitprogramm einge-

bunden (66%). Mit Arbeit oder Haushalt verbinden dagegen lediglich 23,8% des Publikums einen Besuch.

Das Museum in Neukölln, das ebenfalls am Wochenende geöffnet hat, das aber wochentags nur an einem einzigen Tag arbeitnehmerfreundliche Öffnungszeiten aufweist, ist ebenfalls in fast der Hälfte aller Besuche mit einem Freizeitprogramm verknüpft (48,6%). Die zentrale Lage des Museums innerhalb des Bezirks ist sicher auch ein Grund dafür, daß immerhin 26,4% einen Museumsbesuch mit Arbeit oder Haushaltstätigkeiten und 14,3% mit einem Einkaufsbummel in der Karl-Marx-Straße, einer nahegelegenen Einkaufsstraße, verbanden. Auffällig hoch ist in Neukölln die Zahl derer, die den Besuch des Heimatmuseums mit anderen kulturellen Aktivitäten verbinden (16,4%), was mit dem Eindruck korrespondiert, daß das Neuköllner Museum gezielt von einem kulturaktiven Publikum aufgesucht wird.

Die **Schöneberger** Ausstellung wurde von fast 50% der Besucher/-innen in Verbindung mit Arbeit oder Haushaltstätigkeit besucht. Dies dürfte mit der bereits erwähnten Lage und der besonders einladenden Möglichkeit zum Spontanbesuch in Verbindung zu bringen sein.

### **Geplante Dauer des Museumsbesuchs<sup>16</sup>**

Insgesamt liegt in allen Heimatmuseen die bevorzugte Besuchsdauer bei 15-30 Minuten und 30-60 Minuten. Mit einem Anteil von jeweils durchschnittlich rund 34% bzw. 38% ist der Trend Richtung 30-60 Minuten sogar leicht ansteigend. Dies ist durchaus bemerkenswert, berücksichtigt man z.B. die Größe dieser Museen. Es könnte ein Indikator dafür sein, daß ein Besuch in einem Heimatmuseum weitaus mehr mit der Absicht verbunden ist, sich auf die Ausstellung intensiver einzulassen, als dies im Schnitt in Großstadtmuseen der Fall zu sein scheint. Immerhin liegt die geplante Besuchsdauer damit sogar leicht über dem Mittel der Großstadtmuseen<sup>17</sup>.

Im übrigen variierte die Dauer des Besuchs in Abhängigkeit vom Zeitpunkt des Entschlusses zum Ausstellungsbesuch. Mit bis zu 15 Minuten geplanter Aufenthaltszeit wollten in der Regel nur wenige Besucher/-innen "kurz hereinschauen"; lediglich in der Schöneberger Ausstellung liegt der Anteil mit 19,6% Kurzbesucher/-innen überdurchschnittlich hoch, was in Zusammenhang mit dem hohen Anteil an Spontanbesuchen zu sehen ist.

Bei Spontanbesuchen ging der Trend zu kürzeren Besuchen von 15 bis 30 Minuten, bei den geplanten Besuchen verlagerte sich die beabsichtigte Besuchsdauer deutlich zu längeren Besuchsvorhaben von 30 bis 60 Minuten mit einer Tendenz zu Besuchszeiten von über einer Stunde.

### **Begleitung beim Museumsbesuch**

Die meisten Museumsbesucher kamen alleine oder zu zweit (71,8%) ins Museum. Eine Ausnahme ist Reinickendorf, wo der Schwerpunkt bei den Besuchen zu zweit oder im Familienkreis lag (71,4%). Hier war auch der Anteil der Familienbesuche im Vergleich der Museen mit 31,3% der höchste (im Durchschnitt 16,8%).

---

<sup>16</sup> Da die Frage nach der geplanten Besuchsdauer vorab gestellt wurde, sind die Ergebnisse lediglich als Absichtserklärungen der Besucher/-innen zu werten und lassen keine Rückschlüsse auf die tatsächlich in der Ausstellung verbrachte Zeit zu

<sup>17</sup> Klein, Besucherstrukturen 1984. S.112

Diese Ergebnisse unterscheiden sich von denen der Besucherstrukturanalyse von H.-J. Klein<sup>18</sup>, der ermittelte, daß nur jede(r) fünfte Besucher/-in allein in ein Museum ging. In den Berliner Heimatmuseen dagegen lag dieser Anteil bei einem Drittel.

Überraschend sind die Ergebnisse, wird die Frage nach der Begleitung mit der nach der Besuchsdauer korreliert. Diejenigen, die Kurzbesuche von maximal 15 Minuten beabsichtigten, waren vor allem Einzelbesucher/-innen. Von denen, die vorhatten bis zu einer Stunde und länger zu bleiben, waren 39% zu zweit gekommen. Jede(r) zweite Einzelbesucher/-in kam vor oder nach der Arbeit, wohingegen Besuche zu zweit, Besuche im Familienkreis und in Gruppen vorwiegend Teil des Freizeitprogramms waren.

### **Zusammenfassung**

Der Besuch in einem Heimatmuseum ist meist ein geplanter Besuch. Spontanbesuche waren vor allem standortabhängig (z.B. Schöneberg und Zehlendorf). Die Besuche fanden am häufigsten alleine oder zu zweit im Rahmen anderer Freizeitaktivitäten statt, wobei für spontane Besuche eher kürzere, für geplante Besuche eher längere Aufenthaltszeiten vorgesehen waren.

Im Vergleich der Museen untereinander zeigt sich, daß sich die intensive Öffentlichkeitsarbeit in ihrer jeweiligen Gewichtung auch deutlich in den Ergebnissen niederschlägt, wie bei Neukölln und Schöneberg zu sehen war.

In allen Museen wirkten verschiedenste Besuchsanreize auf den Entschluß, eine Ausstellung zu besuchen, ein einzelner ausschlaggebender Anreiz konnte nicht festgestellt werden.

Der Besuch in einem Heimatmuseum hat nach unseren Ergebnissen offensichtlich den Charakter einer geplanten und gezielten Aktivität. Angesichts der durchschnittlich vorgesehenen Besuchsdauer, gemessen am Umfang der Ausstellungen, scheint ein Besuch in einem Heimatmuseum, stärker als im Mittel anderer Großstadtmuseen, mit der Intention verbunden zu sein, sich auf die Ausstellungsinhalte näher einzulassen.

### **5.4. Der Museumsbesuch als kulturelle Aktivität**

Zur Beschreibung des Publikums der Heimatmuseen ist es wichtig, der Frage nachzugehen, welchen Stellenwert ein Besuch in einem solchen Museum als kulturelle Aktivität für die Besucher/-innen hat.

Dies geschieht unter mehreren Aspekten: So ist die Besuchshäufigkeit im Heimatmuseum, wie auch in Museen und Ausstellungen überhaupt, ein wichtiger Faktor für eine erste Bestimmung des Stellenwertes. Welchen anderen Museumstypen darüberhinaus der Vorzug gegeben wird, welche Gründe für den Besuch genannt werden, sind weitere Indikatoren.

### **Häufigkeit der Besuche in Heimatmuseen**

Die Frage im Fragebogen bezog sich darauf, ob die Besucher/-innen zum ersten Mal, schon 1-3 mal oder schon öfter als drei mal im Museum bzw. einer Ausstellung des Museums gewesen waren.

Bei 65% aller Besucher/-innen handelte es sich um Erstbesucher/-innen. Dieser relativ hohe Prozentsatz war jedoch nicht unerheblich von dem Ergebnis in der Schöneberger

---

<sup>18</sup> Ders. S. 102

Sonderausstellung beeinflusst, das mit einem Anteil von 95,1% Erstbesucher/-innen zu Buche schlug. Dies wiederum läßt sich dadurch erklären, daß diese Ausstellung durch die räumliche Trennung, aber auch in Bezug auf die Öffentlichkeitsarbeit, von den befragten Besucher/-innen nicht mit dem Heimatmuseum und auch nicht ohne weiteres mit den vorhergehenden Sonderausstellungen in Verbindung gebracht werden konnte. So war zu erwarten, daß hier in Bezug auf die Besuchshäufigkeit ein von den anderen Museen völlig unterschiedliches Ergebnis erzielt wurde.

Aus diesem Grund werden im folgenden die Ergebnisse getrennt betrachtet: der durchschnittliche Anteil der Erstbesucher/-innen lag bei den drei anderen Museen bei 55,1%. Mit 30,6% Folgebesucher/-innen, die immerhin schon ein bis drei weitere Male gekommen waren, lag Reinickendorf weit an der Spitze vor Neukölln mit 25% und Zehlendorf mit 20,4%.<sup>19</sup> Der Anteil der Besucher/-innen, die angaben, schon öfter als drei mal dagewesen zu sein, war mit 20,7% in Neukölln am höchsten. Daß sich hier ein gewisses Stammpublikum herauszubilden scheint, bestätigten auch die Äußerungen in den Kurzinterviews und die Ergebnisse der 1987 durchgeführten Besucherbefragung,<sup>20</sup> die nur einen Anteil von 9% Besucher/-innen mit der Angabe öfter als dreimal dagewesen zu sein erbracht hatte. Aber auch in Reinickendorf und Zehlendorf lag der Anteil der Mehrfachbesucher/-innen nur knapp unter 20%, so daß ebenfalls von einem Stammpublikum ausgegangen werden kann.

In drei der untersuchten Museen besteht darüberhinaus die Hälfte des Publikums zumindest aus gelegentlichen Folgebesucher/-innen.

Mit diesen Ergebnissen sind die untersuchten Heimatmuseen ein weiteres Mal eher mit den Großstadtmuseen ( 46,4% Erstbesuche), als mit den in der Strukturanalyse von 1984 untersuchten Regionalmuseen, die einen Erstbesuchsanteil von 68,6% aufwiesen, zu vergleichen. Ein Grund hierfür ist sicher, daß die Berliner Heimatmuseen, ganz im Gegensatz zu vielen Regionalmuseen in anderen Bundesländern, kein Anziehungspunkt für ein touristisches Publikum sind und allein schon dadurch viel Erst- und Einmalbesucher/-innen wegfallen.

Wird die Besuchshäufigkeit mit dem Alter der Besucher/-innen in Verbindung gebracht, ergeben sich interessante Verschiebungen, die auch in Bezug auf die schon beschriebene Altersverteilung zusätzliche Aufschlüsse geben. So bilden z.B. die 20-29 Jährigen die größte Gruppe (30,4%) unter den Erstbesucher/-innen, was die These von einem Zuwachs der Besucher/-innen gerade aus den Reihen vor allem junger Leute unterstützt. Unter denjenigen, die angaben, schon mehr als dreimal dagewesen zu sein, war die Gruppe der 60 Jahre und Älteren mit 28% die größte und damit ein gewichtiger Teil eines (eher traditionellen) Stammpublikums.

Wie häufig aber besuchen die Besucher/-innen von Heimatmuseen im Laufe eines Jahres überhaupt Museen und Ausstellungen?

### **Besuchshäufigkeit in Museen und Ausstellungen 1988**

Lediglich 20,3% der Befragten waren innerhalb eines Jahres gar nicht oder nur einmal in einem Museum gewesen. Demgegenüber stand die Gruppe von gelegentlichen Museumsbesucher/-innen (mit zwei bis fünf Besuchen im Jahr) mit durchschnittlich 40,4% und eine

<sup>19</sup> Bei Zehlendorf muß berücksichtigt werden, daß dieses Museum zum Zeitpunkt der Untersuchung nach einer zweijährigen Umbauphase erst ein knappes Jahr wieder geöffnet hatte. Der Anteil der Folgebesuche in den kommenden Jahren also voraussichtlich steigen wird

<sup>20</sup> Günter A. Petri, in: Experiment Heimatmuseum. Oliver Bätz, Udo Gößwald (Hg.) 1988; Bitte hier ankreuzen. Der Museumsbesucher im Spiegel der Statistik. S.128-140

Gruppe von immerhin 37,2% derer, die häufiger als fünfmal im Jahr in einem Museum bzw. einer Ausstellung waren. Besucher/-innen von das Heimatmuseen bilden zu einem nicht geringen Anteil, nämlich zu rund 78%, ein Publikum, das gelegentlich bis regelmäßig Museen und Ausstellungen besucht.

Auch hier ist es interessant, einen Altersvergleich anzustellen. In Bezug auf Besuche in Museen und Ausstellungen allgemein dreht sich das oben beschriebene Verhältnis der Altersgruppen um. Vor allem die Gruppe der 20-29jährigen gaben an, im vergangenen Jahr, also 1988, mindestens vier- bis fünfmal in Ausstellungen und Museen gegangen zu sein (49,8%), wohingegen die 60 Jahre und Älteren nur zu 26,2% so häufig Museen und Ausstellungen besucht hatten.

In den einzelnen Museen ergeben sich bezüglich der Besuchshäufigkeit einige Unterschiede.

In Reinickendorf ist die Gruppe derer, die selten oder gar nicht in andere Museen geht, mit 26,5% überdurchschnittlich groß, in Schöneberg dagegen mit 11,2% signifikant klein. In diesem Bezirk finden sich mit 49% auch die meisten regelmäßigen Museumsbesucher/-innen.

Diese Ergebnisse korrespondieren mit der soziodemographischen Besucherstruktur der Museen, vor allem mit den vorrangig vertretenen Altersgruppen. Hier findet die Tatsache ihren Niederschlag, daß die besonders "kulturaktiven" Altersgruppen vor allem in Schöneberg, aber auch in Neukölln anzutreffen sind, wohingegen das Reinickendorfer Museum eher als ein "Familienmuseum" zu betrachten wäre, was mit den schon beschriebenen Ausstellungsangeboten und dem Standortfaktor in Zusammenhang zu setzen ist.

### **Museumsbesuch 1988 in Berlin**

Zur Unterstützung der Besucher/-innen bei der Nennung wurde eine Gruppe von Museen namentlich aufgeführt, die entweder hohe Besuchszahlen (z.B. Nationalgalerie, Museum für Verkehr und Technik) aufwiesen oder aber in inhaltlicher Nähe zu den Heimatmuseen stehen (Berlin-Museum, Kunstgewerbemuseum, Museum für deutsche Volkskunde).

Die in den Heimatmuseen befragten Besucher/-innen sind offensichtlich kein auf diesen Museumstyp spezialisiertes Publikum, wie die geringe Zahl der Besuche (76 Fälle) in anderen Heimatmuseen belegt. Im Gegenteil, sie verbindet ein breites Interesse, das sich auf Kunst, Technik und Kulturgeschichte bezieht.

Dabei stand die Nationalgalerie mit 320 Nennungen an erster Stelle, das Museum für Verkehr und Technik mit 258 Nennungen an zweiter Stelle und das Berlin-Museum mit 206 Nennungen an dritter Stelle. Das Museum für deutsche Volkskunde und das Kunstgewerbemuseum waren mit 97 bzw. 124 Nennungen dagegen weniger frequentiert. Besondere Präferenzen für einzelne Museumsarten lassen sich mit diesem Datenmaterial allerdings nicht belegen, da durch die Antwortvorgaben schon eine Vorauswahl getroffen worden war und eine soziodemographische Ausdifferenzierung der Präferenzen vor allem aufgrund der relativ kleinen Erhebungseinheit nicht vorgenommen wurde.

Die Heimatmuseen in Berlin haben im Durchschnitt zwar einen hohen Anteil Erstbesucher/-innen, jedoch sind immerhin in drei der untersuchten Museen 20-30% Folgebefucher/-innen.

Dies trifft auch auf ihren Umgang mit Museen und Ausstellungen an sich zu. Immerhin zwei Drittel des Heimatmuseumspublikums sind gelegentliche bis regelmäßige Besucher/-innen von Museen und Ausstellungen, wobei besondere Präferenzen für einzelne Museumsarten nicht differenziert herausgearbeitet wurden, jedoch die Nennungen für die Nationalgalerie eine gewisse Vorliebe für Kunstmuseen andeutet.

Der Besuch in einem Museum und auch in einem Heimatmuseum ist also vermutlich für einen überwiegenden Teil des Heimatmuseumspublikums zu einer relativ selbst-verständlich wahrgenommenen kulturellen Aktivität geworden.

Welche anderen Hintergründe für einen Besuch in einem Heimatmuseum lassen sich darüber hinaus feststellen?

Wir haben zu diesem Zweck direkt nach Gründen für den Besuch der Sonderausstellungen gefragt.

### Gründe für den Besuch

Als Gründe für den Besuch der Sonderausstellungen wurde vor allem ein allgemeines Interesse an Geschichte (238 Nennungen), das Interesse am Thema (232) und das Interesse an Informationen über die Geschichte des Bezirks (186) genannt. Das vor allem inhaltlich bestimmte Interesse der Besucher/-innen ist also deutlich, auch wenn eine ebenfalls signifikante Gruppe (186 Nennungen) angab, einfach gerne ins Museum zu gehen. Dagegen gaben nur vergleichsweise wenige Besucher/-innen (79 Nennungen) an, rein zufällig gekommen zu sein.

Diese Ergebnisse korrespondieren mit den in den Kurzinterviews gegebenen Antworten. Mehr als die Hälfte aller Ausstellungsbesucher war mit einem gezielten Interesse am Thema der jeweiligen Sonderausstellung gekommen. Rund ein Drittel betonte ein grundsätzliches lokalhistorisches Interesse als Besuchsanlaß, was mit einem spezifischen Interesse am Bezirk gleichzusetzen ist. Darüberhinaus wurden als Gründe ein allgemeines Interesse an Museumsbesuchen und an Geschichte angegeben. In Reinickendorf gab es eine Reihe von Besucher/-innen, die besonders die Verbindung von Spaziergang und Museumsbesuch hervorhoben, und in Schöneberg betonten mehrere Besucher/-innen, daß sie Anwohner/-innen des "Maison-Geländes" und vom Konflikt um die zukünftige Nutzung des Geländes betroffen seien.

Aufgrund des Fehlens einer Dauerausstellung (bzw. deren anderweitigem Standort) sowie aufgrund der bereits herausgearbeiteten Spezifik des Publikums überwog in Neukölln und Schöneberg das Interesse am Thema der Ausstellung, wobei in Neukölln das Interesse am Thema Film und Kino deutlich vor dem Interesse an Neukölln lag, während in Schöneberg das Verhältnis zwischen dem Interesse an der Geschichte Schönebergs bzw. an Psychiatrie und Stadtplanung ausgeglichen war.

Während die Fragestellung des Fragebogens ergab, daß ein allgemeines Interesse an Berliner Geschichte - besonders in den Museen in Reinickendorf und Zehlendorf als Besuchsgrund angegeben wurde, trat im Rahmen der Kurzinterviews das Interesse eines Besuchs im Heimatmuseum ohne inhaltliche Spezifizierung als Besuchsgrund deutlicher hervor. Dabei wurde im Unterschied zu Reinickendorf, in Zehlendorf das Interesse an der Geschichte Zehlendorfs und die individuelle Bindung an den Bezirk zusätzlich hervorgehoben.

So überrascht das vorherrschende Interesse an Film- und Kinogeschichte im **Neuköllner Heimatmuseum** nicht, betrachtet man die Öffentlichkeitsarbeit für diese Ausstellung. Während in **Schöneberg** dagegen die ausgeprägte lokalpolitische Relevanz des Ausstellungsthemas, verbunden mit der spezifischen Thematik der Öffentlichkeitsarbeit, entscheidend gewesen sein dürfte. In **Reinickendorf** spielt die Verbindung von Heimatmuseum und Standortfaktor, aber auch das sich in der Dauerausstellung vermittelnde Museumskonzept eine große Rolle. In **Zehlendorf** ist sowohl die bezirksspezifische Orientierung der Öffentlichkeitsarbeit, der hohe Identifikationsgrad der Zehlendorfer mit ihrem Bezirk und das damit korrespondierende Selbstverständnis der Museumsarbeit in einen engen Zusammenhang mit der Besucherstruktur und den Besuchsgründen zu stellen.

## Zusammenfassung

Angesichts der Tatsache, daß es sich bei den untersuchten Museen um durchweg kleine Museen bzw. Sonderausstellungen handelte, deren Angebot durchaus mit ein bis zwei Besuchen erfaßt werden könnte, ist der Anteil der Besucher/-innen, die schon mehr als dreimal im Museum waren, als ein gutes Ergebnis zu werten.

Ob diese Folgebesuche in erster Linie dem Museum galten, d.h. den Dauerausstellungen, oder aber gar für die Intensität des Interesses an der Lokalgeschichte stehen, läßt sich nicht sicher bestimmen. Weitere, noch folgende Ergebnisse, vor allem die Angabe der Besuchsgründe, lassen dies aber vermuten.

Die Tatsache, daß die 20-29 Jährigen unter den Erstbesuchern am stärksten vertreten sind, stützt die These, daß ein Publikumszuwachs der Heimatmuseen vor allem durch das Interesse der Jüngeren entsteht, während das "Stammpublikum" besonders von den 60 Jahre alten und Älteren gebildet wird.

Um weitere Entwicklungen zu verfolgen, wäre eine Folgeuntersuchung der Besucherstruktur in 3 bis 5 Jahren aufschlußreich.

Wie die Ergebnisse zeigen, sind die Besucher/-innen der Heimatmuseen nicht nur ein Publikum der Heimatmuseen, sondern sie sind Museumsgänger/-innen schlechthin. Der Besuch in einem Heimatmuseum entspringt einem spezifischen Interesse an den Inhalten der Ausstellungen. Die Frage nach bevorzugt besuchten Museumstypen bestärkte die Erkenntnis, daß Heimatmuseen als Museumstyp neben Kunst-, Technik- und kunstgewerblichen bzw. kulturhistorischen Museen einen eigenen spezifischen Stellenwert haben.

Wie die geringe Zahl der Besuche in anderen Heimatmuseen belegt, sind die Besucher/-innen der Heimatmuseen keineswegs nur auf diesen Museumstyp spezialisiert, sondern sie verbindet ein breites Interesse. So ist der Anteil derer, die nur Heimatmuseen besuchen, verschwindend gering. Dagegen besuchen 78% der Befragten gelegentlich bis regelmäßig andere Museen und Ausstellungen. Es ist daher davon auszugehen, daß der Besuch eines Museums und damit auch eines Heimatmuseums für die meisten Besucher/-innen eine vertraute kulturelle Aktivität ist.

Gründe für den Besuch gab es Verschiedene. Während nur wenige angaben, zufällig gekommen zu sein, waren die meisten Befragten mit einem gezielten inhaltlichen Interesse ins Museum gekommen. Zwar hatte auch rund ein Drittel angegeben, daß sie gerne Museen und Ausstellungen besuchen, dies spricht aber nicht gegen ein gleichzeitiges, konkretes inhaltliches Interesse, da hier mehrere Antworten möglich waren. Der Schwerpunkt des Interesses richtete sich als Besuchsgrund auf das Interesse an der Lokalgeschichte und an den angebotenen Ausstellungsthemen.

Der Museumsbesuch, der überwiegend im Rahmen der Freizeitgestaltung als meist geplante Kulturaktivität alleine oder zu zweit durchgeführt wurde, dient also offensichtlich in erster Linie der Information bzw. einem allgemeinen Bildungsbedürfnis und weniger einem unspezifischen Unterhaltungsbedürfnis.

An dieser Stelle soll nochmals an das Selbstverständnis der Heimatmuseen erinnert werden, das eine Offenheit für alle Bevölkerungsgruppen beansprucht. Die Ergebnisse der Analyse bezüglich der Altersstruktur und des Bildungsstands der Besucher/-innen in den einzelnen Sonderausstellungen führen jedoch zu der Frage, inwieweit die einzelnen Museen sich nicht doch ihr spezifisches Publikum "schaffen". Wie weit aber der Einfluß des sich über die Öffentlichkeitsarbeit und die Ausstellungen, besonders durch deren Fragestellungen und Präsentationsformen, vermittelnden Selbstverständnisses geht und wie stark die Publikumsstruktur davon geprägt wird, läßt sich nicht erschöpfend beantworten. Eine fundierte Antwort könnte aus einer vergleichenden Langzeitstudie resultieren, die Besu-

cherstrukturen und Besuchsgründe anhand einer Reihe von Ausstellungen vergleicht. Es bleibt aber vor dem Hintergrund dieser Untersuchung der Eindruck eines nicht unerheblichen Zusammenhangs.

### **5.5. Zur lokalen kulturellen Relevanz der Heimatmuseen**

Wie ist das nun mit den Heimatmuseen - für welchen räumlich, örtlichen Wirkungsbereich sind sie relevant? Hierüber können die Antworten auf zwei Fragen Aufschluß geben. Die erste ist die nach dem Wohnort der Besucher/-innen.

88,5% des Publikums der Heimatmuseen sind in (West-)Berlin wohnhaft und durchschnittlich 53,1% der Besucher/-innen wohnen in dem Bezirk, in dem sie auch das Museum oder die jeweilige Ausstellung besuchten.

Dies zeigt, daß die Heimatmuseen im Gegensatz zu den Regionalmuseen in der Bundesrepublik nicht zum Ziel touristischer Aktivitäten zählen. Es verweist aber auch auf die direkte lokale Bedeutung der Heimatmuseen in ihrem jeweiligen Bezirk.

Im Vergleich der Heimatmuseen hat Zehlendorf mit 65,5% den höchsten Anteil an im Bezirk lebende Besucher/-innen, was angesichts des Konzeptes und der Öffentlichkeitsarbeit als eher niedriges Ergebnis überrascht. Reinickendorf mit 52,8% hat angesichts seines Standortfaktors sowohl viele Ortsansässige, als auch Besucher/-innen aus den verschiedensten Bezirken Berlins, die, wie schon beschrieben, ihren Besuch im Heimatmuseum mit einem Spaziergang in dessen Umgebung verbanden. Neukölln mit 49,3% und Schöneberg mit 44,8% haben einen geringen Anteil an Bezirkspublikum. Dies ist, wie weiter oben schon ausgeführt, ebenfalls auf ihr Konzept der Öffentlichkeits- und Museumsarbeit zurückzuführen. In Schöneberg spielt zusätzlich die zentrale Lage in der Stadt, eine Konzentration kultureller und gastronomischer Einrichtungen und ein hoher Anteil jüngerer und damit mobilerer Besucher/-innen eine Rolle.

Der Bekanntheitsgrad der Heimatmuseen reicht im allgemeinen nur unerheblich über die jeweiligen Bezirksgrenzen hinaus. Oft war den Besucher/-innen noch nicht einmal bekannt, daß es in Berlin überhaupt noch weitere Heimatmuseen gibt.

Am ehesten ist noch für die Museen in Schöneberg und Neukölln von einer überlokalen Bedeutung zu sprechen, denn in beiden Museen kommt mehr als die Hälfte des Publikums aus anderen Stadtteilen oder von auswärts. Immerhin fast 10% der Besucher/-innen dieser Museen kommen von außerhalb Berlins.

### **Der Bezug zum Bezirk**

Ein Indikator, der sich als sehr aufschlußreich erwies, war der "Bezug zum Bezirk" und die Suche nach einem Zusammenhang zwischen ihm, der Besuchshäufigkeit und dem Interesse an der Bezirksgeschichte.

Die Antworten wurden für die Auswertung gewichtet, indem "im Bezirk Geborene" oder "seit längerem" dort Wohnende zur Kategorie "starker Bezug" zusammengefaßt wurden. Ein "persönlicher Bezug" setzt sich aus den Besucher/-innen zusammen, die früher einmal im Bezirk wohnten oder erst seit kurzem dort wohnen. Als "vermittelter Bezug" wurde Arbeit/Ausbildung sowie Freunde und Verwandte zusammengefaßt.

Mehr als 55% der Befragten gaben einen starken Bezug zu demjenigen Bezirk an, in dem sie das Heimatmuseum besuchten. Lediglich knapp 10% verband ein "persönlicher Bezug" mit dem Bezirk und 18,4% hatten einen vermittelten Bezug.

Der Bezug zum Bezirk wirkte sich deutlich darauf aus, wie häufig die Leute das Museum besuchten, und ob bzw. wie oft sie sich vor ihrem Besuch über die Bezirksgeschichte informiert hatten. Die Gruppe, auf die ein starker Bezug zum Bezirk zutraf, war überwiegend schon vor ihrem Besuch im Heimatmuseum in irgendeiner Weise über den Bezirk informiert, im Gegensatz zu der Gruppe, deren Bezug zum Bezirk (den wir als "vermittelten Bezug" charakterisiert haben) sich in erster Linie über Freunde oder einen Arbeitsplatz im Bezirk definierte.

Das Heimatmuseum spielt also eine umso wichtigere Rolle für die Besucher/-innen, je stärker deren Bezug zum Bezirk und damit offenbar auch das Interesse an dessen Geschichte ist.

Zunächst soll jedoch noch näher darauf eingegangen werden, ob und wodurch sich die Besucher/-innen der Heimatmuseen vor ihrem Besuch in der Sonderausstellung informiert hatten.

Die Zusammenstellung der Vorinformationen zur Bezirksgeschichte erfüllt im Rahmen dieser Untersuchung mehrere Zwecke. Zum einen sollte herausgefunden werden, wie hoch der Anteil der informierten bzw. nicht informierten Besucher/-innen überhaupt ist. Hier ist mit knapp 10% der Anteil der Nichtinformierten erstaunlich gering. Wenn nun davon ausgegangen wird, daß Vorinformationen zum Museumsbesuch entweder als ein Indiz für einen Zusammenhang kultureller bezirksbezogener Aktivität oder aber für ein spezielles Interesse an lokaler Geschichte zu sehen sind, so muß die Gruppe der Informationsträger genauer qualifiziert werden.

Für ein gezieltes Interesse an lokaler Geschichte spricht die Bevorzugung der Lektüre, der Erzählung, der Veranstaltungen des Heimatmuseums, der Information durch eine Geschichtswerkstatt sowie der früheren Besuche im Heimatmuseum.

Die letztgenannte Informationsquelle kann jedoch auch Indiz für eine bezirksbezogene kulturelle Orientierung sein, wenn sie in Zusammenhang mit den folgenden Vorinformationen steht: Eindeutig auf den Aspekt der lokalen kulturellen Orientierung sind die Teilnahme an Veranstaltungen des Kunstamtes, Volkshochschulkurse und Stadtführungen bezogen.

Die Gruppe derer, die durch die Medien vorinformiert wurden, dürfte als zufällig informierte aus dieser Unterteilung auszuschneiden sein.

Insgesamt ergibt ein Vergleich der Größenverhältnisse beider Gruppen eine eindeutig häufigere Nennung von Informationsquellen, die auf ein spezielles lokalhistorisches Interesse schließen lassen. Im Vergleich der Museen untereinander fällt jedoch auf, daß Vorinformationen, die auf ein spezifisches Interesse an lokaler Geschichte hinweisen, in Reinickendorf und Zehlendorf wesentlich häufiger genannt wurden als in Neukölln und Schöneberg, während sich dieses Verhältnis bezüglich der Einbindung in eine örtliche kulturelle Aktivität umkehrt.

Als ausschlaggebend hat sich der Zusammenhang von Informationsquelle und dem Bezug zum Bezirk erwiesen. Der Anteil der Nichtinformierten nimmt kontinuierlich zu, je schwächer der Bezug zum Bezirk ist.

Diejenigen, die einen starken Bezug zum Bezirk hatten und vorinformiert waren, waren in erster Linie über das Museum informiert. Personen mit einem persönlichen Bezug waren entweder zufällig oder über kulturelle Einrichtungen und Angebote vorinformiert. Die Besucher/-innen mit einem nur vermittelten Bezug informierten sich in erster Linie über Lektüre.

In den verschiedenen Altersgruppen drückt sich ebenfalls ein unterschiedliches Informationsverhalten aus. Am wenigsten hatten sich die 20-29jährigen vorinformiert (43%). Der Anteil der Nichtinformierten nimmt, mit Ausnahme der 19jährigen, die an zweiter Stelle

stehen, mit höherem Alter kontinuierlich ab. Unter den über 60jährigen geben nur noch 17% an, sich vor ihrem Museumsbesuch noch nie über die Geschichte des Bezirks informiert zu haben.

Betrachtet man nun die Angaben derer, die sich informiert hatten, so fällt auf, daß sich vor allem die 30-49jährigen gezielt und breit informieren. Dabei bevorzugten die 30-39jährigen eher Kulturinstitutionen und kulturelle Veranstaltungen, die 40-49 Jahre alten das Museum und seine Veranstaltungen als Informationsquelle; sie bildeten aber im Gesamtvergleich den größten Anteil derer, die angaben, sich ausschließlich über Lektüre informiert zu haben. Die 50-60 Jahre alten und Älteren bevorzugten das Heimatmuseum und Lektüre ganz klar vor allen anderen Informationsquellen.

Diese Ergebnisse werden noch deutlicher und anschaulicher, stellt man ihnen die in den Kurzinterviews gemachten Äußerungen der Besucher/-innen zur Funktion von lokal-historischen Ausstellungen, ihren Erwartungen und Ansichten in bezug auf Heimatmuseen zur Seite.

Nur sehr wenige der Befragten konnten oder wollten sich zu diesbezüglichen Fragestellungen nicht äußern. Die vielen Anderen hatten erstaunlich konkrete und differenzierte Vorstellungen, die im folgenden in einer Art Zitatsammlung zusammen-gestellt wurden.<sup>21</sup>

Darüber, daß lokalhistorische Ausstellungen wichtig sind, gab es in allen Museen ein großes Einverständnis. Sie werden als wichtig empfunden, weil sie die Möglichkeit bieten, sich mit verschiedenen Aspekten der Geschichte des Ortes, an dem man lebt, auseinander zu setzen. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit wiederum ist vielen wichtig, um daraus für heutiges Handeln zu lernen. Ausstellungen der Heimatmuseen zur Geschichte des Bezirkes schulen und schärfen das Bewußtsein für die Umgebung, in der gelebt wird. Vor allem aber schafft diese Auseinandersetzung und Beschäftigung für die Besucher/-innen eine emotionale und rationale Verbindung mit dem Ort, an dem man lebt.<sup>22</sup>

Sonderausstellungen werden als interessanter und lebendiger empfunden, aber auch als informativer, da sie immer wieder neue Aspekte aufgreifen und aktuelle Bezüge herstellen können. "In eine Dauerausstellung geht man ja nur alle zehn Jahre".<sup>23</sup>

Vor allem das Schöneberger Publikum äußerte sich begeistert über die Form der "Vor-Ort-Ausstellung". Herausragendes Argument war der "leichtere Zugang" bzw. die sehr viel "geringere Hemmschwelle", die Ausstellung zu besuchen. Aber auch die Verbindung von Ausstellungsinhalten und Umgebung in so direkter Form ("die Umgebung ist das Dokument"), das bessere Verständnis der Ausstellungsinhalte durch den direkten Bezug zur Umgebung wurden immer wieder hervorgehoben.

Dagegen wurde die Wirkung einer Ausstellung in einem Heimatmuseum, wo die Dinge aus ihrem Zusammenhang herausgelöst sind, als schwächer eingestuft. Deutlich wurden immer wieder die Berührungspunkte mit der Institution Heimatmuseum. Äußerungen wie: "wer geht schon in ein Heimatmuseum", oder "mich interessierte das Thema, aber ich kam mir ganz schön komisch vor, in ein Heimatmuseum zu gehen", "schon der Name Heimatmuseum befremdet mich", "Heimatmuseen sind antiquiert, verstaubt und langweilig", dokumentieren, wie weitreichend noch immer die Vorbehalte sind. Es kam aber auch die Über-

---

<sup>21</sup> Alle folgenden Zitate stammen aus den Kurzinterviews, die mit den Besucher/-innen der vier Heimatmuseen nach Besuch der Sonderausstellungen gemacht worden waren

<sup>22</sup> In diesem Zusammenhang wurde immer wieder betont, wie wichtig es sei, daß die Ausstellungen einen lokalen Bezug herstellen. Dieser Hinweis tauchte in Reinickendorf und vor allem in Neukölln immer wieder auf

<sup>23</sup> Diese Aussagen sind durch die ungleiche Erhebungssituation in den einzelnen Museen, vor allem in Bezug auf das Vorhanden- und Nichtvorhandensein von Dauerausstellungen nicht zu generalisieren!

raschung zum Ausdruck, etwas Anderes vorgefunden zu haben, als von einem Heimatmuseum erwartet worden war, was bei vielen den Wunsch, nun öfter zu kommen, nach sich zog.

Trotz vieler Vorbehalte gegen Heimatmuseen wurde das Bedürfnis deutlich nach Orten, die Vergangenes bewahren, die erinnern, Orte, wo Personen, Ereignisse und Dinge der Vergangenheit (wieder)-entdeckt werden können. Aber auch Orte, wo die Auseinandersetzung mit der Geschichte durch den Bezug zu heute, das Lernen aus der Geschichte am Beispiel des Bezirks als ein Ausschnitt der Geschichte möglich ist.

"Heimatmuseum hat was mit dem Kiez zu tun" - "Jeder Bezirk braucht ein Heimatmuseum". Dieses Plädoyer für diese "dezentralen Einrichtungen zur Beschäftigung mit Geschichte", ob sie nun Heimatmuseum oder Museum für Regionalgeschichte genannt werden, stammt direkt aus rund 150 Antworten der Besucher/-innen dieser Museen und Ausstellungen auf die Frage nach ihren Vorstellungen, Erwartungen und Einschätzungen. Diesem Plädoyer ist wohl auch nichts weiter hinzuzufügen.

In diesem letzten Teil zur Besucherperspektive wurde deutlich, daß das Publikum der Heimatmuseen ca. zur Hälfte aus den jeweiligen Bezirken stammte, in denen das Heimatmuseum besucht wurde. Der Bekanntheitsgrad der Museen reichte kaum über die jeweiligen Bezirksgrenzen hinaus, den Wenigsten war bekannt, daß es noch weitere Heimatmuseen in Berlin gibt. Am ehesten ist noch bei den Museen in Neukölln und Schöneberg von einer überbezirklichen Bedeutung zu sprechen. Auswärtige Besucher/-innen waren meist von Freunden und Verwandten aus dem Bezirk in das Heimatmuseum gebracht worden.

Die lokale Bedeutung der Heimatmuseen wird noch unterstrichen durch den Zusammenhang zwischen dem "Bezug zum Bezirk", der "Besuchshäufigkeit" und dem "Interesse an Bezirksgeschichte".

Offensichtlich spielt das Heimatmuseum vor allem für diejenigen eine wichtige Rolle, die einen "starken Bezug" zum Bezirk haben, d.h. im Bezirk geboren wurden oder schon lange dort lebten. Dieser Bezug wirkt sich auch auf die Häufigkeit von Besuchen aus, was sich darin zeigte, daß innerhalb der Gruppe derer, die angegeben hatten, schön öfter als dreimal das Museum besucht zu haben, der Anteil der Besucher/-innen mit einem "starken Bezug" am größten war.

So verwundert es nicht, zu erfahren, daß diese Gruppe auch meist schon vor ihrem Besuch im Heimatmuseum in irgendeiner Form über die Geschichte des Bezirks informiert war. Der Anteil der Nichtinformierten nahm kontinuierlich zu je schwächer der Bezug zum Bezirk war.

Die Wahl der Informationsquellen weist deutlich auf ein spezielles lokalhistorisches Interesse hin. Das Heimatmuseum spielt dabei als Anlaufstelle zur Information über die Geschichte des Bezirks eine zentrale Rolle, wobei die Rolle des Heimatmuseums umso wichtiger wurde, je stärker der Bezug zum Bezirk war. Unterschiede gab es bei der Differenzierung der Altersgruppen. Die jüngeren waren nicht nur weniger vorinformiert, sondern nutzten auch das Heimatmuseum weniger stark als Mittel zur Information. Hier kommt offensichtlich zum Tragen, daß Heimatmuseen von jüngeren Leuten zwar zunehmend mehr besucht werden, jedoch immer noch Berührungängste mit dieser Einrichtung bestehen.

## 5.6. Resümee

Die Strukturanalyse hat zu einer ganzen Reihe von Erkenntnissen geführt, die geeignet sind, das noch immer allgemein gängige Bild von Heimatmuseen in Frage zu stellen. Sie

sind aber auch imstande, den Wandel der Heimatmuseen klar hervorzuheben. Es wurde erneut deutlich, daß die Berliner Heimatmuseen hinsichtlich ihrer Funktion und ihres Publikums kaum mit den Regionalmuseen in anderen Bundesländern zu vergleichen sind. Dies trifft auch für das Berlin-Museum zu.

Der Besuch im Heimatmuseum ist nicht nur eine Beschäftigung für Ältere, die sich gerne mal wieder erinnern wollen. Er ist auch keineswegs eine Aktivität, die sich zufällig und ohne gezieltes Interesse quasi als "kultureller Lückenfüller" ergibt. Im Gegenteil:

Für alle untersuchten Heimatmuseen gilt, daß ihr Publikum über einen überdurchschnittlichen Bildungsstand verfügt; oder umgekehrt, Menschen mit geringer Schulbildung besuchen auch keine Heimatmuseen. Da dies in den Regionalmuseen nicht so ausgeprägt der Fall ist, lassen sich Heimatmuseen im großstädtischen Kontext bezüglich der Bildungsstruktur mit Großstadtmuseen allgemein gleichsetzen.

Die Besucher/-innen der Heimatmuseen sind darüberhinaus ausgesprochene Museums-gänger/-innen, die nicht nur ab und zu einmal ein Heimatmuseum besuchen, sondern für die der Besuch eines Museums oder einer Ausstellung eine vertraute kulturelle Aktivität ist. Sie besuchen Heimatmuseen mit einem konkreten Interesse, was sich nicht nur an der Angabe der Besuchsgründe ablesen läßt. So ist der größere Teil der Besuche geplant und die vorgesehene Besuchsdauer liegt über dem Durchschnitt anderer Großstadtmuseen, was angesichts der geringen Größe der Heimatmuseen auf die Absicht oder Bereitschaft rück-schließen läßt, sich intensiv auf die Ausstellungen einzulassen.

Bezogen auf das durch das Publikum formulierte inhaltliche Interesse am Besuch sind Heimatmuseen inzwischen wichtige und ernstzunehmende Einrichtungen zur Information und Auseinandersetzung mit Geschichte, vor allem der Bezirksgeschichte geworden. Daß diese Funktion keine andere Institution in dieser Form erfüllen kann, wurde schon mehrmals angemerkt.

Der Umstand, daß ein Besuch in einem Heimatmuseum als kulturelle Aktivität einen eigenen Stellenwert hat und hier ein klares Informationsbedürfnis bzw. auch ein eher allgemeines Bildungsbedürfnis vor das Unterhaltungsinteresse gestellt wird, hebt den spezifischen Stellenwert dieser Museen zusätzlich hervor. Dabei überwiegt bei den traditionellen Museen das allgemeine Bildungsinteresse, das nicht an bestimmte Themen gebunden sein muß. Bei den anderen überwiegt das Interesse, an bestimmten auch problematischen Themen der Bezirksgeschichte.

Der Zusammenhang zwischen "dem Bezug zum Bezirk" und der Besuchshäufigkeit bzw. der Vorinformiertheit des Publikums beleuchtet die Bedeutung der Heimatmuseen als "lokale" Institution. Die Heimatmuseen in Berlin sind nicht Ziel touristischen Interesses, sondern sprechen die Berliner Bevölkerung, vor allem die Bewohner/innen der jeweiligen Bezirke an, die sich für die Geschichte ihrer Umgebung interessieren.

Die Verjüngung des Publikums in den letzten zehn Jahren deutet auf einen Wandel der Museen und einen Wandel des öffentlichen Interesses, vor allem jüngerer Leute an Geschichte und vor allem der Geschichte des Bezirks hin. Diese Verjüngung fand vor allem beim Publikum derjenigen Heimatmuseen statt, die mit neuen konzeptionellen Ansätzen arbeiten. In diesem Kontext ist es wichtig darauf hinzuweisen, daß das Konzept der jeweiligen Museumsmacher/-innen, ob bewußt oder unbewußt, die Zusammensetzung des Publikums beeinflußt - d.h. jedes Heimatmuseum sich "sein" Publikum heranzieht.

Zum Abschluß muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß die Ergebnisse noch keine befriedigend verifizierbare Aussagekraft zur Besucherstruktur von Heimatmuseen liefern. Da die Sonderausstellungen vorrangig Gegenstand der Untersuchung waren, ist mit einer Vielzahl veränderter Faktoren bei anderen Themen, Orten ja sogar Ausstellungszeiten zu rechnen. Wir gehen jedoch davon aus, daß unsere Ergebnisse trotz allem einer realistischen Einschätzung sehr nahe kommen.

## **6. Abschließende Überlegungen zur kulturpolitischen Bedeutung der Berliner Heimatmuseen**

Das Ziel der vorstehenden Studie war eine interdisziplinär angelegte Untersuchung der kulturpolitischen Bedeutung der (West-) Berliner Heimatmuseen. Es wurde versucht, den komplexen Untersuchungsgegenstand durch verschiedene Zugriffe und Methoden so weit einzukreisen, daß in inhaltlicher Hinsicht sowohl der gegenwärtige Stand der Heimatmuseen als auch ihre Genese zum Thema gemacht wurden. Damit war es möglich, auch die historischen und gesellschaftlichen Prozesse, denen das Untersuchungsfeld unterworfen ist, einzubeziehen. Eine reine Zustandsbeschreibung hätte wenig über spezielle, historisch und politisch bedingte Schwierigkeiten, wie auch über potentielle Wirkungsmöglichkeiten Auskunft geben können.

Zur Herausarbeitung der unterschiedlichen Perspektiven wurden die Heimatmuseen zuerst aus der Sicht der Museums"macher/-innen" selbst beschrieben. Dabei standen deren Arbeitsweisen, ihre Intentionen für die Museumsarbeit und Museumswirkung als auch ihr beruflicher und kulturpolitischer Hintergrund zur Diskussion. Eine zweite Perspektive ergab sich aus den Interessen der Träger an "ihren" Heimatmuseen. Bezirksverwaltungen, in eingeschränktem Maße auch der Berliner Senat, und Heimatvereine in ihrer Funktion als Träger formulieren, so die Ausgangsthese, ein möglicherweise anderes Interesse an den Heimatmuseen, indem sie es in übergeordnete politische oder kulturpolitische Zusammenhänge stellen. Heimatmuseen haben nicht nur einen Nutzwert im Sinne der Volksbildung, indem sie Ortsgeschichte vermitteln, sondern tragen auch zum Erscheinungsbild des jeweiligen Stadtbezirks bei, den sie in seiner Geschichtlichkeit repräsentieren. Ob entsprechende Forderungen an die Museen gestellt wurden, inwieweit sie sich mit den Intentionen in den Museen selbst vereinbaren ließen oder ob Interessendivergenzen bestanden, war Teil unserer Fragestellung. Drittens schließlich sollte die Perspektive der Nutzer/-innen, also der Besucher/-innen von Museen und Ausstellungen in die Untersuchung einbezogen werden. Wurde das Ergebnis der Bemühungen der Museen anerkannt, erzielte es die intendierten Wirkungen oder hinterließ es Gleichgültigkeit? Die Ergebnisse dieses Untersuchungsteils könnten, so unsere Erwartung, den Mitarbeiter/-innen der Museen und den Trägern Hinweise auf künftige Arbeits- und Förderschwerpunkte geben.

Die Herausarbeitung dieser unterschiedlichen Perspektiven hatte schließlich auch einen methodischen Aspekt, indem die Gültigkeit der einzelnen Untersuchungsergebnisse auf inhaltlicher Ebene einer Gegenprobe unterworfen werden konnten.

Methodische Fragen überhaupt bildeten immer wieder einen Schwerpunkt in den Diskussionen der Mitarbeiter/-innen des Forschungsprojekts. Dies gilt für die Besucherstrukturanalyse, die Besucherbefragungen und vor allem für die Erhebungsmethoden der Feldanalyse, die während des Forschungsprozesses fortlaufend diskutiert und, wo notwendig, modifiziert wurden. Dies gilt ebenfalls für die unterschiedlich ausgeprägte Sensibilität der einzelnen Projektmitarbeiter/-innen für Methodenfragen, abhängig von der jeweiligen Fachausbildung. Dies gilt aber auch vor allem für die Inbezugsetzung der Ergebnisse der einzelnen Untersuchungsteile, die im Projektverlauf immer wieder überprüft wurde.

Eine synthetisierende Zusammenfassung der Projektergebnisse ist Gegenstand des folgenden abschließenden Kapitels, das jedoch durch einige einschränkende Bemerkungen eingeleitet werden soll:

- An erster Stelle muß darauf hingewiesen werden, daß die Heimatmuseen sich fortlaufend verändern und deshalb die genannten Angaben zur Finanzierung und zur Personalausstattung bei Veröffentlichung möglicherweise bereits überholt sind. Die haushaltsbedingte Sparpolitik der Berliner Landesregierung hatte u.a. zur Folge, daß auch im Kulturbereich im Jahre 1991 einschneidende Mittelkürzungen angeordnet wurden; die Vereinigung der beiden Teile Berlins hat dazu geführt, daß statt 12 West-Berliner Heimatmuseen nunmehr 23 ortsgeschichtliche Einrichtungen unterschiedlichen Entwicklungsstandes berücksichtigt werden müßten. Die Ostberliner Einrichtungen weisen zwar einen teilweise parallelen Entstehungshintergrund auf, sind jedoch aufgrund der früher völlig unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen in Ostberlin anders strukturiert; hinzu kommt die auch historisch unterschiedliche Bedeutung der einzelnen Stadtbezirke und das Vorhandensein von neuen Verwaltungsbezirken, die beinahe vollständig Neubaugebiete der 1970er und 80er Jahre sind. Eine ergänzende Untersuchung über die Heimatmuseen und -kabinette in Ostberlin bildet aus heutiger Sicht eine dringend notwendige Ergänzung zu der vorliegenden Untersuchung, die sich eindeutig auf das ehemalige West-Berlin vor dem November 1989 bezieht.

- Es sei an dieser Stelle auch darauf hingewiesen, daß eine mangelnde Quellenbasis in den Museen selbst, Probleme bei der Materialbeschaffung in einzelnen Verwaltungen, aber auch die Begrenztheit einzelner methodischer Zugriffe insgesamt eine Reihe von Fragen offenließen, an deren Beantwortung uns sehr gelegen war. Vor allem das Verhältnis von Träger und Museum sowie von Besucher/-innen und Museum scheint noch nicht ausreichend geklärt. Es wäre aber nach unserer Meinung beim jetzigen Diskussionsstand innerhalb der Museumsforschung schon viel erreicht, wenn die vorhandenen Defizite deutlicher erkennbar wären und zu entsprechenden Forschungsanstrengungen führten.

- Feldforschung im Sinne einer unmittelbaren Begegnung von Wissenschaft mit ihrem Gegenstand führt zu spezifischen Chancen und Schwierigkeiten.

Durch die Anwesenheit im Museum haben wir viel gelernt - und oft auch zu viel: durch die Form der teilnehmenden Beobachtung sind wir zu Vertrauten der Mitarbeiter/-innen geworden, zu "Mitwissern" und teilweise Insidern. Diese Kenntnisse haben uns bei der Bewertung einzelner Vorgänge geholfen, im Sinne eines Vertrauensschutzes haben wir auf eine darauf basierende Darstellung von Kontroversen jedoch auch dann grundsätzlich verzichtet, wenn sie von übergreifender Bedeutung für unsere Untersuchung gewesen wären.

Wir haben versucht, die Erkenntnisse aus der teilnehmenden Beobachtung in Form einer dichten Beschreibung weiterzugeben. Es wird bei der Lektüre deutlich, daß im Arbeitsalltag der Museen eine Vielzahl von Faktoren wirksam wird, daß Strukturen nicht immer bis ins letzte durchschaubar sind und daß arbeitsbedingte Irritationen durchaus auch auf die Beobachter/-innen durchschlagen können. Die Beschreibung der Museen war in dieser Hinsicht immer davon geprägt, zwischen systematisierender und berichtender Form wählen zu müssen.

## **6.1. Zum heutigen Entwicklungsstand der Heimatmuseen**

Die Entwicklungen der Berliner Heimatmuseen verliefen in verschiedenen Schüben, deren Ergebnis der Ausbau heimatkundlicher Einrichtungen, vor allem von Archiven und schulbezogenen Heimatschauen zu Museen, war sowie deren Etablierung in allen 12 Westberliner Bezirken. Vor allem im Zuge der jüngsten Innovationswelle in den 80er Jahren fanden grundlegende Veränderungen statt, deren Ursachen im gesellschaftlichen Bereich eine breite öffentliche Diskussion über Geschichte war. Neue Zugangsweisen zur Geschichte wurden diskutiert und geprobt. Mit der vor allem durch die neue Geschichtsbewegung geprägten Perspektive der "Alltagsgeschichte" und der "Geschichte von unten", aber auch

durch eine Reihe großer historischer Ausstellungen wurden historische Themen und Ausstellungen für breite Kreise interessant.

Im Zuge dieser Entwicklung und bedingt durch eine zeitweise Offenheit der entsprechenden Verwaltungen und deren im vergangenen Jahrzehnt ausgeprägtem Interesse an einer zeitgemäßen Darstellung der örtlichen Geschichte, kam es zu einem Generationswechsel in einigen Heimatmuseen. Die ehemaligen Leiter, die die Museen zum Teil seit Jahrzehnten geführt hatten, beendeten überwiegend aus Altersgründen ihre Arbeit und wurden durch neue, teilweise von der "neuen Geschichtsbewegung" beeinflussten bzw. durch ihre Arbeit in Geschichtswerkstätten geprägten Leiter/-innen abgelöst. In einigen Heimatmuseen kamen jüngere Mitarbeiter/-innen, meist mit Zeitverträgen hinzu, die neue Ideen einbrachten. Allgemein kam es zu einer thematischen Neuorientierung zumindest der Sonderausstellungen, indem historische Themen mit aktuellen Bezügen verbunden wurden oder Ausstellungen Fragen aus dem Spektrum der Alltagsgeschichte aufgriffen.

Die Folgen dieser Veränderungen machten sich auch strukturell bemerkbar. Es wurden neue Arbeitsformen praktiziert und intensive Kooperationskontakte geknüpft, die die Einbindung dieser Heimatmuseen in die kulturellen Strukturen der Bezirke zur Folge hatten. Durch die Öffnung der Heimatmuseen begann daher eine Diskussion um ihre Aufgaben und Funktionen.

Trotz aller gesellschaftlichen Einflüsse waren es aber, zumindest in bezug auf die von uns untersuchten Einrichtungen, einzelne Personen, die im Laufe von Jahren die jeweiligen Heimatmuseen und ihre Sonderausstellungen prägten.

Gemeinsam ist allen, daß sie die Frage nach der Funktion und der Rolle der Heimatmuseen bis zu einem gewissen Grad individuell lösten. Ausschlaggebend war die Auffassung von der Rolle der Geschichtsforschung und Vermittlung im Bezirk. Während in Neukölln und Schöneberg die politisch-historische Dimension als Bewertungsmaßstab angelegt wird, ist in Reinickendorf Geschichte eher Gegenstand sachlicher Information und in Zehlendorf ist Geschichte als Orts- und Personengeschichte in fast anekdotenhafter Form präsentiert.

Die von uns untersuchten Heimatmuseen lassen sich in Museen mit starker Integration in die bezirklich kulturellen Strukturen, Museen, die eher pädagogischen Zielen verpflichtet sind, Museen die überregional-paradigmatisch wirken wollen oder Museen, die in erster Linie zur positiven Integration einladen, einteilen.

Der Einfluß einzelner Personen auf den Charakter der untersuchten Heimatmuseen ist keine neue Entwicklung. Es war geradezu ein Charakteristikum traditioneller Heimatmuseen und ihrer Organisationsform, daß sie ausschließlich personenzentriert gearbeitet haben.

Darüberhinaus weisen die Museen trotz aller Neuorientierung und "Modernisierung" einige Funktionen auf, die gleichgeblieben sind: so existiert auch heute ein stark personenbezogenes Netz von Aktivisten/-innen, das früher, und in den traditionell orientierten Museen noch heute von Vereinen gebildet wurde und das sich heute aus dem Spektrum der im Bezirk aktiven Initiativen und einzelnen Interessierten zusammensetzt. Diese Initiativen gruppieren sich um die Heimatmuseen, da sie erstens an der Lokalgeschichte orientiert sind und zweitens die Auseinandersetzung mit Geschichte als Teil ihrer "bürgerlichen" Aktivitäten begreifen. Sie haben eine immanent politische Motivation, die heute jedoch stärker als früher eine progressive Tendenz aufweist. Inwieweit hat sich jedoch das Klientel der Heimatmuseen, d.h. das Publikum verändert? Eine sich bestätigende Untersuchungsthese war, daß die jeweiligen Heimatmuseen sich ihr Publikum durch den jeweils spezifischen Charakter ihrer Ausstellungen "heranziehen".

Ausschlaggebend für eine Veränderung des Heimatmuseumspublikums ist, wenn auch nicht wissenschaftlich<sup>1</sup> belegbar, sicherlich ein veränderter gesellschaftlicher Umgang mit Geschichte und das zunehmende Interesse junger Leute an der Geschichte ihrer "Alltagswelt", wie es sich an der Entstehung unzähliger Geschichtswerkstätten und ähnlicher Geschichtsinitiativen ablesen läßt. Der große Anteil jüngerer Besucher/-innen aber auch der Aktivisten/-innen bei den untersuchten Heimatmuseen zeigt, daß diese Entwicklung bereits auf die Heimatmuseen durchschlägt.

Im Zusammenhang mit den Veränderungen in den Heimatmuseen muß auch auf die Verlagerung der Arbeitsschwerpunkte hingewiesen werden. Während die traditionellen Arbeitsbereiche von Heimatmuseen vor allem das Sammeln, Bewahren und Ausstellen waren, verlagern sich die Schwerpunkte heute eher zu den Bereichen Forschen und Vermitteln. Die Vermittlung der Inhalte begrenzt sich heute nicht mehr nur alleine auf die Form von Führungen durch die Dauerausstellung und Vorträge, sondern ist in Gestalt von Gesprächskreisen, Arbeitskreisen, Stadtrundgängen usw. zu einem vielseitigen kulturellen Angebot geworden. Besonders die Sonderausstellung als Vermittlungsform hat an Bedeutung gewonnen. Als flexibles Instrument der Darstellung neuer Forschungsergebnisse oder der Kommentierung lokaler Entwicklungen wird sie von vielen Heimatmuseen besonders intensiv betrieben und kann einen erheblichen Teil der finanziellen Mittel und der personellen Ressourcen des Museums absorbieren. Sonderausstellungen können dabei sowohl dazu dienen, die Attraktivität der Dauerausstellungen und damit des Museums als ganzes zu steigern, als auch eine eigene Bedeutung gewinnen, indem sie die historische Arbeit im Bezirk prägen. Die hier untersuchten Museen weisen beide Möglichkeiten auf. Die in der Einleitung beschriebene Gefahr einer Verselbständigung der Sonderausstellung als Mittel der Repräsentation haben wir in den hier untersuchten Museen jedoch nicht feststellen können.

Die potentielle Multifunktionalität der Heimatmuseen hebt sie aus dem Kreis der bezirklichen Kulturinstitutionen wie z.B. der Stadtbücherei, der Musikschule oder der Volkshochschule hervor.

Die Untersuchung hat gezeigt, daß sie aufgrund ihrer Archive und Sammlungen vor allem aber ihrer Nähe zur Bevölkerung ideale Orte des Sammelns und Bewahrens sind. Sie könnten das "lokale Gedächtnis" der Bezirke sein und sind damit prädestiniert, die lokale Geschichtsforschung innerhalb Berlins führend zu tragen. Dies wäre ein spezifischer Arbeitsauftrag an die Heimatmuseen, der von keiner anderen Einrichtung ausgefüllt werden kann. Wie in Schöneberg können sie darüberhinaus eine kulturelle Initiativfunktion haben. Die Wirkungsmöglichkeiten der Museen sind also vielfältig. Was tatsächlich realisiert wird, hängt von unterschiedlichen Faktoren ab, die im folgenden zusammengefaßt werden.

## **6.2. Analyse der auf die Museumsarbeit Einfluß nehmenden Faktoren**

In diesem Kapitel soll versucht werden, die in den vorangegangenen Kapiteln 2 und 4 beschriebenen Faktoren in einen komprimierten Zusammenhang zu stellen und damit Art, Ausmaß, Auswirkungen und somit Bedeutung der einzelnen Faktoren genauer zu bestimmen.

---

<sup>1</sup> Im Sinne einer vergleichenden Besucherstrukturanalyse

## Die Ebene der kulturpolitischen Rahmenbedingungen

Die kulturpolitischen Rahmenbedingungen sind in (West-)Berlin organisatorisch und personell durch die Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten und vor allem die Abteilung für Volksbildung in den Bezirken bestimmt. Ihr Einflußbereich besteht:

1. im konkreten, praktischen Sinn, der finanziellen und personellen Unterstützung der Heimatmuseen,
2. im Sinne einer ideellen, sich auch konkret niederschlagenden Grundhaltung der politischen Unterstützung und Absicherung der Heimatmuseen.

Von den kulturpolitischen Rahmenbedingungen hängt die Arbeit der Museen in ganz direkter und entscheidender Weise ab. Die Auswirkungen sind grundsätzlicher Natur. Indem auf politischer Ebene durch die Gewichtung der verschiedenen Kulturbereiche und Kultureinrichtungen dieser Stadt Akzente gesetzt werden, wird die strukturelle Basis für die Arbeit der Museen gefördert oder beeinträchtigt. Diese Gewichtung schlägt sich konkret in Art und Umfang der finanziellen Förderung nieder und hat somit Einfluß auf die finanzielle, die räumliche als auch die personelle Grundsubstanz der einzelnen Museen.

Wie schon im zweiten Kapitel ausgeführt, besteht dagegen nur eine indirekte Zuständigkeit des Senats für die kulturellen Einrichtungen der Bezirke. Der Senat vergibt an die Bezirke lediglich global Haushaltsmittel oder richtet Stellen ein. Die Beantragung und Verteilung liegt jedoch in der Kompetenz der Bezirke. Eine indirekte Beeinflussung ist durch die Mittelvergabe trotzdem möglich. So wurde zum Beispiel 1990 durch die Senatsfinanzverwaltung die Unterdotierung der neugeschaffenen Stellen für die Leiter/-innen der Heimatmuseen durchgesetzt. Damit wurde die Einstellung wissenschaftlich qualifizierter Personen erschwert, zumindest die Attraktivität dieser Stellen stark gemindert.

Da dem Senat formal ein direkter Einfluß auf die Heimatmuseen eigentlich nur beschränkt möglich ist,<sup>2</sup> ist sein Wirkungsbereich in erster Linie die politische Unterstützung. Dies schließt eine finanzielle Zuwendung nicht aus. Von Wichtigkeit wäre ein deutliches Engagement für die Heimatmuseen mit dem Ziel langfristiger struktureller Verbesserungen. Die Einrichtung der Stellen für die Dezentrale Kulturarbeit durch den Senat, die zum Teil, wie schon beschrieben, ganz direkt den Heimatmuseen zugute kamen, ist ein Beispiel für eine mögliche Unterstützung von dieser Seite.

Dagegen haben die Bezirke, bzw. die Abteilungen für Volksbildung, einen ganz unmittelbaren Einfluß. Auf dieser Ebene wird die konkrete Verteilung der Mittel und der Personalstellen geplant und durchgeführt:

Als ein Problem stellte sich die Verbindung der beiden Bereiche Schule und Kultur im Amt der Volksbildungsstadträte/-innen dar. Diese Koppelung bedeutet die Zuständigkeit einer Person für zwei umfangreiche und im gewissen Sinne dazu sehr unterschiedliche Bereiche. Diese Verbindung trifft bei den zuständigen Volksbildungsstadträten/-innen nur in Ausnahmefällen auch auf Interesse und Kompetenz für beide Bereiche. Nicht selten kommen die Volksbildungsstadträte/-innen aus dem schulischen Bereich. Darüberhinaus führt diese Verbindung zwangsläufig zu Interessenkonflikten, denn im Zusammenhang mit den seit Jahren existierenden personellen und finanziellen Engpässen im öffentlichen Bereich müssen ständig Alternativentscheidungen getroffen werden, die in der Regel zu-

---

<sup>2</sup> Da aber durchaus ein starkes Interesse an einem Einfluß auf die Heimatmuseen vorhanden ist, ist eine indirekte Einflußnahme in vielfacher, wenn auch zum Teil in sehr subtiler Form nicht zu übersehen; z.B. wird seit fast vier Jahren die Veröffentlichung eines vom Museumspädagogischen Dienst Berlin erarbeiteten Berichtes über die Berliner Heimatmuseen, zumindest nicht vorangetrieben. Selbst den Mitarbeiter/-innen des Forschungsprojektes wurde die Einsicht nur in einzelne Kapitel gewährt

gunsten der für den Schulbereich immer anzuführenden und auch zweifellos vorhandenen Sachzwänge ausfallen.<sup>3</sup>

Das Interesse der Verwaltungen an den Heimatmuseen hatte überwiegend einen unspezifischen Charakter. Es bezog sich in erster Linie auf die allgemeine Notwendigkeit eines Heimatmuseums im Bezirk, wobei sowohl der Aspekt der Unterstützung des schulischen Unterrichts vor allem im Bereich der Grundschulen, als auch die "kulturelle Versorgung" anderer Bevölkerungsgruppen eine Rolle spielen.

Im Zusammenhang mit, von der Öffentlichkeit vielbeachteten, Ausstellungen einzelner Heimatmuseen rückten die Heimatmuseen zwar mehr und mehr auch in das Blickfeld der Politiker und der Verwaltungen, es wurde jedoch im Verlauf unserer Untersuchung deutlich, daß einem großen Teil der Politiker und auch der Verwaltungen das Potential der jeweiligen Heimatmuseen, deren Arbeit und deren mögliche Funktion innerhalb des Bezirks, bei weitem nicht klar war. Vom Interesse der Volksbildungsstadträte und dem daraus resultierenden politischen Engagement für die Heimatmuseen hängen die Arbeitsbedingungen der Museen jedoch sehr direkt ab. Dabei geht es sowohl um die Frage geeigneter Räume, ausreichender Finanzen, qualifizierten Personals, als auch der Freiräume für neue Themen und Arbeitsansätze der Heimatmuseen.

Ein eindruckliches Beispiel ist die anhaltende politische Unterstützung und das Engagement der letzten beiden Volksbildungsstadträte in Neukölln, wo die Einrichtung einer Museumsleiterstelle und der Museumslehrerstellen realisiert und in enger Zusammenarbeit mit der Leiterin des Kunstamtes kontinuierliche und sinnvolle Verbesserungen der räumlichen und materiellen Bedingungen ermöglicht wurden.

Wie sich im Rahmen der Untersuchung zeigte, ist die Unterstützung der Träger jedoch eher zurückhaltend bzw. auf spezifische Bereiche gerichtet. Gründe hierfür sind mangelndes Interesse oder das explizite Voranstellen des Schulbereiches, aber auch personelle Unstimmigkeiten innerhalb der Verwaltungen. Die Behinderungen, die sich für die Arbeit der Museen hieraus ergeben, sind: eine völlig unzureichende finanzielle Unterstützung, eine verzögerte Bearbeitung notwendiger Verwaltungsabläufe und, statt der so häufig notwendigen spontanen unbürokratischen Hilfe, zusätzliche bürokratische Hürden. Die auf diese Weise behinderte Arbeit der Heimatmuseen ist davon nicht nur strukturell betroffen, sondern wird besonders in ihren kreativen Aktionsräumen beschränkt, was sie in ihren potentiellen Möglichkeiten maßgeblich beschneidet und auch die Werbung qualifizierter Mitarbeiter behindern kann. Dies wird im folgenden an vier Bereichen zusammenfassend ausgeführt:

#### **a) Räumlichkeiten**

Ein Museum braucht Räume für Ausstellungen, für die Sammlung und das Archiv sowie für Arbeitsräume. Die Räumlichkeiten bestimmen den Umfang der Dauer- bzw. Sonderausstellungen. In den von uns untersuchten Heimatmuseen waren zufriedenstellende Räumlichkeiten nicht zu finden; entweder mußten Dauerausstellungen auf minimalem Raum verwirklicht werden oder es bestand der Zwang, parallele Dauer- und Sonderausstellungen nicht oder nur unter ungenügenden Voraussetzungen gemeinsam verwirklichen zu können bzw. sie räumlich zu trennen.

---

<sup>3</sup> Bei der in unserer Gesellschaft, vor allem aber im Verwaltungsbereich noch immer geltenden 'Wertschätzung' von Kultur als reines Unterhaltungsangebot, das eher einen zusätzlichen Luxus denn eine Notwendigkeit darstellt, überrascht die Berücksichtigung der Bedürfnisse und Sachzwänge überwiegend im schulischen Bereich nicht

Das Fehlen von Arbeitsräumen wiederum erschwert nicht nur die Arbeit, sondern macht einige Angebote gar nicht erst möglich. So ist die Benutzung des Archivs durch Besucher/-innen oder Gesprächskreise und Arbeitsgruppen nur mit geeignetem Platz realisierbar, der den Museen heute weitgehend fehlt.

## **b) Finanzen**

Daß der Umfang der finanziellen Unterstützung ganz entscheidend die Planung und Realisierung im Museum beeinflusst, dürfte nicht überraschend sein. Zwar sind großzügige Mittel keine Garantie für die Qualität von Ausstellungen, wie einige teure Großausstellungen in der Vergangenheit bewiesen haben, aber Einfallsreichtum alleine reicht nicht aus. Die den untersuchten Museen zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel behindern, da sie in der Regel viel zu knapp sind, das gesamte Spektrum der Arbeit.

In Bezug auf die Sammlung, dem Kernstück jedes Museums, sind beispielsweise gezielte Ankäufe von Sammlungsgegenständen und somit ein planvoller Aufbau der Sammlung nur sehr begrenzt möglich. Auch Ausstellungsstücke, die für die Dauer- oder auch für eine Sonderausstellung zum Kauf angeboten werden, sind nur in einem engen Rahmen zu erwerben. Die Museen bleiben damit weitgehend auf Schenkungen angewiesen.

Eine qualifizierte, professionelle Gestaltung, die eine gute technische Grundausstattung ebenso einschließt wie ausreichende Mittel zur graphischen Gestaltung der jeweiligen Ausstellung und nicht zuletzt die Beratung und Unterstützung durch Fachleute, muß ebenfalls um die immer knapperen Mittel konkurrieren. Die Sicherung der Finanzen für eine Sonderausstellung besetzt einen nicht geringen Teil der Arbeitskapazität. Mangels ausreichender finanzieller Unterstützung durch die Träger müssen sich die Heimatmuseen zunehmend auf Hilfe von dritter Seite stützen. So gibt es kaum noch eine Wechselausstellung, kaum einen Ausstellungskatalog ohne zusätzliche finanzielle Mittel, die durch Einwerbung von Drittmitteln, auf der Basis von Kooperation mit anderen Trägereinrichtungen, Kulturvereinen oder interessierten Institutionen gesichert werden. Dies ist nicht grundsätzlich zu kritisieren, stellt aber hinsichtlich des zusätzlichen Arbeitsaufwandes, im Verhältnis zu dem zur Verfügung stehenden Personal in den Heimatmuseen durchaus eine erhebliche Belastung dar.

Der Umfang der Mittel für ein Sonderausstellungsprojekt bestimmt außerdem das in der Ausstellung verwendete Material, das durchaus Einfluß auf die Vermittlungsqualität hat. Die finanzielle Situation einer Sonderausstellung schlägt sich darüber hinaus nicht nur im begrenzten Werbeetat und häufig in der fehlenden Möglichkeit nieder, die geleistete Forschungsarbeit in Form eines Ausstellungskataloges zu publizieren.

Die Verschlechterung der finanziellen Situation der Bezirke und damit der Heimatmuseen hat dazu geführt, daß in einigen Bezirken (z.B. Schöneberg) Sonderausstellungen in Zukunft aller Wahrscheinlichkeit nach nur noch alle zwei Jahre realisiert werden können.

## **c) Personal**

Die Personalsituation ist für die Arbeit eines Museums sowie die inhaltliche und gestalterische Qualität einer Ausstellung entscheidend. Hier spielt allerdings neben einer ausreichenden Zahl von Mitarbeiter/-innen auch deren Qualifikation und Erfahrung eine erhebliche Rolle.

Da keines der Berliner Heimatmuseen über eine ausreichende personelle Grundausstattung verfügt, ist die Einstellung von Mitarbeiter/-innen über das ABM-Programm und die zusätzliche Finanzierung von qualifizierten Kräften auf Honorarbasis fast unerlässlich und

gängige Praxis. Dies hat zum Beispiel zur Folge, daß Sonderausstellungsplanungen sich unter Umständen an einem dem ABM-Programm angepaßten Ein- bis Zweijahresrhythmus orientieren, bzw. ihre Realisierung fast völlig davon abhängt, ob ABM-Stellen eingerichtet werden können oder nicht. Was diese Situation jedoch für die kontinuierliche Museumsarbeit bedeutet, liegt auf der Hand.

Zwar gibt es inzwischen in fast jedem der ehemaligen West-Berliner Heimatmuseen feste Leiterstellen (wenn auch nicht entsprechend den Ansprüchen dieser Stellen dotiert), aber erst drei dieser Museen (Charlottenburg, Neukölln und Reinickendorf) verfügen über feste Stellen für Aufbau und Betreuung von Sammlung und Archiv. An wissenschaftliche Mitarbeiterstellen für die Betreuung der Dauerausstellungen, bzw. die Erarbeitung der Sonderausstellungen ist noch gar nicht zu denken.

Das Dilemma der Museen liegt vor allem darin, daß in den Heimatmuseen das Aufgabenspektrum mit dem vorhandenen festen Personal bei weitem nicht mehr zu bewältigen ist. Wo eine Sammlung, eine Dauerausstellung und ein Archiv zu betreuen sind, eine jährliche historische Sonderausstellung mit wissenschaftlichem Niveau erarbeitet wird und nicht selten zusätzliche Aufgaben wie Gesprächskreise, Vorträge u.v.a.m. bewältigt werden müssen, sind auch zwei feste Stellen ganz offensichtlich völlig unzureichend. Die Tatsache, daß trotz dieser Zustände immer wieder bemerkenswerte Ausstellungen entstanden sind, ist nicht der Beweis dafür, daß es ja doch geht, sondern den finanziellen Jonglierkünsten einiger Kunstamtsleiter/-innen und einem bemerkenswerten Engagement der an der Ausstellung Beteiligten zu verdanken. Unter diesen Bedingungen kann jedoch niemals eine kontinuierliche Arbeit realisiert werden. Vor allem die musealen Aufgaben leiden unter dem Druck der Erwartung, jährlich mindestens eine Sonderausstellung zeigen zu müssen. Daß diese Arbeit seit Jahren völlig unbefriedigend "nebenbei" erledigt werden muß, zeigt, daß es schon an eigentlich unverzichtbaren Kernpunkten mangelt.

#### **d) Strukturelle Einbindung und Kooperation**

Ein weiterer, die Arbeit der Heimatmuseen prägender Faktor ist deren strukturelle Einbindung. Sowohl die finanzielle Förderung als auch der Grad der Selbstbestimmung ist maßgeblich davon abhängig, ob es sich um vereinsgetragene oder von den Bezirken getragene Museen handelt. Während vereinsgetragene Museen zwar über größere finanzielle Probleme klagen, sind sie andererseits von Verwaltungsvorgaben völlig unabhängig. Andererseits ist bei den Vereinen der hinsichtlich der Themen und der Gestaltung zugestandene Freiraum der jeweiligen, an den Ausstellungen arbeitenden Mitarbeiter/-innen sehr viel stärker vom Selbstverständnis des Vereins abhängig als bei den Bezirksmuseen. Bei den Bezirksmuseen wirkt sich hingegen die Qualität des Kontaktes zu den jeweiligen Kunstämtern fördernd oder hindernd aus. Bei den von uns untersuchten Museen hatte die Verbindung jedoch überwiegend einen zumindest kooperativen und teilweise auch unterstützenden Charakter.

Die Einbindung der Museen in die jeweiligen Trägerstrukturen ist aber nur ein Aspekt. Eine weitere Ebene ist die Einbindung in die kulturelle Landschaft der jeweiligen Bezirke. Die Offenheit der einzelnen Heimatmuseen und ihre daraus resultierenden Kontakte und Formen der Zusammenarbeit wirken sich entscheidend auf den Grad ihrer Einbindung in die vorhandenen Strukturen und den Austausch mit anderen Einrichtungen aus. Dies wiederum ist ein Charakteristikum dieser Institution, die Teil eines kulturellen Netzes, oder auf sich selbst bezogen sein kann. Das Vorhandensein kommunikativer Strukturen, bzw. ihr Fehlen haben jedoch in erster Linie "innermuseale" Ursachen.

Um die Heimatmuseen zur Erfüllung der an sie gerichteten Ansprüchen zu befähigen, müßten die personellen, finanziellen (und räumlichen) und organisatorischen Voraussetzungen verbessert und zum Teil neu überdacht werden.

Aufgrund der Beobachtungen in den vier untersuchten Museen läßt sich die Forderung nach mindestens vier festen Stellen, wie sie bereits vor Jahren wiederholt aufgestellt wurde, als Notwendigkeit für einen geordneten Museumsbetrieb, ohne daß dabei zusätzliche Aktivitäten bereits berücksichtigt wären, nur wiederholen. Die jetzige Personalausstattung und vor allem die Notwendigkeit auf Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen auszuweichen, behindert eine systematische Arbeit in hohem Maße; vor den Folgen wird, jedoch ohne sichtbaren Erfolg, immer wieder gewarnt.

Gleiches gilt für die finanzielle Ausstattung, wobei hier neben der allgemein zu knappen Finanzierung vor allem deren, an den Haushaltsplänen der Bezirksverwaltungen orientierte Struktur zu kritisieren ist, die den Bedürfnissen der Museen nicht gerecht wird. Bemühungen der Verwaltungen um eine sachgerechtere Struktur der Haushaltspläne dürften in dieser Hinsicht schon einiges bewirken.

Eine weiteres grundsätzliches Manko der Finanzlage der Heimatmuseen resultiert gleichfalls aus deren Abhängigkeit von übergeordneten Verwaltungsinstanzen: die Museumsetats sind kurzfristigen Veränderungen und Kürzungen schon allein aus dem Grund unterworfen, weil sie nicht als eigenständiger Haushaltstitel festgeschrieben werden, sondern in die Etats anderer Verwaltungen integriert sind; Veränderungen bedürfen deshalb nicht einer öffentlich kontrollierbaren Revision des Haushaltsplans, sondern beruhen lediglich auf verwaltungsinternen Entscheidungen. Die Aufstellung eigener Haushalte für die Museen wäre daher die Voraussetzung für eine größere Planungssicherheit.

Auch eine größere Eigenständigkeit in der Verwaltung der Museen könnte einige Reibungsverluste vermeiden, die durch die geringe Vergleichbarkeit von Museumsarbeit und allgemeiner Verwaltungsstruktur entstehen.

### **6.3. "Innere" Einflüsse sachlicher, personeller und konzeptioneller Prägung**

Während die durch die Rahmenbedingungen geprägten Einflußfaktoren die sachlichen Arbeitsbedingungen setzen, kommt den "inneren" Faktoren vor allem eine Bedeutung hinsichtlich der Arbeitsformen und der inhaltlichen Schwerpunkte der Arbeit in den Museen zu. Hinzu kommen die Qualifikation der Mitarbeiter/-innen und deren intentionaler Hintergrund und das Selbstverständnis des jeweiligen Heimatmuseums und daraus resultierende Konzepte.

Mit Qualifikation ist nicht nur eine spezifische Ausbildung oder ein wissenschaftlicher Grad gemeint. Es geht einerseits eher um die Fähigkeit, wissenschaftlich zu arbeiten und andererseits um ein ausstellungstechnisches und museumspädagogisches "know-how". Was den Charakter einer Ausstellung und die Arbeit im Museum ebenfalls sehr prägt, ist die Motivation der an der Konzeption und den Inhalten der Ausstellung Beteiligten. Gerade bei den Heimatmuseen als kleinen lokalhistorischen Museen hat sich gezeigt, daß das Interesse am Bezirk, der Grad der Identifikation mit dem Bezirk, die Bedeutung, die ein Bezirk für die an der Ausstellung Beteiligten hat, in seiner jeweiligen Ausprägung in die Ausstellung miteinfließt. Er bestimmt die Intensität und den Umfang der lokalhistorischen Bezüge und hat einen Einfluß auf den Abstraktionsgrad des Themas vom Bezirk.

Am nachhaltigsten jedoch wirkt sich auf die gesamte Museumsarbeit das Selbstverständnis der Museen aus.

## **Selbstverständnis**

Bei den Heimatmuseen reicht das Spektrum von reinen volkskundlichen Museen, wie sie meist in ländlichen Gegenden anzutreffen sind, bis hin zu einigen Heimatmuseen in Berlin, die sich als kritische, politisch motivierte Einrichtungen für eine lokale "Geschichtsarbeit" verstehen.

Das Selbstverständnis der Heimatmuseen ist also sehr heterogen.

Daraus resultiert gerade auch in Berlin eine große Vielfalt. Sie erklärt sich durch die unterschiedliche Geschichte der einzelnen Heimatmuseen, der Vielfalt der Sammlungen, die aus der Geschichte dieser Museen resultieren und sich aus den verschiedensten denkbaren Sammlungsbereichen und Gegenständen zusammensetzen. So werden oft neben prähistorischen Beständen, tier- und pflanzenkundlichen Sammlungsteilen, Objekte, die überwiegend aus dem 19. und 20. Jahrhundert stammen und hier die ganze Breite der Alltags- und Wohnkultur beinhalten, gesammelt und gezeigt. Zum Teil gibt es umfangreiche Gemälde- und Fotosammlungen, die sich ebenfalls überwiegend auf das 19. und 20. Jahrhundert begrenzen. Sammlungskonzeptionen gibt es bis heute kaum, die Diskussion darum hat erst seit kurzem begonnen.

In den vier exemplarisch ausgewählten Museen, und das läßt sich auf vermutlich alle Heimatmuseen im ehemaligen (West-)Berlin übertragen, wird das Selbstverständnis vor allem von den jeweiligen Leiter/-innen und auch Kunstamtsleiter/-innen geprägt. Dies erklärt sich aus dem Umstand, daß Aufgaben und Arbeit der Heimatmuseen schon immer weit gefaßt waren und der/die Leiter/-innen einen relativ großen Gestaltungsspielraum hatten. Diesen Spielraum machten sich im Verlauf der Entwicklung und im Zuge eines Generationswechsels in den 80er Jahren die neuen Leiter/-innen zu eigen. Nicht selten, mangels Personal, waren das auch die Kunstamtsleiter/-innen. Diese neue Generation stieß in ein Vakuum, das sich mit neuen Konzepten füllen ließ. Da die Kunstamtsleiter/-innen oft über Jahre die einzigen, für das Heimatmuseum zuständigen festen Angestellten blieben, hatten sie einen ausgesprochen prägenden Einfluß auf die Entwicklung der jeweiligen Museen.

Diese konzeptionelle und personelle Grundlage modifizierte sich im Lauf der Jahre. Es bildeten sich Mitarbeiterstäbe und Interessenkreise. Kooperationskontakte wurden aufgebaut. Das Grundmuster veränderte sich jedoch selten grundsätzlich und auch nur dort, wo es zu einer völligen Veränderung der Strukturen bzw. zu einem Leiterwechsel kam.

Dieser intentionale Bereich scheint von den Rahmenbedingungen nur insofern beeinflusst, als sich manche Ideen aus räumlichen, finanziellen oder personellen Gründen nicht verwirklichen ließen, ohne daß sie jedoch als Ziel aufgegeben wurden. Ein direkter, erfolgreicher Einfluß auf die Inhalte einzelner Ausstellungen gegen die Überzeugungen der Ausstellungsmitarbeiter/-innen durch die den Heimatmuseen vorgestellten Instanzen ließ sich jedoch nicht feststellen.

Es wäre jedoch wünschenswert, wenn seitens der Träger das Eigengewicht der jeweiligen Heimatmuseen stärkere Beachtung finden würde. Heimatmuseen sind nicht nur Bestandteil der örtlichen kulturellen Versorgung, die es abzusichern gilt, sondern auch Einrichtungen mit eigenem Profil, die die kommunale Kulturarbeit verändern und durch ihre Tätigkeit und Akzeptanz anregen können. Nicht immer jedoch wird das innovative und kreative Potential der Heimatmuseen ausreichend gewürdigt und gefördert.

### **6.4. Die Heimatmuseen und ihr Publikum**

Was einigen Fachkreisen erst langsam zu Bewußtsein kommt läßt sich an steigenden Besuchszahlen im allgemeinen und anhand der im Rahmen der Untersuchung gemachten

Interviews im besonderen belegen: die Heimatmuseen in Berlin erfreuen sich steigender Beliebtheit. Der Besuch ihrer Sonderausstellungen ist durchaus zu einer anerkannten kulturellen Aktivität zu rechnen. Der Anteil derer, die "immer wieder" kommen, steigt.

Wie der Teil der Untersuchung zu den Besucher/-innen belegt, handelt es sich bei der noch immer verbreiteten Ansicht, daß Heimatmuseen etwas für Schulkinder und alte Menschen sind, um einen Trugschluß, den es zu revidieren gilt, da er sich überholt hat, so er jemals wirklich gültig war.

Wie die Untersuchung zeigt, ist der Anteil der jüngeren Besucher/-innen erstaunlich hoch. Darüberhinaus stellte sich das Publikum der Sonderausstellungen als kulturell interessiert und aktiv dar. Für sie gehört der Besuch in Museen zu einer vertrauten Aktivität.

Der Besuch einer Sonderausstellung war überwiegend geplant. Die vorgesehene Besuchsdauer erstaunlich lang.

Das Interesse des Publikums am Besuch des Museums, bzw. der Sonderausstellung, war ein gezieltes, das sich vor allem auf die Information und Auseinandersetzung mit Geschichte, vor allem der Bezirksgeschichte, konzentrierte.

Besonders deutlich wurde in der Untersuchung die Bedeutung der Heimatmuseen als "lokale" Institution im Zusammenhang mit dem "Wirkungsradius" dieser Museen, der räumlich stark auf den Bezirk bezogen ist.

Alle untersuchten Ausstellungen wurden von "ihrem" Publikum sehr positiv bewertet. Die im Rahmen der Kurzinterviews befragten Besucher/-innen äußerten sich zufrieden bis beeindruckt von den in den Ausstellungen angesprochenen Inhalten, deren Informationsgehalt und ihrer Präsentation.

Als Kritik wurde vor allem die Schwierigkeit, sich in der Ausstellung zu orientieren, formuliert und der Wunsch nach besseren Orientierungshilfen geäußert. Trotzdem waren die Ausstellungsinhalte im Groben verstanden worden. Hier ist jedoch zu betonen, daß aufgrund mangelnder Hilfestellungen durch die Ausstellungsmacher/-innen in der Vermittlung der Ausstellungsinhalte ein erheblicher Anteil dessen, was "in den Ausstellungen steckte", für die Besucher/-innen verloren ging. Hier ist eine deutliche Kluft zwischen der Ausstellungskonzeption und der erreichten "Wirkung" bei den Besucher/-innen festzustellen. Ein Phänomen, das sich nicht nur in kleinen Museen bzw. Ausstellungen feststellen läßt.<sup>4</sup>

Im Sinne einer übergeordneten Intention der Ausstellungen sind alle Sonderausstellungen, so unterschiedlich sie sich darstellten, als erfolgreich zu bezeichnen. Das Gros der Besucher/-innen fühlte sich angeregt, sich mehr mit der Geschichte im allgemeinen bzw. mit der Geschichte des Bezirkes zu befassen. Die Motivation, im Bezirk Spuren der Geschichte zu entdecken, war ausgesprochen groß. Diese Möglichkeit das Publikum so direkt zu motivieren, ist unseres Erachtens ein Privileg dieser Heimatmuseen, da sie und ihre Arbeit aus dem engen Bezug mit den Bezirken und zum Teil mit deren Bevölkerung resultieren. Darüberhinaus haben sie die Geschichte dieser Bezirke zum Gegenstand, was die Gefahr abgehobener Geschichtsdarstellungen verringert und das Publikum ansatzweise an seinen Alltagserfahrungen berührt.

Allen Befragten war gemeinsam, daß sie sich positiv über diese Formen der Geschichtsdarstellung äußerten und Heimatmuseen eine wichtige Rolle für deren Vermittlung zusprachen.

---

<sup>4</sup> Dieses zum Teil gravierende Mißverhältnis zu begrenzen, ist Ziel der Evaluationsforschung. Zum Begriff Evaluationsforschung vergl. Kapitel 1

## Schlußbemerkung

Die Untersuchung der Heimatmuseen anhand der kulturpolitischen Rahmenbedingungen, ihrer inneren Organisation und ihres Publikums, hat eine enge gegenseitige Bedingtheit dieser drei Teilbereiche ergeben.

Heimatmuseen arbeiten weder voraussetzungs- noch folgenlos. Die Verbindungen der Museen zu ihren Trägern zeigen enge Verflechtungen und teilweise auch einseitige Abhängigkeiten, deren Folgen für die Heimatmuseen nicht unproblematisch waren. Trotzdem muß als Ergebnis festgehalten werden, daß Heimatmuseen in der heute bestehenden Form sich innerhalb der oft eng gezogenen Grenzen kommunaler Verwaltungen entwickeln konnten. Dies bedeutet eine erhebliche Leistung sowohl der Museen, die ihre Ideen vertreten und handlungsorientierte Konzepte erarbeiten mußten, als auch der Träger, die in einem vorher nicht bekannten Maß die Museen im Rahmen ihrer Kulturverwaltungen gefördert haben. Auf dieser Grundlage bedarf es einer stärkeren Eigenständigkeit der Heimatmuseen und vor allem einer kontinuierlicheren Förderung, um das Erreichte zu sichern.

Die Berliner Heimatmuseen weisen nach einer nunmehr fast zehnjährigen Phase der Umstrukturierung und Neugestaltung insgesamt ein differenziertes Angebot an lokalhistorischer und kultureller Aktivität auf, das auch in seiner Gesamtheit gewürdigt werden sollte: Seine Bedeutung liegt grundlegend bereits darin, daß nunmehr in jedem Berliner Verwaltungsbezirk ein Ansprechpartner für historische Interessen vorhanden ist, ein Leistungsangebot, das weit über dem vergleichbarer westdeutscher Großstädte liegt. Wesentlich erscheint uns dabei, daß die Heimatmuseen in Berlin teilweise über einen engen Museumsbegriff hinausgewachsen sind und ihr Angebot nunmehr nicht allein in einer Ausstellung zur lokalen Geschichte besteht, sondern darüber hinaus durch Sammlung und Archiv sowie eine Reihe von zusätzlichen Angeboten die Chance zur Mitwirkung geboten wird.

Die Reaktion der Besucher/-innen auf die Heimatmuseen ist engagiert. Dieser Befund bestätigt zunächst einmal, daß die konzeptionellen, finanziellen und auch persönlichen Anstrengungen der vergangenen Jahre eine positive Wirkung gezeigt haben. Wesentlich erscheint, daß der Vielfalt der Heimatmuseen ein differenziertes Publikum gegenübersteht. Der Zusammenhang zwischen örtlicher Sozialstruktur, Zusammensetzung des Museumspublikums und Spezifik des kulturellen Angebots ist deutlich, so daß einerseits von einer gezielten Abstimmung der Museumsangebote auf die örtlichen Bedingungen, andererseits jedoch angesichts des signifikanten Anteils von Besucher/-innen, die weiter entfernte Museen und Ausstellungen besuchen, von einer überörtlich wirksamen Prägekraft gesprochen werden kann. Unabhängig vom Einzugsbereich wurden auch Tendenzen zu einer dauerhaften Bindung der Besucher/-innen an die Museen erkennbar, die sowohl die Bedeutung der Heimatmuseen als "örtliches Gedächtnis" herausstreichen, als auch ihren individuellen Beitrag zur musealen Darstellung der Geschichte Berlins.

Diese Entwicklung gilt jedoch nicht in gleichem Maße für jedes Museum. Charakteristisch ist vielmehr eine Vielfalt von Angeboten, Zielsetzungen und Arbeitsformen, die je nach Bezirk und Museum stark differieren kann. Es stellt sich hierbei die Frage, ob diese Vielfalt eher Ausdruck eines Prozesses ist, an dessen Ende sich die Mehrzahl der Berliner Heimatmuseen einem "neuen Typ" angenähert haben wird, oder ob die beobachteten Formen eher grundsätzlich in Verbindung mit der sozialstrukturellen Zusammensetzung des Publikums und des Verwaltungsbezirks sowie der Museumsbeschäftigten zu sehen sind, d.h. die jeweils unterschiedlichen Museen als "stabile" Formen existieren. Für die These von einer strukturellen Vielfalt spricht die Beobachtung, daß die Museen in ihrer Arbeit zum Teil sehr eng in die kulturelle Szene der Bezirke integriert sind und ein jeweils bezirksspezifisches kulturaktives Publikum um sich geschart haben. Diese enge Wechselwirkung von sozialstrukturellen Bedingungen und örtlicher Museumsarbeit greift auf das klassische

Selbstverständnis der Heimatmuseen zurück, das von einer Integration der Museumsarbeit in die lokale Gesellschaft geprägt war.

Die anhand der Beispiele aus Neukölln und Schöneberg geschilderte Wirkung neuer Ansätze lokaler historischer Museumsarbeit greifen teilweise auf diesen Ansatz zurück. Andererseits haben neue Elemente der Museumsarbeit wesentliche Veränderungen thematischer und struktureller Art bewirkt, ohne daß alle Museen in diesen Prozeß einbezogen wurden. Die daraus resultierende Vielfalt der Berliner Heimatmuseen ist möglicherweise weniger ein Indiz für den Übergang der Museen zu einem neuen, einheitlichen Typus, als vielmehr Anzeichen für konkurrierende, sich gegenseitig belebende Angebote.

Vieles spricht dafür, daß der Transformationsprozeß der Berliner Heimatmuseen vorläufig abgeschlossen ist und nach den vielfältigen konzeptionellen Neuerungen der 1980er Jahre nunmehr eine Verstetigung bzw. praxisbezogene Modifikation der entwickelten Konzepte und Arbeitsformen einsetzt. Für diese Annahme spricht, daß nach Museumsneugründungen im Zusammenhang mit der 750-Jahr-Feier Berlins 1987 und Jahren der vor allem personalbedingten Unsicherheit in den Museen zumindest die Leiterpositionen weitgehend besetzt sind, so daß nun eine Konsolidierungsphase eintritt. Daß diese Konsolidierung auf einem äußerst niedrigen finanziellen und personellen Standard stattfindet, der den gebotenen Anforderungen bei weitem nicht genügt, wurde ausführlich dargelegt.

Auf dieser Grundlage können Chancen und Defizite der einzelnen Museen bewertet werden. Vor allem in der Prüfung, in welcher Form die einzelnen Funktionen des Heimatmuseums auf die örtlichen Verhältnisse angewendet werden können, liegt eine Möglichkeit der Entwicklung ortsspezifischer Angebote über die reine Themenwahl hinaus.

Ein wesentliches Problem scheint uns zur Zeit noch darin zu liegen, die Möglichkeiten der Heimatmuseen auch bei den politisch Verantwortlichen zu verankern. Nicht nur auf bezirklicher Ebene haben wir beobachtet, daß traditionelle, ja begrenzte Vorstellungen über "Heimatgeschichte" und das Aufgabenspektrum der Heimatmuseen vorhanden waren. Auch hinsichtlich der Funktion der Heimatmuseen innerhalb der Berliner Museumslandschaft besteht immer noch die Auffassung von der Zweitklassigkeit dieses Museumstyps, die sich in der mangelhaften Personalausstattung, der unzureichenden Bezahlung der Mitarbeiter/-innen, aber auch an der fehlenden Diskussion über die Defizite bei den beiden großen Berliner Regionalgeschichtsmuseen, dem Berlin-Museum und dem Märkischen Museum ausdrückt.

Zur Diskussion um die Heimatmuseen beizutragen sie durch die detaillierte Beschreibung ihrer Arbeit und ihrer Arbeitsbedingungen zu erweitern und wissenschaftlich zu untermauern war das Anliegen dieser Studie.



## ANHANG

## Tabellen zur Besucherstrukturanalyse

**Tabelle 1**  
Geschlecht (Frage 14)

	Neukölln	Reinickendorf	Schöneberg	Zehlendorf	Total
	n = 140 n %	n = 147 n %	n = 143 n %	n = 142 n %	n = 572 %
weiblich	67 47,9	64 3,5	67 46,9	81 57,0	48,8
männlich	73 52,1	82 55,8	74 51,7	61 43,0	50,7

**Tabelle 2**  
Alter (Frage 15)

	Neukölln	Reinickendorf	Schöneberg	Zehlendorf	Total
	n = 140 n %	n = 147 n %	n = 143 n %	n = 142 n %	n = 572 %
bis 19 Jahre	5 3,4	4 2,8	4 2,8	2,3	
20 - 29 Jahre	51 36,4	14 9,5	58 40,6	11 7,7	23,4
30 - 39 Jahre	30 21,4	32 21,8	52 36,4	27 19,0	24,7
40 - 49 Jahre	30 21,4	39 26,5	19 13,3	36 25,4	21,7
50 - 59 Jahre	14 10,0	32 21,8	5 3,5	25 17,6	13,3
60 und älter	15 10,7	25 17,0	5 3,5	39 27,5	14,7

**Tabelle 3**  
Alter 20 - 39 Jahre<sup>1</sup>

	Neukölln	Reinickendorf	Schöneberg	Zehlendorf
Heimatismuseum	57,8%	31,3%	77,0%	26,7%
Bevölkerung	31,6%	26,2%	24,4%	29,8%

<sup>1</sup> Die Zahlen für die Bezirke sind errechnet aus den Daten der Volkszählung 1987 (vgl. Anm.14), S.20. Sie beziehen sich auf die Altersgruppen der 20 - 40 Jährigen.

## II

**Tabelle 4**  
**Alter über 50 Jahre**

	Neukölln	Reinickendorf	Schöneberg	Zehlendorf
Heimatmuseum	20,7%	38,8%	7,0%	35,1%
Bevölkerung	33,1%	37,8%	38,7%	38,4%

**Tabelle 5**  
**Ausbildungsstand der Bevölkerung**

	Neukölln	Reinickendorf	Schöneberg	Zehlendorf
Hauptschule	63,2%	55,2%	48,6%	31,3%
Realschule	25,9%	30,5%	23,3%	31,5%
Abitur	11,0%	37,5%	25,2%	37,5%
Fach-/Hochschule	12,7%	8,3%	16,8%	40,0%

**Tabelle 6**  
**Stellung im Erwerbsleben (Frage 17)**

	Neukölln		Reinickendorf		Schöneberg		Zehlendorf		Total
	n	%	n	%	n	%	n	%	
arbeitslos	7	5,0	4	2,7	11	7,7	7	4,9	5,1
(Fach) Arbeiter/-in	9	6,4	8	5,4	6	4,2	9	6,3	5,6
selbst./freiberuflich	13	9,3	9	6,1	30	21,0	8	5,6	10,5
angestellt/beamtet	67	47,9	82	55,8	50	35,0	64	45,1	46,0
Rentner/-in	14	10,0	22	15,0	3	2,1	26	18,3	11,4
Hausfrau/-mann	1	0,7	12	8,2	2	1,4	17	12,0	5,6
Schüler/-in	3	2,1	4	2,7	6	4,2	5	3,5	3,1
Student/-in	25	17,9	3	2,0	28	19,6	4	2,8	10,5
in Ausbildung	-	-	2	1,4	5	3,5	1	0,7	1,4
keine Angaben	1	0,7	1	0,7	2	1,4	1	0,7	0,9

### III

**Tabelle 7**  
Stellung im Erwerbsleben im Vergleich

	Heimatismuseen	Berliner Bevölkerung
Beamte/Angestellte	46,0%	54,8%
Arbeiter/-in	5,6%	37,0%
Selbständige/Freiberufliche	10,5%	7,7%
Student/-in u. Schüler/-innen	13,6%	k.A.
Rentner/-in	11,4%	22,2%

**Tabelle 8**  
Besuchshäufigkeit (Frage 1)

	Neukölln		Reinickendorf		Schöneberg		Zehlendorf		Total
	n	%	n	%	n	%	n	%	
erste Mal	76	54,3	75	51,0	136	95,1	85	59,9	65,0
ein- bis dreimal	35	25,0	45	30,6	4	2,8	29	20,4	19,8
öfter	29	20,7	26	17,7	3	2,1	27	19,0	14,9
keine Angaben	-	-	1	0,7	1	0,7	1	0,7	0,3

**Tabelle 9**  
Häufigkeit der Besuche in Museen und Ausstellungen 1988 (Frage 12)

	Neukölln		Reinickendorf		Schöneberg		Zehlendorf		Total
	n	%	n	%	n	%	n	%	
gar nicht	16	11,4	18	12,2	11	7,7	14	9,9	10,3
einmal	13	9,3	21	14,3	5	3,5	20	14,1	10,3
zwei- bis dreimal	31	22,1	41	27,9	23	16,1	35	24,6	22,7
vier- bis fünfmal	23	16,4	25	17,0	29	20,3	24	16,9	17,7
früher	61	43,6	51	34,7	51	35,7	51	35,9	37,4
keine Angaben	2	1,4	-	-	-	-	-	-	0,7

## IV

**Tabelle 10**

**Gründe für den Museumsbesuch (Frage 4, Mehrfachnennungen möglich)**

	Neukölln	Reinickendorf	Schöneberg	Zehlendorf	Total
	n	n	n	n	n
Dauerausstellung	13	19	2	47	81
Sonderausstellung	81	54	49	53	237
Archiv	2	1	1	8	12
Interesse am Thema	76	28	88	40	232
zur Information über den Bezirk	26	38	51	71	186
allgemeines Interesse an Berliner Geschichte	45	68	54	71	238
durch andere HM	1	7	1	7	16
Einladung	11	7	9	1	28
allgem Interesse an Ausst./Museen	55	48	32	51	186
Zufall	12	25	25	17	74
Sonstige	6	19	19	7	45
Summe: n	238	314	331	379	1346

**Tabelle 11**

**Entschluß zum Museumsbesuch (Frage 9)**

	Neukölln		Reinickendorf		Schöneberg		Zehlendorf		Total
	n	%	n	%	n	%	n	%	%
spontan	36	25,7	55	37,4	60	42,0	57	40,1	36,4
heute	22	15,7	25	17,0	13	9,1	9	6,3	12,1
gestern	19	13,6	16	10,9	19	13,3	23	16,2	13,5
früher	61	43,6	51	34,7	51	35,7	51	35,9	37,4
keine Angaben	2	1,4	-	-	-	-	-	-	0,7

**Tabelle 12**  
**Anstoß zum Besuch (Frage 7, Mehrfachnennungen waren möglich)**

	Neukölln		Reinickendorf		Schöneberg		Zehlendorf		Total %
	n	%	n	%	n	%	n	%	
Zeitung	57	40,7	38	25,9	51	35,7	42	29,6	32,9
Radio	7	5,0	3	2,0	3	2,1	1	0,7	2,4
Fernsehen	9	6,4	2	1,4	2	1,4	-	-	2,3
Plakate	33	23,6	6	4,1	63	44,1	5	3,5	18,7
Prospekt/Einladung	30	21,4	9	6,1	13	9,1	8	5,6	10,5
Schule/Kurs	6	4,3	14	9,5	4	2,8	9	6,3	24,0
Bekannte	25	17,9	42	28,6	34	23,8	36	25,4	24,1
Eingangsschild	18	12,9	26	17,7	30	21,0	64	45,1	17,0
frühere Besuche	21	15,0	42	28,6	1	0,7	33	23,2	5,8
Sonstiges	2	1,4	5	3,4	12	8,4	9	6,3	4,9

**Tabelle 13**  
**Tagesprogramm (Frage 11, Mehrfachnennungen möglich)**

	Neukölln		Reinickendorf		Schöneberg		Zehlendorf		Total %
	n	%	n	%	n	%	n	%	
Arbeit/Haushalt	37	26,4	35	23,8	71	49,7	74	52,1	37,9
Einkaufsbummel	16	11,4	2	1,4	7	4,9	21	14,8	11,5
Sehenswürdigkeiten	19	13,6	8	5,4	6	4,2	3	2,0	7,3
Freizeit	52	37,1	85	57,8	35	24,5	32	22,5	44,8
Sonstiges	12	8,6	15	10,0	20	14,0	10	7,0	15,0
keine Angaben	4	2,9	2	1,4	4	2,8	2	1,4	2,1

## VI

**Tabelle 14**  
**Begleitung beim Museumsbesuch (Frage 8)**

	Neukölln		Reinickendorf		Schöneberg		Zehlendorf		Total
	n	%	n	%	n	%	n	%	
allein	42	30,0	17	11,6	65	45,5	77	54,2	35,1
zu zweit	60	42,9	59	40,1	55	38,5	36	25,4	36,7
mit Familie	21	15,0	46	31,3	8	5,6	21	14,8	16,8
Freundeskreis	13	9,3	17	11,6	12	8,4	8	5,6	8,7
Gruppe	4	2,9	8	5,4	3	2,1	-	-	2,6

**Tabelle 15**  
**Geplante Dauer des Museumsbesuchs (Frage 12)**

	Neukölln		Reinickendorf		Schöneberg		Zehlendorf		Total
	n	%	n	%	n	%	n	%	
bis 15 Min.	7	5,0	5	3,4	28	19,6	12	8,5	9,1
15 - 30 Min.	36	25,7	57	38,8	49	34,3	54	38,0	34,3
30 Min. bis 60 Min.	66	47,1	54	36,7	37	25,9	60	42,3	37,9
mehr als 60 Min.	20	14,3	27	18,4	4	2,8	11	7,7	10,8
keine Angaben	11	7,9	4	2,7	25	17,5	5	3,5	7,9

**Tabelle 16**  
**Wohnort (Frage 2)**

	Neukölln		Reinickendorf		Schöneberg		Zehlendorf		Total
	n	%	n	%	n	%	n	%	
Berlin (West)	118	84,3	135	91,8	128	89,5	125	88,0	88,5
Berlin (Ost)	8	5,7	2	1,4	-	-	2	1,4	2,1
BRD	14	9,8	9	6,3	14	9,4	8	5,6	7,9
Ausland	-	-	1	0,7	1	0,7	7	4,9	1,5

## VII

**Tabelle 17**  
**Anteil der bezirksansässigen Besucher/-innen**

	n	%
Neukölln	69	49,3%
Reinickendorf	74	52,8%
Schöneberg	64	44,8%
Zehlendorf	93	65,5%

**Tabelle 18**  
**Beziehung zum Bezirk (Frage 3)**

	n	%
starker Bezug	315	55,1
persönlicher Bezug	56	9,8
vermittelter Bezug	105	18,4

## VIII

**Tabelle 19**  
**(Vor-)Informationen über die Bezirksgeschichte**  
 (Frage 5, Mehrfachnennungen möglich)<sup>2</sup>

	Neukölln n=302	Reinickendorf n=262	Schöneberg n=298	Zehlendorf n=291	Total n=1153
Erzählung	43	39	27	53	162
Medien	41	19	49	28	137
Lektüre	69	68	47	95	279
frühere Besuche in Ausst./Heimatm.	43	48	38	37	166
Veranstaltungen in HM	19	16	11	13	59
Veranstaltungen Kunstamt	16	4	23	6	49
Stadtführungen	25	16	38	21	100
Kurse der Volkshochschule	3	-	2	8	13
Geschichtswerkstatt	1	1	22	1	25
Sonstiges	12	18	13	10	53
nicht informiert	30	33	28	19	110

---

<sup>2</sup> In dieser und weiteren Tabellen ergeben sich durch die Möglichkeit zur Mehrfachnennung und die Besonderheit des Rechenprogramms Prozentzahlen von jeweils über 100 Prozent. Da die pro Museum und für die Summe ausgeworfenen Prozentzahlen verschieden groß sind, wird an dieser Stelle auf ihre Verwendung verzichtet und auf die absoluten Zahlen zurückgegriffen.

FU BERLIN  
BERLIN-FORSCHUNG  
PROJEKT "DIE KULTURPOLITISCHE  
BEDEUTUNG DER BERLINER HEIMATMUSEEN"

Sarrazinstr. 11-15  
1000 Berlin 41

Erhebungskennziffer: \_\_\_\_\_  
Lfd.Nr \_\_\_\_\_  
Wochentag: ( )Mo ( )Di ( )Mi ( )Do  
( )Fr ( )Sa ( )So  
Tageszeit: \_10\_ \_11\_ \_12\_ \_13\_ \_14\_ \_15\_  
                  \_16\_ \_17\_ \_18\_ \_19\_ \_20\_  
Witterung: ( )schl. ( )n. ( )schön  
besondere Ereignisse: ( )ja ( )nein

## Besucher/-innen - Befragung

Guten Tag, wir führen in vier Berliner Heimatmuseen eine vergleichende Untersuchung durch. Wir beabsichtigen damit, mehr über die Besucher/-innen und ihre Interessen zu erfahren. Sie sind durch ein Zufalls-Prinzip ausgewählt worden. Selbstverständlich bleiben alle Angaben anonym. Bitte unterstützen Sie durch einige kurze Auskünfte unser Vorhaben. Vielen Dank!

Bitte nur Angaben für eine Person eintragen!

Im folgenden Frageteil möchten wir etwas über Ihren persönlichen Bezug zum Museum und Ihr Interesse am Museum/an der Ausstellung erfahren.

1. Sind Sie heute zum ersten Mal in diesem Museum/ dieser Ausstellung oder sind Sie früher schon mal hier gewesen?

- ( ) heute zum ersten Mal hier  
( ) schon 1-3 Mal hier gewesen  
( ) schon öfter als 3 Mal hier gewesen

2. Wo wohnen Sie?

- ( ) Berlin (Bezirk/Stadtteil:.....)  
( ) BR Deutschland (Bundesland:.....)  
( ) Ausland (Land:.....)

3. Was verbindet Sie mit diesem Bezirk, in den sich das Museum befindet?

- ( ) bin in dem Bezirk geboren und/oder aufgewachsen  
( ) habe früher einmal hier gewohnt  
( ) wohne seit längerem in diesem Bezirk  
( ) sonstiges,  
und zwar: .....

4. Es gibt verschiedene Gründe, in ein Museum/eine Ausstellung zu gehen. Weshalb sind Sie heute hierher gekommen? Bitte streichen Sie an, was für Sie am ehesten zutrifft.  
(Mehrfachnennungen möglich)

- ( ) zum Besuch der Dauerausstellung  
( ) zum Besuch der Sonderausstellung  
( ) um das Archiv zu nutzen  
( ) aus Interesse an Thema  
( ) zur Information über den Bezirk  
( ) aus einem allgemeinen Interesse an der Geschichte Berlins  
( ) ich wurde durch andere Heimatmuseen aufmerksam  
( ) ich wurde eingeladen  
( ) es gefällt mir, in Museen/Ausstellungen zu gehen  
( ) ich kam zufällig vorbei  
( ) sonstige Gründe:  
.....

5. Haben Sie sich schon einmal über die Geschichte dieses Bezirks informiert?  
(Mehrfachnennungen möglich)

- Ja, und zwar:  
( ) durch Erzählungen im Verwandten-/Freundeskreis  
( ) durch die Medien  
( ) durch Lektüre  
( ) bei einem früheren Museums-/Ausstellungsbesuch  
( ) bei Veranstaltungen des Heimatmuseums  
( ) durch Veranstaltungen des Kunstamtes  
( ) durch Stadtrundgänge/-fahrten  
( ) durch Kurse der Volkshochschule  
( ) bei einer Geschichtswerkstatt  
( ) nicht direkt,  
sondern:.....  
  
( ) nein

6. Was würden Sie sich am liebsten zur Vertiefung in das Thema oder zur Erinnerung mitnehmen?

Bitte wählen sie zwei aus.

- Textblätter mitnehmen  
 Postkarten kaufen  
 einen Katalog kaufen  
 Plakate kaufen  
 sonstiges,  
 und zwar: .....

9. Wann haben Sie den Entschluß zum Besuch des Museums/der Ausstellung gefaßt?

- soeben, spontan  
 heute früh  
 gestern  
 schon früher,  
 und zwar:.....

Mit den nächsten Fragen, wollen wir Näheres zu Anlaß und Art ihres Museums/-Ausstellungsbesuchs erfahren.

10. Wie lange haben Sie vor, heute im Museum/in der Ausstellung zu sein?

- bis 15 Min.  
 15 Min. bis 30 Min.  
 30 Min. bis 1 Stunde  
 mehr als 1 Stunde

7a. Wie sind Sie auf das Museum/die Ausstellung aufmerksam geworden?  
 (Mehrfachnennungen möglich)

- Zeitung  
 Radio  
 Fernsehen  
 Plakate  
 Prospekte, Einladung  
 Schule, Kurs, Verein  
 Bekannte  
 Eingangsschild  
 von früheren Besuchen bekannt  
 sonstiges,  
 und zwar:.....

11. Was haben Sie heute bereits gemacht, oder was haben Sie noch vor zu tun?  
 (Zur Erleichterung haben wir einige Beispiele aufgeführt.)

- arbeiten gehen/Haushalt führen  
 Einkaufsbummel  
 andere Museen/Ausstellungen/Sehenswürdigkeiten anschauen  
 Spaziergang oder andere Freizeitaktivitäten  
 sonstiges:  
 .....

7b. Was hat den entscheidenden Anstoß zu Ihrem Besuch geliefert?  
 .....

12. Wie häufig waren Sie etwa im vergangenen Jahr in Museen/Ausstellungen in Berlin (West)?

- gar nicht  
 einmal  
 2-3 Mal  
 4-5 Mal  
 öfter

8. Kommen sie heute alleine oder in Begleitung?

- allein  
 mit (Ehe-)Partner/-in, Freund/-in, Bekannte/-r, Kolleg/-in  
 in Familienkreis/ Eltern(teil)/ Kind(er)/ Verwandte  
 in Freundes-, Bekannt-, Kolleg/-innenkreis  
 in einer Gruppe  
 wenn mit Gruppe, welche? .....

13. Waren Sie im letzten Jahr in einigen der folgenden Museen/ Ausstellungen in Berlin (West)?

- Kunstgewerbemuseum  
 Nationalgalerie  
 Berlin Museum  
 Museum für Verkehr und Technik  
 Museum für Deutsche Volkskunde  
 in anderen Berliner Heimatmuseen,  
 z.B.:  
 .....  
 in einem anderen Museum/einer anderen Ausstellung,  
 und zwar:  
 .....  
 in keinen anderen Museum/keiner anderen Ausstellung

Zum Abschluß brauchen wir für unsere Untersuchung noch einige statistische Angaben zur Person.

14. Geschlecht

- männlich
- weiblich

15. Wie alt sind Sie ?

- bis 19 Jahre
- 20-29 Jahre
- 30-39 Jahre
- 40-49 Jahre
- 50-59 Jahre
- 60 Jahre und älter

16. Welchen Schulabschluß haben Sie?

- ohne
- Hauptschule
- Realschule
- Abitur
- Fach-/ Hochschulabschluß
- sonstiges,  
und zwar: .....

17. Stellung im Erwerbsleben

- erwerbslos
- (Fach)Arbeiter/-in
- selbständig, freiberuflich
- angestellt, beamtet
- Rentner/-in
- Hausfrau/-mann
- Schüler/-in
- in Ausbildung
- Student/-in

18. Wenn Sie erwerbstätig sind/waren, welcher Wirtschaftsbereich gehört(e) die ausgeübte Tätigkeit an?

- Industrie und Handwerk
- Verwaltung (-en)
- Soziale Dienste
- Unterricht und Erziehung
- Kunst, Kultur, Presse
- andere Dienstleistungen (Handel, Banken, Versicherungen u.a.)
- sonstige nicht unter 1-6 einstuftbar,  
und zwar:

.....

Platz für Anmerkungen:

Wir danken Ihnen für ihre Mitarbeit !

## **Interviewleitfäden**

### **Interviewleitfaden für ein mündliches Kurzinterview mit den Besucher/-innen der historischen Sonderausstellung in Schöneberg**

Guten Tag, mein Name ist.... Wir machen im Rahmen einer Untersuchung über Heimatmuseen eine Befragung zu dieser Ausstellung. Wir haben Sie nach einem Stichprobenverfahren ausgewählt und möchten Sie bitten, uns einige Fragen zu beantworten. Es geht darum, herauszufinden, ob das, was sich die Ausstellungsmacher/-innen hierbei gedacht haben, auch für das Publikum deutlich wird.

1. Sie besuchen heute diese Ausstellung - was interessiert Sie an diesem Thema besonders?
2. Worum geht es in dieser Ausstellung? Was hat sie mit Schöneberg zu tun?
3. Welcher Ausstellungsteil, welcher Raum hat Sie am meisten beeindruckt? Wo haben Sie sich längere Zeit aufgehalten?
4. Welchen Weg haben Sie durch die Ausstellung genommen?
5. War Ihnen vor Besuch der Ausstellung bewußt, daß dieses Gelände hier ein historischer Ort war? Haben Sie in der Ausstellung dazu etwas erfahren? Wenn ja, Wo?
6. Was haben Sie gedacht, als Sie hier durch den Mittelgang gelaufen sind?
7. Was haben sich die AusstellungsmacherInnen bei diesem Raum wohl gedacht? Was wollten sie hier zeigen?  
Haben Sie das kleine Polaroidfoto hier gesehen?
8. In diesem Raum endet der historische Teil der Ausstellung, hier liegen Planungsunterlagen über die zukünftige Nutzung dieses Geländes und der Gebäude. Einige Besucher/-innen meinten, dies gehöre nicht in eine historische Ausstellung. Was denken Sie darüber?
9. Die Ausstellungsmacher/-innen hatten sich beim Aufbau dieser Ausstellung eine Gliederung überlegt. Haben Sie eine Gliederung bemerkt?
10. Hier liegt ein Besucherbuch. Was würden Sie an die Adresse der Ausstellungsmacher/innen als Anregung oder Kritik hineinschreiben?
11. Dies ist eine historische Ausstellung. Sind solche Ausstellungen nicht besser im Heimatmuseum aufgehoben?

## Interviewleitfaden / Experteninterview

Dorothea Kolland - Kunstamtsleiterin in Neukölln - 12.12.1989

(Der folgende Interviewleitfaden setzt sich aus Initiationsfragen und Stichpunkten zur Überprüfung des Interviewverlaufs zusammen. Es wurde Wert darauf gelegt, daß das Interview in Form einer wenig von Fragen unterbrochenen, möglichst natürlichen Gesprächssituation verlief. Dies trifft auch für die anderen Interviews zu.)

Einstiegsfrage:

Sie sind nun seit 1981 Leiterin des Kunstamtes Neukölln und damit zuständig für das Heimatmuseum.

Erzählen Sie doch mal wie das so war, als Sie hier angefangen haben?

-----

Vertiefungsfragen:

- Wie sind Sie zum Kunstamt gekommen (Motivation, Vorstellungen, Ziele)?
- Wie haben Sie angefangen mit Ihrer Arbeit (Konzept für die Arbeit, Schwerpunkte)?
- Wie war das mit der Neukonzeption des Museums? Gab es Diskussionen darum? Mit wem? Welche Interessen wurden formuliert?
- Aus welchen Gründen wurde die Dauerausstellung des Heimatmuseums abgebaut?
- Welche Probleme und Konflikte gab es (z.B. Ausstellung: "Widerstand in Neukölln")? Was waren die Hintergründe des Konfliktes? Wer war beteiligt? Wie reagierten Sie?
- Gab es Versuche politischer Einflußnahme?
- Wie war das mit dem Museumspreis? Wie kam es dazu? Welche Auswirkungen auf das Museum hatte er?

-----

### 1. Fragenkomplex

Zur Rolle des Heimatmuseums im Bezirk:

Wie sehen Sie die Rolle des Heimatmuseums in Neukölln?

Welche Aufgaben und Möglichkeiten hat es?

Wie ist das Museum in die kulturelle Struktur des Bezirkes eingebunden?

Welche Kontakte, welche Kooperationspartner gibt es?

Was sind Ihre Ziele?

### 2. Fragenkomplex

Zum Charakter der Arbeit des Heimatmuseums:

Wie würden Sie ihn definieren?

Worauf legen Sie großen Wert?

Stichpunkte:

- Wechselnde Sonderausstellungen
- Bedeutung des Archivs (Zugänglichkeit für die Öffentlichkeit)
- Projekte: Museumslehrer
  - "Erfahrungswissen"
  - Jugendgeschichtswerkstatt

### 3. Fragenkomplex

Prinzipien der Arbeit:

Gibt es das?

Welche sind das?

Stichpunkte:

- Professionalität
- Neuköllner als aktive MitarbeiterInnen (Wie läßt sich das mit dem Anspruch auf professionelles Arbeiten verbinden?)
- Kooperation mit anderen Gruppen im Bezirk
- Enge Kooperation zwischen Kunstamt und Heimatmuseum

### 4. Fragenkomplex

Arbeitsstrukturen am Museum:

Wodurch sind sie beeinflußt?

Haben sie sich bewährt?

Welche Ziele werden verfolgt?

### 5. Fragenkomplex

Zur Kulturpolitik:

Wie schätzen Sie die Entwicklungen bezüglich der dezentralen Kulturpolitik ein?

Welche Auswirkungen hat das / wird das auf das Museum haben?

Wofür setzen Sie sich ein?

## Quellen und Literatur

### 1. Gedruckte und ungedruckte Quellen

Abgeordnetenhaus von Berlin: Mitteilung zur Kenntnisnahme über ein erstes Entwurfskonzept zur Vorbereitung und Durchführung der 750Jahr-Feier Berlins 1987. Drs. 9/1283 v. 13.9.1983

Abgeordnetenhaus von Berlin: Mitteilung zur Kenntnisnahme über eine umfassende Gesamtkonzeption für das zukünftige kulturelle Angebot Berlins unter Einbeziehung der zukünftigen Nutzung der Kongreßhalle. Drs. 9/1728 v. 16.4.1984

Abgeordnetenhaus von Berlin: Mitteilung zur Kenntnisnahme über ein erstes Entwurfskonzept zur Vorbereitung der 750-Jahr-Feier Berlins 1987. Drs. 9/1283 v. 13.9.1983

Abgeordnetenhaus von Berlin: Mitteilung zur Kenntnisnahme über das Programm zur weiteren Entwicklung der kulturellen Infrastruktur in den Bezirken. Drs. 9/2449 v. 12.2.1985

Abgeordnetenhaus von Berlin: Antrag der Fraktion der AL über gesicherte personelle und materielle Ausstattung der Berliner Heimatmuseen. Drs. 10/1501 v. 15.5.1987

Abgeordnetenhaus von Berlin: Antrag der Fraktion der AL über Absicherung der gegenwärtigen Qualität der Arbeit im Heimatmuseum Neukölln. Drs. 10/1517 v. 15.5.1987

Bezirksverordnetenversammlungen von Berlin:

Drucksachen der Bezirksverordnetenversammlungen

Protokolle der Bezirksverordnetenversammlungen

Protokolle der Volksbildungsausschüsse

Protokolle der Deputationen für Volksbildung und Kunst

Beobachtungsprotokolle der Arbeitsgruppe in den Museen Neukölln, Reinickendorf, Schöneberg, Zehlendorf

Faltblätter, Preetexte, Konzeptpapiere, Diskussionsvorlagen etc. der Heimatmuseen Neukölln, Reinickendorf, Schöneberg, Zehlendorf

Interviews:

Anke Martiny, Senatorin für Kulturelle Angelegenheiten, Interview v. 19.9.1990

Reiner Güntzer, Referent für Museumsfragen bei der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten, Interview v. 8.8.1990

Herr Sauerbaum, Referent für Dezentrale Kulturarbeit bei der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten, Interview v. 8.8.1990

Udo Gößwald, Leiter des Heimatmuseums Neukölln, Interview v. 7.11.1989

Udo Gößwald, Interview v. 12.3.1990

Heidi Draheim, Mitarbeiterin der Stiftung Kinemathek; Ausstellungskonzeption der "Filmausstellung" Neukölln, Interview v. 20.10.1990

Martin Koerber, Freier Mitarbeiter der Stiftung Kinemathek; Ausstellungskonzeption der "Filmausstellung" Neukölln, Interview v. 7.11.1989

- Dorothea Kolland, Leiterin des Kunstamts Neukölln, Interview v. 12.12.1989
- Wolfgang Schimmang, Stadtrat für Volksbildung in Neukölln, Interview v. 12.12.1989
- Jürgen Colell, ehem. Stadtrat für Volksbildung in Neukölln, Interview v. 15.11.1989
- Gerd Koischwitz, Interview v. 21.3.1990
- Gerd Koischwitz, Leiter des Heimatmuseums Reinickendorf, Interview v. 8.7.1990
- Werner Kopp, Leiter des Kunstamts Reinickendorf, Interview v. 9.1.1990
- Burkhard Willimsky, ehem. Stadtrat für Volksbildung in Reinickendorf, Interview v. 29.11.1989
- Dr. Diethardt Rüter, Stadtrat für Volksbildung in Reinickendorf, Interview v. 15.12.1989
- Petra Zwaka, Leiterin des Heimatmuseums Schöneberg, Interview v. 20.6.1989
- Petra Zwaka, Interview v. 3.7.1989
- Gerlinde Böpple, Mitarbeiterin im Heimatmuseum Schöneberg, Interview v. 23.6.1990
- Insa Eschenbach, Mitarbeiterin im Heimatmuseum Schöneberg, Interview v. 23.6.1989
- Katharina Kaiser, Leiterin des Kunstamts Schöneberg, Interview v. 31.8.1989
- Katharina Kaiser, Interview v. 23.6.1990
- Günter Lawrentz, ehem. Volksbildungsstadtrat in Schöneberg, Interview v. 8.6.1989
- Karla Werkentin, Stadträtin für Volksbildung in Schöneberg, Interview v. 5.2.1990
- Kurt Trumpa, Leiter des Heimatmuseums und Vorsitzender des Heimatvereins Zehlendorf, Interview v. 14.3.1990
- Kurt Trumpa, Führung durch das Museum v. 14.3.1990
- Benno Carus, Interview v. 2.11.1989
- Benno Carus, Mitarbeiter im Heimatmuseum Zehlendorf, Interview v. 21.3.1990
- Paul Plückhahn, ehem. Stadtrat für Volksbildung in Zehlendorf, Interview v. 16.11.1989
- Herr Arndt, Stadtrat für Volksbildung in Zehlendorf, Interview v. 8.12.1989
- Protokolle des Arbeitskreises Berliner Regionalmuseen, 1988 ff
- Protokolle des Kulturarbeitskreises Schöneberg, 1983 ff
- Senator für Kulturelle Angelegenheiten: Erster Entwurf der Stellungnahme zum Antrag der AL über gesicherte personelle und materielle Ausstattung der Berliner Heimatmuseen, unveröffentl. MS, Berlin, August 1987
- Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten: Verbesserung der finanziellen und personellen Ausstattung der Bezirke für Kulturarbeit. Senatsvorlage Nr. 224/89 (in der Fassung v. 18.7.1989)

## 2. Literatur

Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum (Hg.): Mitteilungen und Materialien Heft 24 u. 29, Berlin 1987, 1989

Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (Hg.): Berliner Heimatmuseen. Zwölf Wege in die Stadtgeschichte, Berlin 1989

Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (Hg.): Neue Wege in die Stadtgeschichte. Ostberliner Heimatmuseen und Sammlungen, Berlin 1991

Monika Bachmayer, H.-J Klein: Museum und Öffentlichkeit. Fakten, Daten - Motive und Barrieren, Berlin 1982 (= Berliner Schriften zur Museumskunde, Bd. 2)

Oliver Bätz: Heimat Deine Sterne, Dezentrale Museen im Aufwind, Museumsjournal 2/87

Oliver Bätz/Gößwald, Udo (Hg.): Experiment Heimatmuseum. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit, Marburg 1988

Museumspädagogischer Dienst Berlin (Hg.) Oliver Bätz, Michael Haben: Bericht zur aktuellen Situation der Heimatmuseen und -archive in Berlin (West). Erstellt im Auftrag des Senators für Kulturelle Angelegenheiten vom Museumspädagogischen Dienst Berlin. Teil A Einführung; Teil B Bestandsaufnahme der Heimatmuseen und -archive in Berlin (West): Einzeldarstellungen, MS, Berlin 1988 (mehr nicht zugänglich)

Berliner Kulturrat (Hg.): "Wer sich nicht erinnern will..." Kiezgeschichte Berlin 1933, Berlin 1983

Bezirksamt Charlottenburg von Berlin (Hg.): Stadtgeschichte als Kulturarbeit. Beiträge zur Geschichtspraxis in Berlin-Ost und -West, Berlin 1990

Bezirksamt Neukölln, Abt. Volksbildung: Bericht über die Entwicklung der Kulturarbeit im Bezirk Neukölln, MS, 1985

Bezirksamt Tempelhof (Hg.): Das Heimatmuseum Tempelhof, Berlin 1986

Stefan Boneß: Regionalgeschichte im Museum - Heimatmuseen in Berlin (West), insbesondere am Beispiel des Heimatmuseums Neukölln - Zum politischen Stellenwert von Museen, Berlin (Dipl. FU) 1987

Robert G. Burgess: In the field. An introduction to field research, Bd. 8, London/Boston/Sidney 1984

Regina Cohn, Udo Gößwald: Experiment Museum - Zur Theorie und Praxis der Präsentation von Geschichte, in: Oliver Bätz, Udo Gößwald (Hg.): Experiment Heimatmuseum, S. 20-29

Manfred D. Dechmann: Teilnahme und Beobachtung als soziologisches Basisverhalten, Bern/Stuttgart 1978

Deutsche Forschungsgemeinschaft(Hg.): Zur Lage der Museen in der BRD und Berlin (West), Berlin (West) 1974

Die Verfassung von Berlin und das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, geänderte Fassungen, Herbst 1990, hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, Berlin 1990

Insa Eschenbach: Die Sammlung Levinstein in Berlin um die Jahrhundertwende. Museumsjournal Heft 2, Berlin 1990

## XVIII

Michael Drechsler u.a.: Geschichtsarbeit im Stadtteil. "Borsig und Borsigwalde - Wir entdecken unsere Geschichte". Ein Projekt des Museumspädagogischen Dienstes Berlin, Berlin 1986

Martin Düspohl: Die Kreuzberger Heimatausstellung. Bildungsarbeit im stadtgeschichtlichen Museum, Berlin (Dipl. FU) 1983

Martin Düspohl, unter Mitarb. v. Karen Meyer: Geschichtsarbeit in der Stadt. Stand und Perspektiven (Bericht über eine Informationstagung des Bezirksamts Kreuzberg/Kreuzberg-Museum im Aufbau), unveröffentl. Ms., o.O., o.J. (Berlin, September 1990)

N.G. Fielding/ J.L. Fielding: Linking Data Beverly Hills 1986

Alfred Georg Frei, Walter Hochreiter: der neue Museumsboom - Kultur für alle? In: Neue Politische Literatur, Heft 3, 1986, S. 385-397

Clifford Geertz: Dichte Beschreibungen. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt/Main 1983

Geschichtswerkstatt, Hamburg 1983 ff.

Roland Girtler: Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit, Wien/Köln/Graz 1988

Udo Gößwald: Konzeption des Neuköllner Museums für Stadtkultur und Regionalgeschichte (ehem. Emil-Fischer-Museum Neukölln), MS, Mai 1984

Udo Gößwald: Zur Konzeption des Emil-Fischer-Heimatmuseums Neukölln, in: Mitteilungen & Materialien Nr. 24 der Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum, Berlin 1987, S. 42-50

Udo Gößwald: Emil-Fischer-Heimatmuseum in Neukölln, in: Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (Hg.), Berlin 1990, S. 22-28

André Gorz: Das Ende der Lohnarbeit, in: Wiener Tagebuch. Heft 3, März 1984, S. 9-12

Bernhard Graf: Besucherbezogene Museumsforschung zwischen Anspruch und Wirklichkeit, in: Museumskunde 50, 1985, S. 157-162

Bernhard Graf, Heiner Treinen: Besucher im Technischen Museum. Zum Besuchsverhalten im Deutschen Museum München, Berlin 1983 (=Berliner Schriften zur Museumskunde, Bd.4)

Bernhard Graf, Günter Knerr (Hg.): Museumsausstellungen: Planung, Design, Evaluation. Colloquium im Deutschen Museum, Berlin 1985

Herbert Hampe: Aus der Geschichte des Märkischen Museums, in: Das Märkische Museum und seine Sammlung. Festgabe zum 100jährigen Bestehen des kulturhistorischen Museums der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik im Jahre 1974 o.O., o.J. (Berlin/DDR 1974), S. 8-14

Hannes Heer, Volker Ullrich (Hg.): Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung, Reinbek Hamburg 1985

Manfred Hettling u.a. (Hg.): Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen, München 1991

Hilmar Hoffmann: Kultur für alle. Perspektiven und Modelle, Frankfurt/Main 1979

Kurt Holm (Hg.): Die Befragung, Bd.2, München 1975; Bd.3, München 1976

Wolfgang Hofmann: Stadthistoriker und gesellschaftliche Praxis - Probleme von Distanz und Integration, in: Bezirksamt Charlottenburg (Hg.): Stadtgeschichte als Kulturarbeit. Beiträge zur Geschichtspraxis in Berlin-Ost und -West, Berlin, 1991, S. 7684

Christa Jancik, Dorothea Kolland, Udo Gößwald, Rudolf Rogler: Experiment Museumslehrer. Museumspädagogik im Heimatmuseum Neukölln, MS., Berlin o.J. (ca. 1987)

Utz Jeggle (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse, Tübingen 1984

Katharina Kaiser: Heimatmuseum und -archiv Schöneberg, in Mitteilungen und Materialien der Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum 1983. Sonderheft 1, Berlin 1983, S. 24-27

Katharina Kaiser: Berliner Ansichten. Von großen und kleinen Geschichtsbildern. Wo bitte geht's zur Gegenwart? In Museumsjournal 3/88

Katharina Kaiser: Ausstellungen vor Ort - ein lokalhistorisches Museum öffnet sich, um Fragen an die Geschichte zu provozieren, in Oliver Bätz/Udo Gößwald a.a.O.

Wolfgang Kaschuba: Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990

ders.: Volkskultur zwischen feudaler und bürgerlicher Gesellschaft. Zur Geschichte eines Begriffs und seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit, Frankfurt/New York 1988

H.-J. Klein: Analyse von Besucherstrukturen an ausgewählten Museen in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West), Berlin 1984 (= Materialien aus dem Institut für Museumskunde, Heft 9).

Koalitionsvereinbarungen zwischen Alternativer Liste und SPD vom März 1989

E. Köckeis-Stangl: Methoden der Sozialisationsforschung. In: D. Ulich, K. Hurrelmann (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim 1980

Theodor Kohlmann, Hermann Bausinger (Hg.): Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung, Berlin 1985

Dorothea Kolland: Heimatmuseum und -archiv Neukölln, in: Mitteilungen und Materialien der Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum 1983, Sonderheft 1, Berlin 1983, S. 10-14

Dorothea Kolland: Neukölln und sein Museum, in: Oliver Bätz, Udo Gößwald (Hg.): Experiment Heimatmuseum, Marburg 1988, S. 20-29

Gerd Koischwitz: Heimatmuseum und -archiv Reinickendorf, in: Mitteilungen und Materialien der Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum, Sonderheft 1, Berlin 1983, S. 19-21.

Gerd Koischwitz: Heimatmuseum Reinickendorf, in: Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (Hg.), S. 29-35

Annette Kuhn: Einführung in die Didaktik der Geschichte, München 1974

Annette Kuhn, Gerhard Schneider (Hg.): Geschichte Lernen im Museum, Düsseldorf 1978

Siegfried Lamnek: Qualitative Sozialforschung, Bd.1 München 1988 Bd.2, München 1989, S. 233-311 bes. S. 299

Ders.: Zur Evaluation museumspädagogischer Zielvorstellungen - Überlegungen und Erfahrungen. In: Kommunikation im Museum. Jahrestagung der CECA 1987, München 1988, S. 377-384

Andreas Ludwig, Petra Zwaka: Les musée berlinois de l'histoire locale - 12 façons différentes de raconter l'histoire de la ville? In: Museumspädagogischer Dienst Berlin (Hg.): Museés de Berlin (Ouest), Berlin 1990

Alf Lüdke (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt/New York 1989

- R.K. Merton und Patricia Kendall: Das foccussierte Interview, in: Christel Hopf und Elmar Weingarten (Hg.): Qualitative Sozialforschung Stuttgart 1984, S. 171-204
- Dietrich Mühlberg (Hg.): Proletariat. Kultur und Lebensweise im 19. Jahrhundert, Leipzig 1986
- Peter Mudra: Nutzungskonzept für ein Heimatmuseum, MS, Berlin 1986
- Oskar Negt: Perspektiven der Arbeitszeitverkürzung, Köln 1977
- Annette Noschka-Roos: Bibliographie-Report 1989 zu Museologie, Museumspädagogik und Museumsdidaktik, Berlin 1989 (=Materialien aus dem Institut für Museumskunde, Heft 29)
- Pädagogische Hochschule Berlin-Lankwitz. Seminar für Landeskunde (Hg.): Die Bezirksheimatmuseen und Bezirksheimatarchive in Berlin (West). Eine Bestandsanalyse, MS, Berlin 1970
- Günter A. Petri: Bitte hier ankreuzen. Der Museumsbesucher im Spiegel der Statistik, in: Oliver Bätz, Udo Gößwald (Hg.): Experiment Heimatmuseum, Marburg 1988, S. 128-140
- Heinz Reif, Sigrid Heinze, Andreas Ludwig: Schwierigkeiten mit Tradition. Zur kulturellen Praxis städtischer Heimatmuseen, in: Gottfried Korff, Martin Roth (Hg.): Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, Frankfurt/New York 1990, S. 231-247
- Rudolf Rogler: Vier Jahre Museumlehrer am Heimatmuseum Neukölln, in: Mitteilungen & Materialien Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum, Heft 29/1989, S. 40-45
- Christine Roik-Bogner: Die 308. Gemeindeschule am Leopoldplatz, in: Helmut Engel u.a. (Hg.): Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse, Bd.3 Wedding, Berlin 1990, S. 209-229
- Jörn Rüsen: Ansätze zu einer Theorie des historischen Lernens: Formen und Prozesse, in: Geschichtsdidaktik 10, 1985, S. 249-265
- W. Schieder, U.Sellin (Hg.): Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, 4 Bde., Göttingen 1986
- Daniel Paul Schreber: Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken. In: Samuel M. Weber (Hg.): Die Parabel, Frankfurt/M. 1973
- Petra Schuck-Wersig, Gernot Wersig: Museen und Marketing, Marketingkonzeptionen amerikanischer Großstadtmuseen. Anregung und Herausforderung, Berlin 1988 (= Materialien aus dem Institut für Museumskunde, Heft 25)
- Olaf Schwenke: Demokratisierung des kulturellen Lebens, in: Hilmar Hoffmann (Hg.): Perspektiven kommunaler Kulturpolitik. Beschreibungen und Entwürfe, Frankfurt/M. 1974, S. 59-73
- Chandler D.Screven: Exhibit evaluation - a goal-referenced approach, in: Curator 9, 1976, Nr.1, S. 271-291
- Selbstdarstellungen (West-)Berliner Heimatmuseen und -archive, in: Katalog bildungsgeschichtlicher Bestände (West-)Berliner Heimatmuseen und Archive. Mitteilungen & Materialien der Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum 1983, Sonderheft 1, Berlin 1983, S. 942
- Senator für Wissenschaft und Kunst (Hg.): Bildende Kunst in Berlin, Berlin 1974
- Harris H. Shettel: An evaluation of existing criteria for judging the quality of science exhibits, in: Curator 11, 1968, Nr. 2, S. 137-153

Ellen Spickernagel, Brigitte Walbe (Hg.): Das Museum: Lernort contra Musentempel, Giesen 1976

Statistisches Landesamt Berlin (Hg.): Volks- und Berufszählung in Berlin (West) am 25. Mai 1987. Heft 1: Bevölkerung und Berufstätigkeit in den Bezirken, Berlin 1989 (= Berliner Statistik, Sh. 403)

Heike Ströle: Und man sieht auch die im Dunkeln, in: Die Zeit, Nr. 17, vom 21.4.1981

Kurt Trumpa: Heimatmuseum Zehlendorf, in: Berliner Heimatmuseen. Zwölf Wege in die Stadtgeschichte. S. 82-87 a.a.O.

Kurt Trumpa: Zehlendorf in der Kaiserzeit, Berlin 1982

Gisela Wenzel, Petra Zwaka: Reorganisation des Heimatmuseums Schöneberg (Grobkonzept), Berlin (Ms.) 1985, bes. S. 6

Volker Wirtz: Gehört Geschichte ins Museum? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft zu gegenwärtigen Versuchen musealer Präsentation, in: Zeitschrift für Volkskunde, Heft 1, 1989, S. 6784

Wolfgang Zacharias (Hg.): Zeitphänomen Musealisierung. Das Verschwinden der Gegenwart und die Konstruktion der Erinnerung, Essen 1990, S. 9-30

Gert Zang: Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne: Reflexionen über den theoretischen und praktischen Nutzen der Regional- und Alltagsgeschichte, Konstanz 1985

Unica Zürn: Haus der Krankheiten, Berlin 1986

Petra Zwaka: Heimatmuseum Schöneberg, in: Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (Hg.), S. 36-43

Petra Zwaka: Ein Projekt wird vorbereitet: "Lebens(t)räume Schöneberger Frauen, in: Mitteilungen & Materialien Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum, Heft 29/1989, S. 33-39

### **3. Veröffentlichungen der Berliner Heimatmuseen**

#### **Neukölln**

Heimatmuseum Neukölln (Hg.): Vor Ort Berlin Buckow-Rudow. Das Heimatmuseum zu Gast in der Gropiusstadt, Berlin 1987 (Ausstellungskatalog)

Heimatmuseum Neukölln, Monika Bönisch u.a. (Hg.): z.B. Asbest. Ein Stein des Anstoßes. Kulturelle und soziale Dimensionen eines Umweltproblems, Berlin 1990 (Ausstellungskatalog)

Heimatmuseum Neukölln (in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Heimatbund) (Hg.): z.B. Asbest. Ein Stein des Anstoßes. Auswertung & Diskussion einer Ausstellung, Berlin 1991

Dorothea Kolland (Hg.): Zehn Brüder waren wir gewesen... Spuren jüdischen Lebens in Berlin-Neukölln, Berlin 1988 (Ausstellungskatalog)

Kunstamt Neukölln/Heimatismuseum (Hg.): In Kaiser's und Onassis' Diensten. Die Deutsche Glasmosaik-Anstalt Puhl & Wagner in Berlin-Neukölln, Berlin 1985 (Ausstellungskatalog)

Neuköllner Kulturverein (Hg.): Widerstand in Neukölln, Berlin 1983 (Ausstellungskatalog)

Neuköllner Kulturverein, Heimatismuseum Neukölln (Hg.): Junker, Land und Leute. Landwirtschaft in Brandenburg. Das Beispiel Britz, Berlin 1985 (Ausstellungskatalog)

Neuköllner Kulturverein (Hg.): Nahaufnahme Neukölln - Kinos, Kameras, Kopiermaschinen, Berlin 1989 (Ausstellungskatalog)

### **Reinickendorf**

Bezirksamt Reinickendorf (Hg.): Der Wallfahrtsweg über Heiligensee zum Wunderblut von Wilsnak um 1400. Berlin 1989 (Ausstellungskatalog)

Bezirksamt Reinickendorf von Berlin (Hg.): Heimatismuseum Reinickendorf, o.O., o.J. (Berlin 1990)

Gerd Koischwitz: 1. Teil: Chronik Reinickendorf, Hermsdorf, Berlin 1979 (2. von Gerd Koischwitz überarbeitete Fassung 1989)

Ursula Liesfeld: Teil 3: Chronik Reinickendorf, Heiligensee, Berlin 1983 (2. von Jörg Müller überarbeitete Fassung, 1990)

Ursula Liesfeld: Teil 4: Chronik Reinickendorf, Tegel, Berlin 1987

Ursula Liesfeld: Teil 5: Chronik Reinickendorf, Lübars, Berlin 1988

Joachim Schulze: Teil 2: Chronik Reinickendorf, Tegelort und Konradshöhe, Berlin 1981 (2. von Jörg Müller überarbeitete Fassung, 1990)

### **Schöneberg**

Alle folgenden Bände wurden im Eigenverlag herausgegeben; Hrsg: Bezirksamt Schöneberg - Kunstamt - als Reihe "Schöneberg auf dem Weg nach Berlin".

Gisela Wenzel u.a. : Leben in Schöneberg-Friedenau 1933-45, Nationalsozialistische Gewaltherrschaft und Widerstand, Berlin 1983; 2. überarb. und erw. Aufl. 1987 (Ausstellungskatalog)

Dorothea und Fritz Peters: Metalldruckerei Ernst Schulze - 2. Hinterhof, Berlin 1983 (Ausstellungskatalog - vergriffen)

Gisela Wenzel, Petra Zwaka u.a. : Ländliches und städtisches Grün. Wege durch das historische und heutige Schöneberg, Berlin 1985 (Ausstellungskatalog - vergriffen)

Petra Zwaka: Schöneberg auf dem Weg nach Berlin. Historische Pläne, Texte und Fotografien. Ein Bilder- und Lesebuch, Berlin 1987 (Ausstellungskatalog)

Veronika Liebau u.a.: Handel & Gewerbe. Firmengeschichte entlang eines historischen Straßenzugs - Rheinstraße-Hauptstraße-Potsdamer Straße, Berlin 1987 (Ausstellungskatalog)

Eberhard Schönknecht: vom Dorfkrug zum Prälaten. Von mancherley Örtern, wo man Bier gebräuet und ausgeschenkt. Eine Kulturgeschichte Schöneberger GASTstätten 1375-1987, Berlin 1987 (Ausstellungskatalog)

Reingard Jäkl: Vergnügungsgewerbe rund um den Bülowbogen. Streifzug durch die Geschichte der Großstadtprostitution, Berlin 1987 (Ausstellungskatalog)

Insa Eschebach u.a.: Maison de Santé. Ehemalige Kur- und Irrenanstalt, Berlin 1989 (Ausstellungskatalog)

Ist der Krieg vorbei? - Briefe und Tagebücher von 1939-45 heute gelesen (Ausstellungszeitung)

Arbeitsgruppe "Frauengeschichte": Ich bin meine eigene Frauenbewegung. Frauen-Ansichten aus der Geschichte einer Großstadt, Berlin 1991 (Ausstellungskatalog)

### **Zehlendorf**

Heimatverein für den Bezirk Zehlendorf (Hg.): Heimatbrief. Berlin 1991 z.Zt. im 34. Jg.

Kurt Trumpa: Zehlendorf gestern und heute, Berlin 1983<sup>3</sup>

Kurt Trumpa: Der historische Winkel. Berlin 1987, Zehlendorfer Chronik (= Schriftenreihe des Heimatvereins für den Bezirk Zehlendorf)

Zehlendorfer Chronik (Schriftenreihe des Heimatvereins), Hrsg.: Dr. Kurt Trumpa

### Bildnachweis:

Fotos zu den Ausstellungen in Reinickendorf, Schöneberg, Zehlendorf:

A. Ludwig

Fotos zu der Ausstellung in Neukölln:

Heimatmuseum Neukölln



# VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM INSTITUT FÜR MUSEUMSKUNDE

Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz

## MATERIALIEN AUS DEM INSTITUT FÜR MUSEUMSKUNDE

(zu beziehen durch: Institut für Museumskunde, In der Halde 1, D - 1000 Berlin 33)

Heft 1 - 3 in einem Band (2. Aufl. 1984):

Heft 1: Christof Wolters

**Benutzerhandbuch Datenerfassung und Datenkorrektur**  
(215 S.)

VERGRIFFEN

Heft 2: Peter - Georg Hausmann

**Beispiele von Korrekturprodukten**

Beiheft zum Benutzerhandbuch Datenerfassung und Datenkorrektur  
(125 S.)

VERGRIFFEN

Heft 3: Christof Wolters

**Informationssystem Museumsobjekte**

Bericht über das 1978 - 1980 im Auftrag des Deutschen Museumsbundes e.V.  
durchgeführte Pilotprojekt

Mit einem Vorwort von Stephan Waetzoldt  
(94 S.)

VERGRIFFEN

Heft 4 **Erhebung der Besuchszahlen**

an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West)  
für das Jahr 1981  
Berlin 1982 (30 S.)

Heft 5 Günter S. Hilbert

**Eine neue konservatorische Bewertung der Beleuchtung in Museen**

Berlin 1983 (69 S.)

VERGRIFFEN

Heft 6 **Erhebung der Besuchszahlen**

an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West)  
für das Jahr 1982  
Berlin 1983 (25 S.)

Heft 7 Andreas Grote

**Materialien zur Geschichte des Sammelns**

Zwei Vorträge in Israel 1982 und 1983  
Englisch mit deutschen Resümees  
Berlin 1983 (63 S.)

Heft 8 **Erhebung der Besuchszahlen**

an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West)  
für das Jahr 1983  
Berlin 1984 (25 S.)

Heft 9 Hans - Joachim Klein

**Analyse der Besucherstrukturen an ausgewählten Museen**

in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West)  
Berlin 1984 (220 S.)

VERGRIFFEN

Heft 10 **Eintrittsgeld und Besuchsentwicklung an Museen**

der Bundesrepublik Deutschland mit Berlin (West)  
Berlin 1984 (36 S.)

Heft 11 **Bibliographie - Report zu den Gebieten Museologie, Museumspädagogik  
und Museumsdidaktik**

Berlin 1984 (160 S.) erw. Neuauflage Heft 19

- Heft 12 **Wissenschaftliche Volontäre**  
an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West)  
Berlin 1984 (96 S.) erw. Neuauflage Heft 20
- Heft 13 **Carlos Saro und Christof Wolters**  
**Handbuch Datenerfassung - Kleine Museen**  
Berlin 1985 (209 S. und 140 S. Anhang) **VERGRIFFEN**  
(wird in dieser Form nicht neu aufgelegt)
- Heft 14 **Erhebung der Besuchszahlen**  
an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West)  
für das Jahr 1984  
Berlin 1985 (32 S.)
- Heft 15 **Entwicklung von Museumskonzeptionen**  
in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) 1974 - 1985  
Berlin 1985 (46 S.)
- Heft 16 **Erhebung der Besuchszahlen**  
an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West)  
für das Jahr 1985  
Including an English Summary  
Berlin 1986 (39 S.)
- Heft 17 **Gutachten zur Änderung der Öffnungszeiten**  
an den Staatlichen Museen Stiftung Preußischer Kulturbesitz  
Erstellt von Hans - Joachim Klein  
Berlin 1986 (77 S.)
- Heft 18 **Erhebung der Besuchszahlen**  
an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West)  
für das Jahr 1986  
Including an English Summary  
Berlin 1987 (40 S.)  
ISSN 0931-7961 Heft 18 **VERGRIFFEN**
- Heft 19 **Bibliographie - Report 1987 zu den Gebieten Museologie,  
Museumspädagogik und Museumsdidaktik**  
Berlin 1987 (203 S.)  
ISSN 0931-7961 Heft 19 **VERGRIFFEN**  
(erweiterte Neuauflage Heft 29)
- Heft 20 **Wissenschaftliche Volontäre**  
an den Museen und Denkmalämtern der Bundesrepublik Deutschland samt  
Berlin (West)  
Berlin 1987 (131 S.)  
ISSN 0931-7961 Heft 20
- Heft 21 **Petra Schuck - Wersig, Martina Schneider und Gernot Wersig**  
**Wirksamkeit öffentlichkeitsbezogener Maßnahmen für Museen und  
kulturelle Ausstellungen**  
Berlin 1988 (64 S.) erweiterte Neuauflage 1989  
ISSN 0931-7961 Heft 21

- Heft 22 Traudel Weber, Annette Noschka  
**Texte im Technischen Museum**  
 Textformulierung und Gestaltung, Verständlichkeit, Testmöglichkeiten  
 Including an English Summary  
 Berlin 1988 (72 S.)  
 ISSN 0931-7961 Heft 22
- Heft 23 **Erhebung der Besuchszahlen**  
 an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West)  
 für das Jahr 1987  
 Including an English Summary  
 Berlin 1988 (46 S.)  
 ISSN 0931-7961 Heft 23
- Heft 24 Carlos Saro und Christof Wolters  
**EDV - gestützte Bestandserschließung in kleinen und mittleren Museen**  
 Bericht zum Projekt "Kleine Museen" für den Zeitraum 1984 - 1987.  
 Including an English Summary  
 Berlin 1988 (135 S.)  
 ISSN 0931-7961 Heft 24
- Heft 25 Petra Schuck - Wersig, Gernot Wersig  
**Museen und Marketing**  
 Marketingkonzeptionen amerikanischer Großstadtmuseen als  
 Anregung und Herausforderung  
 Including an English Summary  
 Berlin 1988 (112 S.)  
 ISSN 0931-7961 Heft 25
- Heft 26 Andrea Prehn  
**Versicherung in Museen und Ausstellungen**  
 Berlin 1989 (103 S.)  
 ISSN 0931-7961 Heft 26
- Heft 27 Annette Noschka-Roos, Monika Hagedorn-Saupe  
**Museumspädagogik in Zahlen - Erhebungsjahr 1988**  
 Berlin 1989 (77 S.)  
 ISSN 0931-7961 Heft 27
- Heft 28 **Erhebung der Besuchszahlen**  
 an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West)  
 für das Jahr 1988  
 Including an English Summary  
 Berlin 1989 (56 S.)  
 ISSN 0931-7961 Heft 28 VERGRIFFEN
- Heft 29 **Bibliographie - Report 1987 zu den Gebieten Museologie,**  
**Museumspädagogik und Museumsdidaktik**  
 mit referierendem Bibliographie - Teil  
 zum Sachgebiet Besucherforschung  
 Berlin 1989 (289 S.)  
 ISSN 0931-7961 Heft 29 VERGRIFFEN
- Heft 30 Jane Sunderland und Lenore Sarasan  
**Was muß man alles tun, um den Computer**  
**im Museum erfolgreich einzusetzen?**  
 Mit einer Einleitung von Christof Wolters  
 Berlin 1989 (79 S.)  
 ISSN 0931-7961 Heft 30

- Heft 31 **Erhebung der Besuchszahlen**  
an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West) mit  
Besuchszahlenangaben zu den Museen der (ehemaligen) DDR  
für das Jahr 1989  
Berlin 1990 (64 S.)  
ISSN 0931-7961 Heft 31
- Heft 32 **Hans-Joachim Klein und Barbara Wüsthoff-Schäfer**  
**Inszenierung an Museen und ihre Wirkung auf Besucher**  
Karlsruhe 1990 (141 S.)  
ISSN 0931-7961 Heft 32
- Heft 33 **Christof Wolters**  
**Wie muß man seine Daten formulieren bzw. strukturieren,**  
**damit ein Computer etwas Vernünftiges damit anfangen kann ?**  
Berlin 1991 (133 S., 64 Abb.)  
ISSN 0931-7961 Heft 33
- Heft 34 **Erhebung der Besuchszahlen**  
an den Museen der Bundesrepublik Deutschland  
für das Jahr 1990  
Berlin 1991 (80 S.)  
ISSN 0931-7961 Heft 34
- Heft 35 **Sigrid Heinze / Andreas Ludwig**  
**Geschichtsvermittlung und Ausstellungsplanung**  
**in Heimatmuseen - eine empirische Studie in Berlin**  
Berlin 1992 (234 S.)  
ISSN 0931-7961 Heft 35

#### **BERLINER SCHRIFTEN ZUR MUSEUMSKUNDE**

Bei Bezug über das Institut für Museumskunde (Bestellkarte) räumen die Verlage einen  
Rabatt ein.

Band 1-7 zu beziehen durch: Gebr. Mann Verlag, Berlin

- Bd. 1 **Günter S. Hilbert**  
**Sammlungsgut in Sicherheit**  
Teil 1: Sicherheitstechnik und Brandschutz  
Berlin 1981  
ISBN 3-7861-1288-6
- Bd. 2 **Hans - Joachim Klein und Monika Bachmayr**  
**Museum und Öffentlichkeit**  
Fakten und Daten - Motive und Barrieren  
Berlin 1981  
ISBN 3-7861-1276-2
- Bd. 3 **Ausstellungen - Mittel der Politik ?**  
Internationales Symposium  
10. - 12. September 1980 in Berlin, veranstaltet vom Institut für Museumskunde,  
Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin  
und vom Institut für Auslandsbeziehungen Stuttgart  
Red. Klaus Bleker und Andreas Grote  
Berlin 1981  
ISBN 3-7861-1316-5

Bd. 4      Bernhard Graf und Heiner Treinen  
**Besucher im Technischen Museum**  
Zum Besucherverhalten im Deutschen Museum München  
Berlin 1983  
ISBN 3-7861-1378-5

Bd. 5      Wolfer Pöhlmann  
**Ausstellungen A - Z**  
Gestaltung, Technik, Organisation  
Berlin 1988  
ISBN 3-7861-1453-6

Bd. 6      Günter S. Hilbert  
**Sammlungsgut in Sicherheit**  
Teil 2: Lichtschutz und Klimatisierung  
Berlin 1987  
ISBN 3-7861-1452-8

Bd. 7      Martin Roth  
**Heimatmuseum**  
Zur Geschichte einer deutschen Institution  
ISBN 3-7861-1452-8

Zu beziehen über den Buchhandel:

Bd. 8      Hans-Joachim Klein  
**Der gläserne Besucher**  
Publikumsstrukturen einer Museumslandschaft  
ISBN 3-7861-1452-8

#### **WEITERE PUBLIKATIONEN**

Zu beziehen durch Bleicher Verlag, Gerlingen:

Robert Bosch Stiftung (Hrsg.)  
**Kunstförderung - Steuerstaat und Ökonomie**  
Beiträge zu einem Kolloquium der Robert Bosch Stiftung und der  
Stiftung Preußischer Kulturbesitz  
Gerlingen 1987  
ISBN 3-88350-580-3

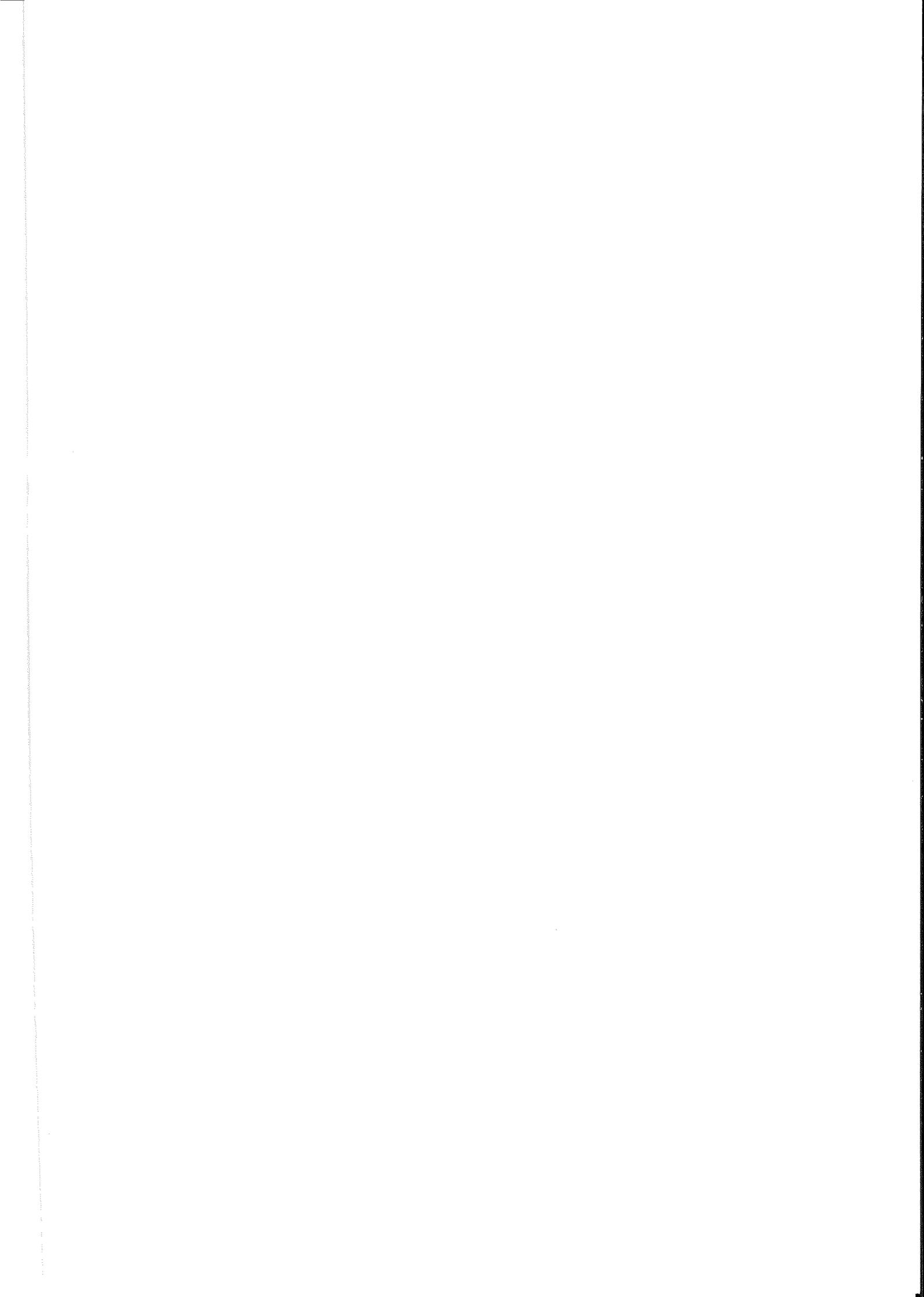
Zu beziehen durch Deutsches Museum, München:

B. Graf und G. Knerr (Hrsg.)  
**Museumsausstellungen • Planung • Design • Evaluation.**  
Deutsches Museum München in Zusammenarbeit mit dem Institut für  
Museumskunde, Berlin und der Robert Bosch Stiftung, Stuttgart

Zu beziehen über das Institut für Museumskunde, Berlin:

Landesstelle für Museumsbetreuung in Zusammenarbeit mit dem  
Museumsverband Baden-Württemberg e.V. (Hrsg.)  
Christof Wolters  
**Vorschläge zur Planung zentraler Dienstleistungen für Museen  
in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)**  
in: Museumsblatt 2, 1990, S. 6-26.





S | M  
P | K

ISSN 0931-7961 Heft 35

**Materialien** aus dem **Institut für Museumskunde**